Jt. sing. 322 (14

BIBLIOTHEK
Sugenheim
M. e. 84

Reiſe

durch

Franken, Baiern, Oeſterreich, Preußen und Sachſen

von

C. U. D. Freyherrn von Eggers
Oberprocureur der Herzogthümer Schleßwig und Holſtein,
Ritter vom Dannebrog.

Vierter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern.
1810.

73|5045

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LXI.

Wien den 8. Febr. 1806.

Sobald ich nur meine erſten Beſuche gemacht hatte, bemühte ich mich, das mir aufgetragene Geſchäft in den Gang zu bringen. Ich ward verwieſen an den oberſten Juſtizpräſidenten, Grafen von Rottenhan, der auch mit den meiſten Mitgliedern ſeines Departements vor kurzem erſt zurückgekommen iſt.

Einen einſichtsvolleren, vorurtheilsfreieren, eifrigeren Geſchäftsmann hätte ich mir nicht wünſchen können. Gleich in der erſten Unterredung vereinigten wir uns vollkommen über Gegenſtand und Art meiner Arbeit. Er verſah mich mit allen Geſetzen des Fachs, mit allen Schriften zur Aufklärung, mit einer Auswahl von Akten, die mich in den Stand ſetzen, die geſetzlichen Vorſchriften auch in der Ausführung zu würdigen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zugleich werden mir mehrere von den Kaiſerlichen Hofräthen mündlich die näheren Nachrichten geben, die ich mir etwa erbitten möchte. Ich nenne Ihnen darunter die Herrn von Aichen, von Pitreich, von Zeiller und von Zimmerl, mit denen der Graf mich ſchon bekannt gemacht hat. Sonnenfels kannte ich ſchon ſeit meinem erſten Aufenthalt in Wien.

Der Graf Rottenhan iſt auch Präſident der in Geſetzſachen aufgeſtellten Hofcommiſſion. Dieſe Geſetzcommiſſion hat eigentlich die Beurtheilung und Prüfung aller neuen Geſetzesentwürfe; die endlichen Ausfertigungen aber gehen durch die oberſten Stellen. Sie hat einen Vicepräſidenten, den Geheimenrath von Haan, und eilf Beiſitzer, von denen Schandheld, Aichen, Ehrenberg, Lyro, Pitreich und Zeiller zugleich Hofräthe in der oberſten Juſtizſtelle ſind; Freiherr von Haan und Sonnenfels ſind Hofräthe der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Hofkanzlei; Olandini iſt Hofrath in dem allgemeinen Appellations-Gericht der Armee; Zimmerl iſt Rath und Referent in dem Oeſterreichiſchen Merkantil- und Wechſelgericht. Geiſtliches Mitglied iſt der Hofrath Zippe, Canonicus bei der Collegiatkirche und Königl. Landka-

pelle bei Allerheiligen in Prag, ein geſchickter und ſehr verdienter Mann.

Verfaſſungsmäßig, oder vielmehr nach der angegebenen Form, iſt das Staats- und Conferenz-Miniſterium der Mittelpunkt der wichtigſten inländiſchen und auswärtigen Angelegenheiten. Man nennt es gewöhnlich die Conferenz. Es ward 1801 errichtet an die Stelle der ehemaligen Conferenz und des ehemaligen Staatsraths. Der Kaiſer ſelbſt präſidirt immer. Mitglieder ſind der Erzherzog Carl als Kriegs- und Marine-Miniſter; Graf Kollowrath für die inländiſchen und Finanz-Geſchäfte; Graf Zinzendorf, Graf Mailath von Szekehly, Fürſt Trautmansdorf für die inländiſchen Angelegenheiten; der Staats-Vicekanzler, Graf Stadion, für die auswärtigen Geſchäfte. Alle Mitglieder heißen Staats- und Conferenz-Miniſter; allein dieſen Titel behalten auch alle die, welche einmal in das Miniſterium eingeführt waren, nachher aber eine andere Stelle erhielten, wie der Graf Rottenhan, der Graf Choteck. Die Verſammlungen werden zu unbeſtimmten Zeiten gehalten, die Woche einmal oder zweimal nach den Umſtänden.

Von der Conferenz iſt getrennt das Kaiſerliche geheime Cabinet. Eigentlich ſoll das Cabinet nur expediren, was der Kaiſer unmittelbar befiehlt, oder an die gehörigen Stellen die Bittſchriften beſorgen, die dem Kaiſer perſönlich überreicht werden. Allein es verſteht ſich von ſelbſt, daß es mit dieſer Gränzlinie ſo genau nicht zu nehmen iſt. Das Cabinet beſteht in der Regel aus einem Cabinetsminiſter, der zugleich Staats- und Conferenzminiſter iſt, ſieben Cabinetsſekretären und einigen Offizialen.

Das Staats- und Conferenzminiſterium bildet eigentlich drei Departements. Jedem derſelben iſt ein Staats- und Conferenzminiſter vorgeſetzt, dem einer oder mehrere Staats- und Conferenzräthe und geheime Referendäre beigeordnet ſind. Dieſe Staatsräthe — ſo nennt man ſie gewöhnlich — bearbeiten die wichtigſten Sachen, und tragen ſie, jeder in ſeinem Fach, in den Conferenzen vor. Sie arbeiten aber auch wohl unmittelbar mit dem Kaiſer, und dann fließt der Wirkungskreis des Staatsminiſteriums und des Cabinets ſo ziemlich zuſammen. Die Departements ſind das Kriegs- und Marinedepartement: das ausländiſche Departement und das Depar-

tement für die inländiſchen Angelegenheiten. Von den Referendären in dem letzteren kenne ich die Herren Lorenz, Baldacci und Stahl. Mit dem letzteren habe ich meine freundſchaftliche Bekanntſchaft, während meines Aufenthalts in Baden, wieder angeknüpft.

Zunächſt auf das Staats- und Conferenzminiſterium folgen die Kanzleien. Sie ſind anzuſehen als die oberſten Stellen für alle eigentliche Regierungsanlegenheiten. Daher ergehen auch aus ihnen alle Ausfertigungen der Art in letzter Inſtanz.

Solcher Kanzleien giebt es eine Hof- und Staatskanzlei für die auswärtigen Angelegenheiten; eine Böhmiſch-Oeſterreichiſche, Galiziſche und Italiäniſche; einen Ungariſchen Hofrath und Kanzlei; eine Siebenbürgiſche; eine Ungariſche Kanal- und Schiffarthsgeſellſchaft, Centraldirection und Kanzlei; eine Dalmatiſch-Albaneſiſche Hofſtelle; eine oberſte Polizei-Hofſtelle; einen Hofkriegsrath, abgetheilt in das Militär-Gremium, beſtehend aus dem Militär-Artillerie- und Geniedepartement, das politiſch-ökonomiſche Gremium, befaſſend das Verpflegs- Gränz- Rekrutirungs- und Remonti-

rungs = Monturs = und Ausrüſtungs = Commiſ- ſariats = und Caſſa = Sanitäts = und Verſorgungs = Departement; das Juſtiz = Gremium war in drei Departementen.

Jede dieſer Kanzleien hat ihre Präſidenten, die hier die Böhmiſch = Oeſterreichiſche, Ungariſche und Siebenbürgiſche Hofkanzler heißen; meiſtens auch einen Vicekanzler oder Vicepräſidenten; eine Anzahl Hofräthe, Hofſekretärs, Hofkonzipiſten; eine eigene Regiſtratur, Einreichungsprotokoll und Expedit, jede mit einem Director, unter welchem die Adjuncten, Regiſtranten, Konzipiſten, Kanzelliſten, Acceſſiſten arbeiten. Auch giebt es bei jeder Kanzlei eine Anzahl Hofagenten. Die Böhmiſch = Oeſterreichiſche Hofkanzlei hat über den Hofkanzler einen Böhmiſchen Oberſten und Oeſterreichiſchen erſten Kanzler, gegenwärtig Graf Ugarte. Dieſe Würde wird als eine der erſten im Reich angeſehen; die Kanzlei beſorgt, außer ihrem weiten eigenthümlichen Wirkungskreis, auch noch die allgemeinen Angelegenheiten.

Ferner iſt mit den Kanzleien verbunden ein General = Hof = Tax = und Expedits = Amt. Seine Geſchäfte haben aber noch einen viel weitern Umfang.

Es dient zugleich allen Hofſtellen, Hofämtern und Hofſtäben, allen Hofcommiſſionen und den damit verbundenen Aemtern, Verwaltungen und Directionen im Politiſchen, Kameraliſchen, Hofkriegsräthlichen, Juſtiz-Hungariſchen, Siebenbürgiſchen-Galliziſchen, Italiäniſchen Münz- und Bergweſen. Dieſe nützliche Einrichtung ſimplificirt dieſen Zweig der Geſchäfte ungemein; ich habe ſie auf dieſe Weiſe nirgends als in Wien gefunden.

Die Ungariſche und Siebenbürgiſche Hofkanzlei ſind zugleich die oberſte Inſtanz für alle Civil- und Juſtizſachen dieſer Länder.

Der oberſten Polizeiſtelle iſt die Polizeidirection für die Stadt Wien untergeordnet. Sie beſteht aus einem Oberpolizeidirector, Hofrath von Ley, einem Kanzleidirector, einem Adjuncten, verſchiedenen Sekretären, Actuarien, Protokolliſten, Kanzelliſten; und hat gegenwärtig vier Polizeibezirksdirectoren, ſechszehn Polizeicommiſſäre und eben ſo viele Untercommiſſäre.

Auch ſteht unter der Leitung der Polizeihofſtelle die Büchercenſur. Die Cenſoren ſind einſichtsvolle verdiente Männer, theils Gelehrte aus allen Facultäten, theils Kaiſerliche Räthe und Sekretäre.

Der Hofkriegsrath hat ſein beſonderes Zahlamt, eine ſehr weitläuftige Buchhaltung, ein allgemeines Appellationsgericht für die Armee, eine Direction für die Ingenieur, ein Marine-Departement, ein Oberſt-Schiffamt, ein judicium delegatum militare mixtum, eine Militär- und Civil-gemeinſchaftliche Commiſſion in politicis et juſticialibus, eine Wiener Fortifications-Diſtricts-Commiſſion, ein Wiener Oberzeugamt und Garniſons-Artillerie-Diſtrictscommando in Oeſterreich ob und unter der Enns. Unter den beiden letztern ſtehen zugleich, unter jenem das ganze in den Kaiſerlich Königlichen Staaten vertheilte Ingenieurcorps, unter dieſem alle übrige in den ausgemeſſenen Diſtricten und präſidirten Plätzen angeſtellte Staabs- Ober- und Unteroffiziers, Gemeine und Zeughandwerksleute von der Garniſons-Artillerie, auch die zur Beſorgung des Salpeter- und Pulverweſens angeſtellten Beamten. Endlich hat der Hofkriegsrath eine Anzahl Hofkriegsraths-Advocaten und Hofkriegsraths-Agenten.

In einer Kathegorie mit den Kanzleien ſtehen die übrigen erſten und oberſten Hofſtellen.

Die oberſte Juſtizſtelle iſt die oberſte Inſtanz für alle Juſtizangelegenheiten der Deutſchen und

Gallizischen Provinzen. Sie hat einen oberſten Juſtizpräſidenten, einen Vicepräſidenten, 24 Hofräthe und 7 Hofſekretärs; auch, wie die Kanzeleien, ihre Regiſtratur, ihr Einreichungsprotokoll, ihr Expedit und eine Anzahl Hofagenten. Mit ihr iſt gewiſſermaaßen die Geſetzcommiſſion verbunden.

Eine gleiche Verfaſſung hat die oberſte Finanzſtelle oder Hofkammer, Miniſterial-Banko-Hof-Deputation, Finanz- und Commerz-Hofſtelle. Ihr Präſident iſt der Graf Zichy: Vicepräſidenten Graf Kohury, Freiherr von Bartenſtein und Graf Pergen.

Die mit ihr vereinigte geheime Credits-Hofcommiſſion hat ihr beſonderes Einreichungs-Protokoll, Regiſtratur und Expedit.

Untergeordnete Stellen ſind die Hofkammer im Münz- und Bergweſen, gleichfalls unter dem Präſidium des Grafen Zichy, mit dem Hauptmünzamt, dem Münz- und Medaillengraveur-Perſonale, dem Hauptmünz-Probieramt; die Bergwerks-Producten-Verſchleis-Direction, mit einer beſonderen Caſſa und Factorie; die Mauthregie; das Taback-Siegel- und Stempel-

Amt; die Staats-Haupt- und Hof-Buchhaltungen; die Zahlämter.

Die letzteren theilen ſich in viele Zweige, die ich Ihnen wenigſtens aufrechnen muß.

Es giebt eine Staats-Credits- und Central-Hofbuchhalterei, ein Staats-Central-Hauptbuchs-Departement, ein Departement des Univerſal-Staatsſchuldenweſens, ein Banko-Credits- und Hauptbuchs-Departement; ein Departement der Niederländiſchen und Lombardiſchen Schulden; eine Kammeralhauptbuchhalterei mit einer einverleibten Lotto-Hofbuchhalterei; eine Italiäniſche Hofbuchhalterei; eine Domänen-Hofbuchhalterei; eine Staats-Hauptbuchhaltung in Hungaricis et Tranſplocenicis, mit einem beſondern Stiftungen-Departement; eine Taback- und Stempelgefällen-Hofbuchhalterei, mit einer ihr einverleibten Rechnungskanzlei zu Unteröſterreich; eine Hofbaubuchhalterei; eine Hofpoſtbuchhalterei; eine Staatshauptbuchhaltung in Bancalibus; eine Staatshauptbuchhaltung in Monetariis et Montaniſticis; eine Staatshauptbuchhaltung in geiſtlichen und weltlichen Stiftungs-Städtiſchen-Studien- und Civil-Medicamenten-Angelegenheiten.

Der Director der Staats-Credits- und Central-Hofbuchhalterei iſt der Hofrath von Schittlersberg, ein vorzüglich geſchickter, erfahrner, thätiger Mann. Jede einzelne Buchhalterei hat ihren Hofbuchhalter, einen oder mehrere Raiträthe, Raitoffiziere, Ingreſſiſten und Acceſſiſten Das ganze Perſonale mag nahe an 600 betragen.

Das Kaiſerliche Univerſal-Zahlamt hat einen Zahlmeiſter, einen Controlleur, zwei Caſſirer, einen Liquidator, 8 Caſſaoffiziers. Außerdem giebt es eine Haupt-Banko-Caſſa für die Stadt Wien, eine Kaiſerliche Bankozettel-Hauptcaſſa, eine Staatsſchuldencaſſa, mit einer Belgiſchen und Lombardiſchen Filial-Staatsſchuldencaſſa, und eine Claſſenſteuercaſſa.

Die politiſchen Angelegenheiten der Provinzen werden von Landesgubernien beſorgt, die in einigen Regierungen heißen.

In Oeſterreich iſt eine Regierung für Nieder-Oeſterreich, und eine Landesregierung für Oeſterreich ob der Enns.

Jene hat ihren Sitz in Wien. Präſident iſt der Graf Dietrichſtein; ihm zugegeben der Graf Chorinsky, den ich bei meiner Rückreiſe in Prag kennen lernte, und hier mit beſonderem

Vergnügen wieder fand. Die Mitglieder werden Räthe genannt; ihnen ſind beigeordnet wirkliche und ſupernumeräre Sekretärs und Konzipiſten. Sie hat ihr Einreichungs-Protokoll, Regiſtratur und Expedit, wie die Hofſtellen.

Ferner ſind bei derſelben ein beſonderes Markts-Perſonale, eine Landesfürſtliche Lehenſtube, ein Regierungs-Kammeral-Taxamt, ein vereinigtes Juſtiz-Kammeral-Taxamt, eine Fabriken-Inſpection, ein Hauptrechnungsführer bei dem Armeninſtituts-Hauptbezirk, eine cum derogatione omnium inſtantiorum aufgeſtellte Claſſenſteuer-Hofcommiſſion; eine Oberbaudirection, eine Straßenbau-Direction, ein Landes-Waſſerbau-Amt. Ferner giebt es eine Nieder-Oeſterreichiſche Provinzial-Staats-Buchhaltung, eine N. O. Staatsgüter-Adminiſtration mit einem Staatsrealitäten Grundbuchs-Verwalteramt, ein Kaiſerlich Königliches Verſetzamt mit einem beſonderen Precioſen Pfänder-Perſonal und einem Effecten Pfänder-Perſonal; eine Kaiſerlich Königliche Studien- und Stiftungen-Hauptcaſſa, ein Kaiſerlich Königl. Lohnwägenamt.

In der Provinz ſelbſt, ſind, nach der Abtheilung in Viertheile, ein Kreishauptmann, Kreis-

commiſſäre, ein Sekretär, Konzeptspractikanten, ein Protokolliſt, Kanzelliſten und Kreisdragoner, alle zum Kreisamt gehörig. Alle Kreisämter ſtehen unter der N. O. Regierung; in gewiſſen Angelegenheiten auch der Stadtmagiſtrat zu Wien.

Die Nieder Oeſterreichiſchen Landrechte ſind das Gericht des Oeſterreichiſchen Adels in erſter Inſtanz für Civil-Juſtiz- und Polizei-Gegenſtände. Es hat einen Präſidenten, den Herrn von Haan, einen Vicepräſidenten, verſchiedene Landräthe, Landrechts-Sekretarien, Rathsprotokolliſten und Auskultanten; bei dem Gericht iſt eine beſondere Depoſiten-Amtsverwaltung; bei dem Expedit und Kanzlei beſondere Orientaliſche Dolmetſcher, und Schätzungsmänner für Gülten und Güter, Precioſen, Bücher, Bilder, Mobilien und Effecten, Uhren, Wein und Pferde. Ferner hat das Landgericht eine eigene Buchhalterei, und eine Landtafel, oder Schuld- und Pfandprotokoll, wie wir ſie bei uns nennen.

Auch giebt es in Wien ein eigenes Nied. Oeſt. Merkantil- und Wechſelgericht. Es hat einen Präſidenten, zwei Räthe und Referenten, zwei Räthe und Merkantil-Beiſitzer aus der befreieten Niederlage, eben ſo viele aus dem privilegirten

Großhandlungs-Gremium, und aus dem bürgerlichen Handelsſtande. Mit dieſem Gericht ſtehen in Verbindung die beeidigten Inventions- und Schätzungs-Commiſſarien der Handlungsclaſſen; beeidigte Schätzleute für Precioſen, Mobilien und Effecten, und Fabrikſachen; ein privilegirter Niederlags-Deputirter; die Niederlags-Verwandten; das Großhandlungs-Gremium, das ſeine Depüte und Ausſchuß, auch einen beſonderen Caſſirer hat; die privilegirte Börſe, mit einem wirklichen Börſe-Commiſſär, den Wechſel- und Börſe-Senſalen, den beeideten Waaren-Senſalen überhaupt, und den Orientaliſchen und Gälliziſchen insbeſondere. Bei dem Gericht ſind auch beſondere Wechſelgerichts-Advocaten und Notarien.

Das Appellations- und Criminal-Ober-Gericht in Nieder-Oeſterreich ob und unter der Enns, iſt die zweite Inſtanz in allen Civil-Juſtiz- und Criminalſachen ſowohl für Adliche als Bürgerliche. Präſident iſt der Freiherr von Wöber. Es hat ferner einen Vicepräſidenten, 15 Appellationsräthe, 4 Sekretäre, 3 Protokolliſten und einen Protokolliſten für die einkommenden Sachen mit einem Adjunct. Die Advocaten bei dieſem Gericht,

deren nahe an 200 ſeyn ſollen, heißen Hof- und Gerichtsadvocaten.

Auch das Landſchaftliche Collegium für Nieder-Oeſterreich hat ſeinen Sitz in Wien. Die Landſchaft hat einen Landmarſchall, den Grafen Saurau, einen Landuntermarſchall, den Freiherrn von Moſer, ein Collegium ſtändiſcher Ausſchüſſe, und ſtändiſcher Verordnete, einen Syndikus und 3 Sekretärs. Zu dem Collegium gehört ein Einreichungs-Protokoll, eine Buchhalterei mit einer Liquidatur, ein Ober-Einnehmer-Amt, eine Regiſtratur und Kanzlei. Die Landſchaft hat einen Protomedicus in Wien, 18 Aerzte, 14 Apotheker, 6 Chirurgie in der Provinz vertheilt. Ja in Wien giebt es nicht nur einen Landſchafts-Bauſchreiber und Thürhüter, Baumeiſter und Zimmermeiſterin; ſondern auch einen Landſchafts-Uhrmacher, Brunnenmeiſter, Ziegeldeckermeiſter, Steinmetzmeiſter, Tapezierermeiſter, Kupferſchmidtmeiſter, Anſtreichermeiſter, Rauchfangkehrermeiſter, Hafnermeiſter, Schloſſermeiſter, Glaſermeiſter, Tiſchlermeiſter und Fürbitter, ferner Landſchaftsingenieurs und einen Landſchaftsbereiter.

Der beſonderen in Erbſteuerſachen aufgeſtell-ten Hofcommiſſion, deren Präſes der Landmar-ſchall, Graf Saurau iſt, wohnen die Nieder-Oeſterreichiſchen Ständiſchen Verordneten wechſel-weis bei.

Die Stände beſtehen aus den Prälaten, Her-ren, Rittern, und einigen Städten und Markt-flecken. Jährlich im November wird eine große Verſammlung gehalten über die Poſtulaten des Hofes; die gewöhnlichen Angelegenheiten beſorgt der beſtändige Ausſchuß in Wien.

Der Stadtmagiſtrat iſt für ſämmtliche Ein-wohner der Stadt Wien vom Civilſtande die erſte Inſtanz in politiſchen, rechtlichen und Criminal-ſachen. Joſeph II. gab ihm dieſe ausgedehnte Wirkſamkeit, um manchen Verwirrungen und Colliſionen vorzubeugen. Der ganze Magiſtrat beſteht aus einem Bürgermeiſter, dem verdienten Rath Wohlleben, 2 Vicebürgermeiſtern, und 50 Räthen, nebſt einem angemeſſenen Kanzlei-Perſonal. Er iſt in drei Senate abgetheilt, den politiſchen, den Juſtiz- und Criminal-Senat. Daher iſt auch ein beſonderes Einreichungsproto-koll für das politiſche Fach, und für das Judi-cial-Fach. Die Criminal-Jurisdiction iſt ganz

allgemein. Sobald das Verbrechen als ein Criminal-Verbrechen vermöge der erſten Unterſuchung ſich zeigt, wird der Delinquent, wenn er auch von hohem Adel iſt, der Criminal-Jurisdiction des Magiſtrats übergeben. Auch der Magiſtrat hat ſeine beeidigten Schätzmeiſter: Weinviſirer, Precioſen-Schätzmeiſter, Bücher-Schätzmeiſter bei Handlungen und im Antiquarfach, Bilder-Schätzmeiſter, Kupferſtich-Schätzmeiſter, Uhren-Schätzmeiſter, Mobilien-Schätzmeiſter, Schiesgewehr-Schätzmeiſter, Garten-Schätzmeiſter.

Mit dem Magiſtrat ſind folgende Aemter verbunden: die Stadt-Buchhaltung; das Oberkammeramt für die Einkünfte und Ausgaben der Stadt und des Magiſtrats; das Unterkammeramt, welches die Stadtſäuberung, das Pflaſter, die Feuerlöſch-Anſtalten und die dem Magiſtrat gehörigen Gebäude zu beſorgen hat; die Beleuchtungsanſtalt; das Steueramt; das Grundbuch; das Depoſitenamt; das Taxamt; das Tanz- und Muſik-Impoſtamt; das Unſchlitthandlungsamt; das Unſchlittſchmelzamt; das Metzenleihenamt; das Caſſen- und Proviantamt; das Conſcriptions- und Kundſchafts-Corroborirungsamt; die Mauth;

das Zimmentirungsamt; das Kirchenmeiſteramt von St. Stephan; die Leichenanſage; das Todtenbeſchreiberamt; die Marktaufſicht durch Holzſetzer, Mehlmeſſer, Fiſch- und Fleiſchbeſchauer, Marktrichter nebſt einem Dollmetſcher, Brodbeſchauer, Mehlbeſchauer und Kohlmeſſer.

Um Ihnen nun noch wenigſtens einigen Begriff zu machen von der näheren Vertheilung der Geſchäfte bei einem Zweige der Kammeralverwaltung, will ich Ihnen die Unterabtheilungen der Bankalgefällen-Adminiſtration in Oeſterreich unter der Enns herſetzen.

Die Adminiſtration ſelbſt beſteht aus einem Regierungsrath und Adminiſtrator, 4 Aſſeſſoren, 3 Actuarien, 2 Protokolliſten, einem Regiſtrator und Expeditor, 6 Adminiſtrationsoffiziers, 3 Acceſſiſten, 19 Practikanten, 2 Examinatoren und einem Practikanten. Dann ſind angeſetzt bei der Adminiſtrations-Rechnungsconfection ein Rechnungsrevident, 3 Rechnungsoffiziers, 2 Acceſſiſten, ein Polleten-Magazinsverwalter, 2 Zoll- und Aufſchlagsgefällencommiſſäre; bei der Adminiſtrations-Hauptcaſſa ein Verwalter, ein Controlleur, drei Caſſaoffiziers; bei dem Haupt-Zollamt Wien ein Obereinnehmer, 2 Oberamts-

controlleure; bei der Expedition der Inner-Oeſterreichiſchen Güter, der Ungariſchen und Römiſchen Reichsgüter, und der nordiſchen Güter, bei jeder ein Protokolliſt, ein Calculant, 2 Expedienten; bei dem Accis- und Illuminationsaufſchlag ein Expedient; bei der Eſſito-Expedition 2 Calculanten, 2 Expedienten, 1 Acceſſiſt; bei der Expedition der hochbelegten, bereits verzollten, nicht ſtempelfähigen Waaren 2 Expedienten; bei der Ungariſchen Dreißigſt-Expedition 3 Reviſores, 2 Expedienten, 2 Amtsſchreiber; bei der Zollgefällen-Collectur 2 Collectanten; bei der Grenzcorreſpondenz und Commerzial-Tabellenconfection 1 Confizient, 3 Amtsoffiziers, 3 Amtsſchreiber, 2 Acceſſiſten; bei der Magazinsverwaltung 1 Verwalter, 6 Magazinsoffizianten, 12 Waarenbeſchauer, 1 Malerei-Schätzmeiſter nebſt einem Adjunct, ein Orientaliſcher Dollmetſcher.

Ferner gehören dahin bei dem Haupt-Zollämtlichen Waagamt ein Waagmeiſter, ein Controlleur, 2 Expeditoren, 2 Aufſeher an der Mauthbrücke; bei dem Hauptaufſchlagsamt Wien 1 Obereinnehmer, 1 Controlleur, 1 Collectant, 2 Expedienten, 1 Amtsoffizier, 2 Amtsſchreiber; die Accis- und Aufſchlagsämter am Wiener Ka-

nal; das Salzamt in Wien mit einem Salzverſilberer, einem Gegenhändler, einem Amtsoffizier, Amtsſchreiber, 3 Magazinsoffizianten, einem berittenen Aufſeher; die Linien-Inſpection mit einem Inſpector, einem Waſſer-Commiſſär am Wiener Donau-Kanal, 2 Linien-Commiſſären, 4 Reviſoren; endlich 124 Linienämter, mit wenigſtens 300 Offizianten.

Die Landesregierung in dem Erzherzogthum Oeſterreich ob der Enns hat einen Präſidenten, Graf Wratislaw von Mitrowitz, 7 Regierungsräthe, 5 wirkliche Regierungsſekretärs, 3 Titulare. Das mit ihr vereinigte Landrecht hat denſelben Präſidenten, 4 Räthe und einen Sekretär.

Für das Herzogthum Steiermark und Kärnthen iſt ein gemeinſchaftliches Gubernium, unter dem Präſidium des Grafen zu Welspery-Raitenau. Es beſteht aus 11 Räthen und 14 Sekretären. Das adeliche Landrecht in Steiermark hat denſelben Präſidenten, 7 Räthe, 1 Sekretär, 2 Protokolliſten, 1 Auskultanten; das in Kärnthen jetzt nur 2 Räthe, 1 Sekretär, 1 Protokolliſten. Das Inneröſterreichiſche Appellations- und Criminalgericht in Klagenfurt beſteht aus einem

Präſidenten, Graf von Enzenberg, 15 Räthen, 2 Sekretären, 2 Protokolliſten.

In Krain und Görz iſt eine vereinigte Landhauptmannſchaft von einem Präſidenten, dem Grafen Trautmansdorf, 4 Räthen, 6 Sekretären. Die Landrechte in Krain haben denſelben Präſidenten, einen präſidirenden Rath, 3 Räthe, 1 Sekretär, 1 Protokolliſten. In der Landeshauptmannſchaft in Görz iſt ein Ständiſcher Landesverweſer und Landrechtspräſident und ein Kreishauptmann und Gubernialrath. Außerdem haben dieſe Lande ein Stadt- und Landrecht, mitvereintes Criminalgericht unb Wechſelgericht erſter Inſtanz. Es beſteht aus einem Präſidenten, Ritter von Romani, 4 Räthen, 1 Sekretär und 1 Protokolliſten.

Das vereinigte Trieſter-Iſtrianer Gubernium beſteht aus dem Gouverneur, Graf Temes, 3 Räthen, 4 Sekretären. Außerdem ſind hier ein Merkantil- und Wechſelgericht, auch Seeconſulat erſter Inſtanz und zweiter Inſtanz, auch ein Stadt- und Landrecht und Criminalgericht.

In Ungarn iſt ein Königlicher Statthaltereirath, in welchem der Palatinus und Statthalter, Erzherzog Joſeph, zugleich als Präſident ſitzt.

Uebrigens beſteht der Rath aus 3 Räthen geiſtlichen Standes, 11 aus dem Herrenſtande, 10 aus dem Ritterſtande, ferner aus zwei Sekretärs aus dem Herrenſtande und 14 aus dem Ritterſtande. Bei dem Rath ſind 7 Agenten angeſtellt.

Die Königlich Ungariſche Hofkammer hat einen Präſidenten, einen Vicepräſidenten, 5 Räthe aus dem Herrenſtande, 9 aus dem Ritterſtande, 11 Sekretärs aus dem Ritterſtande, 2 Agenten.

Die hochlöbliche Septem-Viral Tafel, gleichfalls von dem Palatinus präſidirt, hat 3 Räthe aus dem geiſtlichen Stande, 7 aus dem Herrenſtande, 9 aus dem Ritterſtande, alle mit Hofraths Character, einen Referenten im Bergweſen. Zur Königlichen Gerichtstafel gehören, außer dem Präſidenten, 2 Prälaten, 2 Tabulae Bannes, der Vice-Palatinus, der Vice-Index Curiae, Landrichter und Kaiſerl. Königl. Räthe, 4 Königl. Beiſitzer und Kaiſerl. Königl. Räthe, 2 Erzbiſchöfliche Beiſitzer und Kaiſerl. Königl. Räthe, 2 überzählige Beiſitzer und der oben genannte Referent im Bergweſen. Ueberdies giebt es 4 Diſtrictstafeln dieſſeits der Donau zu Tyrnau, jenſeits der Donau zu Güns, dieſſeits der Theiß

zu Eperies, jenſeits der Theiß zu Debrezin. Jede hat einen Präſidenten und mehrere Beiſitzer.

In dem Königl. Siebenbürgiſchen Gubernium iſt Graf Bomffy von Coſſonz Präſident; mit ihm ſitzen 11 Gubernialräthe. Ferner ſind dabei angeſetzt 14 Sekretärs und 1 Taxator.

Der Obriſt Burggraf und Präſident des Landesguberniums im Königreich Böhmen iſt jetzt der Graf Wallis, vorhin Gubernator in Mähren und Schleſien. Auch ſind noch ein Vicepräſident, 16 Gubernialräthe, 18 Gubernialſekretärs, 17 Gubernialkonzipiſten. Das allgemeine K. K. Apellations- und Criminal-Obergericht, und deutſche Lehenshauptmannſchaft im Königreich Böhmen hat einen Präſidenten, Vicepräſidenten, 17 Appellationsräthe, 4 Sekretärs, 2 Protokolliſten; die Landrechten einen Präſidenten, Vicepräſidenten, 9 Landrechtsräthe, 5 Auskultanten, 2 Sekretäre, 3 Protokolliſten.

In dem Mähriſch-Schleſiſchen Gubernium iſt Graf Caſzansky Gubernator. Gubernialräthe ſind 10, Sekretäre 11, Konzipiſten 11, ein Registratursdirector und ein Expeditsdirector. Das Mähriſch-Schleſiſche Appellationsgericht hat einen Präſidenten, 9 Appellationsräthe, 3 Sekre-

tärs, 1 Protokolliſten. In den Mährisch-Schleſiſchen Landrechten ſind 1 Präſident, 6 Räthe, 5 Auskultanten, 4 Sekretärs, 1 Protokolliſt.

Das vereinigte Landesgubernium in den Erbkönigreichen Gallizien und Lodomerien beſteht aus einem Gouverneur, von Urmunyi, einem Vicepräſidenten, 2 Hofräthen, 15 Gubernialräthen, einem Protomedikus *), 19 Gubernialſekretären, 22 Konzipiſten, einem Kanzlei- und Expeditsdirector, einem Regiſtratursdirector, einem Einreichungs-Protokollsdirector und einem General-Taxamtsdirector.

Für Oſtgallizien iſt ein Appellations- und Criminal-Obergericht. Es hat einen Präſidenten. Graf Deym, einen Vicepräſidenten, 20 Räthe, 3 Sekretäre, 4 Protokolliſten. Landrechte ſind zu Lemberg, Tarnow, Stanislawow und Czernowitz für die Buccowine. Jedes hat

*) Auch in den übrigen Landesgubernien iſt ein Rath für Medizinalſachen angeſtellt; gewöhnlich auch unter der Benennung des Protomedikus. Er macht aber nicht, wie hier, eine beſondere Abtheilung, ſondern iſt mit unter der Zahl der Gubernialräthe.

einen Präſidenten, eine Anzahl Räthe und Sekretäre; das erſte auch noch einen Vicepräſidenten.

Auch Weſtgallizien hat ſein beſonderes Appellationsgericht. Präſident iſt Herr von Urbanski. Außer ihm hat es einen Vicepräſidenten, 9 Räthe und 2 Sekretärs. Landrechte ſind zu Krakau und Lublin. Sie haben jedes einen Präſidenten, Vicepräſidenten, das eine 12, das andere 11 Räthe und 2 Sekretärs. Endlich iſt zu Krakau ein Fiskalcollegium, das aus 4 Adjuncten beſteht.

LXII.

Wien den 16. Febr. 1806.

Ungefähr glaube ich nun im Stande zu ſeyn, Ihnen eine einigermaßen befriedigende Schilderung von der Kaiſerſtadt geben zu können. Während meines dreimaligen Aufenthalts im Jahre 1799, im Jahre 1804 und jetzt ſeit vier Wochen, hatte ich doch Gelegenheit, manche Beobachtung zu machen oder zu beſtätigen. Indeß werde ich mich nur auf das Allgemeine beſchränken. Wir haben zwar noch überall keine Beſchreibung, die auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen kann;*) aber ich

*) Die beſte, die ich kenne, iſt: Beſchreibung und Grundriß der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, bei Degen 1802, in länglicht 8., mit einem ſehr guten Grundriß in vier Blättern, worauf zugleich die nächſt umliegende Gegend genau dargeſtellet iſt. Ich bin dieſem trefflichen Führer hier oft wörtlich gefolgt.

finde es außer meinem Beruf, auch außer meinem Vermögen dieſe ſtatiſtiſche Lücke auszufüllen.

Wien liegt auf 34 Grad 2′ öſtlicher Länge und 48° 12′ 56″ nördlicher Breite, auf einer kleinen Anhöhe am ſüdlichen Ufer der Donau, die hier 480 Fuß über die Fläche des Mittelländiſchen Meeres erhaben iſt. Gegen Norden hat es die mit ſchattenreichem Gehölz bewachſenen Inſeln der Donau, die ſich in mehreren Armen vorbeiſchlängelt; gegen Weſten den Kahlenberg, von dem ſich eine Kette mittelmäßiger Berge gegen Süden hinzieht, mit üppigem Grün und ſtattlichen Gebäuden bedeckt; gegen Oſten eine fruchtbare, weite Fläche nach Ungarn, gegen Süden einen durch abwechſelnde Scenen von Hügeln, Vertiefungen, Landhäuſern und Fluren begränzten Horizont.

Am beſten überſieht man die Stadt mit allen Vorſtädten von dem oberen Belvedere oder von der Höhe des Thurms auf dem Irrhauſe. Von der umliegenden Gegend macht man ſich den richtigſten Begriff durch die überraſchende Ausſicht von dem Stephansthurm oder dem Kahlenberg. Mir hat die Vergleichung der Ausſichten von dem Stephansthurm, von dem Münſter in Strasburg, von dem hohen Thurm in Mainz, von

dem Michaelisthurm in Hamburg, und von dem Frauenthurm der Chriſtianshavener Kirche einen ganz eigenen Genuß gewährt.

Das Clima iſt ſehr unbeſtändig, die Witterung abwechſelnd, oft an einem Tage in auffallenden Uebergängen von Hitze und Kälte im Sommer und Herbſt. Die Luft iſt ſcharf; mehr trocken als feucht. Faſt täglich erhebt ſich Morgens zwiſchen 10 und 11 Uhr ein mehr oder minder ſtarker Wind. Die herrſchendſten Winde ſind die öſtlichen und weſtlichen. Im Jahre 1799 herrſchte der Oſtwind 4 Tage, Südoſt 71, Weſt 185, Nordweſt 91, Nord 14, Nordoſt 12, Süd 17, Südweſt 7; nur 64 Tage waren windſtill. Schnee fiel an 32 Tagen, Regen an 86, dichte Nebel an 33, Donnerwetter war an 10 Tagen. Der Oſtwind iſt kühl, bringt und erhält heiteres Wetter; der Weſtwind bringt meiſtens etwas Regen; der Nordwind Kälte und Stürme; der Südwind warme erſchlaffende Luft und Regen. Faſt jeder Regen kühlt die Luft ſogleich wieder ab; doch hält ſehr ſelten auch der ſtärkſte die Straßen in und vor der Stadt lange feucht. Der kalkartige Grund, die Beſchaffenheit des Steinpflaſters, erhalten faſt das ganze Jahr hindurch einen ge-

waltigen Staub. Er bringt in die Häuſer und erzeugt ſich zum Theil darin durch die vielen ſteinernen Treppen.

Der mittlere Barometerſtand im Jahre 1799 war 28′ $4\frac{9}{10}$″. Der kälteſte Stand des Thermometers war am 11 Febr. und 28 Decemb. $13\frac{3}{4}$° unter dem Eispunct; der heißeſte am 8 Auguſt $26\frac{1}{5}$°. Die gewöhnliche Temperatur iſt im hohen Sommer 20 bis 22 Grad, im tiefen Winter 7 bis 9 Grad unter dem Eispunct; doch iſt in den letzteren Wintern auch dieſer Grad der Kälte ſchon ſeltener. Auf der Univerſitäts-Sternwarte werden täglich Witterungsbeobachtungen angeſtellt und in den Zeitungen bekannt gemacht.

Das Trinkwaſſer in der Stadt, und beſonders in den tiefer liegenden Vorſtädten, iſt nicht das beſte. Fremde müſſen ſich anfangs vorſehen; es macht leicht Diarrhoe. Doch haben in der Stadt, auch in den Vorſtädten, einige Brunnen gutes Waſſer. Das Waſſer in unſern beliebten Hotel, zum Römiſchen Kaiſer, gehört zu dieſen; ein Grund mehr, es Reiſenden von mäßiger Geſundheit zu empfehlen.

Im Ganzen iſt Wien ein geſunder Ort. Die täglichen Winde reinigen die Luft; man weiß hier

nichts von den vielfachen Gebrechen, welche die feuchte Luft erzeugt. Die häufigſten Krankheiten ſind Lungenſucht, Abzehrung, Faul- und Nervenfieber. Jene raffen im Durchſchnitt $\frac{1}{5}$ aller Verſtorbenen weg; dieſe $\frac{1}{15}$. Die Urſache von jenem wird mit Recht geſucht in dem häufigen Staub und den hohen Häuſern; ihre Tödtlichkeit aber, ſo wie die der Faulfieber, iſt wohl größtentheils dem Wohlleben zuzuſchreiben. Auch Augenkrankheiten ſind ſehr häufig; man ſchreibt ſie ebenfalls dem Kalkſtaub zu. Von Kindern ſtirbt beinahe die Hälfte unter einem Jahr, meiſtens an Convulſionen. Unordnung der Eltern, vorzüglich aber Mangel an Pflege und Sorgfalt ſind hauptſächlich Schuld daran. Sonſt rafften auch die Pocken ſehr viele weg; allein man merkt ſchon, daß dieſe Werkſtätte des Todes ſeit der Impfung mit Schutzblattern abnimmt.

Die Donau, welche aus Schwaben, Baiern und Oeſterreich herunter ſtrömt nach Ungarn, theilt ſich eine Stunde oberhalb Wien, bei Nußdorf in mehrere Arme. Sie fließen alle, eine ſtarke Stunde von der Stadt, wieder in einen Strom, nachdem ſie jene lieblichen Auen gebildet

haben, die ich Ihnen vorhin beſchrieb.*) Der größte geht eine halbe Stunde von der Stadt nordwårts vorbei; ein kleinerer geht zwiſchen der Stadt und der Vorſtadt Leopoldſtadt durch, und dieſen můſſen alle, ſowohl abwårts als aufwårts bei Wien vorbeigehenden Schiffe befahren.

Ueber den Fluß ſind vier Brůcken: die Schlag- oder Schlachtbrůcke von der Stadt nach der Leopoldſtadt; die bei der Roßau, bei den Weißgerbern und zu Erdberg. Sie ſind alle von Holz, aber ſehr feſt und dauerhaft. Die erſte iſt in zwei Fahrwege und zwei Fußwege abgetheilt; von den Fahrwegen einer bloß fůr die ausfahrenden Wagen, der andere fůr die einfahrenden.

Der kleine Fluß Wien entſpringt drei Meilen vor der Stadt in dem Wienerwald. Er kommt von der Sůdſeite durch die Vorſtådte, wo er einige Můhlen treibt, geht dann eine Strecke über die Eſplanade, wo zwei ſtarke ſteinerne Brůcken darůber gebauet ſind, und ergießt ſich zwiſchen der Stadt und der Vorſtadt der Weißgerber in die Donau.

*) Brief XXXIII.

Der Alſerbach kömmt aus dem Gebirg hinter Dornbach, und fließt zwiſchen dem Lichtenthal, der Alſergaſſe und der Roßau durch in die Donau. Gewöhnlich iſt der Bach nur unbedeutend; doch richtet er, durch Regengüſſe aufgeſchwellt, manchmal Verwüſtungen an.

Die Stadt liegt, von der Eſplanade umgeben, im Mittelpunct ihrer 21 Vorſtädte; der Mittelpunct der Stadt iſt die Peterskirche. Ihr Flächeninhalt innerhalb der nun faſt ganz abgetragenen Baſtionen beträgt ungefähr 412,500 Quadratklafter. Sie hat ſechs größere Thore: das Burgthor, Schottenthor, Neuthor, Rothenthurmerthor, Stubenthor, Kärnerthor; und vier kleinere: das Mauththor, Thereſienthor, Schauzelthor, Fiſcherthor. Durch das Burgthor geht der Weg nach Baiern und Deutſchland; durch das Kärnerthor nach Inner-Oeſterreich und Italien; durch das Stubenthor nach Ungarn und der Türkei; durch das Rothenthurmerthor nach Mähren, Böhmen und dem nördlichen Europa.

Die 21 Vorſtädte heißen die Leopoldſtadt, die Jägerzeil, die Weißgerber, Erdberg, die Landſtraße, die Wieden, Mätzleinsdorf, Margarethen, Hundsthurm, Leimgrube, Mariahilf, Gumpen-

dorf, Spitalberg, St. Ulrich, Schottenfeld, Joſephſtadt, Strotziſcher Grund, Alſergaſſe, Währingergaſſe, Roßau, Lichtenthal. Sie werden von außen durch die ſogenannte Linie eingeſchloſſen, die an der Südſeite der Stadt vom Ufer der Donau anfängt, und um die Vorſtädte bis wieder an die Donau läuft, 7080 Klafter lang. Dieſe Linie beſteht aus einem Graben und einem 12 Fuß hohen gemauerten Wall, im Jahre 1703 gegen die Ueberfälle der Koruzen oder Ungariſchen Rebellen angelegt. An der Nordſeite macht die Donau einen natürlichen Graben. Der Umkreis der beiden Vorſtädte von dieſer Seite, nebſt dem Prater, Stadtgutwald und der Mauthſtation Tabor macht 6720 Klafter. Alſo iſt der ganze Umfang aller Vorſtädte 13800 Klafter, oder etwa viertehalb Meilen. Die Linie hat eilf Thore oder Ausgänge; auf dem rechten Ufer der Donau von Oſten gegen Weſten, die St. Marxer-Linie, die Favoriten, Mätzleinsdorfer, Schönbrunner, neue, Mariahilfer, Lerchenfelder, Herrnalſer, Währinger, Nußdorfer; auf dem linken Donauufer die Taborlinie. Sie ſind mit Polizeiwache beſetzt, und werden Abends um 10 Uhr geſchloſſen, aber jedem Wagen, ja einzelnen

Fußgängern jederzeit geöffnet. Man wird befragt, ob man nichts Mauthbares bei ſich führe; nur bei erheblichem Verdacht wird der Wagen unterſucht, auch wohl durch einen Polizeiſoldaten auf die Hauptmauth gebracht.

Das Ganze der Stadt und Vorſtädte bildet eine ovale Figur, 3200 Klafter lang von der St. Marxer Linie bis zur Nußdorfer, und 2400 Klafter breit vom Ende der Jägerzeil bis an die Mariahilfer Linie. Die Grundfläche ohne den Prater beträgt 7,680,000 Quadratklafter.

Die Stadt hat 1376 Gebäude und Häuſer aller Art, die Kirchen nicht gerechnet. Die Vorſtädte, die im Jahre 1766 aus 3190 Häuſer beſtanden, zählen jetzt gegen 5000. Alle Gebäude und Häuſer ſind neu numerirt, nur die Kirchen nicht; die Namen aller Plätze und Gaſſen ſind an den Ecken derſelben angeſchrieben. Ich würde dennoch einen Zuſatz vorſchlagen, der dem Fremden manche Beſchwerde erſparte. Man ſollte unter jeden Namen die erſte und letzte Zahl der Häuſer ſetzen, die ſich an der Seite der Gaſſe oder des Platzes befinden, wo die Bezeichnung ſteht.

Der Bauart nach gehört Wien unſtreitig zu den ſchönſten Städten Europens. In der Stadt

ſind die Häuſer vorzüglich feſt und dauerhaft; ſie haben meiſtens 4 bis 5 Stockwerke, durchaus ſteinerne Treppen und Ziegel- oder Kupferdächer. In den Vorſtädten ſind ſie meiſtens von 2 bis 3 Stock; viele noch mit Schindeln gedeckt. Allein alle neuern müſſen mit Ziegeln gedeckt werden.

Der Gaſſen in der Stadt ſind 110, größere und kleinere; ſie ſind im Ganzen weder ſehr breit noch gerade. Nur von der Auguſtiner-Kirche bis zum Schottenthor läuft eine beinahe gerade Gaſſe durch die Stadt von Oſten nach Weſten; von Süden nach Norden durchſchneidet die Kärnerſtraße ſie vom Kärnerthor bis zum Rothenthurm in einer etwas ſchiefen Richtung.

Oeffentliche Plätze hat die Stadt acht größere.

Der größte und regelmäßigſte iſt der Hof, 71 Klafter lang, 52 breit. Hier ſteht eine metallene Säule der heiligen Maria, auf einem Poſtament, 1667 errichtet; zur Rechten und Linken ein Springbrunnen, jeder mit einer Bildſäule in Lebensgröße.

Der hohe Markt hat ein Monument von dunkelen Marmor, die Carl VI. im Jahre 1732 errichtete. Es ſtellt einen auf vier korinthiſchen Säulen geſtützten Tempel vor, in welchem die

Vermählung Mariens mit dem heiligen Joſeph gefeiert ward, die der Hoheprieſter verrichtet. Dicht an dem Monument ſind ebenfalls zwei Springbrunnen mit marmornen Becken, die gutes Waſſer aus dem Dorf Ottakring erhalten, eine halbe Stunde von der Stadt. An dieſem Platz liegt die Schranne, oder das allgemeine Criminal-gefängniß. Dieſem gegenüber wird ein hölzernes Gerüſt erbauet, wenn eine öffentliche Ausſtellung eines Verbrechers ſtatt findet.

Der Graben, eine breite, geräumige Gaſſe, faſt mitten in der Stadt, iſt der lebhafteſte Platz von Wien. Sie finden hier die ſchönſten Galanterieläden und ſtets eine Menge Spazierender. Hier ſteht die Dreifaltigkeitsſäule von weißem Salzburgiſchen Marmor, von Kaiſer Leopold 1683 errichtet, in Gefolge eines Gelübdes wegen der Peſt, die 1679 ſtark graſſirte. An beiden Enden des Grabens ſind Springbrunnen, die gutes Waſſer haben, mit Bildſäulen von Mathieli verziert.

Der neue Markt hat in der Mitte ein geräumiges marmornes Waſſerbaſſin, in deſſen Mitte die ſymboliſche Figur der Klugheit ſitzt, aus Bleicompoſition, auf einem runden marmornen

Fußgeſtell. Rings um ſie halten vier Kinder Waſſerſpeiende Fiſche in den Armen. Dieſe Figuren ſind von Donner ſehr ſchön gearbeitet.

Der Joſephsplatz wird bald mit Zauners meiſterhaften Statüe Joſeph II. prangen, nach dem er benannt ward.

Auch der Stephansplatz, der Burgplatz, und der Michaelsplatz gehören zu den größeren freien Plätzen.

Die kleineren ſind der Spitalplatz, der Stock im Eiſen, die Freiung, der Judenplatz, der Minoritenplatz, der Univerſitätsplatz, der Dominikanerplatz.

Die volkreichſten und beliebteſten Plätze und Gaſſen in der Stadt ſind: der Kohlmarkt, der Graben, der Hof, der hohe Markt, die Kärnerſtraße, der Stock im Eiſen, der Stephansplatz, die Biſchofsgaſſe. Nach meinem Geſchmack wählte ich mir aber am liebſten eine Wohnung in der Nähe der Burg nach der Baſtei zu. Dieſe Gegend gehört mit zu den höchſten; man genießt einer ziemlich freien Luft, hat eine treffliche Ausſicht, und den angenehmſten Spaziergang vor der Thüre.

Jetzt iſt die Stadt in 8 Pfarren eingetheilt: die Metropolitan-Kirche und Pfarre zu St. Ste-

phan; die Burgpfarre; die Pfarre bei den Schotten; zu St. Michael; zu St. Peter; auf dem Hof; bei den Dominikanern; die Pfarre und Hofkirche bei den Auguſtinern. Mönchsklöſter in der Stadt ſind 6: die unbeſchuheten Auguſtiner; Barnobiten oder Michaeler; Benedictiner oder Schotten; Dominikaner; Franziskaner; Kapuziner auf dem neuen Markt. Nonnenklöſter giebt es nur eins, der Urſulinerinnen.

Proteſtanten giebt es etwa 10000 in Wien. Sie haben ſeit 1783 zwei Bethäuſer der evangeliſch-lutheriſchen und evangeliſch-reformirten Gemeinde. Aber dieſe Häuſer haben weder Thürme noch Glocken; auch keinen öffentlichen Eingang von der Straße, ſondern durch einen Hof. Sie werden indeß ſtark beſucht, auch nicht ſelten von Katholiken. Jetzt beſteht auch in Wien das Conſiſtorium beider proteſtantiſchen Confeſſionen für die ſämmtlichen Deutſchen Erblande. Präſident iſt der Nieder-Oeſterreichiſche Regierungsrath von Paradies. Außer ihm ſind 3 Räthe Augſpurgiſcher Confeſſion, unter dieſen die beiden Prediger; 2 Räthe Helvetiſcher Confeſſion, unter ihnen der erſte Prediger; 2 außerordentliche Mitglieder Helvetiſcher Confeſſion, ein Sekretär, ein ſubſtituirter

Sekretär, ein Kanzelliſt. Die beiden erſten Prediger jeder Gemeine ſind zugleich Superintendenten für Inner- und Nieder-Oeſterreich. Der erſte Superintendent war, wie Sie wiſſen, unſer Freund Fock, deſſen Talent und Klugheit man bei dem glücklichen Fortgang dieſer Einrichtung viel verdankt.

Die unirten Griechen haben eine Kirche auf dem Dominikanerplatz, von Maria Thereſia 1775 erbauet. Die nicht unirten Griechen haben zwei Kirchen, eine für die Oeſterreichiſchen Unterthanen des griechiſchen Ritus auf dem alten Fleiſchmarkt; die andere für dieſe Griechen aus fremden Provinzen auf der Seilerſtadt.

Die Juden haben eine Synagoge und Schule; auch ein eigenes Spital für einheimiſche und fremde arme kranke Juden. Die Oppenheimeriſche Familie ſtiftete es und hat es auch ſtets unterſtützt.

Für die Mahomedaner beſorgt der Iman, der Geiſtliche des Ottomanniſchen Geſandten, die Andachtsübungen nach ihrem Ritus in ihrer oder der geſandtſchaftlichen Wohnung.

Unter den 18 Katholiſchen Kirchen der Stadt iſt die merkwürdigſte die Metropolitankirche zu

St. Stephan, ein großes, höchſt ſolides, majeſtätiſches Gebäude von ſchöner gothiſcher Architectur, das ganz allein über alle Gebäude der Stadt hervorragt. Der Grund davon ward ſchon 1164 gelegt, vollendet ward ſie erſt unter den nächſten Nachfolgern Kaiſer Friedrich IV. Sie iſt ganz von Quaderſteinen, 342 Fuß lang, 222 breit, 79 hoch; ihr Gewölbe wird geſtützt durch 18 freie und eben ſo viele Wandpfeiler. Ringsum an den Außenwänden und am Giebel ſind viele Figuren und ſteinerne Gänge von Steinhauerarbeit nach gothiſcher Art. Das Dach iſt 18 Klafter hoch, von einer eigenen Art roth, grün und weiß glaſirten Ziegeln, die durch keine Näſſe aufgelöſet werden und im Sonnenlicht einen ſtarken Wiederſchein geben. Die Kirche hat 38 Altäre von Marmor, größtentheils mit guten Altarblättern. Unter den Grabmählern iſt das vom Kaiſer Friedrich IV., der 1493 ſtarb, von weiß und rothem Marmor ſehr fleißig nach damaliger Art gearbeitet, mit mehr als 300 Figuren und 38 Wappen; oben ſein liegendes Bildniß in Lebensgröße im Kaiſerlichen Ornat. Im hinteren Theil der Kirche, in der Kreuz-Kapelle iſt das Monument des Prinzen Eugen von Sa-

voyen. In einer beſonderen Gruft werden die Eingeweide der verſtorbenen Mitglieder des regierenden Erzhauſes beigeſetzt. Die äußeren Wände der Kirche haben eine Menge alte Basreliefs, Statüen und Leichenſteine. Der Stephansthurm an der ſüdlichen Seite der Kirche, 1360 angefangen und 1433 vollendet, iſt ganz aus Quaderſteinen, 434½ Fuß hoch. Seine Außenwände ſind mit mancherlei gothiſchen Verzierungen bekleidet; die obere Spitze iſt wie von durchbrochener Arbeit, allenthalben mit ſteinernem Laubwerk und Blumen durchwunden. Bis zur engeren Spitze führen 700 theils ſteinerne, theils hölzerne Stufen; bis zur oberſten Spitze muß man auf Leitern klettern. Man erhält ohne Schwierigkeit von dem Kirchenvorſteher die Erlaubniß, ihn zu beſteigen. Man zeigt Ihnen dann auch die ungeheure Joſephiniſche Glocke, die Joſeph I. aus den beim Entſatz von Wien erbeuteten Türkiſchen Kanonen gießen ließ. Sie wiegt 354 Zentner; der Klöpfel noch beſonders 1300 Pfund. Man läutet ſie nur bei beſonderen Kirchenfeierlichkeiten.

Dieſe Kirche ward 1468 zu einer Biſchöflichen Domkirche erklärt. Nachher ward der Biſchof

durch Carl VI. Verwendung 1723 mit der Erzbiſchöflichen Würde bekleidet. Der Erzbiſchof hat zu Suffraganten die Biſchöfe von Linz und St. Pölten, und ein Domkapitel von 12 Domherren, wovon der Landesherr 8 ernennt, und der Majorathsherr der Fürſtlich Lichtenſteiniſchen Familie 4, die von der Fürſtin Emmanuela von Lichtenſtein geſtiftet wurden. Die ſämmtlichen Domherren bilden das Conſiſtorium; ſie haben aber kein Wahlrecht, ſondern der Landesherr ſetzt den Erzbiſchof. Er führt den Titel als Fürſt des heiligen Römiſchen Reichs, aber ohne Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Bei dem Erzſtift iſt auch ein Syndikus angeſetzt, ein Hofmeiſter und Grundbuchshändler, ein Sperrcommiſſär und Gegenhändler, ein Taxator, ein Kanzelliſt und Protokolliſt. Das Erzbiſchöflich-Wieneriſche Conſiſtorium beſteht, außer einem Generalvikar, der auch Domherr iſt, aus 52 geiſtlichen Räthen, unter denen die ſämmtlichen Domherren und einem weltlichen; auch hat es einen Sekretär, einen Regiſtrator, Protokolliſten und Kanzelliſten. Das Conſiſtorium iſt die erſte Inſtanz in geiſtlichen und Diſciplinär-Angelegenheiten: es iſt aber der Landesregierung untergeordnet.

Die Peterskirche, deren Bau 1702 angefangen ward, iſt im ſchönen Italiäniſchen Stil gebauet, nach dem Muſter der Peterskirche in Rom; ovalrund, die Kuppel mit Kupfer gedeckt, oben mit einer Laterne. Sie hat ſeit 1756 ein ſchönes Portal aus grauem Marmor mit Statüen von Blei.

Die Kirche und Abtei der Schotten hat ihren Namen von Schottiſchen Benediktinern, die zur Zeit der Kreuzzüge nach Deutſchland häufig kamen. Herzog Heinrich I. nahm ſie 1158 in das eben gebauete Kloſter auf, in deſſen Beſitz ſie bis 1418 blieben, da deutſche Mönche an ihre Stelle kamen.

Zu der Kirche und Kloſter der Auguſtiner führt aus der Burg ein eigener ſteinerner bedeckter Gang, weil hier ſonſt die Kirchenfunctionen, welche das Kaiſerliche Haus betrafen, gefeiert wurden. Jetzt geſchieht dies in der Hofkapelle. In dieſer Kirche wird noch am 18. Junius jährlich das Andenken des Siegs bei Collin oder Planian gefeiert, den Dhaun 1757 erfocht. In der Todtenkapelle ſind die ſehenswürdigen Grabmähler Leopold II., von Zauner, und des Feldmarſchalls Dhaun, von Maria Thereſia geſetzt.

Das prächtige marmorne Monument, das ſie dem berühmten Swieten hier errichtete, ſteht jetzt in einem Gang des Kloſters. In einer Nebenkapelle werden die Herzen der aus der Kaiſerlichen Familie verſtorbenen Perſonen aufbehalten.

Bei dem Kloſter der Kapuziner befindet ſich die Kaiſerlich Königliche Todtengruft. Ein Kapuziner zeigt ſie ohne Schwierigkeit. Es iſt ein langes Gewölbe; zu beiden Seiten des Ganges ſtehen die Leichen, mit eiſernen Gittern eingeſchloſſen, nur durch eine düſtere Lampe ſchwach erleuchtet. Die erſten Grabſtätten ſind die des Kaiſers Matthias und ſeiner Gemahlin. Seitdem ſind alle Perſonen aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe hier beigeſetzt. Die vorzüglichſten Grabmähler ſind des Kaiſer Leopold I. und ſeiner Gemahlin Eleonore, Joſeph I., Carl VI., Maria Thereſia und ihres Gemahls, das ſie noch bei ihrem Leben errichten ließ; und Joſeph II. Ueberhaupt ſind hier jetzt 66 Leichen.

Die Kirche auf dem Hof, ehemals eine Jeſuiter-Kirche, ziemlich groß und in einem ſchönen Stil, hat einen prächtigen Fronton, von der Kaiſerin Eleonore 1662 erbauet. Ueber den Eingang iſt ein großer Balkon, von dem Pius VI.

dem auf dem Hof verſammelten Volk 1782 ſeinen apoſtoliſchen Segen ertheilte.

In der Kirche der Dominikaner iſt ein ſehenswürdiges Grabmahl der zweiten Gemahlin Leopold I., Claudia felicitas, die 1676 ſtarb.

Die Univerſitäts-Kirche hat eine ſchöne Fronte zwiſchen zwei gleichen Thürmen, und beſteht aus einem einzigen großen Gewölbe, das auf 16 marmornen Säulen ruht.

Die Kirche zu St. Anna hat ſchöne innere Verzierungen, reich an Marmor und Vergoldungen. In der Nebenkapelle iſt ein Grabmahl des heiligen Franz Xaver, genau nach dem wirklichen Grabmahl deſſelben, das ſich in Goa befindet.

Die beiden älteſten Kirchen in Wien ſind die Kirche bei St. Ruprecht auf dem Haarmarkt, und die Kirche zu Maria Stiegen in der Paſſauergaſſe. Jene ward 1740 gebauet zur Bekehrung der heidniſchen Avaren, aber 1436 erneuert; dieſe ward 882 gebauet.

Der von der Kaiſerlichen Familie bewohnte Pallaſt, die Burg, am ſüdweſtlichen Ende der Stadt, beſteht aus mehreren Gebäuden, die zu verſchiedenen Zeiten erbauet ſind. Sie beſtehen aus dem langen, einfachen Burggebäude, zwei

vorſtehenden Seitengebäuden in Oſten und Weſten, und der geradevorliegenden Reichskanzlei. So ſchließen ſie den Burgplatz ein, der 64 Klafter lang und 35 breit iſt.

Das Seitengebäude gegen Oſten, der älteſte Theil der Burg, ward ſchon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbauet, und zu Anfang des vierzehnten abermals vollendet, nachdem eine Feuersbrunſt es 1275 zerſtört hatte. Nachher ward es verſchiedentlich verſchönert; Maria Thereſia hat inſonderheit die wirklich ſchöne ſogenannte Bothſchafterſtiege und fliegende Stiege errichten laſſen. In dieſem Gebäude, im dritten Stock, wohnt der Kaiſer.

In dem großen Mittelgebäude gegen Süden, das Leopold I. 1660 anfing, ſind die großen Säle, die zu allen Feierlichkeiten gebraucht werden. An dieſem Flügel iſt die Burgwache. Auch geht dadurch das Burgthor.

Das Seitengebäude gegen Weſten, Amalienhof, ward zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts errichtet. Leopold II. bewohnte es; ſeitdem ſteht es leer.

Das Ganze iſt von außen nicht ſehr anſehnlich; aber die innere Einrichtung iſt doch groß, und zum Theil prächtig.

Die Reitſchule gegen die Stadt zu, die Hauptſeite gegen den Michaelsplatz gerichtet, ward von Carl VI. an der alten Burg angebauet, nach dem Plan des Hofbaumeiſters, Fiſcher von Erlach. Es iſt ein großes Gebäude, mit Säulen und Statüen verziert; ein länglichtes Viereck, an deſſen innerer Wandfläche eine große ſteinerne Gallerie mit einem ſteinernen Geländer ringsum läuft, welches auf 46 ſteinernen Säulen ruht. An dem einen Ende iſt eine Loge für den Kaiſerlichen Hof. Carl VI. wollte die Burg ganz neu aufbauen. Fiſcher hatte den Riß dazu gemacht. Man fing auch den Bau wirklich an; aber Kriege unterbrachen ihn bald. Seitdem war nicht wieder die Rede davon.

Die Reichskanzlei, der Burg gegen über, gehört zu den ſchönſten Gebäuden Deutſchlands. Fiſcher von Erlach hat es 1728 aufgeführt. Es iſt in erhabenem Stil, vier Stockwerke hoch; in der Mitte hat es einen großen Balkon, am Giebel das Wappen Carl VI. An jedem Ende iſt ein großer Schwibbogen; neben beiden Schwib-

bogen von der Fronte gegen den Burgplatz ſind Gruppen von koloſſaliſchen Figuren aus weißem Stein von Mathieli. Sie ſtellen vier Arbeiten des Hercules vor, wie er den Antäus tödtet, den Buſiris überwindet, den nemäiſchen Löwen und den kretenſiſchen Stier bezwingt.

Die Hofkriegskanzlei auf dem Hof, ehemals die Wohnung der Beherrſcher Oeſterreichs, nachmals das Profeshaus der Jeſuiten für die Oeſterreichiſche Provinz, hat zwei Höfe und auch vier Stockwerk. An der Hauptfronte gegen den Hof iſt zu ebener Erde die Hauptwache. Im erſten Stock iſt die Wohnung des Hofkriegsrathspräſidenten. Das Uebrige des Hauſes enthält den Saal, worin die Sitzungen des Hofkriegsraths gehalten werden, und die Kanzleien aller zum Kriegsſtaat gehörigen Departemente. Hier hatte mein Freund Faßbender ſeine, mit großem Geſchmack eingerichteten Zimmer, wo ich ihn im Jahre 1804 oft beſuchte. Jetzt traf ich ihn nicht mehr dort. Er hat ſein voriges Geſchäft abgegeben, nach manchen Unannehmlichkeiten, aus denen er dennoch ehrenvoll ſchied. Der Kaiſer ernannte ihn zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit zum wirklichen Geheimen Rath; und er wird

ſicher in allen Sachen, worüber man von ihm, als Staats- und Conferenzrath, Bedenken fordert, ſeine Einſichten und ſeinen unnachläſſigen Eifer für das Wohl des Staats, ohne einiges Anſehen der Perſon bewähren.*) In dem Saal des Hofkriegsraths ließ Joſeph II. die Büſten der Feldmarſchälle Lacy und Laudon aufſtellen, mit Inſchriften, die er ſelbſt angab. Die eine iſt: Mauritio Lacy, ſummo caſtrorum praefecto, qui belli aeque ac pacis artibus clarus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, ſui in ſcientia militari inſtitutoris et amici,

*) Es ſey mir vergönnt, dem Andenken dieſes wakkern Mannes noch eine Zähre zu zollen. Indem ich dieſes zum Druck abſende, iſt er nicht mehr unter uns. Er ſtarb allgemein betrauert eines höchſt unerwarteten Todes in dem Augenblick, da der Krieg gegen Frankreich ausbrechen ſollte, da er gerade wieder eine Beſtimmung erhalten hatte, die ganz ſeinen vorigen Arbeiten und treuen Dienſten entſprach; die ſchönſte Genugthuung, die ihm zu Theil werden konnte. Kurz vor ſeinem Tode hatte ich ihm einen Aufſatz über die Veräußerung von Domänen zugeſandt, der nachher gedruckt iſt.

Joſephus II. Aug. grati animi ſui monimentum heic poni juſſit. 1783. Die andere: Gadeonis Laudoni, summi caſtrorum praefecti, semper ſtrenui, fortis, felicis, et civis optimi exemplum, quod duces militesque imitentur Joſephus II. Aug. in ejus effigie proponi voluit. 1783.

Auch die Böhmiſch-Oeſterreichiſche Hofkanzlei iſt ein prächtiges Gebäude, mit Bildſäulen und anderen Verzierungen ausgeſchmückt, von Maria Thereſia aufgeführt. Es ſteht von allen Seiten frei.

Die geheime Hof- und Staatskanzlei auf dem Ballplatz, die Königliche Ungariſche und Siebenbürgiſche Kanzlei, beide neben einander in der Schenkenſtraße, das Kaiſerl. Königl. Münzhaus, ehedem die Wohnung des Prinzen Eugen, in der Johannesſtraße, die K. K. Hofkammer, die K. K. Hauptmauth, ſind anſehnliche, ſchöne Gebäude. Noch erinnerte ich mich lebhaft in dem erſteren der Zimmer, wo ich mich im Sommer 1799 zuerſt mit Johannes Müller unterhielt. Keiner von uns ſah damals voraus, was nachher geſchah; aber ich darf wohl fragen — wer that es?

Das Univerſitäts-Gebäude, ein prächtiger Pallaſt, ward von Maria Thereſia errichtet, und den 5. April 1756 feierlich eingeweiht. Die Hauptfronte geht auf den Jeſuiterplatz und iſt mit zwei Springbrunnen geziert. Von dieſer Seite hat das Gebäude 15 Klafter Breite; es erſtreckt ſich aber an die 30 Klafter in die beiden Beckerſtraßen bis an das kleine Gäßchen, und ſteht alſo von allen Seiten frei. Ohne die Erdgeſchoſſe hat es drei Stock. Von einem großen Vorplatz, in welchem 20 große Säulen das mittlere Gewölbe des Gebäudes unterſtützen, kömmt man über drei Haupttreppen in den großen Saal, in die übrigen Collegien und in die Sternwarte; zu ebener Erde aber in die Hörſäle der Arznei- und Wundarzneiwiſſenſchaft, und in das beſondere Verſammlungs- und Prüfungszimmer der mediciniſchen Facultät. Unter dieſen Sälen zeichnet ſich beſonders aus das anatomiſche Theater, und das chemiſche Laboratorium, wo der berühmte Jacquin ſeine Vorleſungen hält. In dem mediciniſchen Hörſal iſt das Bruſtbild des Freiherrn von Swieten von Metall auf einem marmornen Fußgeſtell, von Maria Thereſia 1769 errichtet. Auch iſt hier die reiche Sammlung der ſchönſten anatomiſchen Präparate

der berühmteſten Männer, welche Swieten mit vielen Microſcopen für 20000 Gulden kaufte und dem Collegium der Aerzte ſchenkte. In dem großen Saal des erſten Geſchoſſes werden alle öffentlichen Ehrenhandlungen, Verſammlungen, Vertheidigungen, Preisaustheilungen gehalten. Die Wände ſind durchaus marmorirt, mit vergoldeten Wandleuchtern und mit Siegeszeichen von weißem Gips; große Bildſäulen, die Tugenden der Stifter bezeichnend, ſtehen in den Bilder-Blinden. Oben ſind von beiden Seiten Erker für die Muſikchöre bei Feierlichkeiten. An den Wänden finden ſich hohe Spiegel angebracht. Die Decke, von Guillielmo gemahlt, ſtellt die vier Facultäten mit ihren Kennzeichen vor. Der Thüre dieſes Saals gegen über iſt der Hör- und Lehrſaal der Phyſik und Mechanik, mit Maſchinen, Inſtrumenten und Modellen reichlich verſehen. Außer den täglichen Studien werden hier Sonntags im Sommer zum Nutzen der Künſtler und Handwerker Vorleſungen über die Mechanik und alle Theile derſelben gehalten. Neben demſelben iſt der Hörſaal der Gottesgelahrtheit; die Decke, von Maulbertſch, ſtellt die Taufe des Erlöſers im Jordan vor. Ueber die hintere Stiege, die von der

vorigen durch den unteren großen Vorplatz abgeſondert iſt, kömmt man in die Hörſäle des bürgerlichen und geiſtlichen Rechts, der Reichsgeſchichte, der Polizeiwiſſenſchaften u. ſ. w.

Unter den übrigen, vorzüglich ſehenswerthen Gebäuden nennt man: den Herzoglich Albertſchen Pallaſt; das Rathhaus; das Leihhaus oder Verſetzamt, in dem ehemaligen Dorotheen-Stift; die Joſephiniſch-mediciniſch-chirurgiſche Militär-Academie und Spital; das Fürſtlich Lichtenſteiniſche Haus in der Herrengaſſe, worin eine koſtbare Bibliothek, ein prächtiger Pferdeſtall, und ein hübſches Theater iſt; das Fürſtlich Lichtenſteiniſche Majorathaus in der Schenkenſtraße, worin die Bildergallerie iſt; den Fürſtlich Lobkowitziſchen Pallaſt auf dem Spitalplatz; den Fürſt Schwarzenbergiſchen Pallaſt auf dem neuen Markt; das Fürſt Stahrembergiſche Haus auf dem Minoritenplatz; die beiden Gräflich Harrachſchen Häuſer auf der Freiung; den Fürſt Kaunitziſchen Pallaſt in der Annagaſſe; das Fürſt Eſterhaziſche Haus in der Wallnerſtraße; das Fürſt Bathyaniſche Haus in der Schenkenſtraße; das Fürſt Kinskiſche Haus in der Schenkenſtraße; das Gräf-

lich Schönbornſche Haus in der Renngaſſe; das Gräflich Frießiſche Haus auf dem Joſephsplatz; das Fürſt Auerſpergſche Haus in der vordern Schenkenſtraße; das Gräflich Palfyſche Haus in der hinteren Schenkenſtraße; den Erzbiſchöflichen Pallaſt neben St. Stephan; die Päbſtliche Nunciatur auf dem Hofe; das Deutſche Ordenshaus in der Singerſtraße; das Savoyiſche Damenſtift in der Johannesgaſſe mit einem ſehenswürdigen Marienbild von Meſſerſchmid; das Gebäude der Kunſtgallerie neben dem Rothenthurmthor; das Landhaus in der Herrengaſſe, wegen ſeines Alters und der gothiſchen Bauart; die Kaſerne auf dem Salzgries; der Mölkerhof nahe am Schottenthor; das große K. K. Zeughaus auf der hohen Brücke; das Bürgerliche Zeughaus auf dem Hofe, 1723 erbauet. Das ſogenannte Bürgerſpital, welches ehemals ein Spital war, aber jetzt zu Wohnungen eingerichtet iſt, hat 10 Höfe, 20 Treppen und 4 Stockwerk. Es enthält ungefähr 200 Wohnungen, wofür über 100000 Gulden Miethzins gezahlt wird. Das Trattnerſche Haus auf dem Graben, von 2 Höfen und 5 Stockwerk, trägt jährlich 35000 Gulden Miethe. Das Haus zur Weintraube auf dem Hofe, iſt von der Seite

des tiefen Grabens das höchſte in der Stadt, nämlich 7 Stock hoch.

Die Vorſtädte ſind in 21 Pfarren getheilt. Sie haben 30 Kirchen, 8 Mönchsklöſter, 2 Nonnenklöſter. Man findet mehrere prächtige Palläſte, viele ſchöne Privathäuſer, große angenehme Gärten. Die ſchönſten und geſündeſten Vorſtädte ſind die Landſtraße, die Wieden, Mariahilf, die Joſephſtadt, die Währingergaſſe, die Leopoldſtadt.

Die Kirche zu St. Carl auf der Straße nach dem Rennweg, frei auf einer Anhöhe, mit der Vorderſeite gegen die Stadt gekehrt, iſt die prächtigſte, ſchönſte und regelmäßigſte Kirche von ganz Wien. Der Bau ward angefangen am 4. Febr. 1716, zu Folge eines Gelübdes des Kaiſers Carl VI., um die 1713 ausgebrochene Peſt abzuwenden; zu Ende Octobers 1737 war er vollendet. Auf eilf großen ſteinernen Stufen ſteigt man zu dem prächtigen Portal hinan, das auf 6 Korinthiſchen Säulen ruht. Am Giebel, der ein Dreieck macht, ſind in halb erhobener Arbeit auf weißem Marmor die Wirkungen der Peſt in Wien dargeſtellt; unten ſtehen die Worte: Vola mea

reddam Domino in conſpectu timentium eum. Zu beiden Seiten des Portals ſind 2 freiſtehende Säulen von Doriſcher Ordnung, 41 Fuß hoch, 13 im Durchſchnitt. Sie ſind inwendig hohl, mit Wendeltreppen, die bis zu den Capitälern führen; von außen iſt in gewundenen Reihen und halberhobener Arbeit auf weißem Marmor von unten bis oben das Leben, die Thaten und der Tod des heiligen Carls abgebildet. Oben auf den Capitälern iſt an beiden ein kleines Thürmchen mit einer Glocke; auf den vier Seiten ſind vier von Erz gegoſſene, ſtark vergoldete, mit den Flügeln zuſammen ſtoßende Adler, welche ein Geländer herum bilden. Weiter zurück, an beiden Seiten der Kirche, ſind zwei Nebengebäude in Form von Triumphbogen. Das Hauptgebäude der Kirche hat eine hohe, lichte, achteckige, mit Kupfer gedeckte Kuppel, und oben darauf wieder eine kleinere Laterne. Die ganze Vorderſeite iſt mit mehreren marmornen Statuen beſetzt. Die Gemählde in der Kirche ſind von Schuppen, Gran, Rothmager, Ricci und Pellegrini. Die Stiftsherren vom Kreuzorden mit dem rothen Stern haben neben der Kirche eine Reſidenz, und verſehen zugleich die pfarrherrlichen Functionen.

Die Kirche der Saleſianerinnen am Rennweg iſt nach der Form der Peterskirche gebauet.

Auch unter den übrigen Kirchen in den Vorſtädten zeichnen ſich mehrere aus durch ſchöne Bauart, und innere, oft reiche Verzierungen.

Der Kaiſerlich Königliche Marſtall, gerade vor der Burg auf dem Glacis, gehört zu den prächtigſten Gebäuden der Art. Er ward 1725 erbauet, iſt 600 Fuß lang, ohne das Erdgeſchoß 2 Stock hoch, und hat zu 400 Pferden Raum. Ueber den Ställen ſind die Wohnungen der Bereiter und Aufſeher.

Das Belvedere am Rennweg ward von Prinz Eugen erbauet, und in den Zeiten ſeines größten Glanzes im Sommer bewohnt. Nachher kaufte der Hof es und ließ 1776 die Gemählde-Gallerie dahin bringen. Es ward in das obere und untere eingetheilt. Jenes liegt ſüdöſtlich am äußerſten Ende der Vorſtadt auf einer beträchtlichen Anhöhe dicht an der Linie. Hier iſt der Haupteingang, wo man eintreten muß, um das Ganze nach ſeiner eigentlichen Richtung zu überſehen. Man kömmt in einen geräumigen Hof, an beiden Seiten mit Gebäuden und ſchönen Alleen umge-

ben, in der Mitte einen großen, angenehmen Teich. Das Hauptgebäude, ein länglichtes Viereck, ſteht ganz frei. Es hat eine prächtige Fronte; man ſteigt auf ſtolzen, doppelten Treppen hinan und kömmt hinter einer Colonnade in den großen runden Marmorſaal. Dieſer iſt das Mittelſtück und öffnet den Eingang zu den beiden Seitenflügeln, deren jeder 7 Zimmer und 2 Cabinette hat. Im obern Stockwerk ſind auf jeder Seite 4 Zimmer. Aus dieſen und von der Terraſſe an dem Gebäude gegen die Stadt zu, hat man die vollendetſte Ausſicht über ganz Wien. Rechts neben dem Hauptgebäude iſt die ehemalige Menagerie, jetzt ein bloßer Spaziergang. Hinter dem Gebäude gegen die Stadt liegt der geräumige Garten, und an deſſen Ende das untere Belvedere. Auch das iſt ein ſchöner Pallaſt, wenn gleich kleiner als der obere. Er hat ebenfalls einen Marmorſaal in der Mitte, an beiden Seiten prächtige Zimmer, hinten einen geräumigen Hof, mit Gebäuden umgeben, in den man von der Gaſſe, der Rennweg genannt, tritt. Dieſer Eingang wird, der Nähe wegen, allgemein gebraucht.

Nahe bei dem Belvedere, auch am Rennweg, liegt der prächtige Fürſt Schwarzenbergi-

ſche Sommerpallaſt, der nach der Stadt Fronte macht, mit einem ſchönen Garten von mannigfaltigen Anlagen, der für die elegantere Welt offen iſt.

Der Fürſt Kaunitziſche Sommerpallaſt mit einem kleinen, aber angenehmen Garten, in Mariahilf, hat eine hohe Lage, ſchöne Ausſicht und reine Luft.

Der Fürſtlich Lichtenſteiniſche Pallaſt in der Roßau iſt prächtig, mit Gemählden von Rothmayer und Pozzo. Der Garten iſt geräumig, liegt aber tief.

Der Fürſt Auerſpergiſche Pallaſt auf dem Glacis, zu Anfang der Joſephvorſtadt, hat einen geſchmackvollen Wintergarten, einen Tempel der Flora und ein gutes Theater.

Neben dabei ſteht der prächtige Pallaſt der Ungariſchen Nobelgarde.

Am Eingang der Vorſtadt Landſtraße liegt der ſchöne Pallaſt für die Invaliden, von Joſeph II. erbauet, die Fronte gegen die Stadt gerichtet. Das Gebäude hat ganz die Einrichtung einer Kaſerne, eine ſehr ſchöne Kapelle und einen Hof mit Alleen bepflanzt.

Die übrigen vorzüglich anſehnlichen Gebäude ſind das Stifthaus der Löwenburgiſchen Akademie in der Joſephſtadt für adliche Jünglinge aus Oeſterreich und Ungarn; das vormalige Emanueliſche oder Savoyiſche Stiftgebäude auf der Laimgrube, jetzt die Ingenieurſchule und Wohnung des Bombardier-Corps; das Thereſianum auf der Wieden, ehemals die Favorite, Kaiſer Carl VI. Sommerwohnung; das Gebäude des ehemaligen Parhameriſchen Waiſenhauſes zu St. Marx, jetzt die Niederlage der Militär-Oekonomie-Hauptcommiſſion; die Grenadier-Kaſerne auf dem Getreidemarkt; die Infanterie-Kaſerne in der Alſergaſſe; die Kavallerie-Kaſernen in der Leopoldſtadt und Joſephſtadt; die Sommerpalläſte und Gärten der Familien Althan, Harrach, Metternich, Chotek, Lobkowiz, Schönborn, Czernia u. a. m.

Das größte Privathaus in den Vorſtädten iſt das Fürſtlich Stahrembergiſche auf der Wieden. Es hat nur zwei Geſchoſſe, aber einen ungeheuren Umfang und enthält über 2000 Menſchen.

Die Bevölkerung von Wien iſt durch keine zuverläſſige Zählung ausgemittelt. Wahr-

ſcheinlich beträgt ſie jetzt 280000 Menſchen, Militär und Fremde einberechnet.

Der höhere Adel beſteht aus Fürſten, Grafen und Freiherren. Im Durchſchnitt betragen die jährlichen Einkünfte eines Fürſtlichen Hauſes zwiſchen 100000 und 500000 Gulden, die eines Gräflichen zwiſchen 20000 und 80000 Gulden. Im Jahre 1802 waren in Wien anſäßig 21 Fürſtliche Familien, 70 Gräfliche, 50 Freiherrliche.

Der zweite Adel beſteht aus Rittern und Landmännern, Edlen von und Herrn von. Die Anzahl aller Perſonen, die dazu gehören, mag etwa 2500 betragen. Sie dürfen aber nicht glauben, daß alle diejenigen wirklich adlich ſind, die man in Wien von nennt. Das Wort wird jetzt ſehr häufig gebraucht wie das Engliſche Gentleman. Man giebt jedem ſchicklich gekleideten Menſchen, den man nicht anders nennen muß, das von; und damit kömmt man, zumal bei Fremden, ſehr gut fort.

Die Bürgerſchaft beſteht aus mehr als 7000 Köpfen. Sie iſt im Ganzen genommen ſehr wohlhabend, beſonders der Handelsſtand. Viele von den erſten Häuſern haben ſich aber in den Adel-

ſtand verſetzen laſſen, und gehen alſo jetzt in jene Klaſſen über.

Beamte, ſowohl Landesfürſtliche, als Ständiſche und Städtiſche, ſollen im Jahre 1802 ungefähr 4000 geweſen ſeyn. Ich halte die Zahl aber für zu geringe. Aus dem Wiener Hof-Schematismus, der jährlich unter Autorität gedruckt wird, berechne ich ſie auf wenigſtens 5000. Vielleicht laſſen ſich beide Angaben vereinigen, wenn man annimmt, daß in der erſten die adlichen nicht mit gerechnet ſind.

Geiſtliche wurden im Jahr 1782 auf 1979 geſchätzt. Ihre Anzahl hat ſich ſeitdem eher vermindert, als vermehrt.

Profeſſioniſten, Handwerker, Fabrikanten und Arbeitsleute von niedrigeren Gattungen mögen wenigſtens 40000 Menſchen ausmachen.

Die männlichen und weiblichen Dienſtboten rechnet man auch auf ungefähr 40000, worunter etwa 6000 Lakayen ſind. Wenn man auf die, welche nur zum Luxe gehalten werden, und noch dazu zu einem für den Staat in jeder Rückſicht ſchädlichen Luxe, eine Abgabe legte, die nach der Zahl des Geſindes in jedem Hauſe von 5 Gulden bis 20 für jeden Kopf ſtiege, ſo erhielte der

Staat wenigſtens eine hinreichende neue Einnahme, um das abſcheuliche Lotto aufzuheben. Nichts in der Welt iſt einfacher, nichts billiger; aber ich habe ſchon ſeit ſechszehn Jahren bei jeder Gelegenheit vergebens den Vorſchlag dringend empfohlen. Sollte man nicht beinahe glauben, daß nur diejenigen ſich der Abgabe ſo eifrig widerſetzen, welche ſie treffen würde? Ich will damit nicht ſagen, daß es nicht noch beſſere geben könne; aber das lehrt doch, dünkt mich, der geſunde Menſchenverſtand und eine, nur einigermaaßen, hinlängliche Kenntniß der Staatswirthſchaft, daß kein Vergleich ſtatt finde bei der Wahl zwiſchen einer ſolchen Abgabe und dem Lotto!

Die Garniſon, in Friedenszeiten gewöhnlich 12000 Mann ſtark, mag doch mit allem, was dazu gehört, auch wohl gegen 20000 Menſchen betragen.

Gewöhnlich überſteigt die Anzahl der Geſtorbenen die der Gebornen beträchtlich.

Im Jahre	1783	wurden geb.	9230
= =	1784	= =	8881
= =	1785	= =	10559
= =	1786	= =	10460
= =	1798	= =	12493
= =	1799	= =	12001

Dagegen	waren	1783	geſtorben	11033	
•	•	1784	•	12371	
•	•	1785	•	11603	
•	•	1786	•	10571	
•	•	1798	•	13370	
•	•	1799	•	15427	
Getrauet	wurden	1783	zuſammen	2332	Paar.
•	•	1784	•	2372	•
•	•	1785	•	2488	•
•	•	1798	•	2765	•
•	•	1799	•	2590	•

Man ſieht hieraus offenbar, daß die Volksmenge 1798 beträchtlich größer geweſen iſt, als im Jahre 1783; ſeitdem hat ſie nicht bedeutend zugenommen. Allein auch die Sterblichkeit ward in den letzten Jahren viel größer. Dies iſt beſonders den häufigen Durchmärſchen und Rekruten-Transporten zuzuſchreiben, die während des Krieges, den Oeſterreich ſeit 1788 faſt unaufhörlich führte, immer durch Wien gingen. Alle Soldaten, die auf dem Marſch erkrankten oder unbehülflich wurden, blieben in dem Wiener Spital, gleich als in einem allgemeinen Krankendepot zurück. Von dieſen ſtarben viele und vermehrten

alſo den ſonſt gewöhnlichen Ueberſchuß der Todten über die Gebornen. Dies zeigt ſich am deutlichſten im Jahre 1799, wo man ungeheure Anſtrengungen zur Verſtärkung der Armee machte, wo aber auch in dem Spital wohl 2000 Menſchen ſtarben.

Sehr auffallend iſt die Zahl der Todtgebornen. Sie betrug 1783 auf 9230 Geborne 350

1784	=	8881	=	405
1785	=	10559	=	413
1786	=	10460	=	435
1799	=	12001	=	365

Zwar ſcheint ſie in dem letzteren Jahre im Vergleich zu den früheren bedeutend vermindert; aber ſie beträgt noch immer 3 Procent. Das iſt gewiß viel in einer Stadt wie Wien, wo ein treffliches Gebährhaus iſt, wo ſo viele geſchickte Aerzte und Hebammen gebildet werden, wo die Geburten ſchon durch Einwirkung des milderen Klima weit leichter ſind, als in den nördlichen Ländern.

Unter den 15427 Verſtorbenen des Jahres 1799 waren 4712 Knaben und 4060 Mädchen bis zu 7 Jahren; 3941 Mannsperſonen und 2914 Weibsperſonen über 7 Jahre. An der

Lungenſucht ſtarben 1538, an der Abzehrung 1447, an Faul- und Nervenfiebern 456, an Pocken 356, an Maſern 127, durch äußere Zufälle 36, an Waſſerſcheue 2.

Veneriſche Krankheiten aller Art haben auch hier erſtaunend zugenommen. Sie ſollen noch ungleich häufiger ſeyn als in Kopenhagen, aber minder gefährlich. Man ſchreibt der milderen Luft die leichtere Heilung zu.

So wie jemand ſtirbt, muß der Arzt, welcher dem Verſtorbenen beiſtand, den Tauf- und Familiennamen, das Alter und die Krankheit, an welcher der Patient ſtarb, auf einen Zettel ſchreiben, mit der Bemerkung, ob etwa die Krankheit ſo bösartig war, daß Bett und Zimmer einiger Reinigung bedürfen. Dieſe Anzeige muß in das Todtenſchreiberamt gebracht werden, welches den Todtenbeſchauer abſendet, der den Todten beſichtigt und für ſeine Mühe 15 Kreuzer erhält. Hat der Arzt gemeldet, oder findet der Todtenbeſchauer, daß die Perſon an einer anſteckenden Krankheit geſtorben ſey, ſo ſendet er die ſogenannten Siechknechte, das Bett abzuholen. Es wird von ihnen vorſchriftsmäßig gereinigt, und dann gegen eine gewiſſe Taxe der Familie

des Verſtorbenen zurück gegeben. Bei beſonderen Fällen läßt das Amt auch die Zimmer ſperren und nach der gegebenen Vorſchrift von der beſorglichen Anſteckung reinigen. Nächſt dieſem muß die Todtenſchau auch darauf ſehen, ob nicht eine Perſon durch gewaltſame Mittel getödtet iſt. Bei Selbſtmord oder anderen plötzlichen Todesfällen, wird eine beſondere gerichtliche Beſichtigung vorgenommen.

Von allen Perſonen, die innerhalb der Linien ſterben, mit Ausſchuß der Kinder unter einem Jahr, wird täglich ein eigener Todtenzettel auf einem halben Foliobogen gedruckt und öffentlich verkauft. Auf dieſem Zettel iſt Name, Stand, Alter, Geſchlecht, die Gegend der Stadt, die Hausnummer und Krankheit des Verſtorbenen angezeigt.

Seit dem 1. Januar 1784 müſſen alle Leichen ganz außer die Linien gebracht werden. Es wurden nämlich in einer beträchtlichen Entfernung von den Linien auf freiem Felde vier große Kirchhöfe angelegt, mit einer Mauer umſchloſſen. Sie ſind vor der St. Marxer Linie, vor der Mätzleinsdorfer, vor der Hundsthurmer, vor der Währinger. An jeden iſt eine gewiſſe Anzahl von den

Pfarren der Stadt und Vorſtädte gewieſen, um dort ihre Todten zu begraben. Die Kirchhöfe dürfen keine Kapelle haben, ſondern blos ein großes hölzernes Kreuz in der Mitte. Grabmähler dürfen errichtet werden, aber nicht auf den Gräbern der Todten ſelbſt, ſondern an den Wänden der Kirchhofmauer.

Durch eine andere muſterhafte Vorſchrift ſind von jener Zeit an auch die ehemals koſtbaren Begräbniſſe auf ganz einfache Beſtimmungen geſetzt. Sie ſind nach drei Claſſen geordnet, mit mehr und minder Glockengeläute, Geſang und Begleitung. Die erſte Claſſe koſtet in der Stadt 66 Fl. 48 Kr.; die zweite 37 Fl. 6 Kr.; die dritte 8 Fl. 56 Kr. In der Vorſtadt die erſte 27 Fl. 49 Kr.; die zweite 20 Fl. 57 Kr.; die dritte 7 Fl. 16 Kr. Von dieſen Gebühren wird eine gewiſſe Taxe für den Todtenwagen abgezogen. Dieſer kömmt zu einer beſtimmten Stunde, holt die Leiche aus dem Hauſe ab, führt ſie nach der Pfarrkirche, wo ſie eingeſegnet wird, und von dort auf den ihr angewieſenen Kirchhof.

Die Conſumtion von Wien verhielt ſich am Anfang und am Ende einer zwanzigjährigen Periode folgendergeſtalt. Nach den Liſten für das

Militär-Jahr vom 1ſten November bis zum letzten October wurden an den Linien verzollet:

	im Jahr 1785		und 1805	
Ochſen	42701		67448	Stück
Kühe	1511		1535	
Kälber	66353		74635	
Schafe	53925		47733	
Lämmer	164700		113448	
Schweine	96949		91141	
Spanferkel	12967		9908	
Fleiſch			1655	Centner
Inſchlitt	23927		27298	
Oeſt. Wein	494063		294764	Eimer
Ung. Wein	10276		35669	
Ausl. Wein			2942	
Bier	382578		687498	
weiß Mehl	379804		633624	Centner
ſchwarz Mehl	293041		313642	
Gries	9920		859	
Brod in Laiben			5528	
Weitzen u. Korn	148655		577814	Metzen
Gerſte	136232		156747	
Hafer	719286		797980	
Hülſenfrüchte	55225		87214	

	im Jahr 1785	und 1805	
Heu	= 18471	= 20124	Fuhren
Stroh	= 1,286517	= 1,140596	Bündel
Brennholz	=	= 292073	Klafter
Steinkohlen	=	= 83869	Pfund

Hieraus ergiebt ſich im Ganzen eine ſehr bedeutende Vermehrung der Conſumtion, welche denn ebenfalls die Zunahme der Volksmenge beweiſet. Nur bei dem Brennholz konnte ich die Vergleichung nicht anſtellen. Nach den älteren Liſten, die ich vor mir habe, wurden in den 3 Jahren von 1783 bis 1785 zu Waſſer 1,490489 Klafter eingeführt; das gäbe für ein Jahr beinahe 500000 Klafter. In der Berechnung vom Jahre 1786 finde ich dieſen Artikel nicht angeführt. Alſo muß entweder die Landeinfuhr nicht in jenen Angaben begriffen ſeyn, oder die Waſſereinfuhr nicht in dieſen. Das letztere würde die Conſumtion über alles Verhältniß vergrößern, obgleich ein älterer Schriftſteller ſie beiläufig auf 500000 Klafter jährlich anſchlägt.*)

*) Neueſter Wieneriſcher Wegweiſer für Fremde und Innländer. Der neuen Bearbeitung, die 1792 erſchien, zweite verbeſſerte Auflage mit Kupfern. Wien 1797. 8.

Von den eingeführten Ochſen, Schweinen und Låmmern werden über 4000 Stück jåhrlich in der Gegend von Wien verzehrt, und von den Ochſen kommen mehrere tauſend nach Ober-Oeſterreich.

Die Conſumtion von Bier muß man wenigſtens auf das Doppelte ſetzen. Von den ſechs Brauhåuſern innerhalb der Linien wird ſicher eben ſo viel gebrauet, als auswårts eingeht. Man brauet weißes Bier, Mailånder Bier und Horner Bier; jene mit einem måßigen Zuſatz von Zuſatz, dieſes dünner, mit weniger Hopfen und einem kleinen Zuſatz von Weinſtein, welches im Sommer ſehr erfriſchend iſt.

Die Conſumtion von Wien war im letzten Jahre unverhåltnißmåßig geringer. Dies iſt aber nur zufållig; im vorhergehenden Jahre war ſie mehr im Gleichgewicht nåmlich 406808 Eimer. In den 3 Jahren von 1783 bis 1785 wurden freilich 1,988194 Eimer eingeführt, alſo für ein Jahr 662730 Eimer; allein der vorgedachte Verfaſſer berechnet im Jahre 1797 die Einfuhr im Durchſchnitt nur zu 345706 Eimer.

Uebrigens muß man die auffallende Vermehrung einiger Artikel in dem letzteren Jahr den

Kriegsrüſtungen zuſchreiben, ſo wie umgekehrt die Verminderung einiger Artikel. Setzen Sie in beiden die Angaben des Jahrs 1804 in die Stelle, ſo wird die Vergleichung ziemlich zutreffen.

Die wichtigſten dieſer Verſchiedenheiten ſind: im Jahr 1805 wurden 6757 Schlachtochſen, 5887 Schafe und 27420 Lämmer weniger eingeführt; dagegen 455 Kühe, 1408 große Kälber und inſonderheit 10806 Dutten-Kälber mehr. Schweine wurden ebenfalls im Jahre 1805 mehr eingeführt 9827 Stück; man ſollte aber beinahe eine verminderte Conſumtion bei dieſem Artikel überhaupt annehmen, weil die vom Jahre 1804 nicht nur weit unter der vom Jahre 1786 iſt, ſondern auch unter der von den drei vorhergehenden Jahren. An weißem Mehl wurden 1805 mehr eingeführt 215567 Centner, an Weitzen und Korn 180349 Metzen, an Gerſte 16010 Metzen. Dadurch fällt die ungeheure Verſchiedenheit gegen das Jahr 1786 weg; doch hat die Conſumtion von Weitzen und Korn, ſo wie die des Biers über das Doppelte ſchon an ſich zugenommen. Schwarzmehl wurden 16895 Centner weniger gebraucht, und von Gries, einem ſehr beliebten feinkörnigten Mehl, 2261 Centner, das

iſt etwa drei Viertel weniger. Auch der bedeutende mindere Verbrauch von Stroh iſt wohl der Abweſenheit des Militärs zuzuſchreiben; es wurden 392733 Bund weniger eingeführt, das iſt etwa ein Viertel des ganzen Verbrauchs.

Die Anzahl der Pferde beträgt, mit Einſchluß des gewöhnlich hier garniſonirenden Cavallerie-Regiments, gegen 10000 Reit- und Zugpferde. Man zählt 3000 Herrſchaftliche Wagen, 700 Fiacker und 300 Stadt-Lohnwagen.

Hunde ſollen nach de Luca vor zwölf Jahren 30000 geweſen ſeyn; eine ſehr große, man mag wohl ſagen, übergroße Menge. Von Zeit zu Zeit tödten die eigends angeſtellten Hundsſchläger die Hunde, welche ohne Halsband umherlaufen und krank ausſehen.

Die Zufuhr der Lebensbedürfniſſe aller Arten kömmt aus den ſämmtlichen Provinzen des Oeſterreichiſchen Staats.

Nieder-Oeſterreich liefert Wein, Holz, Kälber, Eier, Milch, Butter, Gemüſe, Hülſenfrüchte, Getreide, Obſt, Geflügel, Heu, Stroh, Bier, Steinkohlen.

Ober-Oeſterreich: Wollenzeuge, Bauholz, Brennholz, Salz, Steinkohlen.

Ungarn: Ochſen, Pferde, Schweine, Schafe, Lämmer, Heu, Getreide, Stroh, Wein, Fiſche, Taback, Geflügel, Eier, Wild, Apothekerwaren, Thierhäute, Knoppern (zum Gerben), Wolle, Metalle, Farbenerde, Steinkohlen.

Böhmen und Mähren: Hopfen, Glas, Flachs, Leinwand, Tücher, Schmalz, Wild, Zinn, Papier, Fiſche.

Steiermark und Kärnthen: Kühe, Ochſen, Kapaunen, rohes Eiſen, Eiſenwaren und Stahlwaaren.

Friaul und Iſtrien: Wein, Pommeranzen, Limonien, Kaſtanien, Auſtern, Schildkröten, Oel, Seefiſche.

In Wien war ehemals ohne Vergleich wohlfeiler zu leben, als in allen andern Europäiſchen Hauptſtädten vom erſten Range, und in ſehr vielen vom zweiten und dritten Range, beſonders in den nördlicheren Gegenden. Nur Wohnungen und Holz waren im Verhältniß zu den übrigen Preiſen theuer; alle Lebensmittel, inſonderheit die gemeinſten, waren ſehr wohlfeil. In den letzteren Regierungsjahren der Kaiſerin Maria Thereſia ſtieg der Preis einiger Artikel, jedoch nicht ſehr merklich. So blieb es bis zum Ausbruch des Türken-

krieges im Jahre 1788. Damals wurden viele Lebensmittel merklich theurer, beſonders die, welche aus Ungarn kamen, weil die Zufuhr zu den Armeen ſo viel wegnahm. Seitdem ſind die alten Preiſe nie wieder eingeführt. Im Gegentheil ſind in den letzteren Jahren die Preiſe aller ausländiſchen Waren, inſonderheit der Kolonialwaren, bis zu einer Höhe geſtiegen, die man in Wien nie kannte. In Anſehung des Kaffee's gab dieſe Theurung Anlaß zu einer Vermiſchung mit Erdmandeln, einer einheimiſchen geſunden Frucht, die ſelbſt der leckerſte Kaffeetrinker in der Beimiſchung nicht erkennen kann.

So koſteten von einigen der erheblichſten Artikel im Jahre 1787 und im Jahre 1800

		Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	
Weizen		2	6	2	48	der Metzen.
	bis	2	30	3	15	= =
Korn		1	18	2	—	= =
	bis	1	24	2	6	= =
Gerſte		1	6	1	36	= =
	bis	1	15	1	48	= =
Mundmehl		51	—	67	—	der Muth.
Pollmehl		30	—	42	—	= =
Roggenmehl		31	—	36	—	= =

	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	
Semmelmehl	36	—	52	—	der Muth.
Büchen Holz	9	33	13	—	die Klafter.
Weich Holz	5	33	7	—	= =
Rindfleiſch	—	6	—	7	das Pfund.
Kalbfleiſch	—	7	—	9	= =
Schaffleiſch	—	5$\frac{1}{2}$	—	6	= =
Schweinfleiſch	—	7	—	10	= =
Butter	—	17	—	26	= =
Reis	—	10	—	16	= =
Schmalz	—	20	—	28	= =
Seife	—	12	—	16	= =
Kaffee	—	40	1	30	= =
bis	—	45			
Zucker	—	36	1	12	= =
bis	—	42			
Wachskerzen	1	3	1	12	= =
Unſchlittkerzen	—	16	—	19	= =

Der geringſte Oeſterreichiſche Wein koſtet die Maaß 10 Kreuzer; dann giebt es Weine zu 12 Kr., 16, 24, 36, 48 bis 1 Gulden. Aeltere und ausgeſuchte Sorten werden natürlich höher bezahlt. Die beſten Gattungen ſind der Grinzinger, Nußberger, Piſamberger, Brunner. Je länger dieſe Weine liegen, deſto beſſer werden

ſie. Allein mehr oder weniger erfordern ſie immer einen ſtarken Magen.

Von den Ungariſchen Weinen koſtet die Wiener Maaß 24 Kr., 36 Kr., 48 Kr., 1 Fl., 1 Fl. 30 Kr., 2 Fl. Die geringeren Sorten ſind der Ofener, Weiner, Roßmühler, Schumlauer, Ratzerſtorfer; die beſſeren, der Erlauer, Riſter, Neuſtädtler, Szexarder, St. Görger, Meniſcher. Von den edleren Sorten, inſonderheit dem St. Görger und Meniſcher, hat man auch Ausbruch, der von vorzüglicher Güte iſt. Ein Fläſchchen ächten Tokayer, das iſt etwas über $\frac{1}{3}$ Maaß, koſtet jetzt 3 Fl.; man hat ihn aber auch zu 4 Fl. ja zu 1 und 2 Ducaten.

Wenn Sie die meiſten dieſer Preiſe mit den unſrigen vergleichen, und ich mag wohl ſagen, mit den Preiſen in ſehr vielen irgend volkreichen Deutſchen Städten, ſo werden Sie Wien noch immer wohlfeil finden. So iſt es auch; und man merkt dies ſehr leicht in dem verhältnißmäßig größeren Lebensgenuß, den ſich die Menge verſchaffen kann. Und dabei ſind die Lebensmittel alle von vorzüglicher Güte; und die Polizei wacht über ihre gute Beſchaffenheit, über hinlängliche Zufuhr, über Treue im Verkauf, wie vielleicht nirgends.

Nur die Wohnungen und Miethzimmer kann man jetzt wirklich theuer nennen. Ganze Wohnungen ſind jetzt in den beſſeren und lebhafteren Gaſſen der Stadt faſt um die Hälfte geſtiegen, meublirte Zimmer wohl um zwei Drittheile. Allein ich finde ſie dennoch nicht ſo theuer als in Kopenhagen, in Berlin und manchen anderen Städten. Wenn Sie unſere Wohnung ſähen, und hören, daß wir für dieſe Reihe ſchöner Zimmer auf der Freiung in einer der beſten Gegenden der Stadt, täglich nur 7 Fl. zahlen, ſo würden Sie mir gewiß darin beiſtimmen.

Die Kleidung der Wiener zeugt im Ganzen von vieler Wohlhabenheit. Der Bürgerſtand iſt ſolid reich gekleidet; goldene Ketten und dergleichen Schmuck iſt bei der mittleren Bürgersfrau keine Seltenheit. Uebrigens ſieht man in Wien eine große Verſchiedenheit von Nationaltrachten. Hier ſind ſtets viele Ungarn, Polen, Raizer oder Servier, Kroaten, Wallachen, Moldauer, Griechen und Türken, die alle ihre heimiſche Kleidung behalten. Dies macht in dem allgemeinen Volksgewimmel oft unterhaltende Gruppirungen.

Die Deutſche Sprache iſt jetzt bei den gebildeten Ständen ziemlich rein. Ich weiß nicht, ob

ich auch hierin einem günſtigen Vorurtheil unwiſſend mich überlaſſe; aber mir wenigſtens klingt dieſe Mundart ſehr gefällig. Unter den niederen Ständen artet ſie freilich aus; indeß gebe ich doch der gemeinen Oſterreichiſchen Sprache den Vorzug vor vielen anderen Gegenden des ſüdlichen, und ſelbſt des mittleren Deutſchlands. Nach dem Deutſchen wird am meiſten Franzöſiſch geſprochen, und ſehr gut; auch viel Italiäniſch. Ueberdies hört man nicht ſelten Illyriſch und Neu-Griechiſch, Polniſch, Böhmiſch, Ungariſch, Kroatiſch und Slawakiſch reden.

Zweimal in der Woche, Mittwochs und Sonnabends, erſcheint die Wiener Zeitung, die einzige offizielle und überhaupt die einzige politiſche Zeitung. Sie enthält in zwei Abtheilungen, die inländiſchen und ausländiſchen Begebenheiten, und einen Anhang von mehreren Bogen. Dieſer Anhang gehört zu den wichtigſten Quellen der ſpeziellen Landeskunde. Man findet darin den öffentlichen Wechſelcours, den Cours der Staatspapiere, kleinere Edicte vom Hofe oder der Landesregierung, die monatliche Taxe von allen Gattungen des Mehls und Brods, die Preiſe der Getreidearten auf den Märkten zu Wien, Stockerau,

Fiſchamend und Groß-Enzersdorf; ferner meteorologiſche Beobachtungen, den Stand des Barometers, den Stand des Thermometers, die Richtung der Winde nach der Sternwarte der Univerſität; dann die tägliche Liſte der Verſtorbenen, Edictalvorladungen, Anzeigen von Schuldenconcurſen, von erledigten bürgerlichen Stellen, Lehrſtellen, Stipendien; endlich Privatnotizen aller Art, die für Bezahlung eingerückt werden. Den Verlag haben ſeit ungefähr 50 Jahren die von Ghelerſchen Erben, die jährlich 18000 Fl. Pachtgeld zahlen.

An denſelben Tagen werden Poſttägliche Anzeigen aus dem Frag- und Kundſchaftsamt ausgegeben. Sie enthalten eben das, was in dem Zeitungsanhang von Privatnotizen ſteht.

Die Polizei in Wien iſt vortrefflich; jedem wohlgeſinnten Einwohner im Ganzen angenehm, dem nichtswürdigen furchtbar. Sie hat hinlängliche Mittel von allem, was ſie wiſſen muß, ſich zu unterrichten; und ſie thut es mit der größten Aufmerkſamkeit. Man hört nicht leicht von einem irgend erheblichen Mißbrauch, deſſen ſie ſich ſchuldig macht. Es iſt nicht möglich, einer grö-

ßeren perſönlichen und öffentlichen Sicherheit zu genießen, als hier. Auf den Gaſſen hören Sie keinen unruhigen Lärm, keinen Auflauf; die Polizei weiß allen Auftritten der Art vorzubeugen, oder ſie in dem erſten Augenblick zu dämpfen. Dabei iſt für Reinlichkeit, Geſundheit, Wohlfeilheit, ſelbſt für allgemeine Bequemlichkeit und Vergnügungen auf das vollkommenſte geſorgt. Die Polizeiſtrafen ſind ernſtlich, aber nicht übertrieben hart; nur mit den öffentlichen Schlägen kann ich mich ſelbſt als Polizeiſtrafe nicht vereinigen. Solche Strafen, die das Publikum intereſſiren, indem ſie die Treue im Handel und Wandel ſichern, werden wöchentlich in der Wiener Zeitung bekannt gemacht, mit Angabe der Namen.

Das Steinpflaſter in der Stadt iſt vortrefflich, durchaus von gehauenen Steinen. In den größeren Gaſſen iſt an beiden Seiten ein eigener Weg für die Fußgänger mit regelmäßigen kubſchen Steinen von ſchwarzgrünem Granit gepflaſtert. Die Vorſtädte ſind noch ganz ungepflaſtert.

Unter allen Gaſſen laufen unterirdiſche Kanäle, die ſich in den Stadtgraben und von dort in die Donau ergießen. Sie führen aus allen Häuſern

die Unreinigkeiten durch kleinere Kanäle ab. Auf ihrer Oberfläche ſind hie und da Oeffnungen, mit Gittern verſehen, durch welche das Regen- und Brunnenwaſſer gelegentlich einläuft und den Unrath fortſchwemmt. Ungefähr alle drei Wochen werden die Straßen durchaus geſäubert. Mehrere hundert Tagelöhner, in alle Gaſſen vertheilt, kehren die Unreinigkeiten in die Mitte der Straße; hinter ihnen führt man einige Fäſſer Waſſer, welches man auslaufen läßt, und welches, durch den Kehrbeſen der Arbeitenden nachgeholfen, den Unrath bis in die nächſte Kanalöffnung ſchwemmt. Auf dieſe Art iſt die ganze Stadt in drei Tagen gereinigt.

Im Sommer werden die Straßen überdies häufig beſprengt, um den Staub zu dämpfen; oft mehreremale des Tages.

Die Beleuchtung der Stadt, die ſchon 1688 anfing, erhielt durch Sonnenfels ſeit 1776 eine ſehr verbeſſerte Einrichtung. Die Stadt ſelbſt wird das ganze Jahr hindurch täglich ohne Ausnahme beleuchtet. Vor der Stadt ſind alle Straßen und Wege über die Eſplanade nach den Vorſtädten, und die Hauptgaſſen der Vorſtädte ebenfalls mit Laternen beſetzt; ſie werden aber nur

angezündet, wenn es nicht Vollmond iſt. Die Zahl aller Laternen beläuft ſich auf 3200, und die Beleuchtung koſtete im Jahre 1802 nur 36000 Gulden. Jeder Hausinhaber zahlt 1 Gulden Steuer dazu. In der Stadt ſind die Laternen rund, aus Einem Stück von reinem weißen Glaſe, in Geſtalt einer umgekehrten Birne, mit dem ſchmalen Ende gegen die Erde gekehrt. Sie werden gefüllt mit einer Miſchung von Leinöl und Schweinsfett, und haben hinter der Flamme ein rundes ovales Schildchen von weißem Porzelän, welches einen guten Wiederſchein giebt. Sie ſind abwechſelnd rechts und links auf den Gaſſen mittelſt einer ellenlangen eiſernen Stange 10 Fuß hoch an den Häuſern befeſtigt.

Die Fiacker ſind auf beſtimmten Plätzen und Gaſſen in der Stadt und den Vorſtädten, vor den Thoren der Stadt und nahe innerhalb der Linienthore vertheilt, von 7 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Sie fahren nicht nur in der Stadt, ſondern auch mehrere Meilen weit auf das Land. Eine Taxe iſt ihnen nicht vorgeſchrieben; doch nehmen ſie gewöhnlich für die Stunde einen Gulden. Jeder hat eine Nummer, die man ſich merken muß, um ſie allenfalls belangen zu können.

Sie ſtehen unter einem eigenen Polizeicommiſſär. Zum Theil ſind ſie recht elegant; allein der Gebrauch will es dennoch, daß man keine Beſuche in einem Fiacker machen kann.

Dazu braucht man die Stadtlohnwagen, die man Tagweiſe, auch Monathsweiſe haben kann. Jetzt koſtet der Tag 6 Gulden, und der Monath 150 Gulden, außer einem angemeſſenen Trinkgeld für den Kutſcher. Dafür können Sie aber fahren, ſo viel Sie wollen; ſelbſt auf die benachbarten Dörfer bis auf höchſtens 2 Meilen.

Tragſeſſel ſind etwa 80. Sie wurden ſchon 1703 eingerichtet. Sie ſind nummerirt und ſtehen auch unter der Polizeidirection. Man findet ſie Tag und Nacht in verſchiedenen Gegenden der Stadt in Bereitſchaft. Jetzt zahlt man für einen Gang 30 Kreuzer. Die Tragſeſſelordnung verbietet Kranke in Krankenhäuſer und Todte zu tragen.

Die kleine Poſt beſorgt viermal täglich den Transport von Briefen, Paketen, Bankzetteln, Obligationen u. ſ. w. nicht bloß in der Stadt und den Vorſtädten, ſondern auch nach den benachbarten Oertern bis auf ein paar Meilen. Pakete mit Geld, Bankzetteln, Obligationen oder Pretioſen

werden offen auf das Amt gebracht, und in Gegenwart des Ueberbringers verſiegelt. Die Taxe eines Briefes in der Stadt und den Vorſtädten iſt 2 Kreuzer, auf das Land 3, die Pakete nach ihrer Größe und der Entfernung 5 bis 51 Kreuzer. Für Geld und Geldeswerth zahlt man noch überdies 1 Kreuzer von dem Ducaten. Dieſe Einrichtung ſtiftete ein Herr von Schotten am 1. März 1772; nachher übernahm ſie der Kaiſer 1785 und vereinigte ſie mit dem Oberpoſtamt.

Das erſte öffentliche Kaffeehaus im chriſtlichen Europa ward in Wien 1683 errichtet, von einem Polen Koltſchitzky, der während der Türkiſchen Belagerung als Spion diente. Jetzt ſind ihrer 75 in Wien und den Vorſtädten. Sie ſind offen vom frühen Morgen bis Mitternacht. Faſt in allen wird auch Billard geſpielt; für Tabackrauscher waren ſonſt eigene Zimmer, allein jetzt iſt der Dampf der Pfeifen meiſtens allenthalben verbreitet. In den größeren findet man zugleich die bekannteſten Deutſchen, Franzöſiſchen, Italiäniſchen und Engliſchen Zeitungen, welche die Cenſur zuläßt.

Nur vor Kurzem erſt iſt ein Hotelgarni in Wien eingerichtet. Sonſt logiren Fremde in den

ſogenannten Einkehrwirthshäuſern, wo man ſtets meublirte Zimmer zu verſchiedenen, im Ganzen immer billigen, Preiſen findet.

Auch giebt es keine Tablesd'hote; ſondern man ſpeiſet Portionsweiſe in den Speiſehäuſern, oder bei den Tracteurs, oder auf ſeinem Zimmer. Der Tracteurs giebt es natürlich eine ſehr große Menge; die beliebteſten ſind ſchon ſeit mehreren Jahren der Hoftracteur Jan in der Himmelpfortgaſſe und Villars auf dem Graben. Auch kann ich Ihnen den Tracteur, der in dem Hotel zum Römiſchen Kaiſer wohnt, auf Treu und Glauben empfehlen. Die Preiſe ſind von 40 Kreuzer bis zu einem Ducaten; das gewöhnliche iſt 1 Fl. 30 Kr., oder wie man gewöhnlich ſagt, ein Thaler. Wein und Brod werden beſonders bezahlt; auch Früchte zum Deſert.

Für die unteren Claſſen giebt es Speiſehäuſer, wo man für 10 bis 12 Kreuzer ſich mit geſunden Speiſen ſättigen kann.

Bierhäuſer ſind in der Stadt und den Vorſtädten gegen 500. Der Preis eines Maaß Bier iſt 7 bis 10 Kreuzer. Meiſtens bekömmt man darin auch Mittags, und beſonders Abends verſchiedene

warme und kalte Speiſen von der gewöhnlicheren Gattung.

Für die geringſten Volksclaſſen ſind in der Stadt auch noch Weinkeller. Die Wirthe dürfen darin keinen Wein höher verkaufen, als für 16 Kreuzer das Maaß, auch den Gäſten nichts anders geben, als Brod, Käſe und Rettig.

Bäder werden von Donauwaſſer bereitet, mit einer mehr oder minder großen Quantität gewärmten Waſſer. Länger als drei Viertelſtunden darf man nicht darin bleiben, weil es ſonſt den Körper angreift. Solche Bäder ſind das ſogenannte Kaiſerbad außer dem neuen Thor, am Althanſchen Grund, zu Erdberg, in der Jägerzeil, auf der Landſtraße, in der Leopoldſtadt, unter den Weißgerbern. Der Preis für ein Bad iſt nur 17 Kreuzer, und mit der dazu gewöhnlichen Badewäſche 22 Kr. Das Kaiſerbad iſt das beſuchteſte. Man badet hier Winters in geheizten Zimmern, und kann ſich auch Schwefelbäder und Spritzbäder zubereiten laſſen.

Die kalten Donaubäder, von Doctor Ferro 1781 eingerichtet, ſind hinter dem Augarten. Die Badzellen, mit den nothwendigen Geräthſchaften verſehen, ruhen auf großen Kähnen, an Ankern

befeſtigt. Man kann darin ſitzen oder ſtehen. Das Waſſer kann von einem Bade nie in das andere fließen. Ein ſolches Bad koſtet 40 Kreuzer.

Das Baden in der offenen Donau iſt ſtrenge verboten. Dagegen ſind für das gemeine Volk zwei große Badehäuſer hinter dem Augarten angelegt, eins für das männliche und eins für das weibliche Geſchlecht.

An den Thüren der Comödienhäuſer, der Tanzſäle, der öffentlichen Spectakel, überhaupt bei allen größeren Volksverſammlungen findet ſich immer einige Mannſchaft von der Polizeiwache ein, um Ausſchweifungen zu verhüten und zu ahnden. Auch ſonſt ſtehen ſie beſtändig auf verſchiedenen Plätzen und Gaſſen vertheilt, um bei einem vorfallenden Gedränge von Wagen Ordnung zu machen, öffentliche Tumulte und Schlägereien abzuwehren, und Leute, die ſich auf der Gaſſe oder auch in den benachbarten Häuſern irgend eines Verbrechens ſchuldig machen, ſogleich zu verhaften und in das Gefängniß zu führen. Wer immer von einem andern bei Tag oder bei Nacht, im Hauſe oder auf der Gaſſe, mit Gewaltthätigkeit bedrohet würde, darf um die Poli-

zeiwache rufen, oder nach ihr ſchicken; ſie muß ihm zu Hülfe eilen.

Zu dieſen Zwecken unterhält die Polizei eine Wache von 600 Mann, welche Tag und Nacht für die Sicherheit, Ruhe und Ordnung der Stadt wachen müſſen. Dieſe Polizeiſoldaten ſind ſogenannte Halbinvaliden, welche zwar wegen Verwundungen oder etwas höherem Alter nicht mehr in der Linie bei den Armeen dienen können, aber zum Sicherheitsdienſt in der Stadt noch brauchbar genug ſind. Sie haben auf der Patrontaſche eine Nummer, damit jeder, der ſich allenfalls gekränkt glaubte, den Schuldigen beſtimmt erkennen, und ſich gehörigen Orts über ihn beſchweren könne. Ihre Uniform iſt grau. Seit Anfang des Jahres 1802 iſt auch eine Diviſion reitender Polizeiwache errichtet, welche in der Stadt und den Vorſtädten bei Tag und Nacht patrouillirt.

Die Garniſon beſteht in Friedenszeiten aus 2 Bataillons Grenadiers zu 684 Mann, 6 Bataillons Füſeliers zu 900 Mann, einem Regiment Artillerie zu 2400 Mann, einem Regiment Cavallerie zu 1200 Mann, dem Invalidencorps von 800 Mann. Der Stadtcommandant hat den

Befehl darüber, und gewöhnlich iſt dieſer ehren-volle Poſten vereinigt mit dem General-Comman-do von Oeſterreich ob und unter der Enns.

Von der Einquartierung iſt die eigentliche Stadt auf immer befreiet, weil ſie die Kaſernen auf dem Getreidemarkt und dem Salzgries auf ihre Koſten bauete. Dagegen müſſen die Vor-ſtädte bei gelegentlichen Truppenmärſchen die Sol-daten wechſelsweis in die Häuſer aufnehmen.

Wien iſt auch der Sitz der vorzüglichſten An-ſtalten zur Bildung künftiger Offiziere, ſo wie einiger der wichtigſten Militär-Fabriken.

Die Ingenieur- und Cadetten-Schule, ſeit 1738 geſtiftet, und ſeit 1797 nach einer verbeſ-ſerten Einrichtung erweitert, zählt jetzt 200 Zög-linge, von der katholiſchen, evangeliſchen, refor-mirten und griechiſchen Kirche. Unter dieſen ſind 43 geſtiftete Plätze; 16 von dem Landesherrn, die übrigen von Familien. Die Penſionnaire zah-len beim Eintritt 60 Gulden, und jährlich nur 315 Gulden. Man lehrt in dem Inſtitut Deutſche, Franzöſiſche und Böhmiſche Sprache; Orthogra-phie und Kalligraphie; ſchriftliche Aufſätze; chriſt-liche Moral; Geſchichte; Geographie; Philoſo-phie; Experimental-Phyſik; Arithmetik, Algeber,

Geometrie, Mechanik, Hydraulik; Zeichenkunſt von Figuren, Situations-Planen, geometriſchen Gegenſtänden; Nivellirkunſt; Anfangsgründe der Tactik, der Caſtrametation; bürgerliche und militäriſche Baukunſt; Artillerie- und Fortifications-Wiſſenſchaft; Minirkunſt; die Wiſſenſchaft feſte Plätze anzugreifen, zu vertheidigen und anzulegen. Auch ſind eigene Meiſter zum Unterricht in der Fechtkunſt, der Tanzkunſt und dem Reiten. Die Uniform der Cadetten iſt weiß, mit hochrothen Kragen und Aufſchlägen; die der Ingenieur-Corps-Offiziere und Cadetten dunkelblau mit kirſchrothen Aufſchlägen.

Lehrgegenſtände und Zöglinge ſind in fünf Claſſen abgetheilt. Der ganze Lehrkurs dauert zwiſchen 6 und 8 Jahre. Nach Beendigung der vierten Claſſe wird eine ſcharfe Prüfung angeſtellt. Wer ſich dabei beſonders auszeichnet, wird in die fünfte Claſſe aufgenommen, erhält den Titel als Genie-Corps-Cadet und eine monathliche Beſoldung aus der Kriegscaſſe. Dieſe junge Leute vollenden hier die Ingenieurs-Wiſſenſchaften, und treten in der Folge bei erledigten Stellen als wirkliche Offiziers in das Corps ein. Die übrigen werden von der Direction dem Hofkriegsrath em-

pfohlen, und von demſelben gelegentlich als Offiziers bei den Regimentern angeſtellt.

Das Bombardier-Corps von etwa 300 Mann ward 1787 von Joſeph II. errichtet. Er zog aus den Artillerie Regimentern eine Anzahl Offiziere und Gemeine, und veranſtaltete für ſie einen eigenen Unterricht in allem, was das Bombenwerfen betrifft. Zur Unterſcheidung tragen ſie bei der Artillerie-Uniform das Bild einer angezündeten Bombe auf dem Hut.

Die Kanonen-Gießerei in der Vorſtadt Wieden ward von Maria Thereſia 1750 angelegt. Nach vollendetem Guß werden die Kanonen nach Ebergraſſing gebracht, wo die Stückbohrerei iſt. Die Bohrer ſtehen unbeweglich; Maſchienen, vom Waſſer getrieben, drehen die Kanonen um ſie herum. Nachher kommen die Kanonen wieder nach Wien, und werden in dem Stadtgraben niedergelegt zwiſchen dem Burgthor und Kärnerthor. Bei der Gießerei iſt eine chemiſche Lehrſchule für alles, was auf die Schmelzung der Metalle Bezug hat. Man findet hier in großen Folianten alle Werkzeuge und Maſchinen und die ganze Manipulation der Arbeit abgezeichnet, um neu ange-

ſtellten Offizianten vorläufig einen vollſtändigen theoretiſchen Unterricht zu ertheilen.

In der Gewehrfabrik in der Währinger-gaſſe, vom Kaiſer Joſeph ſeit 1785 eingerichtet, werden die meiſten Schießgewehre für die Armee und die Zeughäuſer verfertigt. Man hat mehrere künſtliche Werkzeuge und Maſchinen, welche die Fabrikation ſehr erleichtern und beſchleunigen.

Das große Zeughaus in der Renngaſſe, unter Leopold I. vollendet, war ſonſt eins der ſehenswürdigſten und reichſten in Europa. Man fand darin auch ſehr viele alte, ſeltene und ſonderbare Arten von Waffen. Auch war die Verzierung, künſtlich aus Waffen zuſammengeſetzt, einzig in ihrer Art. Jetzt, nachdem die Franzoſen es größtentheils geleert haben, wird es noch nicht wieder gezeigt.

In dem Zeughauſe auf dem Salzgries, gewöhnlich das Arſenal genannt, wurden Kanonen und Mörſer aufbewahrt, beſonders Belagerungsgeſchütz mit Lavetten und den dazu gehörigen Geräthſchaften. Hier iſt auch die große Proviant-Bäckerei für die ganze Garniſon von Wien.

Das kleine Zeughaus auf der Seilerſtadt iſt bloß eine Werkſtätte für Lavetten, Munitions- und Pulverwagen und andere Geräthſchaften der Artillerie.

Außerdem liegen in dem Stadtgraben vor dem Burgthor, in den dortigen Caſematten und Schuppen, immer viele Kanonen, Mörſer, Bomben, Haubitzen, Kugeln, Lavetten, Rüſtwagen, Pulverwagen u. ſ. w.

Das bürgerliche Zeughaus auf dem Hof iſt ein ſchönes Gebäude, auf Koſten der Bürgerſchaft 1732 eingerichtet. Die Regierung verſtattete es ihr zum Denkmal ihrer Anhänglichkeit, der Tapferkeit, die ſie in den Türkiſchen Belagerungen bewies. Es umfaßt einen geräumigen Hof; ringsumher iſt ein Gebäude von einem Stock außer dem Erdgeſchoß. In dem oberen Stockwerk ſind drei Säle mit brauchbaren Gewehren für ungefehr 24000 Mann; zu ebener Erde iſt die verhältnißmäßige Artillerie, in gutem Stande, mit allen erforderlichen Geräthſchaften. Ueberdies ſieht man viele alte, beſonders Türkiſche Waffen. Auch prangt noch als Trophäe der Kopf des Großveziers Kara Muſtapha, der

die letzte Türkiſche Belagerung 1783 commandirte. Er ward auf ſeinem Rückzug auf des Sultans Befehl in Belgrad ſtrangulirt; die Kaiſerlichen Truppen gruben den Leichnam aus und ſandten den Kopf nach Wien.

Im mittleren Saal ſteht die Büſte des regierenden Kaiſers, zu beiden Seiten die Büſten des Prinz Ferdinand von Würtemberg und des Grafen Saurau, alle drei vom Profeſſor Fiſcher, ſehr ſchön gearbeitet. Sie ſind ein Denkmal des Aufgebots, als Buonaparte im April 1797 die Kaiſerſtadt mit ſeiner Armee von Bruck an der Muhr in Steiermark bedrohete. Der Graf Saurau, damals Nieder-Oeſterreichiſcher Regierungspräſident, verwandte ſich mit dem größten Eifer, mit unermüdeter Thätigkeit für die Organiſation; der Prinz von Würtemberg erhielt das Commando darüber.

Die bewaffnete Bürgerſchaft iſt eingetheilt in Infanterie-Compagnien nach den vier Stadtvierteln, in das Artillerie-Corps, in das Schützen-Corps, in das Jäger-Corps. Sie haben ihre Fahnen theils in dem bürgerlichen Zeughauſe, theils auf dem Rathhauſe. Während der Beſez-

Bayerische Staatsbibliothek München

zung durch die Franzoſen ward auch ein Corps Kavallerie errichtet, trefflich equipirt, in dunkelbrauner, reicher Uniform, ganz nach Franzöſiſcher Art.

Bayerische Staatsbibliothek München

LXIII.

Wien den 18. Febr. 1806.

Heute iſt es ein Monat, daß die Kaiſerlichen Truppen wieder hier einrückten, an ihrer Spitze der Erzherzog Carl, begleitet von den Erzherzögen Johann, Ludwig und Maximilian.

Es war ein Volksfeſt, wie man ſelten ſieht. Mit der wärmſten Theilnehmung, mit den Ergießungen der innigſten Freude, mit lautem Dank empfingen die treuen Bewohner Wiens die braven Krieger wieder in ihrer Mitte, die von Italien zu ihrem Schutz herbeigeeilt waren. Das unbeſiegte Heer, Offiziere und Gemeine, fühlte ſich; der feſte Blick, die entſchloſſene Haltung, der raſche Schritt ſagten mehr, als Worte, was ſie hätten thun wollen. Selbſt wenn hie und da die Erinnerung der überſtandenen Leiden der Kaiſerſtadt, der Gedanke an die Opfer, wodurch der Frieden erkauft war, in des Kriegers Auge eine

Zähre hervorpreßte, ſo wich doch auch dieſe Empfindung der Wehmuth ſchnell dem Gefühl von der Kraft des Heers, von dem Werth des geliebten Anführers. Und die, welche von jener Armee zugegen waren, die bei Ulm durch ihres Feldherrn unverzeihliche Fehler geopfert ward, bezeugten durch Worte und Gebehrden, ſie würden ihren Waffengefährten nicht nachſtehen, wenn es Gelegenheit gäbe, die unverſchuldete Schmach abzuwälzen.

An dieſem feierlichen Tage ward den braven Kriegern der ſchönſte Lohn zu Theil; der frohe Dank der Mitbürger, die Auszeichnung perſönlicher Tapferkeit durch den Feldherrn. Von der Italiäniſchen Armee erhielten 22 Unteroffiziere und Gemeine theils die goldene, theils die ſilberne Ehrenmedaille.

Ich kann mir es nicht verſagen, Ihnen die Namen herzuſetzen, und die Thaten zu benennen, wofür ihnen die ehrenvolle Belohnung zuerkannt ward. Solche Beiſpiele von dem, was auch jetzt noch im Kriege der Einzelne vermag, haben für Geſchichte und Regierungskunſt ein unbezweifeltes Intereſſe.

Die goldene Medaille erhielten:

Der Gemeine, Georg Winter, von dem Infanterie-Regiment Wenzel Colloredo. Seine Entſchloſſenheit, der Muth, den er ſeinen Kammeraden einflößte, entſchied bei Vicenza am Ufer des Battiglione für die Behauptung eines Poſtens, der dem weiteren Vordringen des Feindes Grenzen ſetzte.

Der Korporal, Michael Borros, von dem Infanterie-Regiment Vukaſſowich. Er hatte in der Action bei La Bova die Feinde, als ſie die Verſchanzungen von Caldiero am heftigſten bedrohten, mit einer freiwilligen Mannſchaft in vortheilhafter Stellung im Rücken angegriffen, mehrere theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht, und weſentlich mitgewirkt, daß ſie zum Rückzug beſtimmt wurden.

Der Pfeiffer, Franz Keßler, von dem Grenadier-Bataillon des Infanterie-Regiments Vukaſſowich. Als am 31. Octob. die Redoute No. 1. bei Caldiero mit größter Heftigkeit angegriffen ward, alle Offiziere in derſelben, mit einem großen Theil der Gemeinen, entweder getödtet oder verwundet waren, und die Handlanger

bei den, auf einem Damm rückwärts aufgeſtellten Munitionskarrn ein gleiches Schickſal gehabt hatten, trug er zwei volle Stunden lang, unter einem ununterbrochenen Feuer des Feindes, Munition in die Redoute.

Der Feldwebel, Joſeph Marnwak, vom Infant. Reg. Sztarray. Er hatte bei dem Angriff auf die Poſition nächſt Colognola mit dem Corporal Gogolak und 25 entſchloſſenen Männern einer feindlichen Kolonne ſich entgegen geworfen, welche die Aufſtellung der Truppen ſehr erſchwerte. Das Unternehmen gelang; die kleine, aber muthvolle Zahl brachte Unordnung in die Feinde. Ihrer hundert warfen die Waffen weg und ergaben ſich als Gefangene.

Der Korporal, Johann Szeback, vom Infant. Reg. Sztarray. Bei dem Sturm von Colognola tödtete er den feindlichen Commandanten in dem Augenblick, als derſelbe den Säbel ſchwang, um einen Kaiſerlich Königlichen Unteroffizier niederzuhauen. Dieſer Verluſt beſtimmte die Feinde zum Rückzug, während deſſen Szeback mit dem Zug, welchen er führte, 50 Mann zu Gefangenen machte.

Mit der ſilbernen Medaille wurden belohnt:

Der Korporal Sebaſtian Stietrich, von dem Inf. Reg. Wenzel Colloredo. An der Spitze von zehn Freiwilligen ging er bei Vicenza über den Bachiglione, und vertrieb mit dem Bajonet funfzig Feinde aus einem Hauſe, aus welchem ſie den Kaiſ. Kön. Truppen vielen Schaden zugefügt hatten.

Der Korporal Oſmansky und der Gemeine Nikolaus Neubor, von eben dieſem Regiment. In der Affaire bei Fonteniva am 5 Nov. trugen ſie den Obriſten, Freiherrn von Vecſey, vom Huſaren Regiment Erzherzog Ferdinand, welcher ſchwer verwundet und ohne Hülfe war, aus dem heftigſten Feuer der Feinde, und retteten ſeine Freiheit.

Der Feldwebel Frantorvics, vom Inf. Reg. Erzherzog Ferdinand. In der Schlacht bei Caldiero eilte er aus eigenem Antriebe einem detaſchirten Obriſtlieutenant, der in großer Gefahr war, mit zehn Mann zu Hülfe, rettete ihn und ſeine Mannſchaft, und wirkte durch dieſe Entſchloſſenheit mit, daß drei feindliche Ober-Offiziere und 42 Gemeine die Waffen ſtreckten.

Der Korporal Thomas Havelka von eben dieſem Regiment. In der Schlacht am 30. Octob. trug er ſeinen verwundeten Hauptmann auf dem Rücken aus dem Feuer der Feinde und rettete ihn von der Gefangenſchaft.

Der Feldwebel, Blaſius Maritſch, vom Grenad. Bataillon des Inf. Reg. Vukaſſowich. Freiwillig hatte er ſich angeboten, mit einem Zug ſeiner Compagnie die bei Caſa Mazabo, am linken Ufer der Etſch belegene, von dem Feind beſetzte Inſel wegzunehmen, und glücklich hatte er dies Unternehmen unter dem heftigſten Feuer der Feinde mit hohem Muth ausgeführt.

Die Korporale Joſeph Meszaros, Mathias Weichſelberger und Joſeph Vigh, von dem Grenad. Bataillon des Reg. Vukaſſowich. Als zur Sicherheit des Rückzuges am 31. Octob. ein Poſten beſetzt werden ſollte, der bereits in den Händen des Feindes war, griffen ſie an der Spitze eines entſchloſſenen Detaſchements ihn unter dem Ruf: Jeder brave Grenadier folge uns nach, mit dem Bajonet in der Fauſt an, und zwangen die Feinde zur Flucht.

Der Korporal Gogolak vom Inf. Reg. Sztarray, deſſen oben bei dem Feldwebel Maruwack gedacht iſt.

Der Feldwebel Joſeph Bakay, vom Inf. Reg. Sztarray. Als an der Straße von Caldiero ein Bataillon im Gedränge war, ging er den Feind mit ſeinem Zuge entgegen, tödtete durch ſein wohlangebrachtes Feuer ihrer mehrere, und machte einen Theil der Flüchtigen zu Gefangenen.

Der Feldwebel, Anton Rettig, von eben dieſem Regiment. Er ſchlug an der Spitze einiger Freiwilligen einen Haufen von Feinden, welcher ſchon an die Laufgräben bei Caldiero vorgedrungen war, in die Flucht, und rettete ſeinem Kameraden, der von drei Franzoſen mit dem Bajonet angefallen war, Leben und Freiheit.

Die Gemeinen Mathias Mallowetz und Joſeph Schütz, von eben dieſem Regiment. Einem Offizier, welchen fünf feindliche Chaſſeurs umringt hatten, retteten ſie das Leben, indem ſie zwei derſelben erſchoſſen und die übrigen verjagten.

Der Korporal Johann Strudinsky vom Uhlanen Regiment Erzherzog Carl. In den Gebirgen von Judenburg griff er mit ſeinem Poſten ein ihm weit überlegenes Cavallerie-Detaſchement

der Feinde an, rettete viele Oeſterreichiſche Krieger aus der Gefangenſchaft, und erbeutete mehrere Pferde.

Der Korporal Joſeph Gierdowsky von eben dieſem Regiment. Er hatte ſich bei Vildon durch einen ihm zehnfach überlegenen Feind durchgehauen, und in dem Dorfe Saja, blos durch das Feuer aus ſeinem Stutzen, ſo lange Widerſtand geleiſtet, bis er durch Infanterie unterſtützt werden konnte.

Der Gemeine, Johann Gawronsky, vom nämlichen Regiment. Als der Zug, bei welchem er ſtand, bereits alle ſeine Unteroffiziere verloren hatte, ſtellte er ſich an die Spitze ſeiner Kameraden, führte ſie den Feinden entgegen, ſprengte ſie aus einander, und rettete drei Kanonen, welche bereits von ihnen erobert waren.

Die verdienteſten Offiziere wurden theils auf der Stelle, theils kurz nachher durch Beförderungen und Auszeichnungen belohnt. Mehrere werden noch in Kurzem in Verbindung mit einander avanciren.

Den großen Feldherrn, der durch Muth, durch perſönliches Talent, durch Standhaftigkeit ſo viel zu dem ruhmvollen Zug der Italiäniſchen

Armeen beitrug, den allverehrten Erzherzog Carl ernannte der Kaiſer zum Generaliſſimus der Armeen und Chef des ganzen Militärweſens.

„Lieber Herr Bruder,“ ſchrieb Er ihm am 10. Februar, „Nach den letzten unglücklichen Ereig„niſſen und dem mit ſo großen Aufopferungen „errungenen Frieden, iſt es von der höchſten Noth„wendigkeit, die Kriegsmacht der Monarchie in „eine ſolche Verfaſſung zu bringen, daß ſie der „Volksmenge und der Lage der Finanzen ange„meſſen, durch Ordnung und Bildung ausge„zeichnet und eine zuverläſſige Schutzwehr Meiner „Erblande ſey.“

„Den erſten Schritt zur Erreichung dieſes „Zwecks thue Ich dadurch, daß Ich Euer Liebden „in der Eigenſchaft als Generaliſſimus an der „Spitze Meiner ſämmtlichen Armeen ſetze. Das „Bewußtſeyn der Truppen, daß, wenn Mir jedoch „einſt wieder ein Krieg abgenöthigt werden ſollte, „ſie unter Ihrem Oberbefehle ſtehen werden, wird „die ſchon gedienten Männer an die Lorbeern er„innern, die ſie ſich unter Ihrer Anführung auf „dem Schlachtfelde ſo oft geſammelt haben, und „wird den übrigen jenes frohe Vertrauen auf „die Talente, Tapferkeit und Sorgfalt ihres

„Feldherrn einflößen, das am ſicherſten zum „Siege führt.“

„Mit der Würde eines Generaliſſimus über„trage Ich Euer Liebden zugleich die Oberleitung „Meiner ganzen Kriegsmacht in Friedenszeiten „dergeſtalt, daß Sie dem Hofkriegsrath und allen „übrigen Branchen vorſtehen ſollen.“

„Sie erhalten noch heute hierüber Meine aus„führliche Willensmeinung mittelſt eines eigenen „Handſchreibens, welches ſowohl die Grenzlinie „Ihres eigenen Wirkungskreiſes als jene der Ih„nen untergeordneten Behörden beſtimmen wird.“

„Nebſtbei erwarte Ich aber von Ihrem um„faſſenden Geiſt und Ihrer raſtloſen Thätigkeit „den Entwurf größerer Einrichtungs- und Ver„beſſerungspläne, und die wirkſamſte ſelbſt durch „öftere Bereiſungen und Local-Augenſcheine zu „erzielende Vorſorge für die pünctliche Ausfüh„rung derſelben.“

Die ausgezeichneten Verdienſte des Feldmarſchall-Lieutenants, Fürſten von Liechtenſtein, würdigte der Monarch bei Ertheilung des goldenen Vließes in folgendem Handſchreiben:

„Lieber Feldmarſchall-Lieutenant, Fürſt Liech„tenſtein! Durch die Aufopferung, mit welcher

„Sie Sich in der unglücklichſten Periode, ohne
„Rückſicht auf Ihre ſchwankende Geſundheit,
„einer äußerſt beſchwerlichen Dienſtleiſtung un-
„terzogen haben, durch Ihr vortreffliches Beneh-
„men an der Spitze eines Truppencorps, für deſ-
„ſen Organiſirung Sie in der Eile, mit welcher
„es geſchehen mußte, und unter dem Drang
„widriger Umſtände alles mögliche thaten, durch
„Ihren in den Tagen der Gefahr bewieſenen Hel-
„denmuth, durch die ſo lebhaft geäußerte Liebe
„für Ihr Vaterland und Befliſſenheit, demſelben
„in jeder Beziehung nützlich zu ſeyn, haben Sie
„die werkthätigſten Beweiſe gegeben, daß Sie ein
„würdiger Abkömmling eines Hauſes ſind, wel-
„ches ſo viele ausgezeichnete Männer hervorge-
„bracht, dem Staat zu allen Zeiten ſehr wichtige
„Dienſte geleiſtet hat, und Mir daher ſtets ach-
„tungswerth war.“

„Empfangen Sie den Orden des golde-
„nen Vließes, den Ich Ihnen andurch verlei-
„he, als ein wohlverdientes Merkmal Meiner
„Erkenntlichkeit, und Meiner beſonderen Achtung
„für Sie, und ſeyen Sie verſichert, daß, ſo wie
„Ich auf Ihre Anhänglichkeit an Meine Perſon,
„und auf Ihren regen Eifer für das Wohl des

„Staats unter allen Umſtänden mit Zuverſicht „rechne, Ich auch die ſich weiters darbietenden „Gelegenheiten, Ihre vorzüglichen Verdienſte zu „belohnen, mit Vergnügen benutzen werde.“

Auch während des Krieges unterließ der Kaiſer bei keiner Gelegenheit die patriotiſchen Geſinnungen ſeiner Unterthanen, wovon er ſo viele Beweiſe erhielt, mit dem innigſten Gefühl öffentlich zu erkennen. Als einen Beweis davon haben die Nieder-Oeſterreichiſchen Stände folgendes Schreiben an den Landmarſchall-Amtsverweſer, Landgrafen von Fürſtenberg, am 26. December 1805 bekannt werden laſſen.

„Meine getreuen Stände können verſichert „ſeyn, daß Ich, auch entfernt von Ihnen, nie „aufgehört habe, an Ihrem Wohl den innigſten „Antheil zu nehmen, und Alles, was nur immer „in Meiner Macht ſteht, zu deſſen Beförderung „beizutragen. Die Bande, welche zwiſchen dem „Landesfürſten und ſeinem Volk beſtehen, ſind „heilig; aber Meinem Herzen noch werther ſind „jene, die Mein gutes Volk in einer der beſchwer-„lichſten Lagen, durch ſtandhaftes Ausharren „und durch die unerſchütterlichſte Anhänglichkeit

„um Mich geſchlungen hat. Ich werde dies nie „vergeſſen.“

„Dem Lande Oeſterreich, ſo wie Meinen übri„gen Erblanden den Erlag drückender Contribu„tionen zu erſparen, war Ich ſchon lange beſorgt, „und Ich habe es deshalb bei den Friedensunter„handlungen an keinen Vorſtellungen, an keinen „Opfern ermangeln laſſen. Der Ausgang ſteht „nun zu erwarten, und Ich ſehe ihm um ſo ruhi„ger entgegen, als Ich das frohe Bewußtſeyn „hege, nichts unterlaſſen zu haben, was zu un„ſerem gemeinſchaftlichen Zweck führen könnte.“

„Wäre Ich an Schätzen ſo reich, wie man es „Meinen getreuen Ständen glauben machen will, „ſo würde Ich keinen Augenblick anſtehen, ſie eben „ſo mit Meinem Volk zu theilen, wie Ich das ſelbſt „in ungleich weniger bedrängten Zeiten mit Mei„nem Privatvermögen zu thun gewohnt war. „Allein die Mittel ſtehen mit Meinem Willen in „keinem gleichen Verhältniſſe, und überdies bin „Ich Meinen erſchöpften Ländern die Vorſorge „ſchuldig, Mich ſchon jetzt mit der koſtſpieligen „Herbeiſchaffung jener erſten Bedürfniſſe unab„läſſig zu beſchäftigen, die zu ihrer Erhaltung

„und zur allmähligen Erlangung ihres vormaligen „Wohlſtandes unumgänglich nothwendig ſind.“

Eben dieſe innige Liebe, dieſe eifrige Fürſorge für die geſammten Millionen, die dem Oeſterreichiſchen Zepter gehorchen, redet in der wahrhaft ſchönen und edlen Proclamation, die der Kaiſer bei der Bekanntmachung der Bedingungen des Friedens-Tractats am 1. Februar ergehen ließ.

„Ich habe Meinen guten und treuen Völkern „den Frieden gegeben. Meine Entſchlüſſe vereinten ſich mit ihren Wünſchen. Ich entſage den „Hoffnungen auf den Wechſel des Glücks, um „mit Schnelligkeit die Gefahren und die Leiden zu „entfernen, welche Meine blühendſten Staaten, „und ſelbſt das Herz der Monarchie, Meine Haupt- „und Reſidenzſtadt Preis gegeben waren. Die „Opfer ſind groß, ſchwer riſſen ſie ſich von Meinem Herzen loß, aber es galt das Wohl, das „häusliche und bürgerliche Glück von Millionen, „und Ich brachte dieſe Opfer. Die Segnungen, „welche die Rückkehr der Ruhe Meinen Völkern „verſpricht, ſind Mein Erſatz. Ich kenne kein „anderes Glück, als das Glück dieſer Völker, „keinen höheren Ruhm, als Vater dieſer Völker „zu ſeyn, die an feſter, unerſchütterlicher Treue,

„an reiner Liebe zu ihrem Monarchen und ihrem
„Vaterlande keiner Nation Europa's nachſtehen.
„Sie haben durch dieſen ſchönen Nationalcharac-
„ter ſelbſt dem Feinde eine unwillkührliche Achtung
„abgezwungen, in Meinem Herzen aber haben Sie
„ein Denkmal ſich geſtiftet, welches keine Zeit zer-
„ſtören wird. Mit Rührung bin Ich in Meine
„Reſidenz, in den Kreis der biederherzigen, ach-
„tungswürdigen Bürger und Bewohner derſelben
„und zu den Geſchäften Meiner Beſtimmung zu-
„rückgekehrt. Die Wunden, welche der Krieg
„ſchlug, ſind tief; nur Jahre können hinreichen,
„ſie ganz zu heilen, und den Druck von Leiden
„zu verwiſchen, welche aus dieſem unglücklichen
„Zeitraum hervorgingen. Die Staatsverwaltung
„hat mehr als jemals große, ſchwere Pflichten zu
„erfüllen, und ſie wird ſie erfüllen. Aber ſie hat
„auch mehr als jemals die höchſten Rechte auf
„die Mitwirkung aller Volksclaſſen zu dem wohl-
„thätigen Zweck; die inneren Staatskräfte durch
„Verbreitung der wahren Geiſteskultur, durch
„Belebung der National-Induſtrie in allen ihren
„Zweigen, durch Wiederherſtellung des öffentli-
„chen Kredits zu erhöhen, und dadurch die Mo-
„narchie auf jener Stufe zu erheben, welche ſie

„bisher, ſelbſt bei wechſelnden Schickſalen, unter „den Staaten Europa's behauptete. Jeder „Augenblick Meines Lebens ſey dieſem Zweck, ſey „der Erhöhung der Wohlfarth der edlen und „guten Völker geweihet, welche Mir theuer ſind, „wie Kinder Meines Herzens. Durch das wech„ſelſeitige Band des feſteſten Vertrauens und der „innigſten Liebe mit Meinen Unterthanen verbun„den, werde Ich nur dann erſt glauben, Meinem „Herzen als Fürſt und Vater genug gethan zu „haben, wenn Oeſterreichs Flor feſt gegründet, „wenn vergeſſen iſt, was ſeine Bürger litten, „und nur das Andenken an Meine Opfer, an ihre „Treue, und an ihre hohe, unerſchütterliche Va„terlandsliebe noch lebt."

Wenn der Regent eines mächtigen Reichs nicht bloß ſo redet, ſondern auch ſo handelt, wenn die Unterthanen ſeinem Sinn entſprechen — was läßt ſich dann nicht hoffen, nicht mit Zuverſicht erwarten, wenn die Regierung die Männer findet, die ihre wohlthätigen Abſichten ausführen können!

LXIV.

Wien den 5. März 1806.

Wien hat neulich ein treffliches Kunſtwerk erhalten: das Denkmal der allgemein geliebten Erzherzogin Maria Chriſtina, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen. Es iſt ein Meiſterſtück von Canova; ein antikes, piramidenförmiges Grabmal im Egyptiſchen Geſchmack, mit Stufen vor demſelben und einer Thüre in der Mitte.

In der Mitte über der Thür führt die Glückſeligkeit die Erzherzogin in den Himmel. Ihr Bruſtbild hat die Umſchrift: Maria Chriſtina Auſtr. Zur rechten Seite ſchwebt ein kleiner Engel mit einer Palme.

Ueber der Thür iſt die Inſchrift: Uxori optimae Albertus.

Zur rechten Seite an der Thür naht ſich der Oeffnung ein Mädchen, als Prieſterin, mit einer

Fackel in der Hand. Die Tugend mit dem Aſchenkrug folgt ihr. Hinter dieſer ein zweites Mädchen, gleichfalls als Prieſterin, mit der Fackel.

Die dritte Gruppe, in gleicher Linie mit der vorigen, iſt die Wohlthätigkeit; an ihrem Arm ein armer blinder Greis, von einer Geſtalt, die eine gute Herkunft zeigt. Ihn begleitet ein Kind, das den Feſton hält.

Die vierte Gruppe, zur Linken des Grabmals, zeigt den Genius Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albert, Gemals der Verſtorbenen. Er hält mit der einen Hand das Wappen des Königlich Sächſiſchen Hauſes; und ruht, gelehnt auf einem Löwen, der vor dem Wappen des Kaiſerlich Oeſterreichiſchen Erzhauſes liegt.

Carpani hat eine geiſtvolle dramatiſche Erklärung der Handlungen gegeben, der Beſtattung des Aſchenkrugs zum Grabmal, ſo wie ſie durch die Figuren mittelſt ihrer Stellungen und ihres Characters ausgedrückt iſt.*)

*) Spiegatione Drammatica del Monumento della veale Arciducheſſa Criſtina, Opera dell' immortale cavaliere Canova di Giuſeppe de Carpani. Vienna 1806. 4. Italiäniſch, franzöſiſch und deutſch, mit einer ſchönen Abbildung.

Ein zweites groſzes Werk, das nun ſeiner Vollendung nahet, iſt die Statüe Joſeph II. von Zauner. Durch die gütige Verwendung meines Freundes, des Staatsraths von Stahl, beſchauete ich das Werk unter der Anleitung des Meiſters ſelbſt. Er iſt ein einfacher, edler Mann, von ſprechendem Kunſtſinn. Seit acht Jahren hat er die Arbeit angefangen; ſie iſt nun faſt vollendet. Man denkt ſie noch in dieſem Jahre aufzuſtellen.*) Das Modell, aus Metall gegoſſen, ſteht ſchon ſeit 1800 in dem Park von Laxenburg. Zauner hat alles allein gearbeitet und geleitet. Bei dem Guſz ward viel Kunſt und Oekonomie angebracht. Das Pferd und die Figur wurden jedes einzeln gegoſſen. Mit der Figur iſt auch die Schaberacke gegoſſen, welches

*) Am 24. November 1807 erfolgte die feierliche Einweihung, indem das Zelt, was das Denkmal umgab, unter dem Donner der Kanonen, auf ein Zeichen des Künſtlers ſtürzte, und die Statüe von der anweſenden Menge auf dem Joſephsplatz mit lautem Jubel begrüſzt ward. Elmaurer hat eine genaue Beſchreibung davon verfertigt, die in 4., auch in einer Prachtausgabe gedruckt iſt. Der Kaiſer belohnte den groſzen Künſtler nicht bloſz fürſtlich, auch herzlich.

ein um deſto natürlicheres Anſehen giebt. Selbſt die höchſt einfachen Transportirungsmaſchinen ſind von Zauners Erfindung.

Das Ganze iſt eine Nachbildung der berühmten Statüe Mark Aurels auf dem Kapitol, mit eben ſo viel Geiſt als Fleiß ausgeführt. Schöne Formen, treffliche Harmonie des Ganzen, vollkommenes Ebenmaaß der Theile unter ſich und wieder des Ganzen zu dem zur Aufſtellung beſtimmten Raum feſſeln den Blick des bewundernden Zuſchauers.

Das Haupt mit Lorbeer umkränzt, ſitzt Joſeph in imperatoriſcher Kleidung, das Paludamentum über den Rücken herunterfallend, mit Würde und Sicherheit feſt an ſein Pferd geſchloſſen. Mit der herabgeſunkenen Linken faßt er den Zügel; mit der flachen, etwas gegen die Erde geneigten Rechten, den Arm gerade vor ſich hinaus geſtreckt, giebt er der Menge Schutz. Das Paludamentum fällt in breiten Falten von des Kaiſers Schultern auf den Rücken des Pferdes, und legt ſich da in ſchönen Brüchen an die Decke. Das Unterkleid ſchmiegt ſich weich an die Schenkel, und zeigt deutlich ihren Bau. In des Kaiſers Geſichtszügen iſt die ſprechendſte Aehnlichkeit;

der Künſtler hat mit Recht die Verſchönerung der Kunſt verſchmähet.

Leicht und mit Anſtand trägt das Pferd den Kaiſer, den Kopf etwas auf die rechte Seite gebeugt. Mit dem vorderen linken und mit dem hinteren rechten Fuß auf dem Grunde ſtehend, hebt es den vorderen rechten in einer ſchönen Biegung in die Höhe, und ſcheint im Begriff mit dem linken Hinterfuß eben weiter fortzuſchreiten. Die Muskulatur des aufgehobenen rechten Vorderfußes iſt unübertrefflich. Das Pferd iſt anatomiſch richtig gezeichnet, und ſchön und kraftvoll gebauet. Vorzüglich gelungen iſt der lieblich gebogene Hals, um den die kurzen Mähnen gefällig ſpielen. Nur die kleine eiſerne Stange, die den linken Hinterfuß bei ſeiner kleinen Erhebung ſtützt, ſcheint mir das Auge zu beleidigen.

Kaiſer und Pferd ſind aus Bronze gegoſſen. Die Metalldicke beträgt an der dünnſten Stelle einen halben Zoll. Abwärts nimmt ſie immer zu; die Füße ſind ganz maſſiv. Stehend würde die Figur 13½ Schuh haben. Das Pferd mißt von dem vorderen ſtehenden Fuß bis über die Mähne des Kopfs 13 Schuh 3 Zoll.

Das Ganze ruhet auf dem Piedeſtal aus grauem, polirten Granit von Mathauſen an der Donau. Auf dem Sockel 42 Schuh lang, 35 Schuh breit und 2 Schuh hoch erheben ſich drei Stufen, jede 9 Zoll hoch; auf dieſen ſteht das eigentliche Fußgeſtell, 6 Schuh $8\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und trägt auf einer 3 Zoll hohen Platte die Statüe. Die Höhe des ganzen Monuments beträgt alſo 33 Schuh 8 Zoll. Das Piedeſtal hat auf beiden Seiten einfache Bronze-Verzierungen; auf den beiden Hauptſeiten ſind allegoriſche Basreliefs auf die Regierung Joſephs angebracht; auf der Vorder- und Rückſeite Inſchriften. Dann wird das Ganze mit achtzehn einfach abgerundeten, 2 Schuh 6 Zoll hohen, Barrierſteinen eingefaßt, durch Ketten von Bronze verbunden; an jeder der vier Ecken wird eine ebenfalls ganz einfache, freie Säule von Granit kommen, 9 Schuh 8 Zoll hoch, jede mit vier daran befeſtigten Medaillons in Bronze.

Auf dem Basrelief an der linken Seite iſt Joſeph im Koſtüm eines Imperators, an der rechten Seite von ſeinem Genius, auf der linken von der Klugheit geführt. Der Genius deutet auf die an einem Bogengang ſitzende Europa,

welche, die Jahrbücher der Geſchichte vor ſich aufgeſchlagen, im Begriff iſt, Joſephs Erſcheinung aufzuzeichnen. Hinter der Hauptgruppe ſteht ein Knabe auf den Pflug geſtützt und von ſeinem Vater auf Joſeph aufmerkſam gemacht. In der Höhe erſcheint ein Theil des Thierkreiſes mit dem Zeichen des Widders, Joſephs Geburtsmonat bezeichnend.

Das zweite Basrelief an der rechten Seite des Piedeſtals zeigt den Kaiſer gleichfalls in Imperatoriſcher Kleidung an den Ufern des Meers. Ihm zur Seite ſitzt in einiger Entfernung die Handlung auf einem Ballen Waare mit gebundenen Händen; Merkur gegen ſie hingebeugt, löſt ihre Feſſeln auf Joſephs Befehl. Dem Kaiſer zur Rechten ſteht ein Konſul in aufmerkſamer Stellung, den Finger der rechten Hand vor den Mund haltend; hinter dieſem bläſt Fama in die Trompete. In der Mitte des Hintergrundes zeigt ſich ein Schiff mit aufgezogenen Segeln.

Dieſe beiden großen Basreliefs ſind vortrefflich gearbeitet; 5 Schuh 4½ Zoll hoch und 10 Schuh 1 Zoll breit. Die Figuren ſind ſehr ſchön gruppirt und in Handlung gebracht. Beſonders

fiel mir Merkur auf und der Landmann, der ſeinen Sohn auf den Kaiſer weiſet.

Die Inſchriften hat der Abbe' Neumann angegeben, der verdienſtvolle Director des Kaiſerlich Königlichen Antiken-Cabinets.

Auf der Vorderſeite ſteht:

Joſepho II. Aug.
qui
ſaluti publicae fixit
non diu ſed totus.

Auf der Hinterſeite:

Franciſcus
Rom. et Auſt. Imp.
ex fratre nepos
alteri parenti
poſuit.
MDCCCVI.

Die erſte Idee für die Inſchrift auf der Vorderſeite war: Principi in ſubditorum animis immentali; mich dünkt aber die jetzt gewählte vorzüglicher.

Die ſechszehn Medaillons an den 4 Eckſäulen enthalten alle merkwürdige Begebenheiten aus Joſephs Leben, ſauber ausgeführt.

Zauner iſt Profeſſor der Bildhauerei an der Akademie der bildenden Künſte, und macht ſich auch in dieſem Poſten ungemein verdient.

Dieſe Anſtalt hat während ihrer hundertjährigen Dauer ſehr viel zur Ausbreitung des Geſchmacks und Kunſtſinns, vorzüglich in Wien, beigetragen. Auch die Fabriken, ſelbſt manche Handwerke, verdanken der Klaſſe der Zeichenſchule größten Theils die Vervollkommnung ihrer Arbeiten.

Schon Kaiſer Leopold machte 1704 den erſten Entwurf dazu; er ließ die Denkmäler der Griechiſchen Kunſt in Rom abformen und nach Wien bringen. Die Akademie ward darauf von ſeinem Sohn und Nachfolger, Joſeph I. am 18. December 1805 feierlich eröffnet. Kaiſer Carl VI., ein großer Freund der Baukunſt, fügte noch die Klaſſe der Architectur hinzu. Maria Thereſia und Joſeph II. ſuchten ſie noch mehr zu vervollkommnen.

Seit 1786 iſt die Akademie in das ehemalige Jeſuiten-Noviziat bei St. Anna in das dritte Stockwerk verlegt. Der Eingang hat die Aufſchrift: Bonis litteris ingenuisque artibus Jo-

ſephus II. 1786. Hier hat die Akademie geräumige Säle und Zimmer für alle Claſſen und Arbeiten; das Licht, von keinem Nebengebäude aufgefangen, wird von allen Seiten auf das Vortheilhafteſte benutzt. In dem großen Akademiſchen Verſammlungsſaal ſind die Bildniſſe der Oeſterreichiſchen Regenten ſeit der Stiftung und einige andere Kunſtwerke akademiſcher Mitglieder. In anderen Sälen ſtehen die abgeformten Meiſterwerke der alten Kunſt: Laokoon, die Mediciniſche Venus, der Farneſiſche Herkules, der vatikaniſche Apoll, der Farneſiſche Stier, der Borgheſiſche Fechter, der ſterbende Fechter, die Flora und andere mehr; ferner antike und moderne Büſten, eine Menge von Statüen, Waſen, Basreliefs. Das ganze Jahr hindurch, den September und October ausgenommen, wird in dieſen Sälen Unterricht gegeben; in einem werden nakte Menſchen nach dem Leben abgezeichnet. Man findet faſt für alle Gegenſtände einen Reichthum von Muſtern. Für die Architectur ſind 3 Zimmer mit mancherlei Modellen, allen Arten Säulen im Kleinen, allen mathematiſchen Körpern; treffliche Hülfsmittel zum Unterricht in der mathematiſchen Architectur, der Optik und Perſpec-

tiv, der Zeichnung von Licht und Schatten. In dem Zimmer für die Malerei findet man Statüen und Formen von allen Gewänden und Drappirungen. Für die Bildhauerkunſt ſind zwei Zimmer mit Statüen in allen verſchiedenen Stellungen, und eins, bloß mit intereſſanten, äußerſt mannigfaltigen Köpfen. Die Zeichenſchule hat 2 Zimmer für hiſtoriſche Zeichnungen, Köpfe und Figuren, eins für die Landſchaftsmalerei, eins unten im zweiten Stock zum Blumenmalen. Unten im Hofe iſt ein eigenes Haus zu den Arbeiten der Bildhauerei und eine Gießerei für metallene Statüen.

Die Akademie beſteht jetzt aus ſieben Claſſen: Geſchichtsmalerei, Bildhauerei, Baukunſt, Landſchaftsmalerei, Erzverſchneidekunſt, Fabrikanten, Schule. Sie haben zuſammen 4 Directoren, 10 Profeſſoren und ſonſt noch 5 Künſtler. Director der Claſſen der Malerei und Bildhauerei iſt Heinrich Füger, ein Kunſtgenie vom erſten Range, der treffliche Gemälde faſt in allen Gattungen geliefert hat, Miniaturmaler ſchon ſeit ſeinem zehnten Jahre. Profeſſoren der Malerei: Lampi, Caucig, Maurer, Martin, Fiſcher; Profeſſoren der Bildhauerei: Zauner,

Brand. Director der Architectur-Claſſe iſt Hohenberg; Profeſſoren dabei Vinzenz Fiſcher, Beck, Andreas Fiſcher. Director der Kupferſtecher-Claſſe iſt Schmützer. Director der Verzierungs-Claſſe, wozu auch die Gravierung in hartem Metall gehört, iſt Hagenauer; Profeſſoren der Zeichnung für das Manufacturweſen Laminger und Drechsler.

Den Schülern, welche die beſten Preisſtücke verfertigen, werden jährlich ſilberne Belohnungsmünzen gegeben, und alle zwei Jahre für größere Arbeiten goldene Medaillen von 25 Ducaten. Von Zeit zu Zeit geſchieht eine öffentliche Ausſtellung neuer ſehenswürdiger Stücke von akademiſchen Künſtlern und anderen Mitgliedern in dem großen Model-Saal und einigen Nebenzimmern.

Die vortreffliche Kaiſerlich Königliche Bildergallerie in Belvedere iſt Ihnen ſchon aus anderen Beſchreibungen, und dem ſchätzbaren Catalog des verdienten Director Roſa bekannt. *)

*) Gemälde der Kaiſerlich Königlichen Gallerie. 1ſte Abtheilung: Italiäniſche Schule. 2te Abtheilung: Niederländiſche Schulen. 1796. 8. Nachtrag zum Catalog der

Sie befindet ſich ſeit 1777 in dem oberen Belvedere, wohin Joſeph II. ſie bringen ließ. Mecheln ward nach Wien berufen und vollendete 1781 ſeinen Catalog. Allein ſeitdem kamen viele vorzügliche Gemälde aus den aufgehobenen Klöſtern, beſonders aus den Niederlanden und aus Italien; auch ward die Sammlung ſonſt beträchtlich vermehrt. Der neue Director, Roſa, nahm daher 1786 verſchiedene Veränderungen vor, beſonders in der zweckmäßigeren Ordnung und der vortheilhafteſten Stellung der Gemälde. Auch ward die Gallerie dem Publikum geöffnet, und junge Künſtler erhalten von dem Director mit der größten Bereitwilligkeit Erlaubniß, Originale zu kopiren.

Dieſe Sammlung iſt eine der älteſten. Schon Maximilian I. ſammelte die Erſtlinge der Deutſchen Kunſt; Rudolph II. viele Italiäniſche Stücke, beſonders von Coreggio. Seitdem erhielt ſie einen ſehr reichen Zuwachs 1657 durch die Vereinigung mit der trefflichen Sammlung Italiäniſcher und Niederländiſcher Gemälde, die der Erzherzog Leopold Wilhelm, General

Kaiſerlich Königlichen Bildergallerie. Wien, 1804. 8.

Gouverneur der Niederlande beſaß. Carl VI., Maria Thereſia, Joſeph II., auch der jetzt regierende Kaiſer haben ſie nachher noch bedeutend bereichert. Vorzüglich ſind unter der jetzigen Regierung durch einen Tauſch mit der Gallerie zu Florenz viele Werke von den erſten Florentiniſchen Meiſtern, den Wiederherſtellern der Kunſt, nach Wien gekommen. Jetzt iſt nicht nur die Niederländiſche und Deutſche Schule, ſondern auch die Italiäniſche ſehr reich, und in einer gewiſſen Vollſtändigkeit beſetzt.

Der Eintritt in die Gallerie führt in einen großen Saal, deſſen Decke verſchiedene allegoriſche Gemälde al Fresko haben. Prinz Eugen übertrug dieſe Arbeit an Carlo Carloni; die architectiſchen Nebenwerke ſind von Marc-Anton Chiarini, und deſſen Schwiegerſohn Cajetan Fanti.

Neben der Eingangsthür rechts hängt ein großes Gemälde von Solimena: Kaiſer Carl VI. mit ſeinem Hofgefolge. Der Generalbaudirector Graf Gundacker von Althan überreicht ihm knieend den Catalog der Gallerie, als ſie 1728 in der ſogenannten alten Stallburg aufgeſtellt ward.

Ueber den Kamin nebenher iſt das Bildniß Joſeph II., von Anton Maron.

Links hängt das andere große Gemälde von Johann van den Hoecke: der Erzherzog Leopold Wilhelm zu Pferde, geharniſcht als Sieger.

Ueber dem andern Kamin iſt das Portrait der großen Maria Thereſia, gleichfalls von Anton Maron.

Dieſer Saal theilt das Gebäude in zwei Theile. Rechts iſt die Italiäniſche Schule, welche in ſieben Zimmern 325 Gemälde enthält; links die Niederländiſche, die ebenfalls in ſieben Zimmern 159 Gemälde hat.

Das erſte und zweite Zimmer der Italiäniſchen Schule hat die Venetianiſchen Meiſter, 125 Gem.; das dritte die Römiſchen 51 Gem., unter dieſen auch treffliche Stücke von Mengs; das vierte die Florentiniſchen 41 Gem.; das fünfte und ſechſte die Bologneſiſchen und Lombardiſchen 68 Gem.; das ſiebente verſchiedene Meiſter 41 Gem. In verſchiedenen Zimmern ſind auch treffliche Deckenſtücke, auf Leinewand in Oel gemalt, wie in dem ſiebenten Curtius zu Pferde, der ſich vor den Augen des Volks in den Pfuhl ſtürzen will, von Paolo Veroneſe.

In dem erſten Zimmer der Niederländiſchen Schule finden Sie 33 Gemälde; in dem zweiten 35; in dem dritten 29, darunter die meiſten von Anton van Dyck, auch 2 von Rubens; in dem vierten, dem Saale des Rubens 21; im fünften 20, darunter auch noch 13 von Rubens, beſonders das große Gemälde aus einem Mittelbild und zwei Seitenſtücke, das er zuerſt nach ſeiner Rückkunft aus Italien für die Hofkapelle in Briſtol malte; im ſechſten 32; im ſiebenten 35, unter dieſen 2 von Angelika Kauffman, Herrmann der Ueberwinder des Varus und die Leiche des Pallas, Evanders Sohn, von Turmus erlegt, auch ein treffliches, großes Stück von Johann van Hugtenburg die Belagerung von Namur im J. 1695.

Das eine der Eck-Cabinette, das weiße genannt, enthält 59 Gemälde, alle von verſchiedenen Meiſtern, die meiſten von der gewöhnlichen Größe der Cabinetsſtücke, unter dieſen die beiden trefflichen Köpfe eines Greiſen und einer alten Frau von Balthaſar Denner, ſeine berühmten Hauptgemälde, in eigenen Schränken aufbewahrt.

In dem andern, das grüne genannt, ſind 92 Gemälde, gleichfalls von verſchiedenen Meiſtern.

Unter ihnen zeichnen ſich beſonders aus ein Thierſtück von Nicolaus Berghem; eine Landſchaft, von Paul Potter, auf Holz; ein Arzt vor dem Krankenbette einer jungen Frau, von Franz Mieris dem Aelteren; eine ſchöne Rheingegend, von Herrmann Saftleven; eine Zauberin, die Geiſter bannt, von David Ryckaert; ein großes Seeſtück, von einem Unbekannten; ein Seehafen mit Schiffen, von Johann Lingelbach; eine geräumige Bauernſtube, von David Teniers; eine Viehheerde, des Abends durch ſeichtes Waſſer getrieben, von Nicolaus Berghem.

In einem dritten Cabinet, das goldene genannt, ſteht eine Büſte des ehemaligen Staatsminiſters, Fürſt Wenzel von Kaunitz-Rietberg, die ſchon von Maria Thereſia angefangen, unter Joſeph II. vollendet und 1781 aufgeſtellt ward; von weißem Marmor, von Caracchi gearbeitet, aber wenig ähnlich.

Das obere Stockwerk iſt in acht Zimmer eingetheilt, vier auf dem rechten Flügel und eben ſo viele auf dem linken. Rechts iſt die alte und neuere Deutſche Schule, welche 351 Gemälde enthält; links die alte niederländiſche

Schule, von 356 Gemälden. In beiden ſind aber auch Stücke von Meiſtern, die ſchon unten in den niederländiſchen Schulen vorkommen, beſonders in der letzteren. Ueber dieſe Gemälde iſt der Catalog noch nicht gedruckt.

Außer dieſen 1378 Gemälden ſind jetzt noch 191 in vier eigenen Zimmern aufgeſtellt, deren Beſchreibung der Nachtrag zu dem Catalog enthält.

Das erſte dieſer Zimmer enthält 46, unter dieſen Chriſtus am Kreuz, von Guido Reni; Maria, ihr heiliges Kind an der Bruſt, dem Johann einen kleinen Vogel zeigt, von Guido Reni; die Flucht nach Egypten, von Karl Maratti; eine alte Frau im ſchwarzen Pelzkleid, ſitzend, das Andachtsbuch in der Rechten, von einem Unbekannten; die Heimſuchung Mariens, von Lucas Giordano; Noah mit ſeinem Gefolge, von Benedetto Caſtiglione; Danae, über welche der goldene Regen in Geſtalt einer Münze fällt, die ein altes Weib in ihrer Schürze aufſammelt, von Gabriel Cagliari; unter dieſem Stück, in einer Niſche, das Bild Carl VI., von der Fama gekrönt, aus weißem carariſchen Marmor, von Dames; ein vortreff-

liches Bildniß eines Mannes, Knieſtück in Lebensgröße, von Licinio oder Pordenone; die Kreuztragung, von Alexander Tiarini; die Mutter Jeſu, mit gefaltenen Händen, über den Tod ihres heiligen Sohnes weinend, von einem Unbekannten; Jephtah, ſeine einzige Tochter erblickend, die er als Opfer darbringen ſoll, von einem Unbekannten; die Mutter Gottes mit dem Kinde, von Karl Maratti; Chriſtus mit der Dornkrone, von Guido Reni; die Kreuztragung, von Andreas Sachi; eine heilige Familie, von Anton Francia Bigio.

In dem zweiten Zimmer ſind 49 Stücke. Ich zeichnete mir darunter aus, die Reinigung Mariens, von Franz Romanelli; Hieronymus in der Wüſte, der ein Kreuzbild hält, im Kleinen auf Holz, von Roſſo Doſſi; Maria mit dem Kinde, mit dem jungen Johann und mit Joſeph, von Anton Venzelli, genannt Sodoma; eine ſchöne Landſchaft mit einem runden Gebäude und Nebenmauern, von Kaspar Pruſſia; Petrus, der ſeinen Meiſter verläugnet, von einer Magd aufgefordert, von Moſes Valentin; vier Blumenſtücke, von Carlo Fiori; Maria, das Kind auf ihrem Schoos, das der heiligen

Katharine einen Ring an den Finger ſteckt, von Sementi; Chriſtus im Tempel lehrend, von Bartholomeo Manfredi; Johann der Täufer, in der Wüſte predigend, von Salvator Roſa; die Taufe Chriſti, von Gaudentius Ferroni.

Unter den 44 Stücken in dem dritten Zimmer bemerke ich die heilige Jungfrau, von Dominik Fetti; ein Seeſtück im Kleinen, von Adrian Manglard; Ariadne, unbekleidet, von der Rückſeite von Bacchus betrachtet, von Titian; die heilige Jungfrau, betend mit gefalteten Händen, ein Bruſtſtück, von Caſſo Ferrato; Bildniß einer jungen Frau, die der Künſtler als bekleidete Venus vorſtellt, von Paul Veroneſe; Magdalene, ſitzend, mit der rechten Hand einen Todtenkopf haltend, mit der linken das Kreuz, von Guido Cagnacci; David, zur Erde auf ſeine Knieen gebeugt, die Merkmale der dreierlei Strafen betrachtend, die ihm der Engel zeigt, von einem Unbekannten; eine Landſchaft in Italien, von Jul. Franz von Bloemen oder Orizonte; der Martirer Petrus, aus dem Dominikanerorden, von Franz Morandini, genannt Poppi; die Familie des Diego

Velasquez, in Portraiten, kleine Figuren von dem Künſtler ſelbſt; die Verſpottung des Herrn, von einem Unbekannten; zwei Schlachtenſtücke zwiſchen geharniſchten Reitern, von Roſa da Tivoli, des Directors Großvater; zwei Seeſtücke, mit Figuren, von Adrian Manglard; über der Thür das Bildniß des Directors, von Martin Knoller.

In dem vierten Zimmer finden Sie unter 52 Gemälden den Kindermord von Bethlehem, von Luca Giondano; den ſterbenden Joſeph, von Andreas Sacchi; die Geburt Jeſu, von Bartholomäus Biſcaini; die Geiſelung, von einem unbekannten italiäniſchen Künſtler; Moſes, ein Kind, durch die Fürbitte der Königlichen Tochter am Leben erhalten, von einem Unbekannten; Magdalene, vor einem Tiſch, mit ihrem Kopfputz beſchäftigt, von Martha mit Vorwürfen überhäuft, von Michael Sobleau, der bei Guido Reni ſtudierte; ein Knabe, in weißer, ſpaniſcher Kleidung, von Diego Velasquez; des Heilands Leichnam, von Engeln getragen, von Franz Treaiſani; ein Jagdſtück, mit todtem Geflügel, von Franz Werner Tamm, aus Hamburg, der nach Wien berufen ward,

und dort ſtarb; die heilige Jungfrau, ohne Makel empfangen, von Engeln umgeben, von Karl Maratti; Katharine von Medicis, von Rubens; Perſeus, ſeine Andromache befreiend, auf Holz, von Petrus Roſſalli; die heilige Mutter, ihr göttliches Kind haltend, in Lebensgröße, auf Holz, von einem Unbekannten, vermuthlich Laurentius Sciarpelloni, genannt di Credi; Magdalene, in frommer Betrachtung, halbe Figur, im Kleinen, auf Holz, von einem Unbekannten.

Einige Gemälde ſind der Decenz wegen mit Vorhängen von grünem Taffent verſehen; der Kuſtos zieht ſie aber unbedenklich zurück.

Von den beiden Aufſehern iſt immer einer zugegen. Man iſt nicht gehalten, ſich ſeiner Anleitung zu bedienen; aber wer wird es nicht gerne thun? Sonſt kann ſich jeder mit der größten Freiheit allenthalben umſehen. Nur Degen und Stock werden bei dem Eingange abgelegt; und bei ſehr ſchmuzigem Wetter wird die Gallerie nicht geöffnet, um die Zimmer nicht zu beſchmuzen.

In dem unteren Belvedere ſind in mehreren Zimmern ebenfalls ſehenswerthe Gemälde. Sie werden aber nur von dem Director gezeigt. Man

ſieht hier vorzüglich die Schlachten des Prinzen Eugen, zwölf Schlachten aus dem dreißigjährigen Kriege, verſchiedene Porträts aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe, ein ſehr ſchönes Porträt des Prinzen Eugen.

Einen trefflichen Schatz von Gemälden enthalten auch die verſchiedenen Kirchen; faſt keine, die nicht in dieſer Rückſicht des Kenners Auge feſſelt. Ich nenne Ihnen nur einige, auf die man mich vor anderem aufmerkſam machte. In der Stephanskirche die großen Seitenaltäre, von Sandrat, den Ecce nemo mit halben Leib, von Coreggio; in der Kirche zu St. Peter die Kuppel, von Rothmayer, die neun Altarblätter, von Rothmayer, Altomonte, Renn, Galli, Scomians; in der Schottenkirche die ſieben Altarblätter, von Sandrat, Altomonte, Bock, Bachmann; in der Kirche zu St. Michael das Gemälde am Hochaltar, von Unterberger, die Altarblätter, von Bock und Cartoni; in der Kirche auf dem Hof das Blatt des Hochaltars, von Pozzo, Altarblätter, von Sandrat und Carappi; in der Dominikanerkirche, Stücke von Pozzo, Bachmann, Bock, Rothiers und Spielber-

ger; in der Univerſitätskirche die Kuppel und ſechs Altarblätter, von Pozzo; in der Kirche zu St. Carl, Gemälde von Schuppen, Gran, Rothmayer, Ricci, Pellegrini; in der Kirche der Saleſianerinnen die Kuppel, von Pellegrini, und Altarblätter von ihm und Altomonte.

Das Kaiſerliche Cabinet der Antiken beſteht aus der Sammlung geſchnittener Steine und alter Münzen. Man findet hier Kameen von ungemeiner Größe und beſonders ſchöner Bearbeitung; viele Steine, die wir nicht mehr kennen. Das berühmteſte Stück iſt die Apotheoſe des Auguſt, oder der Kaiſer mit ſeiner Familie. Auch zeichnet ſich ein kleiner Stein aus, der auf beiden Seiten bearbeitet iſt.*) Die Sammlung der alten Münzen enthält einen großen Reichthum an Stükken, und unter dieſen viele ſeltene und koſtbare. Zu dem ſchon vorhandenen Vorrath kam 1773 die Granelliſche Sammlung, und unter Kaiſer Joſeph II. die des Grafen Arioſti, des Prinz Carl

*) Man hat eine beſondere Beſchreibung dieſer Sammlung, die unter dem Titel: Choix des pierres gravées du Cabinet imperial 1788 herauskam.

von Lothringen, die von Ambras in Tirol, die von der Windhagiſchen Bibliothek, die ſeltenen Stücke, die Baron Herbert in Konſtantinopel ankaufte. Die ganze Anzahl wird auf mehrere tauſend Stück geſchätzt. Man findet viele Griechiſche, einige darunter von ſchönem Gepräge. Unter den Römiſchen goldenen iſt eine von 118 Ducaten, die größte, die man hat. Von Kaiſer Auguſt allein ſind 67 Münzen. Zu den ſeltenſten gehören ein Maximus, der Sohn Maximus, und die beiden erſten Gordiane. Den Schluß der Reihe macht eine goldene Münze von Conſtantin Paläophilus. Die letzte iſt von 1452. Auch ſah ich hier eine merkwürdige goldene Kette mit einer Kugel von Bergkriſtall und vielen Werkzeugen, die ein Bauer 1797 in Siebenbürgen fand.

Die Sammlung neuerer Medaillen und Münzen der verſchiedenen Nationen ward ſchon von Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II. angefangen; doch war Franz I. der eigentliche Schöpfer des gegenwärtigen Cabinets. Sie iſt die erſte dieſer Art in Europa, ſowohl in Anſehung der Vollſtändigkeit als der Auswahl. Sie enthält über 32000 Stücke und wird noch be-

ſtändig vermehrt. Ueber die Goldmünzen und die Thaler hat man einen trefflichen Catalog mit Abbildungen; er wird aber nur verſchenkt. Ein beſonders merkwürdiger Theil der Sammlung ſind die Belagerungsmünzen. Man erſtaunt über die Mannigfaltigkeit der Erpfindung, von der Nothwendigkeit erzeugt. Sollten Sie glauben, daß ſich auch Schnecken darunter finden?

Ferner iſt bei dieſem Cabinet eine ſehr koſtbare, auserleſene Sammlung aller Schriften, die in alte und neue Numismatik einſchlagen.

Beide Sammlungen ſtehen unter der Direction des Abbe' Neumann, eines eben ſo einſichtsvollen und aufmerkſamen, als liberalen Mannes. In beiden herrſcht die vollkommenſte Ordnung.

Außer den Kaiſerlichen Cabinettern beſitzen auch mehrere Privatperſonen beträchtliche Sammlungen von Kunſtwerken, in denen ſich manche treffliche Stücke finden. Sie gehören gewiſſermaaßen alle dem Publikum; die Beſitzer machen ſich eine Freude daraus, ſie dem Kunſtfreunde auf die liberaleſte Weiſe zu öffnen.

Die größte Privatſammlung iſt die Fürſtlich Lichtenſteiniſche Gemäldeſammlung, die

Fürſt Johann Adam ſtiftete und zu einem unveräußerlichen Familien-Fideicommis machte. Sie iſt in dem zweiten Stock des Fürſtlichen Majorathauſes und enthält Gemälde aus der Italiäniſchen, Flamändiſchen oder Niederländiſchen alten und neuen Deutſchen Schule, in allen 716 Stück. Sie finden darunter mehrere der erſten Meiſterwerke. Zugleich ſind in den Zimmern der Gallerie 138 Arbeiten der Bildhauerkunſt vertheilt: Statüen, Gruppen, Vaſen aus Marmor, Alabaſter, Bronze. Auch ſieht man ein ſehr ſchönes Porträt des Fürſten Wenzel, des Stifters erſten Nachfolgers, von Moſaik. Im Jahre 1780 erſchien ein Franzöſiſcher Catalog; allein ſeitdem iſt noch vieles hinzugekommen.

Fürſt Aloys von Lichtenſtein hat eine ſehr zahlreiche und koſtbare Sammlung von Kupferſtichen, wozu er den Grund legte durch den Ankauf der Sammlung des verſtorbenen Reichshofraths-Referendärs, Baron von Gundel.

Die Gemäldeſammlung des Grafen von Truchſes-Wurzach, Domdechants von Straßburg, enthält einige hundert auserleſene Stücke von Meiſtern aus allen Schulen. Inſonderheit findet man hier mehrere treffliche Werke

der Franzöſiſchen Meiſter Bouet, le Sueur, le Brün, Bourdon, le Maun, Rigaud, Claude, Lorrain.

Der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen beſitzt eine Sammlung von 80000 Kupferſtichen der größten Meiſter. Sie iſt in 428 Kartons in chronologiſcher Ordnung aufbewahrt und in neun Schulen abgetheilt. Die Römiſche, mit Einſchluß der Neapolitaniſchen und Florentiniſchen, füllt 52 Bände; die Venezianiſche 47; die Bologneſiſche 15; die Lombardiſche 9; die Flamändiſche 43; die Holländiſche 36; die Deutſche 62, die Franzöſiſche 83; die Engliſche 27. Ueberdies ſind noch 54 Bände mit Stücken aus allen Schulen, colorirten Stücken und Stücken in ſchwarzer Kunſt. Unter dieſen befinden ſich die Abbildungen der Alterthümer von Herkulanum und Pompeja; die Abdrücke von den Gemälden Raphaels im Vatikan; die Farneſiſche Gallerie; die Bäder des Titus; die Anſichten der alten Denkmäler, Gebäude und Gärten von Rom und Tiroli; die Abbildungen aus dem Muſeum in Portici, der Gallerien von Dresden, Düſſeldorf und Paris, und eine Menge von Planen und Landcharten. Die Sammlung der Handzeichnun-

gen beträgt auf 5000 Stück in 130 Bänden, gleichfalls in chronologiſcher Ordnung der Meiſter. Man findet darunter Zeichnungen von den meiſten berühmten Malern und Kupferſtechern, beſonders ſeltene Stücke von Albrecht Dürer und Chriſtian Wilhelm Dietrich.

Der Graf von Lamberg machte während ſeines Aufenthalts in Neapel als Kaiſerlicher Geſandter eine Sammlung von etwa 400 Intrusſkiſchen Vaſen, die ſowohl wegen ihrer Form, als wegen der abgebildeten Gegenſtände, ſchätzbare Denkmäler der Kunſt der Egypter, Griechen und Hetrusker ſind. Auch beſitzt der Graf eine, zwar nicht ſehr zahlreiche, aber auserwählte, Sammlung von Gemälden aus der Flamändiſchen und Holländiſchen Schule.

Die Fürſtlich Kaunitziſche Gemälde-Sammlung ward ſchon von dem Großvater des jetzigen Fürſten angefangen, beſonders aber von ſeinem Vater, dem bekannten Staatsminiſter, bereichert. Sie beſteht aus mehreren hundert Stücken aus allen Schulen, und enthält inſonderheit Werke der größten Italiäniſchen Meiſter.

Die Gemälde-Sammlungen des Grafen Schönborn, des verſtorbenen Hofraths von

Birkenſtocks und des verſtorbenen Däniſchen Geſandten, von St. Sapphorin, haben ebenfalls einige treffliche Stücke aus allen Schulen und Fächern; inſonderheit hat die erſte mehrere herrliche Gemälde Italiäniſcher Künſtler.

Die Sammlungen von Kupferſtichen des Fürſten von Paar, des Hofraths von Hertelli, des Herrn van der Null, ſind in verſchiedener Rückſicht ſchätzbar. In der letzteren findet man inſonderheit eine ganz vollſtändige Reihe aller Stücke von Bartholotzi.

Der Graf von Fries beſitzt eine ſehr intereſſante Kunſtſammlung von Gemälden, Kupferſtichen, Kameen, Statüen, Büſten, Vaſen, wovon die letzteren größtentheils von ſeinem verſtorbenen Bruder auf der Reiſe durch Italien angeſchaft wurden. Bei ihm habe ich auch Meiſterwerke von dem Director Füger wieder geſehen, die ich ſchon während meines erſten Aufenthalts in Wien bewunderte, inſonderheit 20 treffliche Stücke nach der Meſſiade, eins aus jedem Geſang.

Auch Füger ſelbſt hat in ſeinem Hauſe immer mehrere Meiſterwerke. So erinnere ich mich, bei ihm vier treffliche Darſtellungen von Naturſcenen geſehen zu haben; ein Nachtſtück im Walde, und

durch ein Kochfeuer erleuchtet; einen Waſſerfall aus einer Felſengruppe; den Auslauf des Veſuvs nach der Natur; einen Sturm, der ein Schiff zerſchmettert. Als ich das erſte Mal ihn in Wien beſuchte, ſah ich von ſeinen Arbeiten eine Dido, die ſich erſticht; Prometheus, der den Menſchen geſchaffen hat, der noch ſchläft, und nun das Feuer aus dem Himmel ſtiehlt; zwei treffliche Porträts von dem Grafen Prosper Sinzendorf und Laudon.

Noch muß ich Ihnen wohl die Kaiſerlich-Königliche privilegirte Kunſt-Gallerie beim Rothenthurm-Thor nennen. Sie iſt ſeit 1796 unter dem Namen der Millerſchen Kunſt-Gallerie bekannt, nach dem Unternehmer, dem Kaiſerlichen Hofſtatuarius, der ſie auch noch beſitzt. In dem jetzigen anſehnlichen Gebäude befindet ſie ſich ſeit 1798, auch iſt ſie ſeitdem noch beträchtlich vermehrt. Das Gebäude hat ein ſehr gutes Ausſehen, die Hauptſeite gegen die Baſtei gerichtet, mit einer auf Säulen geſtützten Gallerie mit einigen Niſchen, worin mythologiſche Figuren in Lebensgröße ſtehen.

Die Gallerie enthält theils antike, theils neuere Werke der Kunſt in mehreren Zimmern vertheilt.

Unter die erſten gehören Abdrücke der berühmteſten antiken Statüen, des Apollo von Belvedere, Torſo, Laokoon, der Venus von Guid und der Mediceiſchen, des Borgheſiſchen Fechters, des ſterbenden Fechters, der Agrippina, der Flora, des Merkur, des betrunkenen Fauns u. m.; ferner eine Anzahl Büſten und Vaſen nach den Originalien in dem Muſeum zu Portici; zwei ſchöne Statüen zu Pferde, der Römiſche Conſul Balbus und der Feldmarſchall Lacy, gleichfalls im Römiſchen Coſtüm.

Für die neueren Kunſtwerke hat der Eigenthümer eine Maſſe erfunden, welche die menſchlichen Fleiſchfarben bis zur höchſten Täuſchung nachahmt. Aus dieſer Maſſe hat er, mit vollkommener Aehnlichkeit der Geſichtszüge, geformt: den Kaiſer und die Kaiſerin auf einem Triumphwagen, hinter ihnen die Commandanten der drei Leibwachen, die Fürſten Lobkowitz, Auersberg und Eſterhazy. Ferner den Erzherzog Carl; den verſtorbenen Erzherzog Leopold, Palatinus von Ungarn; die Königlich Franzöſiſche und Königlich Neapolitaniſche Familie; die Kaiſerin Catharina II.; die Feldmarſchälle Wurmſer, Bender, Clairfait; den Admiral Nelſon; Kaiſer Joſeph II. und den Feld-

marſchall Laudon, im vertraulichen Geſpräch begriffen, und in einiger Entfernung Friedrich II. Alle dieſe Perſonen ſind in Lebensgröße, in natürlichen Stellungen, und angemeſſener Kleidung. Das alles macht den erſten Anblick in der That überraſchend.

Außerdem ſieht man noch einige vorzügliche Original-Gemälde; ſehr gute Copieen von ausgewählten Stücken aus der Königlichen Gallerie in Neapel; mehrere Büſten, Basrelifs, Opfergefäße, Urnen und Vaſen nach den Originalien berühmter Antiken-Sammlungen in Italien geformt; einige Uhren von künſtlichem Mechanismus; verſchiedene ſchön gearbeitete Meubeln und andere Kunſtſachen; geſchmackvolle Lüſtres und Lampen.

Dieſe Gallerie iſt von Morgens 9 Uhr bis Abends 9 Uhr für jedermann offen. Der Eintritt koſtet nur 30 Kreuzer für jede Perſon. Beſonders gut nimmt ſie ſich des Abends aus bei der ſehr guten Beleuchtung; auch iſt ſie dann ſelten leer von Beſuchenden.

LXV.

Wien den 12. März 1806.

Eine ſehr preiswürdige Veranſtaltung wird die allgemeine neue Vermeſſung aller Staaten der Oeſterreichiſchen Monarchie, die wir jetzt erwarten können. Der Vorſchlag des Generalmajors und Generalquartiermeiſters Meyer von Hildersfeld iſt zu Anfang dieſes Jahres von dem Kaiſer genehmigt. Er will mit den beſten Inſtrumenten und der größten Genauigkeit eine Dreiecksreihe durch die Länge der Monarchie führen laſſen, von Salzburg bis Suczawa in der Buccowine, und dann zwei Dreiecksreihen durch die Breite, nämlich eine längs dem Meridian, der durch Wien geht, und die andere längs dem Meridian durch Tokay. Man kann von dieſer Arbeit viel erwarten, und erſt durch ihre zweckmäßige Vollendung wird man in den Stand geſetzt ſeyn, richtige und genaue Charten zu liefern.

Bis dahin ſind die Charten, welche der Freiherr von Liechtenſtern geliefert hat, unſtreitig die beſten und brauchbarſten.

Dieſer würdige Gelehrte hat mit einem ſeltenen Eifer für die Ausbreitung der Erdkunde und Statiſtik, inſonderheit des Oeſterreichiſchen Reichs gearbeitet. Er hat keine Mühe geſcheuet, keine Koſten geſpart, ſich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken, durch keine Widerwärtigkeiten abhalten laſſen. Mit der größten Sorgfalt hat er die Materialien von vielen Orten her zuſammengebracht, ſie mit unglaublichen Fleiß verglichen und mit Scharfſinn vereinigt und benutzt.

Er beſitzt jetzt eine ſehr anſehnliche Sammlung von geographiſchen Zeichnungen und Charten. Die Anzahl von jenen beläuft ſich auf 4000, von dieſen auf 3000 Stück. Sie iſt gleich merkwürdig und wichtig in Abſicht auf die Länderkunde an ſich, und als Quelle zur Geſchichte der Wiſſenſchaft.

Seine Freunde hatten natürlich ſehr für ſeinen Schatz bei der Franzöſiſchen Beſatzung gefürchtet; man weiß, wie ſehr ſie die Charten aufſuchen. Allein die Achtung für die Wiſſenſchaft behielt für dieſen Fall das Uebergewicht. Ihm ward nicht

das mindeſte genommen oder verdorben. Viele Offiziere beſahen die ſchöne Charte von dem ehemals Venetianiſchen, von Zach, die er eben unter dem Stich hatte. Aber ſie waren ſo weit entfernt ihn in ſeiner Arbeit zu ſtören, daß ſie ihm vielmehr verſchiedene Hülfsmittel verſchaften, die er noch nicht beſaß.

Unſtreitig iſt dies ein großes Glück für die Wiſſenſchaft; wir dürfen von ſeiner Thätigkeit und Sorgfalt noch viele wichtige geographiſche Werke hoffen.

Das erſte große Werk, was wir von ihm haben, ſind die ſtatiſtiſchen Tabellen zu Kindermanns Atlas.*) Er beſteht aus 40 Charten, nämlich 7 General-Charten und 33 Spezial-Charten, die ſeit 1803 in halbjährigen Lieferungen erſcheinen.

*) Atlas der Oeſterreichiſchen Monarchie zu bürgerlichem Gebrauche und zum Unterricht der vaterländiſchen Jugend, in 40 Blättern; zuerſt entworfen von J. K. Kindermann, und nun fortgeſetzt, ergänzt und berichtigt von mehreren Geographen. Nebſt einem Anhang von 20 ſtatiſtiſchen Tabellen von J. M. Freiherrn von Liechtenſtern.

Die General-Charten ſind 1) allgemeine Charte der Oeſterreichiſchen Monarchie, zur Ueberſicht der neueſten Begränzung und Eintheilung, mit den Nebenländern des Oeſterreichiſchen Hauſes in Deutſchland; 2) Charte zur Ueberſicht der kirchlichen Verfaſſung des Oeſterreichiſchen Staats; 3) phyſikaliſche Charte der Oeſt. Mon. zur Ueberſicht der natürlichen Lage und Beſchaffenheit des Landes, ſeiner Gewäſſer und Gebirgsketten, mit Bezeichnung der Wohnſitze der verſchiedenen Völkerſtämme und des Gebiets der mannigfaltigen Hauptſprachen in den Oeſterr. Staaten; 4) Charte von dem Weſtlichen Theile der Oeſterr. Mon., oder Producten- Handlungs- und Poſt-Charte der Deutſchen und Italiäniſchen Erbländer; 5) Charte von dem Nordöſtlichen Theile der Oeſterr. Mon., oder Producten- Handlungs- und Poſt-Charte der Galliziſchen Erbländer; 6) Charte von dem Südöſtlichen Theile der Oeſterr. Mon., oder Producten- Handlungs- und Poſt-Charte der Ungariſchen Erbländer; 7) Charte von dem Adriatiſchen Meere zur Ueberſicht der Oeſterreichiſchen Küſten und Seefarth.

Spezial-Charten der Deutſchen und Italiäniſchen Erbländer waren damals,

nach dem Presburger Frieden, 19. Auf allen werden durch beſondere Zeichen bemerkt die Kreis- und übrigen Städte, die Marktflecken, Kreisdomänen, herrſchaftlichen Güter und Schlöſſer, Fabriksörter und größeren Dörfer; die Erzbisthümer, Bisthümer, Vicariate, Univerſitäten, Gymnaſien und Hauptſchulen; die Kommerzial- und Poſtſtraßen, Poſtſtationen, Inſpektorate, Zoll-Legſtätten und Haupt-Einbruchsſtationen; die Bergwerke, Torf- und Steinkohlenbrüche, merkwürdigen Stein- und Erdarten; Geſundbrunnen; Kupfer- und Eiſenhämmer; Glashütten und Glaswaarenfabriken; Papiermühlen u. ſ. w. Dieſe Charten ſind 9) Nordöſtlicher Theil von Böhmen, enthaltend den Bunzlauer, Kaurzimer, Bieczower, Königgräzer, Czaslauer und Chrudimer Kreis; 10) Südlicher Theil von Böhmen, der Budweiſer, Taborer, Berauner, Prachiner und Klattauer Kreis; 11) Mähren nebſt dem Oeſterreichiſchen Theil von Schleſien; 12) Oeſterreich unter der Enns; 13) Oeſterreich ob der Enns; 14) Steyermark; 15) Kärnthen und Krain, nebſt den Grafſchaften Görz und Gradiska, und dem Gebiet von Trieſt; 16) Tirol mit Vorarlberg; 17) das Venezianiſche Gebiet nebſt

Iſtrien, oder das Oeſterreichiſche Italien mit Ausſchluß der Küſten von Dalmazien; 18) die Fürſtenthümer von Salzburg, Paſſau, Eichſtedt und Berchtesgaden, oder die Länder des Erzherzogs-Großherzogs in Deutſchland; 19) Vorderöſterreich nebſt den Beſitzungen des Herzogs von Modena in Deutſchland.

Die Spezial-Charten der Galliziſchen Erbländer enthielten auf 20) 21) 22) 23) Oſtgallizien, nach der Kreiseintheilung, mit demſelben Detail geographiſch-ſtatiſtiſcher Merkwürdigkeiten; dann auf 24) 25) 26) Weſtgallizien, mit dem Myslenitzer, Bochnier und Sandeczer Kreiſe von Oſtgallizien.

Von den Ungariſchen Erbländern kommen 14 Spezial-Charten, nämlich 27) 28) 29) 30) Nieder-Ungarn, nach der Komitatseintheilung; 31) 32) 33) 34) Ober-Ungarn eben ſo; 35) 36) Siebenbürgen; 37) Slavonien und Syrmien; 38) Kroazien; 39) 40) Dalmazien mit den davor liegenden Inſeln im Adriatiſchen Meer.

Die ſtatiſtiſchen Tabellen, von dem Freiherrn von Liechtenſtern ausgearbeitet, enthalten diejenigen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Merkwürdigkeiten, welche in den Charten nicht

füglich angezeigt werden konnten; ſie geben überdies eine ſehr wichtige allgemeine Ueberſicht. Jede Provinz, die ein eigenes Gouvernement hat, iſt auf einer beſonderen Tabelle vorgeſtellt, und auf drei allgemeinen Tabellen wird eine Ueberſicht des phyſikaliſchen, ökonomiſchen und politiſchen Zuſtandes der ganzen Monarchie geliefert.

Das Format der Charten und Tabellen iſt durchaus gleich; jedes Blatt hat mit der inneren Einfaſſung 21 Wiener Zoll Breite und 17 Zoll Höhe. Auf den Spezial-Charten beträgt ein Grad der Breite 8 Zoll; dieſer Maaßſtab erlaubte, alle in bürgerlicher Hinſicht wiſſenswürdige Gegenſtände aufzunehmen, ohne die Charten mit unbedeutenden Namen und Zahlen zu überladen.

Den Verlag hat das Kunſt- und Induſtrie-Comptoir, das ich Ihnen vorhin beſchrieb. *) Es übernimmt jetzt auch mehrere geographiſche Werke, und erleichtert ihre Verbreitung auf mannigfaltige Weiſe. Der Preis iſt immer äußerſt mäßig. Jener ganze Atlas mit den Tabellen koſtet nur 32 Fl., auf holländiſchem Olifant-Papier 42 Fl., und auf Atlas-Velin 64 Fl.

*) Man ſehe Brief XXVI.

Zugleich gab der Freiherr von Liechtenſtern ein Archiv für Geographie und Statiſtik heraus, worin ſich mehrere ſehr wichtige Aufklärungen zur Kunde der Oeſterreichiſchen Staaten befinden.*) Es gelang ihm wirklich, von mehreren, ſonſt unzugänglichen, Seiten ſchätzbare Beiträge zu erhalten, und man kann mit Recht ſagen, daß er ſich ſehr verdient gemacht habe um die Ausbreitung des Geſchmacks für die ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften. So viel vermag der anhaltende Eifer eines unterrichteten Mannes.

Mit ihm zu einer Zeit hat Rohrer, ſchon früher durch ſtatiſtiſche Schriften bekannt, ſehr intereſſante Beſchreibungen der Sitten, häuslichen und ökonomiſchen Verfaſſung der verſchiedenen Völkerſchaften der Oeſterreichen Staaten herausgegeben.**) Das wichtige Werk enthält einen Schatz detaillirter Nachrichten von der größten

*) Archiv für Geographie und Statiſtik, ihre Hülfswiſſenſchaften und Litteratur. Jahrgang 1802 und 1803. gr. 8. mit Kupfern und Charten.

**) Völkerbeſchreibung der Oeſterreichiſchen Monarchie, von J. Rohrer. 8. mit Kupfern und Charten.

Wichtigkeit für den Staatsmann überhaupt, und für die Vervollkommnung der inneren Verwaltung inſonderheit. Auch der Ausländer wird es mit Vergnügen ſtudieren, wird manche treffende Züge zur Geſchichte der Menſchheit und der bürgerlichen Geſellſchaft im Allgemeinen darin finden.

Ueberhaupt ſcheint es, daß ſeit den letzteren Jahren der Statiſtik, auch der einheimiſchen inſonderheit, ein neuer Stern aufgehe. Sehr viel hat dazu der Erzherzog Carl beigetragen, der, als Chef des Kriegsdepartements, die Mittheilung mancher allgemeinen Nachrichten, inſonderheit über die Volksmenge und topographiſche Gegenſtände gern beförderte. Seitdem haben auch die allgemeinen Schriften von Damian und anderen, durch neue, reinere Quellen bereichert, einen höheren Grad von Brauchbarkeit erhalten. Wie vieles erſcheint nun ſchon in einem ganz anderen Lichte, als worin de Luca zu ſeiner Zeit es darſtellte, ſey es nun, daß er wirklich nicht hinlänglich unterrichtet ſeyn konnte, oder es nicht wagen durfte, vollſtändigere Mittheilungen zu geben. Indeß glauben Sie nicht, daß ich ſeinen Verdienſten dadurch etwas entziehen will. Seine

Werke leiſteten nicht allein ſehr viel für die Zeit, wo er ſchrieb, ſie ſind auch noch immer brauchbar, bei manchen Gegenſtänden der einzige Führer zur Kenntniß der Oeſterreichiſchen Statiſtik. Aber man kann dies ſehr gerne zugeben, und dennoch die große Verſchiedenheit der Lage dieſes Studiums beherzigen, das jetzt weit allgemeiner geſchätzt wird, immer mehr Hülfsmittel bekömmt, ungleich weniger Schwierigkeiten zu bekämpfen hat. Und wahrlich die Regierung hat nicht Urſache, es zu bereuen, daß ſie in dieſer Rückſicht eine größere Publizität geſtattet. Statiſtiſche Nachrichten, wie man ſie in ſolchen Schriften mittheilt, ſind nicht leicht von der Art, daß ſie irgend einem Staat Nachtheil bringen können. Im Gegentheil ihre Verbreitung und verſtändige Beleuchtung wird auf mannigfaltige Weiſe wohlthätig, giebt der Regierung ſelbſt nicht ſelten Anlaß zu wichtigen, für das Land höchſt erſprießlichen Veranſtaltungen, worauf ſie ſonſt vielleicht nicht gefallen wäre. Die Oeſterreichiſchen Staaten inſonderheit dürfen wahrlich ſolche Mittheilungen nicht fürchten; ſie können nicht anders als in jeder Rückſicht dabei gewinnen, genauer gekannt zu ſeyn, vorausgeſetzt, daß die Arbeit in die Hände

verſtändiger Meiſter fällt, die wiſſen, was ſie ſagen können, und wie ſie es ſagen müſſen.

Auch die letzteren Schriften des Freiherren von Liechtenſtern tragen das unverkennbare Gepräge dieſer glücklicheren Conjuncturen. Sein ſchätzbarer Abriß der allgemeinen Oeſterreichiſchen Statiſtik,*) die neue, ſehr bereicherte Ausgabe ſeiner allgemeinen ſtatiſtiſchen Tabellen, nähern ſich immer mehr einer gewiſſen Vollſtändigkeit. Bei ſeinen neueren Charten, wovon noch in dieſem Jahre zwei erſchienen ſind,**) iſt ſchon manche

*) Ueber die Lage, Gröſse, Beſtandtheile und Bevölkerung der Oeſterreichiſchen Erbmonarchie, mit einer Charte; Skizze einer ſtatiſtiſchen Schilderung des Oeſterreichiſchen Staats; zweite vermehrte Aufl. 1803. gr. 8., dritte verm. Aufl. 1805. gr. 8. Vergl.: Bemerkungen über den Zuſtand der Landwirthſchaft in der Oeſterreichiſchen Erbmonarchie. gr. 8.

**) Allgemeine Charte des Weſtlichen Oeſtreichs, oder der Böhmiſchen Provinzen und der zu dem Deutſchen Reich gehörigen Oeſtreichiſchen Länder in dem

Berichtigung und genauere Beſtimmung Folge zuverläßigerer Nachrichten. Sein unermüdeter Fleiß läßt ihn immer alles auf das ſorgfältigſte benutzen, und eben ſo gewinnt der Stich an Korrectheit und Sauberkeit, da er ſelbſt alles leitet, und immer mehr junge Freunde der Wiſſenſchaft ſich ihm anſchließen.

Eine andere ſehr nützliche geographiſche Unternehmung iſt des controllirenden Poſtoffiziers Cruſius topographiſches Poſtlexicon.*) Es enthält ein alphabetiſches Verzeichniß aller Ortsnamen der Oeſterreichiſchen Monarchie, mit einer kurzen geographiſchen und topographiſchen Beſchreibung und Anzeige der jedem Ort zunächſtliegenden Ober- und Abſatz-Poſtämter, Poſtſtationen und Brieffammlungen, nebſt den Entfernungsſtunden der erſteren von den letzteren. Die

Oeſtreichiſchen und Schwäbiſchen Kreiſe. Das Erzherzogthum Oeſtreich unter der Enns.

*) Topographiſches Poſtlexicon aller Ortſchaften der Kaiſerlichen auch K. K. Erbländer, von dem controllirenden K. auch K. K. Poſtoffizier Chriſtian Cruſius. Wien gr. 8.

Niederöſterreichiſche Regierung ließ dem Verfaſſer durch die Kreisämter die nöthigen Materialien mittheilen, und dieſem Beiſpiel folgten auf Veranlaſſung der Hofkanzlei auch die übrigen Landesſtellen; die Schrift iſt alſo gewiſſermaaßen als offiziel anzuſehen. Der erſte Theil enthält Böhmen, Mähren und Schleſien in 2 Bänden; der zweite Oeſterreich in 4 Bänden; der dritte Oſt- und Weſtgallizien in zwei Bänden; der vierte Ungarn und Siebenbürgen in 2 Bänden. Ein Hauptregiſter von 4 bis 5 Bänden, wovon der erſte Band ſchon im vorigen Jahr erſchien, wird das Ganze ſchließen.

Zu dieſem Werk gehört ein ſehr ſauberer geſtochener Oeſterreichiſcher Poſt- und Reiſe-Atlas in 17 Blättern:*) 1) allgemeine Poſtcharte der

*) Oeſterreichiſcher Poſt und Reiſe-Atlas, worin alle Ober- und Abſatz-Poſtämter, Haupt- und Unterlegs-Poſtſtationen, Briefſammlungen, Chauſſeen, Poſtſtraſsen u. Briefpoſt-Routen in den Oeſterreichiſchen Charten angezeigt ſind. Nach den neueſten aſtronomiſchen und geographiſchen Beſtimmungen, entworfen von K. J. Kipferling, und revidirt von den K. K. Ober-Poſtämtern.

Oeſterreichiſchen Monarchie; 2) Nieder-Oeſterreich ob und unter der Enns; 3) Tirol; 4) Salzburg, Paſſau und Berchtesgaden; 5) Inner-Oeſterreich, das iſt Steiermark, Kärnthen, Krain; 6) das Oeſterreich-Venezianiſche Gebiet; 7) Böhmen; 8) Mähren und Oeſterreichiſch-Schleſien; 9) Weſtgallizien; 10) 11) Oſtgallizien; 12) 13) 14) 15) Ungarn; 16) Croatien; 17) Siebenbürgen. Dieſer Atlas iſt für Reiſende ungemein brauchbar, wovon ich mich durch eigene Erfahrung überzeugte. Die Charten waren vor Abſchluß des Presburger Friedens gezeichnet und geſtochen, Sie dürfen ſich daher nicht wundern, noch die jetzt abgetretenen Länder mit einbegriffen zu finden.

In der neuen Auflage der Poſtcharte von ganz Deutſchland und den angrenzenden Ländern, von dem Oberpoſtamtsoffizier Heymann zu Trieſt, ſind die Grenzen ſchon nach dem letzten Friedensſchluß bezeichnet. Sie iſt die neueſte Arbeit dieſer Art, auf vier großen Blättern, ſauber geſtochen. Außer dem eigentlichen Deutſchland

Wien, im Verlag des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs 1804. gez. u. geſt. von Stöber. quer folio.

enthält ſie alle Staaten Oeſterreichs (Dalmazien und die Cattarobuchten ausgenommen) den größten Theil der Preußiſchen Monarchie, einen großen Theil von Frankreich, die Belariſchen und Helvetiſchen Staaten, ein anſehnliches Stück von Ober-Italien, auch die Grenzen von Rußland und der Türkei. Sehr angenehm iſt es, daß hier zugleich die durch Pirmont, die Schweiz, Tirol, Salzburg, Kärnthen, Krain und Iſtrien laufenden Griechiſchen, Penniniſchen, hohen, Ceponiniſchen, Rhutiſchen, Tridentiniſchen, Noriſchen und Jüliſchen oder Venezianiſchen Alpen, das Vogeſiſche, Karpathiſche und Rieſengebirge ſichtbar bezeichnet ſind; die merkwürdigſten Berge auch namentlich.

In dem großen Magazin von Charten, bei Tranquillo Mollo, finden Sie ebenfalls mehrere intereſſante, allgemeine und Spezial-Charten der Oeſterreichiſchen Staaten. Ich nenne Ihnen darunter beſonders die große hydrographiſche Charte der Oeſterreichiſchen Staaten; die topo-hydrographiſche der Stadt Wien und ihrer Umgebungen, ein Supplement zu jener; den Atlas der Königreiche Gallizien und Ladomirien nebſt der Bukowina, nach der neuen Eintheilung, in

einer General-Charte und 10 Spezial-Charten über die 19 Kreiſe und die Bukowina; die Charte der Grenzen zwiſchen den drei Kaiſerthümern Oeſterreich, Rußland und die Türkei mit Bemerkung der Veränderungen ſeit 1718 und einigen Nebencharten nach einem größeren Maasſtaab.

LXVI.

Wien den 20. März 1806.

Nun habe ich dem Chef der Juſtiz, dem Staats-miniſter Grafen Rottenhan, meinen Aufſatz über die Verbeſſerung des Hypothekenweſens in den Oeſterreichiſchen Staaten übergeben. Möge dieſe Arbeit das Gute bewirken, was ſie, nach meiner beſten Ueberzeugung, veranlaſſen kann, wenn meine Vorſchläge gehörig angewandt werden. Viel Gutes iſt ſchon in der bisherigen Einrichtung der Grundbücher in den meiſten Oeſterreichiſchen Provinzen; in einigen kennt man ſie noch nicht. Aber auch dort, wo ſie ſchon ſeit vielen Jahren beſteht, giebt es weſentliche Gebrechen, die theils dem Credit nothwendig ſchaden müſſen, theils Weitläuftigkeit und Unſicherheit in den Formen erzeugen, wo es leicht wäre, ein einfaches, beſtimmtes Verfahren anzuordnen.

Dieſen Mängeln abzuhelfen, unnöthige Verſchiedenheiten zwiſchen den Provinzen zu heben, die Einrichtung allgemein zu machen, auch da, wo ſie noch nicht beſteht — das iſt der Zweck meiner Vorſchläge.

Sehr der Mühe werth iſt der Gegenſtand unſtreitig. Auf das Hypothekenweſen beruhet hauptſächlich der einheimiſche Credit, der vortheilhafteſte Gang des Geldumlaufs, die beſte Benutzung des Grundeigenthums. Ohne dieſe Vorausſetzung findet die Bedingung der Veräußerung der Domänen überall nicht ſtatt, die der Oeſterreichiſchen Monarchie ſicher die wichtigſten Reſſourcen darbietet. Und in wie fern der inländiſche Credit des Privatmanns die Stütze des auswärtigen iſt, kann man mit Recht ſagen, die beſte Einrichtung der Hypothekenbücher ſey zugleich eine höchſt wichtige Vorbereitung zur Verbeſſerung des Oeſterreichiſchen Finanzweſens.

Natürlicherweiſe habe ich alle in den verſchiedenen Oeſterreichiſchen Provinzen vorgeſchriebenen Einrichtungen dieſer Art mit möglichſter Sorgfalt ſtudiert, ehe ich mich an die Arbeit machte. Ich ſetzte mich mit ſolchem Fleiß und Anſtrengung in die Theorie nach den ergangenen Geſetzen und Pla-

katen, und in die Praxis nach den mir mitgetheilten Muſtern — daß ich kühn behaupten darf, Sie könnten mich nun mit Zuverſicht als Grundbuchführer bei einer Landtafel oder irgend einem Städtiſchen Grundbuch anſetzen. Auch werde ich die angewandte Zeit und Mühe nie bereuen. Ich lernte dadurch viele ſehr nützliche Beſtimmungen kennen, die mir bisher nicht bekannt waren; in anderen Punkten erhielt meine Ueberzeugung noch größere Feſtigkeit, eben durch die Vergleichung mit abweichenden Meinungen, deren Wirkungen ich hier Gelegenheit fand aus dem Erfolg zu beurtheilen. Erſt auf dieſem Wege bin ich dahin gelangt, jetzt mit einer gewiſſen Zuverſicht behaupten zu können, daß meine Vorſchläge für dieſe Monarchie anwendbar ſind, ob ich gleich erſt ſeit zwei Monaten mit der Läge ihrer Hypotheken-Geſetze bekannt bin.

So bringt es auch die Natur der Sache mit ſich. Die Grundſätze des Credits ſind dieſelben in allen cultivirten Ländern: was in dem einen erſprieslich iſt, muß es auch in dem andern ſeyn. Nur in dem Grade liegt die Verſchiedenheit, die das Lokal mit ſich bringt. In einigen kann man weiter gehen; in anderen muß man erſt die Stu-

ſen befeſtigen, worauf man ſteht, ehe man andere beſteigt. Selbſt die Sicherung hypothekariſcher Forderungen, wie einfach ſie auch iſt, wie einleuchtend wohlthätig, wie genau verbunden mit der Gewißheit des Eigenthumsrechts an ſich — ſetzt dennoch eine gewiſſe Feſtigkeit der Juſtizverfaſſung voraus, von der man erſt hinlängliche Kenntniß haben muß, um ſich beſtimmte Vorſchläge zu erlauben.

Eben aus dieſen Gründen behaupte ich, wie ich glaube mit vollem Recht, die weſentlichen Grundzüge dieſer Einrichtung müſſen in allen wohl organiſirten Ländern dieſelben ſeyn, ſobald nur das Eigenthum beſtimmt iſt und die Juſtizverfaſſung die Anwendung geſtattet. Iſt dies nicht der Fall, ſo bedarf es erſt einiger Vorbereitungen; aber dieſe Vorbereitungen können weder ſchwierig ſeyn noch weit ausſehend.

Ein Hypothekenbuch, oder Schild- und Pfandprotokoll, wie wir ſie bei uns nennen, darf nie anders geführt werden, als nach den Grundſtücken, gleich gut, ob ſie beſondere Namen haben, oder durch Zahlen oder irgend eine andere Beſtimmung in den Kataſtern unterſchieden werden. Jedes Grundſtück, das ein Ganzes für ſich

ausmacht, erhält ein eigenes Folium oder Rubrik; wenn dieſe angefüllt iſt, wird ſie in neuen Bänden fortgeſetzt, mit Rückweiſungen auf die vorhergehenden. So kann nie die Möglichkeit eintreten, ſo lange nicht die Bücher ganz verloren gehen, durchaus neue zu errichten; und jeder Geſchäftsmann weiß, welche Schwierigkeit, welche Verwirrung damit verbunden iſt. Auch erhalten Sie auf dieſem Wege viel leichter die gewiſſe und ſchnelle Kenntniß von der Perſon des Eigenthümers, woran dem Staat und dem Privatmann oft ſehr gelegen iſt. Alle dieſe Vortheile verlieren Sie, wenn die Hypothekenbücher nach dem Namen der Beſitzer eingerichtet werden: ein Uebelſtand, der mit dem Weſen der Einrichtung im Widerſpruch ſteht, und nur ſeinen Grund haben kann in jener Unwiſſenheit oder Sorgloſigkeit, die eine Form beſtehen läßt, weil vielleicht der ſie wählte, der wenig vorbereitet zuerſt an das Geſchäft ging. Dagegen können Sie durch gute Regiſter bei den Hypothekenbüchern nach Grundſtükken aber wohl Sich jedem Augenblick davon unterrichten, wer als Beſitzer eines Grundſtücks eine Schuld oder eine dingliche Laſt contrahirt habe, wenn man etwa nur den Namen der Perſon an=

giebt, und nicht das verpflichtete Grundſtück. Dieſe Regiſter ſind ohnehin nothwendig, der guten Ordnung wegen, zum Theil als Controlle; ſie ſind auch leicht zu führen, wenn nur der Protokollhalter das Nöthige darin einträgt, nach Maaßgabe, wie er einen Poſten in das Buch einſchreibt. Führen Sie das Buch nach den Namen der Beſitzer, ſo iſt ein Regiſter über die Grundſtücke nur dann möglich, wenn jedes Grundſtück ſeinen beſonderen Namen hat. Iſt dies nicht der Fall, ſo bedürfen Sie immer eines beſonderen Buchs, um ſich mit neuer Mühe, und doch immer unvollkommener von dem zu unterrichten, was Sie nach meinem Vorſchlag in dem erſten Augenblick erfahren.

Eine gewiſſermaaßen nothwendige Bedingung des Credits der Hypothekenbücher iſt, daß die Eintragung einer Forderung allein ihr das Vorzugsrecht gebe. Alſo kann keine allgemeine Hypothek der beſonderen vorgehen; und alle jetzt vorzugsweiſe begünſtigten allgemeinen Hypotheken müßten durch Eintragung auf die gehörigen Folien in ſpezielle verwandelt werden. Unſtreitig iſt das dem Credit am zuträglichſten. Wo die allgemeinen Hypotheken den Vorzug haben, lehrt die Er-

fahrung, daß Grundſtücke nie den Credit genießen, der ihnen zum Beſten der Cultur ſo ſehr zu wünſchen iſt. Umgekehrt iſt der Vortheil der allgemeinen Hypothek für Handels- und Fabrikgeſchäfte größtentheils nur eingebildet. Nicht das Grundeigenthum bewegt den Gläubiger dieſen Credit zu geben, ſondern das perſönliche Zutrauen. Sorgen Sie für gute Wechſelordnungen, für angemeſſene Handels-Creditgeſetze, für billige Concursordnungen, für die ſchnelle, unerbittliche Vollziehung — und Sie werden noch weit leichter bei dem Kaufmann, ſelbſt dem Ausländer, die Neigung erwecken, Credit zu geben, als durch die größte Begünſtigung der allgemeinen Hypothek.

In der Regel ſoll alſo lediglich die Zeit der Eintragung einer Forderung in das Hypothekenbuch ihr Vorzugsrecht beſtimmen. Davon dürfen faſt keine Ausnahmen ſtatt finden. Nur einige wenige Forderungen mögen aus den Grundſtücken noch vorzugsweiſe vor den hypothekariſchen Gläubigern befriedigt werden, wenn das Mobiliar-Vermögen nicht hinreicht. Aber dieſe Forderungen haben ein ſolches Recht nur nach den Geſetzen der Kolliſion; ſie können auch nie ſo bedeutend ſeyn, daß dem hypothekariſchen Gläubiger ein er-

hebliсher Verluſt aus der Begünſtigung entſtehe. Indeß iſt es nothwendig, daß das Geſetz ſie genau angebe. Man muß ſie möglichſt vermindern; und über die Beſtimmung des Geſetzes darf dann der Richter nie hinaus gehen.

Eine andere Frage iſt es, ob man nicht zugeben ſoll, daß eine Forderung ihren Platz in dem Protokoll behalte, wenn gleich die Perſon des Gläubigers ſich ändert. Die nachfolgenden Gläubiger erhalten dann nicht das Recht aufzurücken; ſondern der Schuldner mag immerhin einem weit ſpäter eingetragenen Gläubiger daſſelbe Recht einräumen, was der von ihm befriedigte frühere hatte. Das iſt, was wir in Dänemark erſte, zweite, dritte Priorität nennen. Bei uns iſt es geſetzlich, daß der nachfolgende Gläubiger nicht aufrücke; Sie nehmen ſtatt der bezahlten Schuld eine andere auf mit gleichem Vorzugsrecht und unter gleicher Benennung, wenn Sie nicht ausdrücklich Sich dieſer Befugniß begeben. In Holſtein helfen Sie Sich durch Ceſſionen. Ich geſtehe Ihnen aber, ich finde die Däniſche Einrichtung beſſer, einfacher, dem Credit zuträglicher. Daher habe ich ſie auch für Oeſterreich vorgeſchla-

gen; ich ſehe nicht ein, daß irgend eine Bedenklichkeit im Wege ſtehe.

Mit dem Vorzugsrecht der hypothecialen Forderung muß auch das Vorzugsrecht der Zinſen beſtimmt werden. Es iſt billig und heilſam, daß die Zinſen auf eine gewiſſe Zeit gleiche Begünſtigung genießen, als das Capital. Man muß es dem Gläubiger möglich machen, ſeinen Schuldner auf einen unerwarteten Fall etwas nachzuſehen, damit er ſich erholen könne. Aber dieſe Zeit muß beſchränkt werden. Länger als zwei Jahre darf ſie nicht dauern. Selbſt Landesherrliche Abgaben können mit gleicher Wirkung länger kein Vorzugsrecht genießen. Würde man das zulaſſen, ſo könnte der ſpätere Gläubiger nie ſicher ſeyn. Nur die erſte Hypothek mag vielleicht befriedigt werden, wenn die Zinſen bis in das Unendliche gleiche Rechte mit dem Capital genießen. Der Schuldner wird alſo nie anderweitig Geld aufnehmen können, anders, als unter den läſtigſten Bedingungen. Natürlich wird dadurch der Credit der Grundſtücke geſchwächt, ganz gegen den Geiſt der Hypothekenverfaſſung. Sie ſoll den Grundeigenthümern es möglichſt erleichtern, zum Betrieb ihrer Wirthſchaft Gelder auf billige Be-

dingungen anzuleihen; alles, was dieſe Leichtigkeit vermindert, wirkt ihrem Zweck gerade entgegen.

Eine unnachläßliche Bedingung des Credits hypothekariſcher Forderungen iſt ferner die möglichſt ſchnelle und ſichere gerichtliche Beitreibung der Schuld. Man wende immerhin alle Vorſicht, alle Schonung an, um dem Concurs vorzubeugen: aber dringt der hypothekariſche Gläubiger darauf, ſo kann den Schuldner nichts ſchützen, als die contractmäßige Zahlung. Keine Moratorien, keine Indulte, keine Rechtsverzögerungen — es iſt für das Beſte des Ganzen nothwendig, daß man den Einzelnen aufopfere, wenn er nicht erhalten werden kann, als auf Koſten des allgemeinen Credits. Daher trenne man auch im Concurs die Vollſtreckung in dem verhypothecirten Grundeigenthum von der in dem Mobiliarvermögen. Die Forderungen des hypothekariſchen Gläubigers ſind rein; ihm werde gleich, ohne Umſtände, zu ſeinem Recht verholfen. Dazu iſt der öffentliche gerichtliche Verkauf der beſte Weg. Näherrechte, Beiſpruchsrechte, Verkaufsrechte verdienen nie Begünſtigung, immer aus demſelben Grunde, weil ſie dem allgemeinen Credit ſcha-

den. Die einzige Bedingung ihrer Beibehaltung ſey, daß ſie in die Hypothekenbücher eingetragen werden. Dann ſteht es in des Gläubigers Macht, ſich davon im voraus zu unterrichten; er hat keine Urſache zu klagen, wenn er gleichwohl ſein Geld auf ein Grundſtück anlieh, auf welches eine ſolche Beſchränkung haftet.

Solche Anordnungen oder Gewohnheiten ſind vollends nachtheilig, welche die Veräußerung von Grundſtücken unter einer gewiſſen Taxe unterſagen. Sie ſchaden dem Credit eben ſo ſehr, als ſie unerlaubte Kolliſionen zur Vervortheilung eines Dritten veranlaſſen. Sonſt beſtand dieſe Beſchränkung in den Oeſterreichiſchen Staaten durch die Patente vom 31. Jan., 4. April und 1. Mai 1801; allein nun iſt ſie durch ein Patent vom 3. März d. J. gänzlich aufgehoben. Zugleich ſind die vorhin ſuſpendirten Vorſchriften der allgemeinen Gerichts = und Concursordnung und der Weſtgalliziſchen Gerichtsordnung, welche darin einſchlagen, wieder in Kraft geſetzt.

Weil ſo viel auf die Zeit der Eintragung ankömmt, muß auch der Protokollhalter ſein Protokoll genau von Tag zu Tag und Stunde zu Stunde führen, in ununterbrochener Reihe.

Kein Zwiſchenſchreiben, keine andere Bemerkungen am Rande, als bloße Rückweiſungen in Zahlen. Nach ſorgfältiger Erwägung habe ich nun ſo einfache Regeln vorgeſchlagen, daß der Protokollhalter nicht irren kann, wenn er nur geſunden Menſchenverſtand hat und ihn gebrauchen will. Die Hauptſache iſt, daß durchaus jede Anzeichnung im Protokoll, ſie betreffe, was ſie wolle, ſich auf ein Document gründe; daß der kurze Inhalt dieſes Documents unfehlbar ſogleich in das Protokoll vorſchriftsmäßig eingetragen werde, und das Document ſelbſt von Wort zu Wort in das Nebenbuch oder Urkundenbuch. So controlliren beide Bücher einander auf das vollkommenſte. Der Protokollhalter hat nie Anlaß eine Verſäumniß zu entſchuldigen mit Mangel an Zeit, oder weil er erſt nachſchlagen müſſe oder Nachrichten einziehen müſſe. Sobald ihm ein Document präſentirt wird, prüft er es nach den ihm bekannten Vorſchriften der Hypothekenordnung. Findet er es geſetzmäßig, oder hat er etwas dagegen zu erinnern, ſo handelt er auf der Stelle, wie die Vorſchrift gebietet. Nichts kann ihn davon befreien, ſogleich es entweder einzutragen oder ſchriftlich zu verwerfen. In einem oder dem

anderen Falle beſtimmt der Vermerk des Datums auf dem eingereichten Documents ſtets die Rechte aller derer, die bei dem Geſchäft intreſſirt ſind.

Zugleich iſt es dem Protokollhalter zur Pflicht gemacht, diejenigen Nachweiſungen in Zahlen beizufügen, welche nothwendig ſind, um den ganzen Verlauf eines Geſchäfts ſogleich zu überſehen. Auch ſoll er unvorzüglich in den Regiſtern das Erforderliche eintragen. Arbeiten der Art werden nie beſchwerlich, wenn man ſich ſtreng an eine gewiſſe Ordnung bindet; ſie ſind unüberſtehlich, wenn man ſie anſchwillen läßt.

Um die Vorſchriften deutlicher zu machen, habe ich nicht allein von allen Formeln Beiſpiele gegeben, und mich zu dem Ende ſo gut als möglich in die Oeſterreichiſche Gerichtsſprache hineingeſetzt; ich habe auch ein vollſtändiges Folium ausgearbeitet, worauf ſicher die meiſten Fälle vorkommen, die bei hypothekariſchen Geſchäften eintreten. Die bereits erlaſſenen Verfügungen über dieſen Gegenſtand gaben mir das Muſter dazu; ich brauchte es nur nach meinen Vorſchlägen hie und da abzuändern und zu erweitern.

Am beſten wird man indeß die Gleichförmigkeit erreichen, die bei ſolchen Geſchäften ſo ſehr

zu wünſchen iſt, wenn man verfügen wollte, alle Protokolle künftig auf gedruckten Bogen zu führen. Die Ausgabe für den Druck der Blankette iſt unbedeutend im Vergleich mit der Zeiterſparniß, der Gewißheit der übereinſtimmenden Geſchäftsführung, der Leichtigkeit der Ueberſicht und der Kontrolle.

In Dänemarkt druckt man öffentlich Auszüge aus den Schuld- und Pfandprotokollen; in den Herzogthümern iſt es dem Protokollhalter bei ſchwerer Strafe unterſagt, irgend einen Unberechtigten das Protokoll auch nur einſehen zu laſſen, geſchweige etwas davon bekannt zu machen. So verſchieden ſind die Anſichten der Geſchäftsmänner in einem und demſelben Reich. Aber in dieſem Falle wäre, dächte ich, die Entſcheidung nicht ſchwer. Nicht wahr? Sie ſind beſtimmt für die Verfaſſung in den Herzogthümern?

Mein Vermögensſtand geht dem Publikum nichts an: er intereſſirt nur auf mich und meine Gläubiger. Ich bin befugt von dem Staat zu fordern, daß er ſtrenge über die Verſchwiegenheit der Beamten wache, denen dieſe Privatangelegenheit bekannt werden muß, in Folge einer

geſetzlichen Vorſchrift. Es muß nicht möglich ſeyn, daß ein Dritter dieſe Kenntniß mißbrauche, weder zu Vervortheilungen, noch ſelbſt zur Befriedigung einer Neugier, die, wenn auch unſchädlich an ſich, doch ſtrafbar iſt in Anſehung deſſen, der dadurch gekränkt wird.

Auch darüber muß die Regierung wachen, daß dieſe für den Credit und das Vermögen von Tauſenden ſo wichtige Einrichtung ſtets in ihrer Reinheit erhalten werde. Die Bücher der Protokollhalter müſſen jährlich wenigſtens einigemale zu unbeſtimmten Zeiten von ihren Vorgeſetzten nachgeſehen werden. Es bedarf dazu keiner ſtundenlangen Unterſuchung. Die Vergleichung einiger Poſten unter ſich und mit den betreffenden Vorſchriften des Geſetzes iſt hinreichend, ſich zu überzeugen, ob das Buch vorſchriftsmäßig geführt ſey. Die bloße Anzeichnung des Datums von der Hand des Vorgeſetzten in dem Protokoll und der entſprechenden Seite des Urkundenbuchs, ſetzt dann die obere Behörde in den Stand, auch ihrerſeits über die Amtsführung des Protokollhalters zu urtheilen. Sehr heilſam wäre es, wenn auch die oberſten Vorgeſetzten einer Provinz, Mitglieder der Regierungen oder Appellationsgerichte auf

Reiſen, ſich zuweilen ſolche Bücher vorzeigen lieſsen, und den Befund anzeigten. Solche gelegentliche Viſitationsreiſen halte ich für eines der wirkſamſten Mittel in den Händen der Regierung ſich von der Befolgung ihrer Vorſchriften zu überzeugen. Ich weiß in der That nicht, warum es ſo ſelten angewandt wird. Die Koſten ſtehen in keinem Verhältniß zu dem Gewinn, ſelbſt in ökonomiſcher Rückſicht. Und Menſchenſcheu ſollte doch wohl den Beamten auf dem höheren Poſten nicht abgeneigt machen, zu thun, was ihm höhere Pflicht gebietet? Es geſchieht ſo viel Böſes in den Provinzen durch die Beamten; ſo viel Gutes unterbleibt, was geſchehen könnte, und nach dem Wiſſen der Regierung geſchehen ſollte. Iſt nicht die höchſte Wahrſcheinlichkeit dafür, daß es weit beſſer gehen würde, wenn die oberen Staatsbeamten auf ſolche Weiſe unvermuthet ſich an Ort und Stelle in Perſon davon unterrichteten, wie die Unterbeamten ihre Pflichten erfüllen? Die eigene Unterſuchung des Regenten ſelbſt würde nicht ſo viel wirken. Weder kann er ſo unbekannt reiſen, noch hat er den practiſchen Geſchäftsblick, den man dem Mann vom Metier wenigſtens zutrauen muß. Wenn aber auch die oberen Beam-

ten ihre Pflichten vernachläſſigten, ſie vielleicht gar auf ſolchen Amtsreiſen aus den Augen ſetz=ten — dann wüßte ich wahrlich keine andere Hülfe, als Türkiſche Juſtiz, die, wenn auch nicht mit dem Strange, doch unabbittlich mit der Kaſ=ſation ſtrafte.

Noch muß ich eine Frage berühren, die ich für die ſchwierigſte von allen halte. Es iſt die, ob man die hypothekariſchen Zinſen an eine ge=wiſſe Beſtimmung binden ſoll?

Daß ich nicht für Wuchergeſetze bin, wiſſen Sie. So weit reicht die Macht des Geſetzgebers nicht, daß er dies Uebel unterdrücken kann. Könnte er es, ſo hielte ich ihn dazu befugt: denn es iſt ein bloß bürgerliches Uebel. Indeß, weil er nicht durchdringen kann, muß er es auch nicht verſuchen. Er darf nicht weiter gehen, als den Betrug in jedem Fall ahnden, nachdrücklich, aber nicht übertrieben ſtreng, weil das Geſetz ſonſt auch nicht in Kraft tritt. Ferner mag er alle die an beſtimmte Regeln binden, die unter dem Schutz der Geſetze auf Pfänder leihen. End=lich kann er für alle Geldgeſchäfte Formen vor=ſchreiben, die dem Betrug und der Ueberliſtung möglichſt vorbeugen; er kann an ihre Uebertretung

die Wirkung knüpfen, daß die Gerichte dem Schadeleidenden nicht zu ſeinem Recht helfen.

Weiter gehen die Zwangsmittel nicht. Mittelbar hingegen wird man dem Wucher größtentheils ſteuern, durch gute und pünctlich befolgte Creditgeſetze, durch Abſchaffung des Lotto und verderblicher Auflagen, durch Sorgfalt für Erwerbquellen des Unbeſchäftigten, durch Einrichtung von Leihehäuſern, die, gegen etwas höhere, aber nicht übertriebene Zinſen auf Pfänder leihen, was ſie nur immer mit einiger Sicherheit geben können.

Allein wenn ich den Wucher nicht durch Geſetze verbannen will, ſo folgt daraus nicht, daß die Zinſen überhaupt keiner Beſtimmung unterliegen. Die Befugniß des Regenten, glaube ich, wird niemand bezweifeln; es kömmt auch hier nur darauf an, ob es rathſam ſey.

Im Ganzen erkläre ich mich für die Negation. Bei der möglichſten Freiheit ſein Vermögen auf die vortheilhafteſte Weiſe zu benutzen, ſteigt der Reitz es zu erwerben. Dieſer Reitz, die Thätigkeit, die Induſtrie, die er erzeugt oder befördert, iſt ein Lebensprinzip für den Geldumlauf, für die Wohlhabenheit des Staats. Auf der anderen

Seite iſt es kaum möglich, beſtimmte Grenzen zu ſetzen. Die Zeitumſtände, der Gebrauch des geliehenen Geldes ändern gar zu viel. Es giebt Verhältniſſe, wo der Schuldner ſo überwiegende Vortheile aus der Anleihe zieht, daß er gern die höchſten Zinſen zahlt, Zinſen, die man unter anderen Umſtänden wucherlich nennen würde. Wiederum treten Fälle ein, wo der Kapitaliſt ſein Kapital mehr oder weniger wagt; es iſt billig, daß er in dieſer Rückſicht einen Theil ſeines Verluſtes durch höhere Zinſen zu decken ſuche.

Dennoch würde ich eine Ausnahme machen, nach dem Geſetz der Kolliſionen, das mir in den meiſten Verhältniſſen des Staats anwendbar ſcheint.

Der Gläubiger, der eine vorzügliche Sicherheit für ſein Kapital verlangt, durch eine bürgerliche Einrichtung, mag ſich auch gefallen laſſen, daß man ihm einen Zinsfuß vorſchreibe. Dies iſt der Fall mit hypothekariſchen Forderungen. Der Staat kann hier das Beſte des Schuldners wahrnehmen, eben indem er dem Gläubiger die möglichſte Sicherheit für ſein Kapital und zweijährigen Zinſen geben will. Unleugbar iſt dieſe Sicherheit etwas werth; wer ſie begehrt, mag ſich

ſchon um deswillen mit geringeren Zinſen begnü-
gen. Und hier, dünkt mich, iſt die Beſtimmung des Zinsfußes der Staatswirthſchaft im Ganzen zuträglich. Dem Staat liegt ungemein viel daran, daß der Grundeigenthümer auf billige Bedingungen Gelder anleihen könne. Er muß nicht ſo hohe Zinſen zahlen, daß er nicht noch einen bedeutenden Ueberſchuß behalte. Dadurch ſteigt der Werth der Grundſtücke, dadurch ſteigt, was noch mehr iſt, die Production. Auch in anderer Rückſicht iſt es zuträglich, daß für Darlehen auf Hypotheken niedrigere Zinſen beſtimmt werden. Der Kapitaliſt, der ſein Geld höher benutzen will, hat dann einen Reitz, es in Fabriken, im Handel anzuwenden, Er kann hier höhere Zinſen erwarten, weil der Gewinn durch den Gebrauch ungleich größer iſt, als bei dem Grundbeſitzer.

Alſo dürfte es dem Wohl des Ganzen und dem Intereſſe aller einzelnen am zuträglichſten ſeyn, zu beſtimmen, daß keine Schuldverſchreibung in die Hypothekenbücher eingetragen werde, die auf höhere Zinſen lautet, als die jetzt gemein üblichen, vier Procent oder fünf Procent, nach jedes Landes Sitte. Dagegen bleibe es Kapitaliſten und

Geldbedürftigen unbenommen, ſich in allen anderen Fällen über einen höheren Zins zu einigen, es ſey durch Wechſel, oder Verſchreibungen irgend einer anderen Art, nur daß das Geſchäft an ſich rechtlich und die Form geſetzmäßig ſey.

LXVII.

Wien den 24. März 1806.

Die milden Stiftungen in Wien ſind ſehr bedeutend; für die Armen wird auf mannigfaltige Weiſe geſorgt. Sehr viel thut inſonderheit die Geiſtlichkeit. Ich glaube nicht, daß in irgend einer Reſidenz überhaupt genommen ſo viel zur Milderung der Noth und des Elends geſchieht, als hier.

Das allgemeine Krankenhaus oder Univerſal-Spital iſt eine muſterhafte, vielleicht in ihrer Art einzige Anſtalt.

Joſeph II. errichtete ſie 1784; indem er mehrere Krankenſpitäler in verſchiedenen Gegenden von Wien zuſammen zog. Das Gebäude liegt in der Vorſtadt Alſergaſſe. Es befaßt ſieben Höfe, die mit Maulbeerbäumen bepflanzt ſind. Ueber dem Hauptgebäude ſteht die Aufſchrift: Saluti et Solatio Aegrorum Joſephus II. Aug. 1784.

Für die Kranken ſind 111 Zimmer; 61 für das männliche, 50 für das weibliche Geſchlecht. Sie meſſen alle 26 Fuß in der Länge; 17 in der Breite. Die Fenſter ſind 8 Fuß über den Boden erhöhet. Jedes Bett iſt $2\frac{1}{2}$ Fuß von dem andern entfernt. Außer den allgemeinen Krankenzimmern ſind noch eigene für die Luſtſeuchen, für die Waſſerſcheuen, für die Geneſenden. Im Ganzen iſt die Anlage zu 2000 Betten.

Die Aufnahme in das Haus geſchieht nach vier verſchiedenen Claſſen.

In der erſten zahlt man täglich 1 Gulden. Dafür erhält der Kranke ein eigenes Zimmer, eigene Wartung, ein vollſtändiges, gutes Bett. Kleidung und Wäſche muß er mitbringen.

In der zweiten Claſſe erhält man für einen halben Gulden täglich eben daſſelbe, nur kein eigenes Zimmer.

In dieſen beiden Claſſen werden alle Kranke ohne Unterſchied aufgenommen, nur keine Unheilbare.

In die dritte Claſſe gehören diejenigen Kranken beiderlei Geſchlechts, welche in öffentlichen Stiftungen ſind. Von dem Tage ihres Eintritts

an in das Krankenhaus, treten ſie in den Genuß der Stiftungseinkünfte, bis zu ihrer Geneſung.

In die vierte Claſſe werden, ſo weit der Raum es zuläßt, alle Kranke aufgenommen, die von ihrem Pfarrer ein Zeugniß der Armuth beibringen.

Wer einen kranken Dienſtboten in das Haus ſetzen will, zahlt für ihn täglich 10 Kr. Er kann ihn aber auch gegen die beſtimmte Taxe in der erſten und zweiten Claſſe verpflegen laſſen.

Jeder Kranke hat ſein eigenes Bett. Auf einer Tafel über dem Bett an der Wand finden Sie die Nummer des Zimmers und des Betts, des Kranken Namen, ſeinen Eintrittstag, die verordneten Arzeneien, die Stunden ihrer Abreichung, die Krankheitsumſtände, die beſtimmten Speiſen.

Täglich, im Sommer um 7 Uhr Morgens, im Winter um 8 Uhr, werden die Arzeneien verſchrieben. Die Speiſeordnung iſt auf fünf verſchiedene Portionen eingerichtet: ſchwache, Viertel- Drittel- halbe und ganze Portionen. Die vier erſten ſind in allen vier Claſſen gleich.

Das Haus hat eine ſehr gute Apotheke, eine Materialienkammer, ein warmes und kaltes Bad und eine Todtenkammer.

Die Ober-Direction hat der berühmte Frank mit vieler Sorgfalt geführt, und zu großem Gewinn für die Stiftung und das medizinische Studium. Unter ihm waren angeſetzt ein Oberarzt, ein Oberwundarzt, und mehrere untergeordnete Aerzte, Wundärzte und Practikanten, die im Hauſe ſelbſt wohnen und den Kranken beiſtehen.

Im erſten großen Hof iſt ein eigenes ganz freiſtehendes geräumiges Haus für die practiſche Lehrſchule beſtimmt. Hierin ſind des Profeſſors Wohnung, der Lehrſaal, die Krankenzimmer und die Sectionszimmer mit allen nöthigen Geräthſchaften. In dieſe Krankenzimmer bringt man aus dem Krankenhauſe einige Kranke beiderlei Geſchlechts, die mit den Krankheiten behaftet ſind, worüber in der practiſchen Lehrſchule gerade geleſen wird. Der Profeſſor führt die Kranken an ihre Betten, beobachtet mit ihnen die Symptome, und giebt auf die Weiſe den vollkommenſten practiſchen Unterricht. Dieſe Krankenbeſuche ſind früh von 7 bis 9 Uhr.

Die beiden Krankenhäuſer der barmherzigen Brüder und der Eliſabethiner Nonnen ſind auch ſehr vorzüglich.

Das Kloſter und Krankenhaus der barmherzigen Brüder, in der Leopoldſtadt, hat gegen 50 Religioſen und Gelaß für 114 Kranke. Viele Plätze ſind für gewiſſe Innungen und Handwerker geſtiftet; die übrigen werden meiſtens mit armen reiſenden Handwerksburſchen und dergleichen Bedürftigen beſetzt. Ueberdies haben die barmherzigen Brüder noch ein Reconvaleſcentenhaus in der Landſtraße, 1753 von Maria Thereſia geſtiftet. Dahin bringen ſie ihre Geneſenden, um in dem Kloſter ſo viel eher wieder Raum für neu eintretende Kranke zu erhalten. Auch werden bei ihnen alle Geiſtliche verſorgt, die das Unglück haben, wahnſinnig zu werden. Uebrigens nehmen ſie ohne Unterſchied Kranke von allen Nationen und Religionen auf.

Die Eliſabethiner Nonnen wurden nicht aufgehoben, weil ihr Inſtitut ſo wohlthätig iſt. Sie verpflegen in ihrem Kloſter und Krankenhauſe zu Anfang der Vorſtadt Landſtraß 50 kranke Weibsperſonen, die nicht vermögend genug ſind, die Heilungskoſten zu beſtreiten.

In die beiden Siechenhäuſer, genannt das Beckenhäuſel und der Sonnenhof, kommen alle ekelhafte Kranke, ferner die von der Direction

des allgemeinen Krankenhauſes für unheilbar erklärten, auch ruhige Wahnſinnige. Sie werden hier verſorgt und dem Anblick des Publikums entzogen. Was von Perſonen dieſer Art keinen Platz in dieſen Häuſern hat, wird in die aufgehobenen Klöſter zu Mauerbach und Ybs gebracht, wo es auch Verſorgungsanſtalten für ſolche Unglückliche giebt.

Ein beſonderes Arreſtanten-Spital iſt im Zuchthauſe in der Leopoldſtadt, nicht bloß für die Züchtlinge, ſondern auch für die erkrankten Arreſtanten aus den Gefängniſſen, dem Polizeihauſe und der Schranne. Bei dieſer Anſtalt iſt ein eigener Arzt angeſetzt.

Außer dieſen giebt es noch ein Bürgerſpital zu St. Marx, das vortrefflich eingerichtet iſt, ein ſehr gutes Juden-Spital, und eine mit den Armenanſtalten verbundene, ungemein wohlthätige Bezirks-Krankenanſtalt, wodurch arme oder minder vermögende Kranke in ihren Wohnungen die Hülfe des Arztes, des Wundarztes und der Hebamme, nebſt den Arzeneien, unentgeltlich erhalten.

Das Gebährhaus ward von Kaiſer Joſeph II. vorzüglich zur Vorbeugung des Kinder-

mords 1784 eingerichtet. Es liegt in der Alſergaſſe und hat drei Eingånge, zwiſchen dem allgemeinen Krankenhaus und der Kaſerne, durch das Krankenhaus, in der Gaſſe hinter der Kaſerne, wo man bis an das Thor fahren kann. Das Haus iſt beſtåndig geſchloſſen, wird aber auf einen Zug an der Thorglocke zu allen Stunden des Tags und der Nacht geöffnet. Keine Hülfeſuchende wird um ihren Namen oder Stand gefragt; ſie muß aber beim Eintritt ihren åchten Tauf- und Familiennamen in einen verſiegelten Zettel geſchrieben mitbringen. Auf dieſen Zettel ſchreibt der Geburtshelfer von außen die Nummer des Zimmers und des Bettes, welches ſie erhålt; ſie behålt aber den Zettel ſelbſt in Verwahrung, und nimmt ihn wieder mit, wenn ſie das Haus verlåßt. Die Beſtimmung des Zettels iſt bloß, ihrer Familie Nachricht geben zu können, wenn ſie im Hauſe ſtürbe. Jede Perſon kann, wenn ſie will, verlarvt oder verſchleiert in das Haus eintreten, und ſich eben ſo unbekannt dort aufhalten. Es ſteht ihr frei, gleich nach der Geburt ſich zu entfernen, oder noch einige Zeit zu bleiben; auch kann ſie ihr neu gebornes Kind entweder dem Hauſe überlaſſen, oder es mit ſich fort nehmen.

Das Haus hat drei Abtheilungen und Claſſen; die erſte enthält 12 einzelne, die zweite 6, die dritte 8 Zimmer.

In der erſten Claſſe hat die Schwangere ihr eigenes Zimmer. Wenn ſie keinen ganzen Tag dort bleibt, bezahlt ſie für allen erhaltenen Beiſtand 4 Gulden. Jede Perſon, die länger bleibt, zahlt für jeden Tag 1 Gulden, für Koſt, Wohnung, Arzenei, Wartung und Taufe. Will ſie das Kind dem Findelhauſe überlaſſen, ſo zahlt ſie 24 Gulden. Außer dem Geburtshelfer, der Hebamme und der Wärterin wird niemand in das Zimmer gelaſſen.

In der zweiten Claſſe ſind zwar in jedem Zimmer mehrere Betten; allein die Schwangeren und die Entbundenen ſind von einander abgeſondert. Eine Perſon, die nicht einen ganzen Tag bleibt, zahlt für den erhaltenen Beiſtand 3 Gulden; bleibt ſie länger, täglich einen halben Gulden. Auch hier iſt außer den nöthigen Perſonen niemand der Eintritt erlaubt. Wenn die Entbundene ihr Kind dem Findelhauſe geben will, zahlt ſie dafür 12 Gulden.

In der dritten Claſſe zahlt jede Perſon täglich 10 Kreuzer. Perſonen, welche vom Pfarrer und

Armenvater ihres Bezirks ein Zeugniß gänzlicher Armuth beibringen, werden unentgeltlich aufgenommen. Sie müſſen aber für die erhaltene Hülfe zum Beſten des Hauſes unentgeltlich arbeiten, auch nach der Entbindung, wenn ſie tauglich ſind, im Findelhauſe als Amme dienen. Bei der Entbindung dieſer Perſonen werden angehende Chirurgen, Geburtshelfer und Hebammen zugelaſſen.

Die häufigen Unglücksfälle, welche ungeſunde, beſonders veneriſche, Ammen in Familien verurſachen, haben Veranlaſſung gegeben, ſeit einiger Zeit ein eigenes Comtoir zu errichten, wo die Perſonen, die als Ammen dienen wollen, mediziniſch unterſucht werden. Sie erhalten von der Behörde einen Schein, auf den man ſich ſicher verlaſſen kann. Dadurch iſt etwas geſchehen, aber noch nicht genug. Man hat viele Fälle, daß die Perſon ſehr bald, nachdem ſie den Schein erhalten hatte, die ſcheußlichſten Krankheiten bekam. Um ſicher zu ſeyn, müßte die Unterſuchung wiederholt werden, ehe ſie das Kind an die Bruſt legt. Auch ließe ſich wohl in dem Findelhauſe dafür ſorgen, einige taugliche Ammen auf unvorhergeſehene Fälle bereit zu haben. Wie oft mag dem Staat durch

ſolche Vorſichtsmittel das Leben eines Bürgers erhalten werden, an dem unendlich viel liegt.

Das Findelhaus und Waiſenhaus, die ihre Einrichtung 1786 erhielten, ſind in der Währingergaſſe.

Das Findelhaus iſt nur ein Haus der Aufnahme, zum Theil unentgeltlich, zum Theil gegen eine mäßige Bezahlung.

Die Bezahlung hat eine dreifache Taxe. Für die erſte Claſſe wird 24 Gulden gezahlt, von denen, die im Gebährhauſe in eigenen Zimmern entbunden werden, oder die ſonſt aus eigener Wahl ein Kind in das Findelhaus geben. Die zweite Claſſe zahlt 12 Gulden für Kinder, welche im Gebährhauſe von Perſonen in der zweiten Claſſe geboren, oder in Häuſern oder auf Straßen niedergelegt werden; dies letztere Geld wird von der Grundobrigkeit entrichtet. In der dritten Claſſe wird 6 Gulden gezahlt, von Müttern, die in der dritten Claſſe des Gebährhauſes gegen Bezahlung entbunden ſind.

Unentgeltlich werden die Kinder aufgenommen, deren Mütter in dem Gebährhauſe ohne Bezahlung entbunden ſind, oder die als Ammen in das Findelhaus eintreten.

Sobald ein Kind gebracht wird, protokollirt man den Tag und den Taufnahmen. Der Ueberbringer erhält einen Zettel, worauf der Taufnahme, die Nummer des Protokolls, der Tag der Uebergabe und die bezahlte Taxe angeführt ſind. Gegen Vorzeigung dieſes Zettels wird das Kind auf Verlangen wieder zurück gegeben.

Uebrigens werden die Kinder in kurzer Zeit, viele ſtärkere ſchon nach einigen Tagen, alle ohne Ausnahme auf das Land und in die Vorſtädte in die Koſt gegeben, und meiſtens an der Bruſt genährt.

Im Waiſenhaus werden die Kinder vorbereitet zu bürgerlichen Geſchäften, zu Handwerken und Künſten. Man ſorgt für ihre Geſundheit und gewöhnt ſie beſonders an Reinlichkeit und Ordnung. Weit mehr, als es in ähnlichen Anſtalten gewöhnlich geſchieht, wird der Körper durch Uebungen und Spiele in freier Luft geſtärkt. Die Kinder haben daher im Ganzen ein ſehr gutes Anſehen. Die Koſt beſteht Mittags in drei Speiſen; Abends in einer; Morgens und Nachmittags in einer Brodportion. Jedes Kind hat ſein eigenes Bett. Sie haben eine Abwechslung von Klei-

dungsſtücken für Sommer und Winter, für Arbeitstage und Feſttage.

Sie werden alle unterrichtet in der Religion und Sittenlehre, im Leſen, Schreiben, Rechnen und den übrigen Gegenſtänden der Volksſchulen; die Fähigeren auch im Zeichnen. Knaben von beſonders vorzüglichen Talenten mögen die lateiniſchen Schulen oder die Akademie der bildenden Künſte beſuchen. Die Mädchen werden zugleich unterwieſen im Spinnen, Nähen, Stricken, und anderen weiblichen und häuslichen Arbeiten. So weit die Kinder zu Fabrikarbeiten tauglich ſind, läßt man ſie für benachbarte Fabriken, beſonders die Ebreichsdorfer, arbeiten, zum großen Vortheil des Hauſes.

Für 70 Gulden jährlich, halbjährlich voraus bezahlt, werden auch ſolche Kinder aufgenommen, die ſonſt keinen Anſpruch auf die Verſorgung in dieſem Hauſe haben, und den übrigen gleich gehalten.

Bei der Wahl des Standes, zum Theil ſchon durch frühere Vorbereitung im Unterricht und Arbeiten nimmt man Rückſicht auf Körper, Anlagen und Neigungen der Stiftlinge, auch, ſo viel

möglich, auf die Wünſche oder Abſichten der Eltern, Verwandten oder Wohlthäter.

In das Waiſenhaus werden auch andere Kinder gebracht, die wegen gröberer Vergehungen der Juſtiz in die Hände fallen, und doch, ihrer Jugend wegen, noch keine peinliche Strafe erleiden können. Dieſe Kinder bleiben, jedoch von den übrigen abgeſondert, ſo lange unter Arbeit und belehrenden Unterricht in dem Hauſe, bis man mit Grund eine ernſtliche Beſſerung von ihnen hoffen darf.

Die Anzahl der Kinder iſt ſehr groß. Nach einer Liſte vom Jahre 1799 blieben zu Ende des Jahres 1798 in der Verpflegung des Hauſes 1498 Kinder. Im Laufe des Jahres 1799 kamen hinzu 261 Kinder. Alſo wurden in dieſem Jahre verpflegt 1759 Kinder, in dem Waiſenhauſe ſelbſt 485, außer demſelben 1274. Aus dem Hauſe wurden entlaſſen 301, als Künſtler, Handwerker oder Dienſtleute, oder von ihren Eltern oder Verwandten übernommen.

Im allgemeinen Krankenhauſe waren am letzten Dezember 1804 kranke Männer 417, Weiber 473; im Gebährhauſe 107 Schwangere und Wöchnerinnen und 21 Kinder; im Tollhauſe 170 Män-

ner, 144 Weiber. Im Laufe des Jahrs 1805 wurden aufgenommen in die Krankenſäle 7331 Männer, 6847 Weiber; in das Gebährhaus 2112 Schwangere; in das Tollhaus 117 Männer, 94 Weiber. Entlaſſen wurden aus den Krankenſälen 6176 Männer, 5748 Weiber; aus dem Gebährhauſe 2084 Wöchnerinnen; aus dem Tollhauſe 104 Männer, 70 Weiber. Im Gebährhauſe kamen zur Welt 1007 Knaben, 1017 Mädchen; entlaſſen wurden 2023 Kinder. Geſtorben ſind in den Krankenſälen 1050 Männer, 1048 Weiber; im Gebährhauſe 9 Wöchnerinnen (kein einziges Kind unter 2024); im Tollhauſe 42 Männer, 32 Weiber. Am Ende Dezembers 1805 blieben in den Krankenſälen 522 Männer, 524 Weiber; im Gebährhauſe 126 Wöchnerinnen und 22 Kinder; im Tollhauſe 141 Männer und 136 Weiber.

In der Bezirks-Krankenanſtalt wurden 23427 Kranke behandelt. Unter dieſen waren 16382 mit hitzigen, 4021 mit langwierigen, 3024 mit äußerlichen Krankheiten behaftet. Unter der Behandlung genaſen 21594; ungeheilt blieben 541; in ein Spital wurden 366 gebracht; und 437 ſtarben.

Im Hoſpital der barmherzigen Brüder wurden 2689 kranke Männer behandelt. Von dieſen verließen 2254 geſund das Hoſpital, 311 ſtarben, und 124 blieben zur ferneren Heilung zurück.

Im Krankenhauſe der Eliſabethinerinnen erhielten 495 kranke Weiber Verpflegung. Von ihnen wurden 368 hergeſtellt, 75 ſtarben und 52 blieben unter fernerer Behandlung.

Im Bürgerſpital zu St. Marx wurden 623 Kranke behandelt, von welchen 559 genaſen, 44 ſtarben, und 20 zur ferneren Heilung überblieben.

Im Arreſtantenſpital wurden 1842 Kranke beſorgt; 1680 genaſen; 72 ſtarben und 90 blieben zurück.

Im Judenſpital waren 97 Kranke, von welchen 86 geſund austraten, 8 ſtarben und 3 im Spital verblieben.

Das Armeninſtitut ward von dem Grafen von Buquoi, der dieſe Einrichtung ſeit 1779 auf ſeinen Gütern in Böhmen gemacht hatte, auf Joſephs Befehl 1783 eingerichtet. Die Anſtalt hat ſehr viel Gutes, und iſt vielleicht die erſte nach beſſeren Grundſätzen. Alle wirklich Arme haben Anſpruch darauf. Sie werden nach Verhältniß ihres Bedürfniſſes in vier Claſſen getheilt,

wovon die erſte täglich 8 Kreuzer, die zweite 6, die dritte 4 und die vierte 2 Kreuzer täglich erhält. Der Pfarrer jedes Bezirks und ein Armenvater aus dem Bürgerſtande beurtheilen und claſſificiren die Armen. Sie geben auch die Zeugniſſe und Anweiſungen zur unentgeltlichen Aufnahme armer Perſonen in das Krankenhaus, Siechenhaus u. ſ. w. Die oberſte Leitung des Inſtituts ſteht unter der Nieder-Oeſterreichiſchen Regierung. Bei jeder Pfarrkirche iſt vor der Thüre eine Büchſe mit der Aufſchrift für das Armeninſtitut; auch geht alle Monat ein Kirchendiener in den Häuſern ſeiner Pfarre herum, und ſammelt das freiwillige Allmoſen. Nebſt dieſen gewöhnlichen Zuflüſſen erhält das Inſtitut noch manchmal beſondere Geſchenke, Vermächtniſſe und andere Einkünfte.

Monatlich wird in der Wiener Zeitung eine Nachricht gedruckt über die bei dem Inſtitut eingegangenen Gelder und deren Verwendung, und am Ende des Jahres erſcheint eine allgemeine Berechnung.

Vom 1. Novemb. 1798 bis zum letzten Oct. 1799 nahm das Inſtitut ein 129035 Gulden an gewöhnlichen und außerordenelichen Almoſen und Beiträgen, einen Behalt von einigen tauſend Gul-

den einberechnet. Ausgegeben wurden überhaupt an 5650 Perſonen 146657 Gulden. In dem darauf folgenden Jahre war die Einnahme 130537 Gulden, die Ausgabe an 7571 Bedürftige 152235 Gulden. Das fruchtbringende Stamm-Kapital belief ſich im Jahre 1802 auf 539956 Gulden. Die ganze Einnahme ſeit der Errichtung bis zum Ende des Jahres 1800 war 2,570,345 Gulden 24 Kreuzer; die Ausgabe, ohne doch je das Stamm-Kapital anzugreifen, 2,617,037 Gulden 33 Kreuzer.

Nach der Berechnung für den Januar dieſes Jahrs war die Einnahme durch Hausbüchſen 2591 Fl. 50 Kr., Opferſtockgelder 172 Fl. 1 Kr., Kirchenbüchſen 173 Fl. 50 Kr., eingegangene Subſcriptionen 397 Fl. 25 Kr., Geſchenke und zu Geld angeſchlagene Naturalien 496 Fl. 18 Kr., zuſammen 3831 Fl. 24 Kr. Die Ausgabe war 9454 Fl. 20 Kr.; der Caſſaſtand vom letzten December 28419 Fl. 28 Kr. Für den Monat Februar blieben zu verſorgen 187 Perſonen mit der ganzen Portion, 340 mit drei Viertel, 3162 mit der halben, 1111 mit ein Viertel Portion; zuſammen 4800 Perſonen.

Nach den Vorſchlägen des Etatsraths, Baron Voght, der ſich um das Hamburgiſche Armenweſen, man kann wohl ſagen, um die Armenpflege überhaupt ſo ſehr verdient gemacht hat, ſollte auch das Armenweſen in Wien eine veränderte Verfaſſung erhalten. Zu dem Ende ward ſeine allgemein bekannte Schrift hier neu aufgelegt, und dieſe Ausgabe iſt unt.r allen die brauchbarſte. Man verſichert mich, ſein Plan habe allgemeinen Beifall gefunden: allein ſo viel ich erfahren können, iſt er noch nicht in Ausübung gebracht. Unſtreitig hat der Krieg dies Gute, wie ſo manches andere, aufgeſchoben.

Eine ſehr verdienſtliche Einrichtung ſind die freiwilligen Privat-Arbeits-Anſtalten, welche mehrere Fabrikanten Wiens für unbeſchäftigte Arme eröffneten. Hier fanden im abgewichenen Jahre im Juli 2717, im Auguſt 2704, im September 2737 Perſonen einen Verdienſt, welcher des Tages, nach Verhältniß der Kräfte und der Fähigkeiten von drei bis auf dreißig Kreuzer ſtieg.

Das Zwangs-Arbeits- und Beſſerungs-Haus ward, in Verbindung mit den Grundſätzen der verbeſſerten Einrichtung des Ar-

menweſens, am 1. Oct. 1804 eröffnet. Dieſe Anſtalt iſt urſprünglich beſtimmt zur Aufnahme der Müßiggänger, arbeitsfähiger Bettler und muthwillig dienſtloſer Dienſtboten beiderlei Geſchlechts. Sie ſollen darin nach den beſtehenden Vorſchriften zur Arbeitsſamkeit und Ordnung angehalten werden.

Am 1. April 1805 befanden ſich in dieſem Hauſe 175 Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts. Seit dieſer Zeit bis zum 26. November, wo dies Haus zu einem Franzöſiſchen Militär-Spital verwendet ward, wurden ferner 231 Perſonen aufgenommen. Von dieſen 406 Perſonen wurden 126 den Eltern, Vormündern und Verwandten, 15 ihren Ehegatten und Familien zurück gegeben; 52 Männer und 69 Weiber traten in Dienſte; 7 wurden zur Erlernung einer Profeſſion in die Lehre gethan; 33 kamen in Fabriken, 49 unter das Militär, 11 in Verſorgungshäuſer; 2 Mädchen wurden beim Austritt getrauet; 2 Perſonen wurden nach ihrem Geburtsort zurückgeſchickt; 4 wurden wegen früher begangener Verbrechen an die Criminalbehörde abgegeben; 13 kamen in das allgemeine Krankenhaus; 5 ſtarben in dem allgemeinen Krankenhauſe.

Es blieben alſo, ſelbſt bei der plötzlichen Auflöſung und unter dem Drang der ungünſtigen Umſtände, nur 18 Perſonen übrig, denen man damals keinen beſtimmten Broderwerb ſchaffen konnte.

Sobald indeß alles wieder in ſeine Ordnung kam, ſuchte man auch dies Haus von Kranken frei zu machen, und man iſt jetzt mit der völligen Reinigung ſehr ernſtlich beſchäftigt. Man hofft, es werde bald wieder ſeiner Beſtimmung gewidmet, die beides für die Polizei überhaupt, und inſonderheit für die Abſtellung der Bettelei von der größten Wichtigkeit iſt.

Noch muß ich unter den Anſtalten Wiens zum Beſten der Bedürftigen des Verſetzamts oder Leihhauſes erwähnen, das ſich vor den meiſten ähnlichen Einrichtungen ſehr vortheilhaft auszeichnet. Gewöhnlich nimmt man für ſolche Darlehen verhältnißmäßig ſehr hohe Zinſen, 12, 14, 16, ja 20 von hundert; und um dieſe Erpreſſung gegen die Armuth zu beſchönigen, beſtimmt man den Ueberſchuß zu irgend einem wohlthätigen Zweck. Was heißt dies anders, als daß der Staat Hülfsbedürftige vervortheilt, ſelbſt übt, was er an Wucherern hart ahndet, um anderen Hülfsbedürftigen eine Unterſtützung zuzuwenden,

die ihnen ohnedies werden müßte? Aber ſo iſt es mit manchen Regierungs-Misgriffen. Sie werden, ſo zu ſagen, durch ihr Alter, durch ihre Allgemeinheit bis auf einen Grad ſanctionirt, der nur ſelten es zuläßt, die Hülle wegzuziehen. Man überſieht es bei den meiſten dieſer Anſtalten, daß man eben durch die hohen Zinſen einen weſentlichen Theil des Zwecks vereitelt, und dem Wucher bei weitem nicht ſo kräftig entgegen wirkt, als es bei niedrigeren Zinſen der Fall ſeyn würde.

Das Wiener Leihhaus läßt ſich mit 8 von hundert jährlicher Zinſen genügen. Dieſer Zins iſt in der That verhältnißmäßig; er kann nicht füglich niedriger ſeyn, wenn die Anſtalt völlig gedeckt ſeyn ſoll. Die Anſtalt beſteht ſchon ſeit 1707; ſeit 1787 iſt ſie in dem aufgehobenen Dorotheen-Kloſter. Die gewöhnlichſten Pfänder ſind: Edelſteine, Gold, Silber, Kleider, auch öffentliche Staatspapiere. Auf unbewegliche Güter wird nicht geliehen; auch nicht auf bewegliche Güter, die dem Zerbrechen oder Verderben ausgeſetzt ſind, oder deren Aufbewahrung ſehr ſchwer iſt, als Betten, Spiegel, Käſten, Bilder, Bücher und dergleichen. Die Pfänder werden von den Schätzmeiſter des Hauſes taxirt,

und nach beſtimmten, billigen Verhältniſſen angenommen. Sie können ein Jahr und ſechs Wochen liegen bleiben; nach dieſem Termin werden ſie öffentlich verſteigert. Der Ueberſchuß von dem verkauften Pfande mit Abzug der rückſtändigen Zinſen und der zu 5 Procent angeſchlagenen Verſteigerungskoſten, wird dem Eigenthümer verabfolgt, gegen Zurückgabe des Pfandſcheins. Er muß jedoch dieſen Ueberſchuß innerhalb drei Jahren abfordern, ſonſt fällt er der Anſtalt anheim. Ohne Zweifel wollte man ihr dadurch einen zufälligen Vortheil zuwenden. Allein es dürfte hinlänglich ſeyn, wenn ſie inzwiſchen die Zinſen genöſſe. Ein Riſiko läßt ſich nicht gut denken, da ſie ihre Gelder immer fruchtbringend macht. Es iſt alſo kein Grund, dem Eigenthümer die immer nur geringen Ueberbleibſel ſeiner veräußerten Effecten auch nach mehreren Jahren zu verweigern.

LXVIII.

Wien den 28. März 1806.

Auch meine zweite Arbeit habe ich heute dem Grafen Rottenhan zugeſtellt: einen allgemeinen Plan zur Einrichtung der Strafanſtalten. Je mehr ich in den letzteren Jahren über dieſen Gegenſtand geleſen habe, je mehrere Zucht- und Werkhäuſer und Arbeitshäuſer und Gefängniſſe ich unterſuchte, deſto mehr bin ich von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt. Nun möchte ich gar zu gern hoffen, daß meine Vorſchläge nützliche Beiträge dazu enthalten. Wenigſtens habe ich mich mit der äußerſten Sorgfalt beſtrebt, immer auf Anwendbarkeit Rückſicht zu nehmen, und jene Vorſtellungen von einer Idealiſchen Vollkommenheit zu entfernen, die uns mehr abſchrecken als aufmuntern, an die Ausführung zu denken, weil wir fühlen, daß wir das Ziel dennoch nie erreichen können.

Eine vorläufige Bedingung, die ich für die Oeſterreichiſche Monarchie mache, wie für einen jeden gut organiſirten Staat, deſſen Strafanſtalten ich einrichten ſollte, iſt — gänzliche Abſchaffung aller öffentlichen Strafarbeit.

Die Vorſtellung, daß jemand durch Arbeit geſtraft wird, iſt eine der nachtheiligſten von Seiten der Moralität und der Politik. Sie iſt auch an ſich falſch. Wer keine Beſchäftigung haben könnte, wenn er ſie ſich wünſchte, würde ſich ſicher härter geſtraft fühlen, als durch die ſtrengſte Arbeit. Wir wiſſen ja, daß Gefangene, die lange eingekerkert waren, ohne Mittel ſich zu beſchäftigen, auf die ſonderbarſten Zeitvertreibe fielen, nur um die Thätigkeit zu üben, wozu die Natur ſelbſt den Trieb in uns legte. Der Geſetzgeber begeht alſo, wie mich dünkt, einen argen Mißgriff, wenn er ſelbſt durch eine öffentliche Einrichtung zu erkennen giebt, daß er durch Arbeit ſtrafe; wenn er die Beſtraften dieſe Strafe vor den Augen des Volks aushalten läßt.

Ferner ſcheint es mir nicht richtig, daß der Verbrecher, während er ſeine Strafe leidet, dem Anblick ſeiner Mitbürger bloß geſtellt werde. Ich will keinen Verbrecher ſehen; es iſt eine gerechte

Forderung, die ich an den Staat habe, daß mir dieſen Anblick entziehe, eben wie den eines phyſiſch ekelhaft Kranken. Es treten dabei noch mehrere Rückſichten ein, die dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen werden. Kaiſer Joſeph hatte ohne Zweifel ſehr Recht, auch Verbrecher vom erſten Range zu ſtrafen, ohne Anſehen der Perſon. Aber es war Ungerechtigkeit gegen die unſchuldigen Verwandten, zu veranlaſſen, daß jeder Mißgünſtige auf den Straßen mit Fingern den Schiffszieher bezeichnen konnte, als Mitglied dieſer oder jenen großen Familie. Im Gegentheil liegt ein richtiger moraliſcher Tact darin, den Verbrecher von der menſchlichen Geſellſchaft ganz auszuſchließen, ſo lange er ſeine Schuld büßt. Erſt wenn er durch die Buße mit ihr ausgeſöhnt iſt, trete er wieder unter ihr.

Auch bringt die Natur einer jeden Art von Sclaven- oder Feſtungs-Arbeit es mit ſich, daß die Strafe ihres Zwecks verfehlen muß. Sie gewährt keine volle Sicherheit gegen den Verbrecher; die Erfahrung lehrt täglich, daß die Sclaven ihre Ketten zerbrechen, wie ſicher man ſie auch gefeſſelt glaubt. Eben ſo wenig beſſert ſie den Beſtraften; bekanntlich gehört eine Reihe von

Sclaven zu den verdorbenſten Maſſen in der bürgerlichen Geſellſchaft, deren Gift durch gegenſeitige Anſteckung immer gefährlicher wird. Wie wäre es auch möglich, über Sclaven, die im Freien arbeiten, die nahe, ſtrenge Aufſicht zu halten, die eins der wirkſamſten Mittel ſeyn ſoll, den Sträfling an die ſtrenge Ordnung und Sittlichkeit zu gewöhnen, die das erſte Bedingniß ſeiner Beſſerung iſt?

Man ſagt, es gebe Arbeiten, wozu das Militär der Sclaven nicht entbehren könne.

Auf ſolche Einreden habe ich keine Antwort; ich kann unmöglich glauben, es ſey ernſtlich damit gemeint. Wer weiß denn nicht, daß eine jede Arbeit, auch die unangenehmſte, ſchwerſte, lebensgefährlichſte durch Geld ſich erkaufen läßt? daß eine Arbeit durch freie Arbeiter immer ungleich beſſer, ſchneller, wohlfeiler gemacht wird, als durch gezwungene Arbeiter? daß gerade die Arbeit der Sclaven, alles zuſammengenommen, ſelbſt von öconomiſcher Seite dem Staat eine der koſtbarſten iſt?

Alſo dies einmal vorausgeſetzt, daß keine Sclaverei, keine eigentliche Feſtungsarbeit mehr ſtatt finde, können wir den allgemeinen Grundſatz

annehmen: eine jede körperliche Strafe, die nicht Lebensſtrafe iſt, beſteht in der Beraubung der Freiheit und in der Einſchließung in ein Haus, wo man ſich der einmal feſtgeſetzten, mehr oder weniger ſtrengen Ordnung unterwerfen muß.

Sie ſehen, Schläge laſſe ich nicht gelten; noch weniger jene Peinigungen, wodurch man die Todesſtrafe zu ſchärfen denkt, und in der That bei dem Zuſchauer nur Widerwillen oder unzeitiges Mitleiden erregt, beides dem Zweck der Strafe zuwider.

Die Oerter, wo der Sträfling ſeine Strafe ausſteht, wollen wir in drei Claſſen theilen.

Feſtungsarreſt für Perſonen aus den höheren Ständen; Zuchthaus für andere Verbrecher, die zu lebenswieriger oder fünfjähriger Einſchließung und darüber verurtheilt werden; Beſſerungshaus für Verbrecher, die ihrer Freiheit auf zwei Monat bis zwei Jahre beraubt werden.

Abgeſondert von dieſen eigentlichen Strafanſtalten, müſſen wir noch, als Polizeimittel, in jeder Provinz ein Zwangsarbeitshaus haben, vielleicht mehrere.

Beſchuldigen Sie mich nicht einer Partheilichkeit, wenn ich für Sträflinge aus den höheren Ständen eine beſondere Strafanſtalt vorſchlage. Es iſt vielmehr ſtrenge Gerechtigkeit und zugleich Staatsintereſſe.

Eine der wichtigſten Urſachen, warum bisher jene Sträflinge meiſtens mit den verwerflichen und verderblichen Geldſtrafen durchkommen, iſt, weil die gewöhnlichen Strafen nicht anwendbar ſchienen. Wirklich ſind ſie verhältnißmäßig weit härter, als gegen andere Verbrecher; das ſollte aber nicht ſeyn. Darum dächte ich, man ließe das Weſen der Strafe beſtehen: Beraubung der Freiheit, Trennung von den Seinigen, Unterwerfung unter vorgeſchriebene Ordnung. Aber man nehme weg, was ſie in ſolchen Fällen härter macht, und ohne Zweck härter macht: Geſellſchaft von Menſchen, auf die man ſonſt herabſieht; Gewöhnung an eine bisher fremde Lebensart; Anſtrengung zu einer ganz ungewöhnten Arbeit. Alsdann wird die Strafe anwendbar; dann muß ſie vollzogen werden, ohne einiges Anſehen der Perſon. Sie hat dann auch keine Folgen, die den Sträfling nach überſtandener Strafe härter treffen, als es des Geſetzgebers Abſicht

ſeyn kann. Ein Beamter, der wegen einer realen Ingurie ein Jahr Feſtungsarreſt ausgeſtanden hat, mag dem Staat noch ferner die nützlichſten Dienſte leiſten; könnte der Regent ihn wieder anſetzen, wenn er ein Jahr im Zuchthauſe geſeſſen hätte?

Darum ſoll auch die ganze Art der Vollſtrekkung dem Beſtraften nicht hinderlich werden, ſeinen vorigen Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft, in ſeinen Familienverbindungen wieder einzunehmen. Er führe ſeine gewohnte Lebensweiſe fort. Er wähle ſich ſeine Beſchäftigungen, vorausgeſetzt, daß er ſich den gewünſchten Unterhalt verſchaffen kann; ſonſt muß er ſich gefallen laſſen, dafür zu arbeiten, ſo viel ſeine Kräfte zulaſſen. Aber ſeine Abſonderung von der menſchlichen Geſellſchaft, von ſeiner Familie, ſeinen Freunden ſey eben ſo ſtreng, ſeine Unterwerfung unter die feſtgeſetzte häusliche Ordnung eben ſo unbedingt, als die eines Züchtlings.

Auch giebt es Verbrechen, wo jene ſchonende Rückſicht ſelbſt bei Perſonen des höchſten Standes wegfallen muß. Sie ſteht immer in genauer Verbindung mit einem gewiſſen Gefühl für Ehre, das die Regierung ſtets mit Zartheit pflegen muß,

als eine der mächtigſten Triebfedern großer, mit Aufopferung verbundener Anſtrengung. Wer ein Verbrechen begeht, das eine Niedrigkeit des Sinnes vorausſetzt, die mit jenem Ehrgefühl nicht beſtehen kann, der trete ohne weiteren Unterſchied in die Claſſe der gemeinſten Verbrecher. Bei ihm tritt der Fall der Kolliſion nicht mehr ein. Er iſt dennoch für ſeinen Stand verloren; möge dann die Schaar ſeiner neuen Genoſſen in ihm ein Beiſpiel ſehen, daß auch Abweichungen von den allgemeinen Geſetzen ſich immer nur auf das Beſte des Ganzen beziehen.

Aus ähnlichen Gründen wünſche ich zwei verſchiedene Strafhäuſer für gröbere und geringere Verbrecher. Die allgemeine Meinung verbindet einen bleibenden Schimpf mit dem Aufenthalt in dem Zuchthauſe. Der Geſetzgeber kann dieſe Idee nicht genehmigen, weil die Strafe ihm für hinlängliche Abbüßung gilt; aber er darf ſie auch nicht unterdrücken, weil ſie heilſamen Einfluß auf die Sittlichkeit hat. Am beſten alſo, er verhalte ſich leidend, und beuge nur dem größten Nachtheil vor. Dies geſchieht, indem er die Stufenfolge der Verbrechen auch in der Strafe auffallend bezeichnet. Hat das Strafhaus für gerin=

gere Verbrecher einen anderen Namen, als jenes für die gröberen, ſo wird das Publikum auch minder ſtrenge ſeyn gegen den, welcher aus jenem entlaſſen iſt. Es wird ihm leichter, ſeine vorige Stelle wieder einzunehmen, durch die That in ſeinem künftigen Leben zu beweiſen, daß er keine härtere Strafe verwirkt hatte. Auch mag, wenn ich ſo ſagen darf, ſein eigenes Gefühl gehoben werden, ſein Zutrauen auf ſich ſelbſt geſtärkt, ſeine Hoffnung für die Zukunft unterhalten werden, dadurch, daß er ſich nicht vermengt ſieht, mit dem Haufen derer, die man ſchon gewohnt iſt, als gefährlichere Verbrecher anzuſehen.

Wenn die peinlichen Geſetze die Dauer der Strafen mit Weisheit und Sorgfalt abwägen, ſo würde ich gegen die letzteren noch eine Sicherheitsmaaßregel vorſchlagen. Die große Mehrheit der Verbrechen, die durch eine mehr als fünfjährige Zuchthausſtrafe geahndet werden — zwiſchen zwei und fünf Jahre will ich keine Stufenfolge annehmen — bezieht ſich auf eine unordentliche Lebensart, die keinen feſten Broderwerb zuläßt. Wer ſich in dieſem Fall befindet und ſchon einmal fünf Jahre oder länger im Zuchthauſe büßen mußte, der ſollte nicht wieder auf freie Füße kom-

men, wenn er nicht einen feſten Broderwerb für die Zukunft nachweiſen könnte. Um ihm die zu erleichtern, ſollte jeder Züchtling gewiſſe Stunden, und den halben Sonntag für ſich arbeiten können, und dieſen Verdienſt bei dem Austritt ausgezahlt erhalten. Aber wer dennoch ſeinen Unterhalt nicht erwerben könnte, oder wer, dem gegebenen Verſprechen zuwider, als Herumſtreicher nachher betroffen würde, der müßte wenigſtens in dem Zwangsarbeitshauſe zur Arbeit angehalten werden ſo lange, bis man in Anſehung ſeiner für die Zukunft ganz ſicher ſeyn könnte. Der Verluſt der Freiheit iſt für einen ſolchen Menſchen ein Uebel, das er ſich ſelbſt zuſchreiben muß, weil er den Staat in die Nothwendigkeit ſetzt, ſich gegen ihn ſicher zu ſtellen. Gerade die ſchwerſten Verbrechen gegen Eigenthum und öffentliche Sicherheit werden meiſtens von denen begangen, die, einmal aus dem Zuchthauſe oder der Sklaverei entlaſſen, ohne feſten Erwerb, ihr herumſtreifendes Leben fortſetzen.

Uebrigens ſollte die Einrichtung in beiden Häuſern ganz dieſelbe ſeyn. Sie haben beide e i n e n Zweck; man muß auch dieſelben Mittel anwenden.

Der Hauptzweck einer jeden Strafe, Sicherheit gegen die Perſon des Verbrechens, wird in dieſen Häuſern erreicht durch ſorgfältige Einrichtung des Gebäudes, durch ſehr genaue Aufſicht, durch eine auffallend kenntliche Kleidung, durch Entfernung aller Gemeinſchaft mit Perſonen außer dem Hauſe, bei beſonders gefährlichen Verbrechern, durch einen merklichen Haarſchnitt, bei Verſuchen zu entweichen auch durch Anlegung von Ketten. Immer bleibt die Aufſicht die Hauptſache. Die Beiſpiele ſind ungleich ſeltener von Entweichungen aus gut eingerichteten Zuchthäuſern als aus der Sklaverei, weil hier die Aufſicht ſtets unvollkommener iſt. Darum muß auch die Aufſicht in dem Beſſerungshauſe gleich ſtreng ſeyn; die auffallenden Merkzeichen zur Erſchwerung des Entweichens können unterbleiben. Es iſt ſogar zu wünſchen, daß das Volk auch des Aeußeren wegen das ſtrengere Zuchthaus mehr ſcheue.

Auch auf des Verbrechers Beſſerung kann dieſe Strafe wirken, und ſoll ſie wirken. Noch immer erinnere ich mich mit lebhafter Empfindung die menſchenfreundliche Schrift des Dr. Ruſch über die Strafhäuſer in Penſylvanien. Er hat es mir zuerſt anſchaulich gemacht, wie die Ein-

ſchließung in ein Zuchthaus den Menſchen beſſern könne. Seitdem habe ich dieſen Gedanken ſtets verfolgt, geprüft, mit Erfahrungen verglichen. Das Reſultat entſpricht meinen Wünſchen. Es iſt doch ſehr erfreulich, wenn die Gerechtigkeits-pflege ihren Zweck ſo vollſtändig erreicht, ſich gegen Wiederholung des Verbrechens durch die veränderte Geſinnung des Verbrechers ſelbſt ſichert.

Dieſer Zweck ſcheint mir bisher bei allen Zuchthäuſern, die ich kenne — und ihre Zahl iſt nicht geringe — völlig überſehen zu ſeyn. Im Gegentheil, ſie ſind mehr auf Verſchlimmerung berechnet, als auf Beſſerung; die genauere Unterſuchung der wiederholten Verbrechen führt nur zu oft auf Urheber, die im Zuchthauſe reiften. Wie könnte es auch anders ſeyn? Nur in ſo weit gezüchtigt, als ſie eingeſchloſſen, zum Theil ſchlecht genährt, noch ſchlechter gebettet, ziemlich unrein gehalten, zu ſtrenger Arbeit gezwungen werden, und nur verſtohlner Weiſe Branntewein und Toback bekommen, haben ſie übrigens freien Umgang mit allen Strafgenoſſen ihres Geſchlechts. In einer ſo unorganiſirten Menge muß ſich jede Art des moraliſchen Verderbens äußern, durch die Mittheilung, durch den Unwillen über den Zwang,

der noch die That zurück hält, größere Kraft, mehr Feſtigkeit gewinnen. Immer finden ſich einige Verbrecher, ſchon vollendet in Bosheit, in Liſt, in Starrſinn, die aus Muthwillen oder Rachſucht gefliſſentlich den furchtſameren, zweifelnden, ungeſchickten Anfänger zu ſich hinaufziehen. Was vermag dagegen die Predigt, die Sonntags und Feſttags der halb unwillige, kärglich beſoldete Zuchthausprediger als Frohnarbeit fertigt?

Nein! wir wollen die Einrichtung unſerer Zuchthäuſer nach anderen Grundſätzen beſtimmen.

Die Arbeit erſcheine dem Züchtling nie als Strafe, nur als häusliche Ordnung; ſeine Strafe beſtehe nicht in ſchlechter Nahrung, nicht in Einathmen einer unreinen Luft, nicht in willkührlicher Mißhandlung durch einen übellaunigten Zuchtmeiſter — ſondern in Beraubung ſeiner Freiheit, in möglichſter Ausſchließung von aller geſelligen Mittheilung, in Entbehrung an ſich nicht ſchädlicher, aber überflüſſiger ſinnlicher Genüſſe, die er ſich ſonſt verſchaffte.

Die Mittel zu dieſem Zweck ſind die ſtrengſte Ordnung, Verhinderung aller und jeder Gemein-

ſchaft mit Perſonen außer dem Hauſe, Stillſchweigen, Unterricht.

Stillſchweigen? — allerdings! Ich habe längſt aus Acten abgenommen, und aus dem, was ich ſelbſt ſah und hörte, wenn ich Zuchthäuſer beſuchte, daß die ungehinderten Geſpräche der Züchtlinge unter ſich die Werkſtätte der Verderbniß ſind. Aber ich hielt es nicht für möglich, ſie zu vermeiden; ich dachte, man müſſe ſich begnügen, ſie möglichſt zu controlliren. Durch das Arbeitshaus in Copenhagen bin ich eines beſſern belehrt. Hier wird während des ganzen Tags mit der äußerſten Strenge darüber gehalten, daß kein Sträfling mit dem andern reden darf. Ich habe die Wirkung mit Verwunderung bemerkt. Die Sträflinge halten dieſe Strafe für die härteſte von allen; ſie mögen weit lieber in das Raſpelhaus, wo ſie ſchlechter gehalten werden, ſtrenger arbeiten, aber frei converſiren. Man hat Beiſpiele, daß die verſtockteſten Bettler, die einmal das Puſtervig kennen lernten — ſo nennt man das Arbeitshaus nach der Gaſſe, wo es liegt *) — von ihrem ge-

*) Das in mancher Rückſicht trefflich eingerichtete Haus brannte in dem Bombardement von Co-

mächlichen, oft einträglichen Gewerbe ablieſsen, aus Furcht, den Ort des Stillſchweigens wieder zu betreten. Hätte Freund Addiſon dieſe Erfahrung gemacht — ich zweifle, daß man ſie damals kannte — wie würde er ſie in ſeinem Spectator benutzt haben.

Geſetzt indeß, es fänden zuweilen Ausnahmen ſtatt — ich will ſie nicht ableugnen, und vielmehr in der Freiſtunde, jedoch immer nur unter Aufſicht, den Mund öffnen laſſen — ſo haben wir in der Abſonderung der gröberen und minder gefährlichen Verbrecher ein untrügliches Vorſichtsmittel, den nachtheiligſten Wirkungen gleichwohl vorzubeugen. Auf jene ſoll man ohnehin, nach dem Plan, bei der Entlaſſung aus dem Hauſe ſo ſorgfältig Acht geben, daß ſich mit einiger Sicherheit annehmen läßt, ſie werden ſo leicht nicht wieder in Verſuchung gerathen, auf ihrer verbrecheriſchen Bahn fortzuſchreiten. Vieles muß man auch bei ihnen immer auf eine mehrjährige Entwöhnung rechnen, und auf eine eben ſo lange Gewöhnung an ein arbeitſames, ordentliches, äußerlich ſittliches Leben. Und wenn das Geſetz des

penhagen ab, und konnte ſeitdem noch nicht wieder hergeſtellt werden.

Stillſchweigens nur jene beſtändige Mittheilung ihrer Thaten hinderte, jenes gefällige Verweilen bei den liſtig erſonnenen Anſchlägen, jene Verabredungen zur Widerſetzlichkeit, zu Entweichungen, nicht ſelten zu gemeinſchaftlichen Verbrechen nach der Entlaſſung, ſo wäre ſchon ungemein viel dadurch gewonnen.

Der Unterricht ſoll nicht bloß in einer Predigt beſtehen — die ich übrigens am liebſten nach ſorgfältig ausgearbeiteten, gedruckten Vorträgen abgeleſen wünſchte. Sonntags Nachmittags werde für alle Sträflinge Schule gehalten. Leſen, Schreiben, Rechnen, ein angemeſſener Unterricht in der Religion, Moral und den gemeinnützigſten Kenntniſſen, berechnet auf die Faſſung der unterſten Volksclaſſen, wären die Lehrgegenſtände. Kein völlig Erwachſener wird durch Zwang zur Schule gehalten; aber die Schulſtunden werden dem, der daran Theil nimmt, bezahlt, gleich freiwilligen Arbeitsſtunden. Wer des Unterrichts nicht bedarf, erhält ein nützliches Buch zum Leſen. Ich müßte mich ſehr irren, oder eine ſo eingerichtete Schule wird bald von allen als Wohlthat erkannt, wird des guten Zwecks bei vielen gewiß nicht verfehlen.

Uebrigens ſoll die Exiſtenz in dem Hauſe an ſich kein Strafmittel ſeyn. Menſchlichkeit und das Intereſſe der bürgerlichen Geſellſchaft gebieten Sorge zu tragen für gute Luft, für Reinlichkeit, für gute, hinlängliche, aber einfache Nahrung. Wäre es möglich, ſo wünſchte ich alle Sträflinge einige Stunden in freier Luft, in dem geräumigen Hofe beſchäftigt; aber ohne Ausnahme müſſen ſie in dem Hof, in gewiſſen Abtheilungen, täglich eine Stunde ſich bewegen. Nur muß ſtets ein Aufſeher zugegen ſeyn, der ſtreng über Ordnung hält, und keine anhaltende Unterredung geſtattet.

Die Arbeit ſelbſt ſey nicht übertrieben an ſich, nicht von übermäßiger Dauer, den Kräften und der Geſchicklichkeit der Individuen angemeſſen, ſo weit die Ordnung des Hauſes und die Oekonomie es zuläßt. Niemand darf ganz unbeſchäftigt ſeyn, niemand eine andere Arbeit vornehmen, als ihm auferlegt wird. Der betrügliche Buchhalter lerne Wolle kratzen, obgleich man ſeine Talente weit beſſer benutzen könnte. Hier verbietet ein höheres Intereſſe alle Ausnahmen. Darum wähle man auch als Regel eine einfache Arbeit, die jeder leicht lernt, wobei nicht viel verdorben wird. Vorarbeiten für Wollen- Leinen-

und Baumwollen-Manufacturen, Reifſchlagen, vielleicht Handwerksarbeiten zum Bedarf des Hauſes, Verfertigung aller Kleidungsſtücke und Leinenzeug für die Sträflinge ſind künſtlichen Fabrikationen immer vorzuziehen. Gewöhnlich empfehlen dieſe ſich für ſolche Häuſer nur anfangs durch glänzende Berechnungen; die Erfahrung mehrerer Jahre wird immer den Ausſchlag geben für die einfachere Handarbeit. Es iſt auch nicht die Abſicht, durch die Arbeit der Sträflinge zu gewinnen; nicht einmal das Haus zu unterhalten. Sie ſollen nur beſchäftigt ſeyn, ſich Fertigkeit in einer Arbeit erwerben, wodurch ſie, aus dem Hauſe entlaſſen, ihren Unterhalt erwerben können. Eines Zuſchuſſes wird das Haus immer bedürfen. Die Provinz muß ihn tragen; es iſt eine Gemeinſache, wie je eine.

Das Zwangsarbeitshaus erhält eben die innere Einrichtung, als das Beſſerungshaus. Hier treten im Ganzen dieſelben Rückſichten ein; nur die Dauer der Einſchließung und die öffentliche Meinung beſtimmen die Verſchiedenheit. In der letzteren Rückſicht wünſchte ich in demſelben Hauſe zwei beſondere Arbeitsſäle für freiwillige

Arbeiter männlichen und weiblichen Geſchlechts. Sie müſſen ſich übrigens während der Arbeit den Regeln des Hauſes unterwerfen; aber ſie würden allein geſpeiſet, und wohnten nicht in dem Hauſe. Züchtlinge, die nach ihrer Entlaſſung aus dem Zuchthauſe oder Beſſerungshauſe, wieder Arbeit bei der Anſtalt ſuchten, gehörten gleichfalls in dieſe Claſſe.

Für die Urheber beſonders ſchwerer Verbrechen ſollten in dem Zuchthauſe einige einſame Kerker eingerichtet werden, in dem Sinn, wie die Franzöſiſche conſtituirende Verſammlung ſie gebot. Aber auch den Unglücklichen, die zu dieſer ſchrecklichen Strafe verurtheilt werden, müſſe nicht alle Arbeit entzogen werden; auch ſie müßten Theil nehmen an der Wohlthat der täglichen Bewegung im Freien; auch ſie könnten in einem abgeſonderten Raum dem Sonntagsunterricht zuhören.

Dieſe Kerker könnten noch zu einem andern Zweck dienen. Sie geben unſtreitig das wirkſamſte Strafmittel, wenn ſich ein Sträfling gegen ſeine Aufſeher vergeht. In dieſer Rückſicht müſſen auch einige in dem Beſſerungshauſe und in dem Zwangsarbeitshauſe ſeyn; aber die Einſchließung

dürfte nie länger dauern als drei Tage nach einander.

Zugleich habe ich einige Bemerkungen über die Gefängniſſe gemacht. Auch im Oeſterreichiſchen ſind ſie bei weitem nicht, was ſie ſeyn ſollten; größtentheils nachtheilig für die Geſundheit und dennoch weder hinlänglich ſicher, noch ſtrenge genug in Rückſicht auf die Abſonderung des Gefangenen. Selbſt während der Dauer der Unterſuchung ſollte der Gefangene nicht müßig ſeyn; das Armenweſen müßte ihn mit einem angemeſſenen Arbeitsmaterial verſorgen. Als Strafmittel betrachtet, würde das Gefängniß nur dann noch gebraucht, wenn die Strafzeit zu kurz wäre, um den Transport in das Beſſerungshaus oder den Feſtungsarreſt zuzulaſſen. Beſonders mögte dies oft der Fall ſeyn bei Polizeivergehen. Zu dieſem Ende müßte jede Gerichtsbarkeit ein dazu eingerichtetes Lokal haben. Diejenigen, bei welchen das Gefängniß die Stelle des Feſtungsarreſtes verträte, bekämen ein beſſeres Zimmer, und müßten durch eine angemeſſene Bezahlung zur Unterhaltung beitragen. Die übrigen mögen ſich ſelbſt beköſtigen, wenn ſie des Vermögens ſind, jedoch immer unter ſtrenger Aufſicht; können ſie

es nicht, ſo müſſen ſie die Arbeit verrichten, wozu ſie im Stande ſind, und werden geſpeiſet gleich den Bewohnern des Arbeitshauſes. Aber das ſogenannte Gefängniß bei Waſſer und Brod wollte ich aus der Reihe der Strafen ganz ausgemerzt haben. Wird die Strafe genau vollzogen, ſo iſt ſie barbariſch: wird ſie es nicht — und dies iſt gewöhnlich der Fall — ſo leidet die Achtung der Gerechtigkeitspflege.

Sie werden mir ſagen, die Ausführung dieſes Plans ſetze eine beſtimmte Strafen-Leiter voraus; ſie hänge genau zuſammen mit der ganzen Criminal-Geſetzgebung.

Doch nur gewiſſermaaßen. Bei einem ſo allgemeinen Plan, kommt es nur auf die Hauptgrundſätze an; die Anwendung läßt Modificationen zu, die ſich nach der beſtehenden Geſetzgebung richten. In dem neuen Oeſterreichiſchen Criminal-Geſetz iſt keine Vorſchrift, die mit den Grundſätzen im Widerſpruch ſteht. Die Beſtimmungen, die in meinen Vorſchlägen abweichen, laſſen ſich abändern, ohne deswegen das Ganze unbrauchbar zu machen. Mir ſteht es nicht zu verdenken, da

ich bei dem Allgemeinen ſtehen bleibe, alles ſo vorzuſchlagen, wie es mir an ſich am zweckmäßigſten ſcheint; über die Anwendbarkeit im Detail mögen die urtheilen, die nachher den Plan prüfen und mit den Geſetzen und Einrichtungen vergleichen.

Auch halte ich dafür, daß die Reform der Criminalgeſetzgebung überhaupt anfangen müſſe, mit der Verbeſſerung der Strafanſtalten. Zweckmäßige Criminalgeſetze ſind immer auf die Wirkung der beſtimmten Strafen berechnet. Was nützt die Vorſchrift, wenn Sie ſie nicht in das Werk richten können? Das vollkommenſte Ebenmaas der Strafen auf die verſchiedenen Verbrechen wird unfehlbar verrückt, wenn die Vollziehung der Strafe ihrem Zweck nicht entſpricht. Die zweckmäßige Einrichtung der Strafanſtalten erfordert immer Zeit, leicht einige Jahre. Während der Plan ausgeführt wird, der nach reifer Ueberlegung für dieſe beſchloſſen iſt, bearbeiten Sie das Geſetz ſelbſt.*) Sonſt geht es, wie

*) Für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein ward gerade dieſer Gang genommen. Im November 1802 genehmigte der König die Grund-

in Frankreich. Die conſtituirende Verſammlung gab einen, wirklich in mancher Rückſicht ſehr vorzüglichen Straf-codex. Aber er kam nicht in Anwendung, weil die Anſtalten, die er vorausſetzt, nur in den Worten des Geſetzes exiſtiren.

Und die Fonds zu der, vielleicht ſehr bedeutenden Ausgabe?

Sie iſt ein weſentliches Staatsbedürfniß; der Staat muß ſie ſchaffen.

So gefährlich dürfte die Sache auch nicht ſeyn, als ſie ausſieht. Wenn man die Fonds anwendet, die unter verſchiedenen Rubriken ſchon

züge des Plans für die Strafanſtalten, ungefähr dieſelben, die ich hier vortrage. Man bereitete darauf die Ausführung vor, die aber leider durch die nachherigen widrigen Zeitumſtände ſehr verzögert ward. Indeß bearbeitete ich den Entwurf eines auf jene Mittel berechneten peinlichen Geſetzbuchs. Er ward, nach einer abermaligen Reviſion, im Jahre 1808 gedruckt, und iſt jetzt der öffentlichen Prüfung des Sachkundigen Publikums in den Herzogthümern und im Auslande übergeben.

vorhanden ſind, wenn man die öffentlichen Gebäude benutzt, die man gebrauchen kann — ſo möchte, bei einer übrigens guten Oekonomie, die erſte Auslage nicht ſo gar große Zuſchüſſe erfordern.

Dieſe, dächte ich, nähme die Provinz auf, in welcher die Anſtalten errichtet werden. Jede Provinz von einem gewiſſen Umfang müßte ein Zuchthaus haben, ein Beſſerungshaus, eine Einrichtung, die für Feſtungsarreſt gelten kann, wenigſtens zwei Arbeitshäuſer, auch mehrere nach Verhältniß der Volksmenge und der Entfernung der Städte. Die Summen, die, mit Benutzung der ſchon vorhandenen Mittel, noch nöthig ſind, werden von der Landſchaft angeliehen, zu den landüblichen Zinſen und mit einer Rückzahlung von 2 Procent jährlich von dem urſprünglichen Capital. Auf dieſe Weiſe wird eine Tonne Goldes, die Zinſen zu 4 vom Hundert gerechnet, mit 6000 Rthlr. jährlich in 28 Jahren zurückbezahlt. Dieſe 6000 Rthlr., nebſt dem Defect, der ſich aus den erſten Jahren ergiebt, nachdem die Anſtalten in den Gang gebracht ſind, werden über die ganze Provinz repartirt, gleich anderen ge-

meinen Anlagen. Die Laſt iſt ſicher unbedeutend für den Einzelnen. Das Capital wird unmerklich abgetragen, und man hat nachher eine jährliche Rente zu anderweitigem gemeinnützigen Gebrauch, in wie weit die Strafanſtalten nicht mehr als den gewöhnlichen jährlichen Zuſchuß erfordern, der ſich ungefähr immer gleich bleibt.

LXIX.

Wien den 16. April 1806.

Die Wieneriſche Univerſität, ſchon 1237 geſtiftet, ſeit 1662 gänzlich den Jeſuiten übergeben, 1756 durch von Swieten umgeſchaffen, und von Maria Thereſia mit dem trefflichen Gebäude zu Vorleſungen beſchenkt, erhielt unter Joſeph II. noch manche Verbeſſerungen. Leopold II. nahm ſie unter die Niederöſterreichiſchen Landſtände auf. Sie beſteht aus den gewöhnlichen vier Facultäten, wovon jede ihren Dekan, Repräſentanten und Senior hat. Alle drei Jahre wählt ſie einen Rector Magnificus, der einer von den Profeſſoren ſeyn kann, oder auch eine andere geiſtliche oder weltliche, mit der Wiener Doctorwürde bekleidete Perſon. Die theologiſche Facultät hat 6 Profeſſoren, die juridiſche 9, die mediziniſche 10, die philoſophiſche 10. Zu der philoſophiſchen Facul-

tät gehört außer den hiſtoriſchen und äſthetiſchen Wiſſenſchaften auch noch die Diplomatik, die böhmiſche, italiäniſche und franzöſiſche Sprache und Litteratur. Die Profeſſoren der Technologie, Experimental-Phyſik und Mechanik geben in den Sommermonaten jeden Sonntag ein beſonderes Collegium für Handwerker, Künſtler und Fabrikanten. Alle Profeſſoren werden vom Hofe bezahlt. Dagegen werden die Collegiengelder, die Joſeph II. einführte, zu Stipendien an unvermögende, fähige und fleißige Jünglinge verwandt. Sie betragen 12 Gulden für die Gymnaſienſchulen, 18 Gulden für den philoſophiſchen Kurs, 30 für den juridiſchen. Der theologiſche und juridiſche Kurs dauern jeder 4 Jahre, der mediziniſche 5, der philoſophiſche 3; die ganze Stüdienzeit iſt alſo für Juriſten 7 Jahre. Nach dem feſtgeſetzten Plan iſt genau beſtimmt, welche Vorleſungen für jedes Jahr gehören. Bei der Univerſität ſind 35 Privatſtipendien, außerdem noch 2 für die theologiſche Facultät, die ſogenannnte Schleſiſche Börſe für die juridiſche Facultät, und 6 für die mediziniſche. Dazu kommen noch die Unterrichtsgelder-Stipendien: für 16 Juriſten und Mediziner 150 Fl. für jeden; für 28 Studen-

ten in der Philoſphie, 120 Fl. für jeden; für 52 Gymnaſienſchüler, 80 Fl. für jeden; für 14 Normalſchüler, 50 Fl. für jeden.

Bei der Univerſität iſt ein Naturaliencabinet in einem Hauſe neben der Univerſität, in zwei großen Sälen, wo die Collegien der Naturgeſchichte geleſen werden; der botaniſche Garten auf dem Rennweg außer dem Belvedere, unter des berühmten Jacquin's Direction, wo gleichfalls die Botanik vorgetragen, und ſogleich practiſch demonſtrirt wird; eine brauchbare Bibliothek auf dem Univerſitätsplatz neben der Kirche, beſonders von Joſeph II. vermehrt, jetzt über 90000 Bände ſtark, dem öffentlichen Gebrauch das ganze Jahr hindurch gewidmet.

Für junge Leute, die ſich den Fabriken und der Handlung widmen, iſt 1770 eine ſehr gute Anſtalt errichtet: die Real-Handlungs-Akademie bei St. Anna. Die Akademie hat einen Director, Doctor Hall, einen verdienten Mann, der ſehr gute Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen giebt. Von den 9 Lehrern wird unterwieſen in der Rechenkunſt, Geometrie, Mathematik, Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Privat-Handlungswiſſenſchaft, Handlungsgeſchichte,

Handlungsrecht und Buchhaltung, immer mit vorzüglicher Rückſicht auf den practiſchen Gebrauch. Die Zöglinge erhalten auch Unterricht im Schönſchreiben, in der Zeichnung für Manufactur- und Fabrikweſen, in der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache. Der Lehrkurs dauert zwei Jahre; jährlich im September wird eine öffentliche Prüfung gehalten.

Die Orientaliſche Akademie in dem Jakoberhauſe, auf des Fürſten Kaunitz Vorſchlag von Maria Thereſia 1754 geſtiftet, diente zur Vorbereitung zu den Geſchäften mit der Ottomaniſchen Pforte. Zwölf fähige Jünglinge wurden beſonders in den Orientaliſchen Sprachen unterrichtet, zugleich auch in den Europäiſchen Sprachen, den philoſophiſchen und juridiſchen Wiſſenſchaften. Wenn ſie den vorgeſchriebenen Kurs vollendet hatten, kamen ſie meiſtens als ſogenannte Sprachknaben zur Kaiſerlichen Geſandtſchaft in Konſtantinopel, um ſich dort in den Orientaliſchen Sprachen noch mehr practiſch auszubilden. Nachher wurden ſie entweder bei der Geſandſchaft angeſtellt, oder bei der Staatskanzlei in Wien, oder als Conſuln oder Dollmetſcher in den Levantiſchen Seehäfen, oder in den Grenz-

Provinzen. Die Akademie ſtand unter der Direction der Hof- und Staatskanzlei, und beſaß eine Sammlung von Orientaliſchen Manuſcripten. Jetzt iſt ſie nicht mehr in Aktivität. Thugut ward in dieſer Schule gebildet, und kam von dort nach der Bukowina. Nachher ward er zu einigen geheimen Sendungen gebraucht, dann als Geſandter in Neapel. Von Neapel ward er als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten nach Wien verſetzt. Er bekleidete dieſen Poſten mehrere Jahre mit Einſicht, Eifer und Feſtigkeit; endlich mußte man ihn dem guten Vernehmen mit Frankreich opfern. Aber es dauerte nicht lange, ſo hatte ſein Nachfolger, Graf Cobenzl, daſſelbe Schickſal.

Eine der vorzüglichſten, mit Recht allgemein berühmten, Einrichtungen iſt die Mediziniſch-Chirurgiſch-Joſephiniſche Akademie. Joſeph II. errichtete ſie, um die Armen mit tauglichen Aerzten und Wundärzten zu verſehen. Sie ward am 7. November 1785 mit der größten Feierlichkeit eröffnet; der Ritter Brambilla, der die Einrichtung und die Statuten entwarf, war der erſte Director. Das Gebäude liegt in der Wäringer Gaſſe; eins der prächtigſten in Wien. Die Aufſchrift iſt: Munificentia et

Auſpiciis Imp. Caeſ. Joſephi II. P. F. Schola Anatomico-Medico-Chirurgica, militum morbis et vulneribus curandis ſanandisque inſtituta, aecle et omni ſupellectile ſalutaris artis, quae manu medatus inſtructa, Anno R. S. 1785.

Die Anſtalt ſteht allein unter der Aufſicht des Hofkriegsraths, aus deſſen Kaſſe die Beſoldungen und alle andere Ausgaben fließen. Ihr jetziger Director iſt der Rath von Gabriely, ein berühmter Wundarzt, der in dem Akademiegebäude wohnt; die Directorſtelle wechſelt ſeit Brambilla's Austritt unter den Profeſſoren. Sekretär iſt der Doctor Plank, Lehrer der Chemie und Pflanzenkunde; außerdem hat ſie 10 wirkliche Mitglieder und Lehrer, 2 correſpondirende Mitglieder in Wien, einen Aufſeher der Directionskanzlei und Bibliothekargehülfen, einen botaniſchen Gärtner, einen Bandagen- und Maſchinenkünſtler und einen Inſtrumentenmacher. Der Unterricht wird von 5 Profeſſoren und einem Profector gegeben; der Lehrkurs dauert zwei Jahre. Die Anlage iſt auf 200 Zöglinge, wovon 50 einen monatlichen Geldbeitrag von der Akademie erhalten. Nach Verlauf von zwei Jahren muß jeder Zögling ein

ſtrenges Examen ausſtehen. Wer ein gutes Zeugniß erhält, wird zum Doctor der Chirurgie creirt, und bei einem Regiment angeſtellt.

Das Inſtitut hat eine auserleſene, reiche Bibliothek für Medizin, Chirurgie, Anatomie, Botanik und Naturgeſchichte; einen eigenen botaniſchen Garten, hauptſächlich mit Offizinalpflanzen beſetzt; eine Naturalienſammlung, beſonders zum Behuf der Materia Medica und Chemie. In der Bibliothek ſteht die Büſte Joſeph II., von Caracchi, auf einem Fußgeſtell von ſchwarzem Marmor, zum Sprechen ähnlich, mit der Inſchrift: Joſephus ubique ſecundus, hic vero primus.

Ferner beſitzt die Akademie ein anatomiſches Theater, nach Art der Römiſchen Amphitheater, trefflich eingerichtet; eine Sammlung von pathologiſchen Wachspräparaten; eine Sammlung von kranken Knochen, von Skeletten, von natürlichen und monſtröſen Fötus nach allen Perioden der Zeugung; vollſtändige Sammlungen von allen Arten chirurgiſcher Inſtrumente, von allen Arten Bandagen, von Maſchinen, die zu chirurgiſchen Operationen nöthig ſind.

Auch iſt hier jetzt die reiche Sammlung von den trefflichen anatomiſchen Wachspräparaten, die von Fontana und Moſcagni in Florenz verfertigt ſind. Sie füllen allein ſieben Zimmer, wovon zwei im zweiten Stock für die Geburtshülfe ſind, und gehören unſtreitig zu den vorzüglichſten Sehenswürdigkeiten in Wien. Die in einem Kaſten von Roſenholz ruhende Venus, die ſich ganz zerlegen läßt, iſt ein ausgezeichnetes Kunſtwerk.

Neben der Akademie iſt das große, trefflich eingerichtete Militär-Spital, eigends hier angelegt, um den Zöglingen der Akademie Gelegenheit zu practiſchen Beobachtungen und Verſuchen zu geben. Dieſes Spital faßt 1200 Kranke, und hat eine eigene Apotheke, ein chemiſches Laboratorium und eine kliniſche Schule. In zwei beſonderen Krankenſälen erhalten ſchwangere Soldatenfrauen unentgeltlich alle nöthige Hülfe.

Unter der Oberaufſicht des Hofkriegsraths ſteht ebenfalls die Vieharzneiſchule und das damit verbundene Thier-Spital. Dies Inſtitut ward von Joſeph II. geſtiftet, und 1777 eröffnet. Die Gebäude und der dazu gehörige Wieſengrund liegen in der Vorſtadt Landſtraße in der Rabengaſſe. Jedermann kann kranke Thiere

in das Spital geben, gegen Bezahlung des Futters und der Arzneien; man nimmt ſo viele an, als der Raum zuläßt. Gewöhnlich ſind hier 20 bis 30 kranke Pferde; höchſtens 40 bis 50 kranke Schafe oder Hornvieh werden nur dann angenommen, wenn ſich um Wien eine Viehſeuche äußert. Der Unterricht wird in deutſcher Sprache gegeben, und der Lehrkurs dauert etwas über drei Jahre. Die verſchiedenen Zweige der Thierarzneikunde, auch der Hufbeſchlag, werden theoretiſch und practiſch gelehrt. Kein Schmid kann ſeit Eröffnung der Schule das Meiſterrecht erhalten, wenn er nicht den Lehrkurs beſucht hat. Auch ward im Jahr 1780 verordnet, daß Niemand ein öffentliches Phyſikat erlangen könne, der nicht die Lehre von den Seuchen und Krankheiten des Hornviehs ſtudiert hat. Dieſer Theil der Thierarzneikunde wird daher jährlich vorgetragen, in einem Kurs von ſechs Monaten. Seitdem wird ebenfalls an den hohen Schulen zu Prag, Peſt, Lemberg und Gräz die Thierarzneikunde von Lehrern vorgetragen, die in dem Inſtitut zu Wien ihre Bildung erhalten haben.

Das vereinigte Naturalien-phyſikaliſch und aſtronomiſche Cabinet, auf dem

Joſephsplatz, habe ich während meines vorigen Aufenthalts in Wien geſehen;*) ſo auch die K. K. Schatzkammer im Schweizerhof, im erſten Stockwerk, in der Burg.

Jene enthält zuvörderſt eine reiche Sammlung von Mineralien, Muſcheln und Seegewächſen. Man ſieht hier den größten bekannten Opal, 34 Loth ſchwer; eine ſeltene Sammlung Tobacksdoſen von ausgeſuchten Steinen; verſchiedene merkwürdige vulkaniſche Producte und Verſteinerungen; einige treffliche Perſpectivſtücke von Florentiniſcher Marketterinarbeit; ein Blumenſtraus von allen Edelſteinen zu Blumen, nach der natürlichen

*) Damit ich nicht hie und da eines unwillkührlichen Anachronisms beſchuldigt werde, bemerke ich, daß dies mit mehreren Merkwürdigkeiten der Fall iſt, die ich ſo beſchrieb, wie ich ſie 1804 ſah, namentlich auch mit der K. K. Bildergallerie. Nun weiß ich wohl, daß vieles während der Beſetzung der Franzoſen bei Seite gebracht ward, allein ich habe nicht gehört, daß ſie das mindeſte von Kunſtſachen oder Seltenheiten in ihre Gewalt bekommen hätten; ich zweifle daher nicht im mindeſten, daß jene Beſchreibung noch vollkommen paſſe, nachdem alles wieder aufgeſtellet und in die vorige Ordnung gebracht war.

Farbe geſchnitten, und auf den Blumen Inſecten, ebenfalls aus Edelſteinen, in ihrer natürlichen Geſtalt. Ferner findet man in einer Reihe von Zimmern eine Menge ausländiſcher und inländiſcher vierfüßiger Thiere, Amphibien, Fiſche, Vögel, inſonderheit afrikaniſche und amerikaniſche, und unter ihnen einige beſonders merkwürdige Arten; eine anſehnliche Sammlung von Maſchinen, Modellen, Inſtrumenten zu phyſiſchen und mechaniſchen Arbeiten, vorzüglich einen großen electriſchen Apparat; eine auserleſene Bibliothek aus dem Fach der Experimental-Phyſik, Aſtronomie, Optik und Naturgeſchichte. In einem der Säle iſt die Büſte Franz II., des Stifters, von Zauner, aus karariſchem Marmor.

Der verdiente, ſehr unterrichtete und thätige Director dieſes Cabinets, der Rath Stütz, ſtarb am 11. Februar in ſeinem 58. Jahre. Er hatte ſich ſeit ſeiner frühen Jugend, neben ſeinen Berufsgeſchäften als Prediger, der Naturgeſchichte gewidmet. Seit 1783 war er Lehrer dieſer Wiſſenſchaft an der Real-Akademie; im Jahre 1788 ward er Adjunct des Naturaliencabinets, im J. 1798 Director deſſelben, und 1802 Director des damals vereinigten Naturalien- und phyſikaliſchen

Kunſtcabinets. Schon im Jahre 1793 gab er eine ſehr geſchätzte Darſtellung der damaligen neuen Einrichtung der K. K. Naturalienſammlung in Wien heraus.

Die Schatzkammer enthält inſonderheit den bekannten großen Florentiniſchen Diamant, einſt das Eigenthum Karl des Kühnen von Burgund. Ein ſchweizeriſcher Landsknecht erbeutete ihn nach der Schlacht bei Granſon im burgundiſchen Lager, und verkaufte ihn um 5 Gulden an einen Bürger in Bern. Von dort kam er für 120 Fl. an einen Italiäniſchen Kaufmann, dann durch mehrere Hände, ſtets im Preiſe ſteigend, in die Herzogliche Schatzkammer in Florenz. Kaiſer Franz I. nahm ihn als Großherzog von Toscana mit nach Wien. Er kaufte 1764 zu Frankfurt noch einen anderen Brillant von ungewöhnlicher Größe, als ein Hutknopf gearbeitet. Das große goldene Tafelſervice, ebenfalls von Franz I. angeſchafft, ließ der jetzt regierende Kaiſer, nach der Erneurung des Franzöſiſchen Krieges im Jahre 1799, als Beitrag zu den Kriegskoſten einſchmelzen.

Ferner ſieht man hier die Krönungskleidung eines Römiſchen Kaiſers, nebſt Krone, Zepter und Schwerd, genau nach der in Nürnberg auf-

bewahrten Originalkleidung; den ſehr reichen Familienſchmuck des Oeſterreichiſchen Hauſes, viele goldene Gefäße, künſtlich, und zum Theil geſchmackvoll gearbeitete Basreliefs, kleine Statüen, Büſten, Vaſen, Kameen, Doſen, Uhren und andere Arbeiten, theils des Alterthums, theils der neueren Zeit. Zu den ſeltenſten und merkwürdigſten Stücken gehören eine runde Schüſſel aus einem einzigen Achat, 2 Schuh und 2 Zoll im Durchmeſſer; ein anderes Gefäß aus weißem und braunen Achat, welches 3 Wiener Maaß hält; eine koſtbare Stockuhr, auf einem Fußgeſtell von Schildpatt, mit verſchiedenen, halb erhobenen Verzierungen von Silber. Die Uhr ſchlägt alle Stunden ein Glockenſpiel, worauf die ganzen Figuren des Kaiſers Franz I., der Kaiſerin Maria Thereſia hervorkommen, welche eine Fama mit dem Lorbeerkranz krönt; auch verſchiedene andere Figuren, und unter dieſen den Landgraf Ludwig von Heſſen, welcher dieſe Uhr der Kaiſerin 1750 ſchenkte. Alle Porträte ſind vollkommen getroffen.

Der ganze Schatz in einer Gallerie und vier Zimmer vertheilt, iſt ſehr gefällig geordnet; ein genauer Catalog giebt über alle einzelne Stücke eine befriedigende Auskunft.

Die Kaiſerlich Königliche Hofbibliothek, eine der erſten in Europa, welche man ſelbſt mit der vatikaniſchen und der großen Franzöſiſchen vergleichen kann, ward von Maximilian I. um das Jahr 1498 geſtiftet. Der Grund war die Sammlung, welche ſeine Vorfahren, beſonders Friedrich IV., durch den Aeneas Sylvius und Georg Purbach zuſammengebracht hatten; er vermehrte ſie noch mit vielen Werken, die er aufkaufte oder aus Klöſtern erhielt. Das Ganze ward geordnet, und Conrad Celtes ward der erſte Bibliothekar; auch ſeine eigenen Bücher kamen nachmals an die Bibliothek. Ferdinand I. fügte hinzu die Sammlungen Johann Criſpinians, des Wieneriſchen Biſchofs Johann Fabers, und Johann Dernſchwams von Hradiczin. Maximilian II. vermehrte ſie durch die Ueberbleibſel der berühmten Corviniſchen Bibliothek aus Ofen, durch die ſeltenſten Werke aus den Oeſterreichiſchen Klöſtern, durch die Bücher des bekannten Wolfgang Lazius. Unter Rudolph II. erhielt ſie einen großen Zuwachs durch die Bibliotheken des Kaiſerl. Geſchichtſchreibers, Johann Sambuccus von Tyrnau, des Augerius Gislenus von Busbeck, des Freiherrn Richard Streins von Schwar-

zenau, unſeres Tycho Brahe, des Kaiſerl. Biblio=thekars Hugo Blotius. Ferdinand II. vereinigte mit der Bibliothek die des Bibliothekars Sebaſtian Tengnagel; Ferdinand III. die Fuggeriſche, welche allein auf 13828 Bånde gebracht ward. Als Leopold I. die Bibliothek durch Petrus Lambecius ordnen ließ, betrug ſchon die Zahl der Handſchriften aus allen Sprachen 10000, und die der gedruckten Bůcher 90000 Bånde. Nachher vereinigte er noch damit die Privatſammlung des Lambecius, die Erzherzogliche Bůcherſammlung von Ambras in Tirol, die Spaniſche Bibliothek des Marquis von Gabrega. Unter Kaiſer Carl VI. kamen vier auserleſene Bibliotheken hinzu: die des Freiherrn von Hohen=dorf, Oberſten des Kaiſerlich Savoyiſchen Dragoner=Regiments, des Erzbiſchofs von Valenza, aus dem Hauſe Cordona, des Kaiſerl. Bibliothekars Riccardi, und die pråchtige, auch beſonders ſchön gebundene, Sammlung Eugens von Savoyen 15000 Bånde ſtark.

Carl VI. ließ durch Fiſcher von Erlach das jetzige Bibliothekgebåude auffůhren. Es iſt ein großes, pråchtiges Gebåude, an der ſogenannten Sommerreitbahn zwiſchen der Burg und dem

Auguſtinerkloſter. Der untere Theil beſteht aus Gewölben, in denen die Kaiſerlichen Wagen ſtehen; der obere iſt allein der Bücherſammlung beſtimmt. Nach dem Joſephsplatz, wo der Haupteingang iſt, hat das Gebäude eine ſchöne Façade, in der Mitte mit einer Kuppel. Minerva ſitzt in einem Triumphwagen, mit vier Pferden neben einander geſpannt, bedeckt mit antiken prächtigen Decken von vergoldetem Metall, den Neid und die Unwiſſenheit unter die Füße tretend. An den Seiten ſind ein Atlas, welcher die Himmelskugel trägt; zwei Figuren, welche die Sternkunde andeuten; Tellus, die Erdkugel in die Höhe haltend; zwei andere Figuren, welche die Geometrie vorſtellen. Beide Kugeln ſind von vergoldetem Metall. Unter der Minerva iſt die Inſchrift: Carolus Auguſtus, Divi Leopoldi Auguſti filius, Auguſtus Romanorum Imperator, Pater patriae, bello ubique confecto, inſtaurandis fovendisque litteris avitum bibliothecam ingenti librorum copia auctam, ampliſſimis extruclis aedibus publico commodo patere juſſit 1726.

Man kömmt an ein eiſernes Gitter, worüber die Inſchrift Bibliotheca palatina ſteht. Innerhalb des Gitters finden Sie einige römiſche Alter-

thümer, Säulenrümpfe, Steine mit Inſchriften, Vaſen, Büſten; vorzüglich ein gut erhaltener Sarkophag von weißem Marmor, an deſſen Seitenwänden der Streit des Theſeus mit den Amazonen in erhobener Arbeit trefflich dargeſtellet iſt. Graf Fugger fand dies ſchöne Denkmal des Alterthums in der Gegend von Epheſus.

Nun führt eine große, prächtige Treppe in den oberen Stock. Die Mauern ſind mit mehreren Bruſtbildern und alten Inſchriften geſchmückt.

Der Eintritt in den großen Bibliothekſaal iſt überraſchend: ich ſah nie ein ſo prächtiges Lokal für ein Muſeum. Es iſt ein länglichtes Viereck, 240 Fuß lang, 54 breit, von der Höhe eines geſchmackvollen Tempels. In der Mitte iſt eine ovalrunde Kuppel, 100 Fuß breit; acht große freiſtehende Säulen mit vergoldetem Piedeſtal und Kapitol, ſtützen ihn dieſſeits und jenſeits der Kuppel. Die Statüe Karl VI. von weißem karariſchem Marmor ſteht in der Mitte des Ganzen; rings umher zwölf andere Kaiſer aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe. Dieſer Boden iſt mit Marmor belegt; überhaupt ſind Marmor, Gold und Gemälde mit freigebiger Hand ausgeſpendet. Daniel Gran, von dem die Gemälde ſind, hat in

der Decke der Kuppel ſein Meiſterwerk geliefert: der freundſchaftliche Kreis aller Wiſſenſchaften in ſymboliſchen Figuren. Dies prächtige Gewölbe lief indeß Gefahr einzuſtürzen, weil man die Grundveſte gegen den Wall nachmals ſchwächte. Man ſuchte ſich daher durch mancherlei Mittel zu helfen, und überzog endlich 1767 das ganze Gebäude von außen mit einem ſtarken und künſtlichen Gerüſt, um die ſchadhaften Theile herzuſtellen, und die Spalten und Riſſe durch eiſerne Bänder und Schließen zu ergänzen.

Ueber die Bücherſchränke ſind große vergoldete Medaillons aufgeſtellt. Oben läuft rings umher eine breite Gallerie, die eben ſo viele Bücherſchränke hat, als die untere Wand. Vier verdeckte ſteinerne Treppen führen zu dieſen hinauf. Alles Holzwerk iſt von Nußbaum prächtig gearbeitet.

Seit die Bibliothek in das Lokal gebracht ward, verdoppelten ſich noch ihre Schätze. Maria Thereſia übergab ſie 1745 der Aufſicht des Freiherrn von Swieten. Er ließ in wenig Jahren viele tauſend der wichtigſten Werke allenthalben ankaufen, auch die zu Konſtantinopel neuerlich gedruckten türkiſchen, arabiſchen und perſiſchen Bücher.

In der Folge wurden noch ſechs andere Bibliotheken mit ihr vereinigt; unter dieſen die Handbibliotheken Karl VI. und Franz I.

Jetzt beträgt die Zahl der Bände etwa 250000, die der alten Drucke 6000, das Jahr 1500 eingeſchloſſen. Man wird nicht leicht nach einem wichtigen Werk vergebens fragen. Beſonders ſtark beſetzt iſt das hiſtoriſche Fach; die Orientaliſche Litteratur iſt vielleicht nirgends ſo reich als hier.

Die Bibliothek hat jährlich 6000 Gulden zum gewöhnlichen Ankauf neuer Schriften; allein ſeltene, und zur Vollſtändigkeit noch erforderliche Werke werden beſonders angeſchafft.

Unter den erſten gedruckten Büchern befinden ſich viele ſehr ſeltene Stücke, unter andern auch der erſte Pſalter von 1457, ein nicht gebrauchtes Exemplar.

Die Manuſcripte, in beſonderen Zimmern aufbewahrt, belaufen ſich ungefähr auf 24000. Lambek und Kollar haben die wichtigſten unter denen beſchrieben, in deren Beſitz die Bibliothek ſeit längerer Zeit war. Zu den größten Seltenheiten gehören die originalen Schriften der Mexikaner, bloß Figuren und Symbolen, von

Robertſon in ſeiner Geſchichte von Amerika abgezeichnet; die originalen orientaliſchen Handſchriften; die bekannte ſogenannte Peutnigeriſche Landcharte; das Original des Senatus Conſults, das im J. 567 nach Erbauung der Stadt Rom die Bacchanalien verbot; ein Codex, enthaltend die fünfte Decade des Titus Livius; Blätter aus dem Koran mit alter Kufiſcher Schrift aus dem neunten Jahrhundert; zwei Stücke von der ächten Egyptiſchen Papierſtaude; ein ſehr alter Purpurcodex; eine Handſchrift des Dioſcorides mit gemalten Pflanzen, aus dem achten Jahrhundert; Hilarius de trinitate; das Original von dem 1267 in Wien gehaltenen Provinzial-Concilium; die Handſchrift vom befreieten Jeruſalem, von Torquato Taſſo ſelbſt; die Handſchriften von Kaiſer Karl V.; die Seecharte von Viſconti zu Genua 1318 verfertigt; die Evangelien in alt deutſchen Reimen von Gottfried, einem Mönch zu Weiſſenburg, zwiſchen 865 und 889 verfertigt und dem Erzbiſchof Liutbert von Mainz zugeſchrieben; die prächtige deutſche Bibel von K. Wenzel, durch einen gewiſſen Martin Katlebin ausgefertigt, auf drei Bänden in Royal-Folio mit überaus ſchöner Fractur auf Pergament

geſchrieben, wovon nachmals der erſte Band zu Kaiſer Friedrich IV. Zeit auf allen Seiten mit ſauberer Miniatur verziert iſt, wobei beſonders die Bademagd, die Wenzel aus der Gefangenſchaft in Prag befreiete, ſehr häufig erſcheint; eine andere deutſche Ueberſetzung des alten Teſtaments vom Jahre 1464 gleichfalls auf Pergament in Folio geſchrieben von einem gewiſſen Mattis Eberler; viele Urkunden und Denkmäler der älteſten Schreibart.

Auch beſitzt die Bibliothek eine treffliche Sammlung von Landcharten, Kupferſtichen, Originalzeichnungen und erſten Ideen der größten Meiſter.

Unter den Landcharten iſt der Blaeuſche Atlas von 30 Bänden, den Prinz Eugen für 30000 Gulden kaufte; die reiche Sammlung des Baron von Stoſch; eine vollſtändige Auswahl alles Neuen, das nur irgendwo in dieſem Fach erſcheint.

Von Kupferſtichen ſind 737 Bände, die 26000 Stück enthalten; unter dieſen 217 Bände mit Porträts, die vollſtändigſte in Europa. Ferner ſind dabei 20 Bände voll Miniaturgemälde, wovon ein Theil alle Gemälde der Kaiſerl. Bildergallerie nebſt den Namen der Meiſter darſtellt; ein anderer eine große Sammlung von vierfüßigen

Thieren, Vögeln, Pflanzen, Blumen und Früchten, alle nach der Natur gemalt.

Noch ſieht man ein ſehr vollſtändiges Syſtem vom Kopernikus, von einem deutſchen Tiſchler, Neftsfell, ohne alle wiſſenſchaftliche Anleitung verfertigt. Kaiſer Franz I. kaufte es dem Künſtler 1754 ab, gab ihm einen lebenslänglichen Gehalt und ſetzte das Werk in den Bibliothekſaal.

Unter den griechiſchen Köpfen zeichnet ſich beſonders ein Pyrrhus von graubraunem Marmor aus.

Die verſchiedenen etrusken Gefäße hielt Winkelmann für die ſchönſten und vollkommenſten Stücke dieſer Gattung.

Bei der Bibliothek ſind angeſetzt ein Bibliothekar, vier Kuſtoden, vier Scriptoren und ein Bibliothekdiener. Als ich 1799 das erſtemal die Bibliothek ſah, war der berühmte Denis noch erſter Kuſtos; er ſprach mit Enthuſiasmus von ihren reichen und ſeltenen Schätzen.

Niemand wird in die Bibliothek gelaſſen, ohne Begleitung eines dabei angeſtellten Beamten; auch darf nie ein brennendes Licht hineingebracht werden.

Sonſt iſt ſie dem öffentlichen Gebrauch gewidmet. Bloß an Sonntagen und Feſttagen iſt ſie geſchloſſen; auch acht Tage an den drei großen Feſten und während des Septembers. Die letzteren Ferien werden beſonders benutzt zur Completirung des Catalogs.

Neben dem Saal iſt das Leſezimmer, das im Sommer von 8 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags offen iſt; im Winter nur von 9 bis 12 Uhr Vormittags. Hier kann ein jeder ſich Bücher nach ſeinem Gefallen geben laſſen und Auszüge machen.

LXX.

Wien den 25. April 1806.

Mit dem würdigen Erzbiſchof habe ich den einheimiſchen botaniſchen Garten beſehen. Es iſt eine noch neue, ſehr intereſſante Anlage, die für Wiſſenſchaften und Oekonomie viel verſpricht. Ich habe mich gewundert über den groſsen Reichthum verſchiedener Arten, die hier ſchon zuſammengebracht ſind. Sie werden mit groſser Sorgfalt gepflegt. Was kann man alsdann nicht von dieſem Clima erwarten. Ich erinnere mich, daſs ich im J. 1799 bei dem Kammerherrn von der Lühe*) in ſeinem Garten die Magnolia

*) Dieſer geiſtreiche und talentvolle Mann, in Gotha geboren, nachmals in Däniſchen Dienſten Geſandter in Neapel, brachte ſeine letzten Jahre in Wien zu. Er ſtarb dort in ſeinen beſten Jahren, ich meine 1802 oder 1803. Durch ſeine bei-

acuminata in Frucht fand, die glauca in Blüthe; ferner einen Granatbaum in Blüthe, und die Calmia latifolia, die ſchon geblüht hatte. Tiburnum tinus hatte ſich, ſelbſt nach dem damaligen harten Winter, dennoch in freier Erde erhalten. Er hatte zuſammen über 500 Arten; unter dieſen mehrere ſehr ſeltene. Doppelt ſchade alſo, daß die vielverſprechende Anlage nach ſeinem Tode nicht fortgeſetzt iſt.

Eine andere wiſſenſchaftliche Anſtalt habe ich in dieſen Tagen genauer kennen lernen, der man im Auslande bei weitem nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es iſt die Thereſianiſche Ritter-Akademie, vorzüglich dem inländiſchen Adel gewidmet; doch können gegen eine beſtimmte Summe auch Edelleute aus anderen katholiſchen Ländern aufgenommen werden.

Zuerſt errichtete Maria Thereſia 1746 eine Akademie für junge Edelleute. Die Fürſtin

den Gedichte, Ceres und Flora, die auch in dem deutſchen Magazin abgedruckt ſind, hat er ſich als Dichter ſehr vortheilhaft ausgezeichnet. Oekonomie und Botanik war ſein Lieblingsfach: ich verdanke ihm viele ſchätzbare Notizen über die ökonomiſche Verfaſſung von Oeſterreich.

Emmanuela von Savoyen, geborne Lichtenſtein, machte eine ähnliche Stiftung; ſo auch die Niederöſterreichiſchen Stände. Dieſe drei Stiftungen wurden in der Folge in Eine zuſammengezogen, welche die Thereſianiſche Ritterakademie, gewöhnlich das Thereſiania hieß. Joſeph II. hob aber dieſe Akademie 1784 auf. Er theilte ihre Einkünfte als jährliche Stipendien nach drei Claſſen zu 500, 400, und 300 Gulden unter fähige Jünglinge, ohne weitere Bedingung, als die ihrer Würdigkeit. Sie konnten ihre Studien bei der Univerſität oder in den Provinzen fortſetzen, wie ſie wollten.

Franz II. ſtellte die Akademie 1797 wieder her. Das Gebäude in der Vorſtadt Wieden in der Favoritengaſſe, unter Carl VI. die Favorite genannt, iſt groß und ſchön Es führt die Inſchrift: Inſtitutioni Nobilis Juventutis D. M. Thereſia primum condidit 1746. Imper. Caeſar Franciscus II. Aug. veſtituit 1797. Gegenwärtig iſt die Zahl der Zöglinge etwa 200.

Die ganze Einrichtung iſt zweckmäßig, anſtändig, ich mögte ſagen, prächtig. Man lehrt außer den Sprachen die Humanioren, die philoſophiſchen und juriſtiſchen Wiſſenſchaften. Auch er-

halten die jungen Leute einen ſehr vorzüglichen Unterricht in Leibesübungen. Das Inſtitut hat eine eigene Bibliothek, eine Sammlung von phyſikaliſchen Inſtrumenten, eine Naturalien-Sammlung, einen großen Garten mit botaniſchen und ökonomiſchen Anlagen, eine Reitſchule.

Abgeſehen davon, daß eine bloß für den Adel beſtimmte Unterrichtsanſtalt nur weder dem wahren Intereſſe des Staats noch dem Geiſt der Zeiten ganz zu entſprechen ſcheint, finde ich die Anſtalt an ſich ſehr vorzüglich; ich mögte ſie für die beſte in ihrer Art halten. Alles, was ich von dem Sinn des Unterrichts, von der Methode, von dem Umgang der Lehrer und Aufſeher mit den jungen Leuten erfahre, berechtigt mich vollkommen zu dieſem Urtheil. Inſonderheit fand ich an den Profeſſor Zizius, der die politiſchen Wiſſenſchaften und die Geſetzkunde lehrt, einen ſehr unterrichteten, aufgeklärten, liberalen Mann. Seine Abhandlung über die Republik *) iſt eine

*) Joh. Zizius, Dr., Juriſtiſch-politiſche Bemerkungen über den Begriff einer Republik, herausgegeben bei Gelegenheit der öffentlichen Vertheidigung aus allen Theilen der Rechts- und poli-

ſcharfſinnige, in jeder Rückſicht ſchätzbare Schrift. Sie verdient gewiß allgemeine Beherzigung, und empfiehlt ſich ohnedies durch einen ſchönen Vortrag.

Das Löwenburgiſche Collegium oder Convict, in der Joſephſtadt, neben dem Collegio der Piariſten, war urſprünglich nur der Erziehung adlicher Jünglinge aus Oeſterreich und Ungarn gewidmet. Es ward von einem Grafen Löwenburg 1732 geſtiftet. Im Jahre 1782 wurden auch die Einkünfte dieſer Stiftung, ſo wie der Kielmanns-eggiſchen, und Kallmünzer-Schwandneriſchen Stiftungen als freie Stipendien, außerhalb eines Erziehungshauſes vertheilt. Allein Franz II. ſtellte am 14 Dec. 1801 die Löwenburgiſche Stiftung wieder her, gab ihr auch jene vorhin ſchon mit ihr vereinigten Stiftungen wieder, und ertheilte dabei den Convictsvorſtehern die Freiheit, außer den Stipendiaten, ſowohl adliche als nichtadliche Jünglinge aus der gebil-

tiſchen Wiſſenſchaften von J. B. Reichsritter von Schluderpacher. Wien 2. Sept. 1803. gr. 8. Auch dieſe Sätze und noch mehr die Vorrede empfehlen den Zögling.

deten Claſſe der Bürger aufzunehmen. Die Zöglinge müſſen das ſiebente Jahr erreicht haben, und ſo viel Deutſch verſtehen, daß ſie dem gemeinſchaftlichen Unterricht folgen können. Jeder Zögling zahlt nur 300 Gulden, und 310 Gulden, wenn das Inſtitut auch die Reinigung der Wäſche beſorgt; außerdem hat er nur ſeine Kleidung und Wäſche zu halten. Ein beſonderes Frühſtück, wenn dergleichen begehrt wird, und die Koſten in Krankheitsfällen und chirurgiſche Ausgaben werden ebenfalls außerordentlich bezahlt. Die jungen Leute haben eine franzblaue Uniform mit ſilbernen Epaulets, paille Unterkleidern, weiße ſeidene Strümpfe und weiße Schuhſchnallen; auch tragen die höheren Claſſen einen ſtählernen Degen. Doch wird dieſe Kleidung nur bei Feierlichkeiten getragen; über die Hauskleidung iſt nichts vorgeſchrieben.

Die Gegenſtände des Unterrichts ſind Religion, Moral, Geſchichte und alle wiſſenſchaftliche Vorkenntniſſe, bis zur Vollendung der philoſophiſchen Laufbahn, nach dem in den Oeſterreichiſchen Staaten eingeführten Lehrſyſtem. Ueberdies wird die Franzöſiſche und Italiäniſche Sprache gelehrt, auch die freie Handzeichnung, Muſik,

Tanzkunſt und Fechtkunſt. Das Inſtitut hat eine Sammlung phyſikaliſcher und mathematiſcher Inſtrumente, und eine Bibliothek für philoſophiſche, hiſtoriſche und philologiſche Wiſſenſchaften. Auch iſt in dem Stift eine eigene Kapelle, ein Krankenzimmer, ein Winter- und Sommer-Hörſaal zu öffentlichen Prüfungen. Zur Unterhaltung der Zöglinge in ihren Erholungsſtunden dienen ein geräumiger Garten und mehrere Spielzimmer. Die Aufſicht haben die Piariſten, inſonderheit der Provinzial und der Rector des Convicts; auch ſind die meiſten Lehrer Piariſten.

Gymnaſien giebt es zwei in Wien: das eine in der Stadt bei St. Anna, das andere in der Josephsſtadt bei den Piariſten. Jedes beſteht aus fünf Claſſen, mit eben ſo vielen Profeſſoren und einem Vorſteher. Die Lehrgegenſtände ſind: Religion, Deutſcher Stil, Rechenkunſt, Anfangsgründe der Naturgeſchichte, Phyſik, Geometrie, Mechanik, Architectur, Zeichenkunſt; die Humaniora nach den Claſſikern der Griechen und Römer; philoſophiſche Vorbereitungswiſſenſchaften.

Die Normalſchulen wurden 1772 von Maria Thereſia errichtet. Sie erhielten dieſen Namen, weil ſie allen Schulen in der ganzen

Oeſterreichiſchen Monarchie zum Vorbild und Richtſchnur dienen. Sie ſind in dem ehemaligen Jeſuiter-Collegio bei St. Anna. Man lehrt darin Religion, Leſen, Schreiben, Rechtſchreibung, Schönſchreiben, Anfangsgründe der Rechenkunſt, der lateiniſchen Sprache; überhaupt Vorbereitungs-Gegenſtände für die Gymnaſienſchulen.

Jeder Familienvater mag ſeine Kinder in den Lehrgegenſtänden der Normalſchulen und Gymnaſienſchulen auch zu Hauſe unterrichten laſſen. Will er ſie aber nachher in die Gymnaſien oder auf die Univerſität ſchicken, ſo muß er ſie durch die Normalſchullehrer oder Profeſſoren der Gymnaſien förmlich in allen Gegenſtänden des vorgeſchriebenen Unterrichts prüfen laſſen. Ohne ein gutes Zeugniß dieſer Examinatoren wird kein junger Menſch in den höheren Schulen zugelaſſen.

In den Trivialſchulen wird für die unteren Volsclaſſen Religion, Leſen, Schreiben, Rechnen gelehrt. Dergleichen Schulen ſind in allen Vorſtädten und auf dem Lande.

Für Mädchen, die ſich der Erziehung und dem Unterricht in Privathäuſern widmen wollen, errichtete Joſeph ein Penſionat in der Annengaſſe.

Das Gebäude hat die Aufſchrift: der Bildung weiblicher Jugend zum Lehramt gewidmet von Joſeph II. 1787. Hier werden 24 Mädchen von 7 bis 14 Jahren gänzlich frei gehalten; außerdem werden aber auch Mädchen für eine beſtimmte jährliche Summe aufgenommen. Sie bleiben ungefähr 8 Jahre und werden unterrichtet in der Religion, im Schön- und Rechtſchreiben, im Rechnen, Zeichnen, in der Naturlehre, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Geſchichte, ſchriftlichen Aufſätzen in deutſcher und franzöſiſcher Sprache und den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten. Ferner ſind Inſtitute für Fräulein von höherem Adel bei den Saleſianer-Nonnen am Rennwege, und eine Freiſchule für bürgerliche Mädchen bei den Urſeliner-Nonnen.

Unſtreitig hat der ganze Studienplan viel Gutes; aber doch auch bedeutende Mängel. Es iſt nicht genug geſehen auf das Anwendbare, das wahrhaft Gemeinnützige; zu viel auf hergebrachte Formen.

Dieſem abzuhelfen ernannte der jetzt regierende Kaiſer bald nach ſeinem Regierungsantritt eine Hofcommiſſion in Studienſachen. Sie ſollte einen neuen, zuſammenhängenden Plan entwerfen

für den ganzen wiſſenſchaftlichen Unterricht. Der Präſident war der würdige Graf Rottenhan; unter den Mitgliedern befanden ſich mehrere vorzügliche Gelehrte.

Graf Rottenhan ſelbſt verbindet mit einem ſcharfen, treffenden Blick ausgebreitete Kenntniſſe. Dabei war er ſtets ein aufmerkſamer Beobachter des Geiſtes der Zeit und der lebenden Menſchen. In einer dreißigjährigen Geſchäftsbahn hatte er mannigfaltige Gelegenheit, das Verhältniß der wiſſenſchaftlichen Bildung zu dem bürgerlichen Leben in allen Beziehungen zu verfolgen; er benutzte ſie mit eben ſo lebhaftem Intereſſe für das Wohl der Menſchheit, als treuem Eifer für das Beſte des Staats, dem er diente.*)

*) Auch dieſen verehrungswürdigen Mann, der mich ſeiner vorzüglichen Gewogenheit würdigte, werde ich denn hienieden nicht wiederſehen. Er ſtarb zu Wien am 14. Febr. 1809 in ſeinem 72ſten Jahre. Er war gebohren in Bamberg, trat 1776 in Oeſterreichiſche Dienſte als Böhmiſcher Gubernialrath, ward 1782 Hofrath bei der Böhmiſchen Hofkanzelei, 1786 Präſident der Regierung in Oeſterreich ob der Enns, 1791 oberſter Burggraf und Gubernialpräſident in Böhmen, 1792 Kanzler der vereinigten Hofſtelle in Wien,

Ich rede hierüber aus eigener Kenntniß, mit voller Ueberzeugung. Nicht bloß in mehreren Unterredungen über den Gegenſtand meines ei-

1796 Staatsminiſter, 1801 Präſident der Hofcommiſſion in Geſetzſachen, 1804 Präſident der oberſten Juſtizſtelle. Sein Alter verminderte um nichts die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, ſeinen Eifer, ſeine Thätigkeit, ſeine Empfänglichkeit für neue, wohlthätige Ideen. So lernte ich ihn kennen; und in vielen Stunden, die ich in ſeiner Geſellſchaft zubrachte, war mir ſeine Unterhaltung eben ſo lehrreich in Rückſicht auf Geſchäftsverhältniſſe, als anziehend und angenehm durch ſeinen feinen, gebildeten Ton, durch eine Liberalität und Wohlwollen, die in jedem Wort, in jeder Mine ſeine ſchöne, menſchenfreundliche, edle Seele bezeichneten. Noch am 2. März 1808 ernannte ihn der Kaiſer zum Präſidenten einer Hofcommiſſion, welche für die Monarchie einen Codex aus den zerſtreueten politiſchen und Kammeral-Geſetzen ordnen ſoll; der gelehrte Sonnenfels ward ihm als Gehülfe und Vicepräſident beigegeben. Aber damals kämpfte er ſchon mit einer Schwermuth, die ſeinen Lebensfaden früher verzehrte, als ſeine feſte Conſtitution es erwarten ließ. Er hatte 1806 ſeine geliebte Gattin verloren, deren zarte Geſundheit den Unruhen und Beſchwerden

gentlichen Geſchäfts hatte ich vielfachen Anlaß ſeine Einſichten, ſeine Erfahrung, ſeine liberalen, über jedes Vorurtheil erhabenen, Geſinnungen kennen zu lernen. Er theilte mir auch als einem Freund der Litteratur die vollendeten Arbeiten jener Commiſſion mit. Ich fand darin treffliche Aufſätze faſt über alle Zweige des wiſſenſchaftlichen Unterrichts, die lichtvolle Ideen, neue Anſichten, reife, meines Bedünkens allgemein anwendbare Vorſchläge enthielten. Vor allen aber intereſſirten mich die Abhandlungen, die Rottenhan ſelbſt über die Methode der Wiſſenſchaften im Allgemeinen der Commiſſion mitgetheilt hatte, und die von ihr bei ihren Berathſchlagungen zu Grunde gelegt waren. Er umfaßt darin die oberſten Geſichtspuncte der Wiſſenſchaften mit einem Scharfſinn, und verfolgt ihre Anwendung mit einer Anſtrengung, welche die glücklichſten Einflüſſe auf Geiſtescultur, wie auf das bürgerliche Leben verheißen.

Wie weit die Ausführung dieſer Vorſchläge vorbereitet iſt, habe ich nicht erfahren; faſt ſcheint

bei der Beſetzung Wiens durch die Franzoſen erlag. Dieſen Schlag konnte er nicht ertragen; er gehörte der Welt nur noch zur Hälfte an.

es; aus dem langen Zeitraum zu urtheilen, der ſeitdem verfloſſen iſt, daß ſich die Anſichten der Regierung verändert haben. Vielleicht war auch der Krieg, der ſeitdem faſt ununterbrochen dauerte, Schuld an dem Aufſchub. Indeß verdienen dieſe Aufſätze in mehr als einer Rückſicht öffentlich bekannt zu werden; ſie enthalten ſchätzbare Beiträge zur Würdigung der wiſſenſchaftlichen Methode im Allgemeinen, die in jedem Lande Aufmerkſamkeit erregen müſſen. Ich erbot mir daher die Erlaubniß des Grafen Rottenhan, ſie drucken zu laſſen, und er hat ſie mir gern ertheilt. Er vereinigte ſich mit meinen Wünſchen und Hoffnungen, auf dem Wege noch manches Gute dadurch zu bewirken, wenigſtens zu veranlaſſen; auch war er mit mir ganz einverſtanden, daß die Herausgabe derſelben der Regierung auf keine Weiſe mißfallen kann. Offenbar hat ſie nicht das mindeſte gemein mit einer einſeitigen Bekanntmachung von Nachrichten, die mir hier anvertraut ſind, oder von Bemerkungen, die ich Gelegenheit hatte über Gegenſtände anzuſtellen, die mit der Politik der Zeit oder dem Inneren Staatsintereſſe in einem gewiſſen Verhältniß ſtehen. Ich werde alſo ohne alles Bedenken es

eines meiner erſten Geſchäfte nach meiner Zurückkunft ſeyn laſſen, den Druck zu veranſtalten;*) und ich habe ſchon alles dazu vorbereitet, während der Zeit, die ich nach Vollendung meiner beiden Arbeiten hier noch zubringen mußte, über einige Puncte nähere Erläuterung zu geben.

Das juriſtiſche Studium inſonderheit wird auf der Wiener Univerſität ſehr gut getrieben. Mehrere geſchickte Männer halten treffliche Vorleſungen über das einheimiſche Recht, und geben zugleich zweckmäßige Anleitung zu practiſchen Arbeiten. Vorzüglich iſt der Director der Facultät, Hofrath von Zeiller, auch Mitglied der Geſetzcommiſſion, ein aufgeklärter, gelehrter, thätiger Mann. Wir beſitzen von ihm ein ſehr ſchätzbares Lehrbuch des Naturrechts, worin auf die neueſten Bereicherungen dieſer Wiſſenſchaft allenthalben Rückſicht genommen iſt. Jetzt giebt er Beiträge zu der Oeſterreichiſchen

*) Das Werk iſt herausgekommen unter dem Titel: Nachrichten von der beabſichtigten Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichtswesens in den Oeſterreichiſchen Staaten. Tübingen 1808 gr. 8.

Geſetzkunde heraus, die dieſem Studium eine reiche Ausbeute verſprechen.

Unter den practiſchen Handbüchern nenne ich Ihnen zwei, die mir von großem Nutzen geweſen ſind, um die Belehrungen ſchnell zu finden, deren ich für meinen Gegenſtand bedurfte. Das eine iſt von Keßler,*) das andere von Guſtermann.**)

Die Verbeſſerung der Geſetzgebung ſelbſt geht mit feſtem Schritt beſtändig fort. Schon ſind die beiden peinlichen Geſetzbücher erſchienen.***)

*) Joh. Geo. Chriſtoph Edlen von Keßlers Oeſterr. Geſchäftslexicon, oder Sammlung aller Gattungen ſchriftlicher Aufſätze, welche in Politiſchen = Finanz = Handlungs = Bergweſens = Land = und hauswirthſchaftlichen Angelegenheiten zum Beiſpiel dienen können. I. Theil A—L. II. Theil M—Z. 3te verm. und verbeſſerte Ausgabe. Wien 1802. 8.

**) Ant. Wilh. Guſtermann Oeſterr. Privat = Rechts = Praxis, enthaltend die Theorie des bürgerlichen Prozeſſes, die Geſchäfte des adlichen Richteramts und der Juſtiz = Geſchäftsſtil. 2te verm. Ausgabe. Wien 1805. 3 Bände 8.

***) Geſetzbuch über Verbrechen. Wien 1803. 8. Geſetzbuch über ſchwere Polizei=Uebertretungen. Wien 1803. 8.

Sie enthalten unſtreitig ſehr viel vorzügliches, wenn man gleich manche Strafbeſtimmungen anders wünſchen möchte, beſonders in Anſehung der Polizeivergehungen. Ueber das Strafgeſetzbuch ſind ſchon mehrere gute Commentare und andere Erläuterungsſchriften erſchienen.*) Das Geſetzbuch über ſchwere Polizei-Uebertretungen iſt größtentheils von dem verdienten Sonnenfels bearbeitet; er hatte aber, wie man ſagt, nicht immer freie Hand. Auch hat Graf Rottenhan ſie gewiß nicht gehabt, bei den Vorſchriften, die mir nicht ganz dem Geiſt einer zuläſſigen Liberalität zu entſprechen ſcheinen; ſonſt, ich bin es überzeugt, würden ſie dem Weltbürger nichts zu wünſchen übrig laſſen.

Der zweite Theil, welcher das geſammte Privatrecht oder eigentliche Civilrecht enthält, iſt ebenfalls der Vollendung nahe. Graf Rottenhan hoft im künftigen Jahr ihn übergeben zu können. Wir dürfen nicht zweifeln, auch hier manche treffende Vorſchriften zu finden. Gewiß-

*) M. ſ. unter andern: Repertorium über das Strafgeſetzbuch Franciſci II. 1. Abtheil. vom Verbrechen und dem Verfahren über dieſelben. Wien 1804. 8.

heit des Rechts, Verhütung vor Chikanen, Leichtigkeit der Vollſtreckung hatten die Verfaſſer ſtets vor Augen; in dem Vortrag ſuchten ſie Kürze, Beſtimmtheit, Deutlichkeit zu erreichen. Dabei iſt allenthalben ſorgfältig Rückſicht genommen auf die beſten neueren Geſetze anderer Völker, um alles Empfehlungswürdige anzuwenden, was Lokal und Verfaſſung anzuwenden erlaubten.

LXXI.

Wien den 28. April 1806.

Der Frühling in dieſem geſegneten Lande gewährt einen Genuß, wovon wir bei uns keinen Begriff haben, nicht einmal in den mildeſten, geſchützten Gegenden um Altona. Hier iſt eine milde, behagliche Wärme, eine ätheriſche Luft, ein ambroſiſcher Duft, die gleichſam in allem, was athmet, die Lebenskraft verjüngt. Mir ward wieder, wie in Baden, wo ich zum erſten Mal dieſe bezaubernde Wirkung des Frühjahrs empfand; aber ungleich war jetzt meine Stimmung, da ich den Genuß mit meiner geliebten Gattin theilte.

Schon lange haben wir auf der Baſtei und dem Glacis, zumal auf der Burgbaſtei, dieſem faſt täglich ſichtbaren Aufkeimen und Aufblühen der Pflanzen theilnehmend zugeſehen. Sie finden dieſe Spaziergänge an ſchönen Frühlingstagen zahlreich beſetzt; die Wiener haben viel Sinn

dafür. Auch in den beſuchteren Gärten häufen ſich ſchon die Gruppen, größere und kleinere; und ſeit Anfang dieſes Monats nehmen ſchon viele Familien wieder ihre Wohnungen auf den nahen Dörfern ein.

Von allen Spaziergängen bleibt uns immer der Garten von Belvedere der liebſte. Er iſt nahe bei der Stadt, geräumig, hat eine freie, geſunde Luft, und dennoch ſchattige Alleen. Nirgends iſt die Vegetation um Wien ſo vollkommen und ſo ſchnell, als hier; nirgends athmet man die balſamiſchen Lüfte ſo rein. Auch das macht ihn intereſſant, daß es einſt der Lieblingsplatz des Helden war, der dem Reiche ſo große Dienſte leiſtete. Sonſt ſieht man jetzt von Kunſt wenig mehr. Einige Blumenbeete, einige Waſſerbaſſins; das iſt es alles. Die ehemalige Menagerie neben dem Hauptgebäude des großen Belvedere iſt jetzt ein einfacher Spazierplatz. Aber unbeſchreiblich ſchön iſt, auch eben jetzt, die Ausſicht von der Anhöhe, auf der das Gebäude ſteht. Sie ſenkt ſich in einem gelinden Abhang von etwa 300 Schritten, nur von einem üppigen Raſen bedeckt. Nirgends ſehen Sie die Stadt und ihre nächſten Umgebungen ſo in ihrer ganzen Pracht

und Schöne als hier und aus den Sälen des Schloſſes. Noch ziehe ich den Stand im Freien vor. Sie können dieſe oder jene Seite durch eine kleine Veränderung des Standpunkts in einem günſtigeren Licht beſchauen; keine Wand entzieht Ihrem lüſternen Auge einen Gegenſtand, wofür Sie vielleicht nicht entſchädigt werden, wenn Sie aus dem Zimmer etwas weiter ſehen. Treten Sie nachher in den Bilderſaal, welch ein Genuß! Noch voll von dem Eindruck des unvergleichbaren Proſpects, werden Sie angezogen von ſo manchen trefflichen Landſchaftsſtücken. Sie bewundern die Kunſt; aber mit hoch ſchlagender Bruſt rufen Sie aus: die Natur iſt einzig!

Auch die übrigen, etwas entlegeneren Oerter um Wien haben wir jetzt beſucht, die wir im Sommer 1804 noch nicht ſahen. Ich will Sie, der Reihe nach, damit bekannt machen.

Von dem Kahlenberger Dörfel, das Sie aus meinen vorigen Briefen kennen,*) geht der Weg nach Kloſter-Neuburg an der Donau weg. Sie verlieren aber bald den großen Strom, und fahren längs einem kleineren Arm, von jungen

*) M. ſ. B. II. Br. XXXII.

Auen begrenzt. Die prächtigen Gibel des Stifts zeigen ſich in der Nähe. Eine Lindenallee führt Sie über eine reizende Wieſe. An ihrem Ende geht links der Weg nach Weidling; dieſer Ort liegt eine halbe Stunde entfernt in einem angenehmen, vorzüglich geſunden Thal. Rechts liegt die Stadt Kloſter-Neuburg. Bei der Vorſtadt fließt der Weidlingerbach in die Donau. Die Stadt, das Latium der Römer, bewährt ihr Alter durch ihre Thore, ihre Ringmauer, den ganzen Anblick. Sie wird in die obere und untere Stadt durch den Kirlinger Bach getheilt, der zwiſchen beiden in die Donau fällt.

Jene enthält auf dem Berge an der Waſſerſeite die berühmte Kanonie der regulirten lateranenſiſchen Chorherren; ein weitläuftiges Gebäude, wozu Leopold IV. ſchon am 14. Julius 1114 den Grund legte. Der neue Bau ward angefangen unter Kaiſer Carl VI.; nur der ſüd- und nordöſtliche Flügel ſind vollendet. Es iſt ein außerordentlich ſtarkes, prächtiges Gebäude. Auf den Spitzen der beiden, mit Kupfer gedeckten, Pavillons ſtehen, ſtatt der Knöpfe, die Kaiſerkrone und der Erzherzogshut, ſo groß, daß ſie 6 bis 8 Perſonen räumen. Die Zimmer ſind reich ver-

ziert. Sie waren ehemals nur für den Hof eingerichtet; ſeit er nicht mehr das Leopoldsfeſt hier feiert, haben der Pabſt und mehrere Stiftsherren ihre Wohnungen hier.

In der Kapelle der Stiftskirche ruhen des heiligen Leopolds Gebeine in einem ſilbernen Sarge; ſein Haupt, mit dem Herzogshut auf einem roth ſammtenen Polſter. Man zeigt in der Kapelle eine koſtbare Monſtranz, einen feinen Biſchofsſtab, einen alten tragbaren Altar. Probſt Wernhor VI. brachte ihn 1181 von Verdün hieher; 1320 ward er erneuert. Auf dem Mitteltheil und beiden Flügeln, enthalten drei Reihen Felder über einander ſtehend, bibliſche Geſchichten in Moſaik, oben und unten aus dem alten Teſtament, in der Mitte aus dem neuen; die Inſchriften ſind hexandriniſche Verſe auf ſtark vergoldetem Meſſing. Auch iſt hier die erzherzogliche Krone, von dem Hochmeiſter des Deutſchen Ordens, Erzherzog Maximilian 1616 als Opfer geſchenkt; man pflegt ſie bei Erbhuldigungen dem Landesherrn vorzutragen.

Bei dem Ausgang aus der Gruft, welche die Grabſtätte des heil. Leopolds, ſeiner Gemahlin Agnes und einigen ſeiner Kinder enthält, ſteht in

dem Kreuzgang der Stammbaum des Babenbergiſchen Hauſes, 1514 vollendet.

Der Hochaltar der Stiftskirche ward 1731 eingeweihet. Das Altarblatt, die Geburt Mariens, iſt von Schmidt, einem berühmten Maler zu Stein. Die 8 Seitenaltäre, alle von verſchiedenem Marmor, haben 4 Blätter von Päluccio und 4 von Strudel. Die Kanzel iſt von ſchönem, weißen Marmor; die Kuppel in Feuer vergoldet. Die große Orgel, deren Pfeifen alle von Zinn ſind, verfertigte ein Paſſauer Bürger, Namens Freund, im ſiebzehnten Jahrhundert.

Das Stift beſitzt auch eine anſehnliche Sammlung von Büchern und Handſchriften, unter denen beſonders die Kloſter-Neuburgiſchen Tafeln merkwürdig ſind; ein Münz- und Naturalien-Cabinet; ein Bilder-Cabinet, worin man einige merkwürdige alte Gemälde findet.

Die viel ältere, untere Stadt iſt höchſt ſonderbar gebauet, auf verſchiedenen Anhöhen nach allen Richtungen. Sie ward von den Türken 1683 abgebrannt; allein die obere Stadt widerſtand mit glücklichem Erfolg unter Anführung eines gewiſſen Marcellin. Faſt am Ende der un-

teren Stadt iſt die uralte Kirche St. Martin, die ſchon vor Erbauung des Stifts dort ſtand.

Außerhalb der oberen Stadt liegt an der Donau der Schiffsbauhof, zur Erbauung der nach Ungarn beſtimmten Kriegsſchiffe auf der Donau, angelegt. Hier ward 1768 die erſte Fregatte nach einer neuen Bauart mit großer Feierlichkeit vom Stapel gelaſſen. Mehrere Magazine enthalten immer einen großen Vorrath von Pontons, Ankern, und anderen Materialien. In beſonderen Zimmern zeigt man Modelle von verſchiedenen Kriegsfahrzeugen und Abbildungen der Flaggen der Seefahrenden Nationen.

Nach Dornbach fahren Sie aus dem Herrnalſer Linienthor, durch das wohlgebauete Dorf Herrnals am Bache Als. Jährlich entſtehen neue Landhäuſer und geſchmackvolle Gärten; auch vermehren ſich die Fabriken. Das Pauliner Kloſter iſt vom Kaiſer Joſeph in ein Erziehungsinſtitut für arme Offizierstöchter verwandelt, die hier ganz frei unterhalten werden, nach eben der Einrichtung, als in dem Mädchen-Penſionat in der Stadt.

Von dieſem Dorfe aus führt ein bequemer Weg durch das Thal nach Dornbach und Neu-

waldeck, zwei Dörfer nahe bei einander, durch ihr treffliches Waſſer berühmt, eine Stunde von der Linie. Man kann auch ſehr angenehm über Döbbling nach Dornbach fahren.

Hinter Ober-Dornbach erhebt ſich ſogleich das Gebirg des Kahlenbergs. Hier liegt auf einer Anhöhe das Schloß des Fürſten Schwarzenberg, lange bekannt unter den Namen des vorigen Beſitzers, des Feldmarſchalls, Grafen von Lacy. Es iſt nicht groß, aber prächtig und geſchmackvoll eingerichtet; nahe dabei ein ſchöner Blumengarten.

Bei dieſem Schloß iſt der große, an geſchmackvollen Parthieen und mannigfaltiger Abwechslung reiche Park, der die erſte Stelle unter allen verdient, die man um Wien ſieht. Lacy ſchuf ſeit 1765 eine vorhin ganz wilde Gegend dazu um; er benutzte mit vielem Geſchmack die glücklichen Anlagen der Natur. Sie finden hier vorzügliche Parthieen jeder Gattung, mit einer ungekünſtelt ſcheinenden Abwechslung, ohne alle Ueberladung. Der ſchöne Wald iſt mit einer zahlloſen Menge ſchmaler, ſchlängelnder Gänge durchſchnitten; mit dieſen durchkreuzen ſich weite Alleen, deren Ende Sie nicht abſehen. Aus dem dickſten Gebüſch

treten Sie in liebliche Thäler; am Fuß ſteiler Anhöhen ſtoßen Sie auf reizende Wieſengründe. Ein klarer Bach durchfließt das ganze weite Thal; viele ſchöne Brücken ſind über ihn gebauet; mehrere künſtliche Waſſerfälle führen ihm rieſelnd ihre Gewäſſer zu. In eigends eingeſchloſſenen Thiergärten weiden ungeſtört Rehe und weiße Dammhirſche, die auf den Schall der Trommel herbei kommen, ſich füttern zu laſſen. Geräumige Teiche ſind von Schwanen bewohnt; ſilberhelle Baſſins von den ſeltenſten, hochrothen, roſenfarbigen, blauen Fiſchen. Eine kleine Faſanerie iſt nur Chineſiſchen Faſanen gewidmet; in der großen Faſanerie niſten auch Turteltauben und Lachtauben, ſo zahm, daß ſie ſich mit Ihnen zu unterhalten ſcheinen. An dieſem lieblichen Ort finden Sie auch ein Vogelhaus, mit Canarien- und anderen Singvögeln beſetzt. Ein Haus von Baumrinden bietet Ihnen ein ſicheres Obdach, wenn Regen oder Sturm Sie überfällt. Sie gehen weiter, und kommen unvermuthet auf einen gerade durchſchnittenen Nebenweg, von dem ſich eine Ausſicht auf das Kornfeld öffnet.

Von einem Platz, wo ein kleiner Bach einen angenehmen Waſſerfall macht, ſehen Sie zu bei-

den Seiten grüne, bewachſene Anhöhen; von weitem, auf dem terraſſirten Abhang eines hohen Berges, den Tempel der Diana. In dieſer Gegend iſt eine Pflanzung von fremden Holzarten; im Sommer ſtehen hier Pomeranz-Bäume in freier Erde.

Auf einem andern Platz finden Sie einen weiten natürlichen Sonnenſchirm, den ein einziger Baum macht. Nahe dabei iſt ein Teich von Schwanen bewohnt; in der Mitte ihr Neſt auf einer mit Blumen bepflanzten Inſel. Von dem Teich ſehen Sie von verſchiedenen Seiten ſchön verzierte Brükken aus einer Wölbung. An den Teich ſtößt ein dicker Buſch, von krummen Gängen durchſchnitten. In der Mitte, die doch ziemlich hoch liegt, iſt in einem ſteinernen Becken eine beſtändig ſpringende Quelle.

Unter den Statüen, die hie und da zerſtreuet ſind, zeichnen ſich aus der ruhende Mars, der ſterbende Fechter, und der Borgheſiſche Fechter.

Ein kleiner Tempel, in einem edlen Geſchmack, enthält die Grabſtätte, die Lacy ſich ſelbſt errichtet hat. Er ruhet hier neben ſeinem Neffen, dem berühmten General Browa.

Der Tempel der Diana liegt auf einer Anhöhe, umgeben von einigen ſchönen Statüen nach Griechiſchem Muſter. Hier öffnet ſich eine treffliche Ausſicht zwiſchen den Bergen, weit über Wien weg. Nicht weit davon iſt rechts der Behälter, wo das Waſſer, aus den benachbarten Bergen geſammelt, in Röhren durch den ganzen Garten und zu den Waſſerfällen geleitet wird.

Um eine hübſche Grotte finden Sie große Felsſtücke, als Ruinen ſehr natürlich hingeworfen.

Aus der großen Faſanerie kommen Sie zu dem Amerikaniſchen Garten, theils Gebüſch, theils regelmäßige Anlage. Mitten durch geht ein gerader, reizender Gang mit Hecken von Geisblatt und Roſen von Jericho. Links hat man eine weite Ausſicht nach dem Dorfe Salmannsdorf am Abhang eines Berges, und weiter unten nach dem Himmel zu; rechts iſt eine Baumgruppe, die Rouſſeau's Grabſtätte vorſtellt.

Von dem großen Teiche führen angenehme Schlangengänge den Berg hinauf, durch einen dichten Buſch mit vielem Nadelholz von balſamiſchem Duft. Man ſtößt auf ein kleines Haus, die Solitüde, mit der Inſchrift:

Qui legit, intelligat
O beata Solitudo!
O Sola beatitudo!

Dann ſind nur noch wenige Schritte bis zum Chineſiſchen Luſthauſe, auf der höchſten Spitze der Anlage. Hier iſt nach allen Richtungen eine unvergleichliche Ausſicht. Von der einen Seite ſieht man in einem Thale zwiſchen zwei waldbedeckten Bergen verſchiedene Alleen und freie Plätze, dann das Dorf Oberdornbach, rechts das Schloß Neuwaldeck, in der Ferne die Stadt Wien mit ihren vielen Thürmen. Unter dem Chineſiſchen Hauſe iſt eine Maſchinerie, um einer Geſellſchaft, die frühſtücken oder ſpeiſen will, einen beſetzten Tiſch zu reichen, ohne daß es einer weiteren Bedienung bedarf. Von dem Hauſe führt eine große, prächtige Allee gerade auf das Wohnhaus; ſie kann, wie die meiſten breiten Wege, befahren werden.

Noch liegt in einer ziemlichen Entfernung auf einem Berge in einem dichten Walde das holländiſche Dörfchen; von Lacy le hameau genannt. Das Dorf macht von der Ebne aus einen ſehr ſchönen Proſpect. Es beſteht aus 8 kleinen hölzernen Häuſern, mit Stroh gedeckt, nach ländli-

cher Bauart. In jedem iſt gerade für einen Menſchen eine bequeme Wohnung: auch findet man die nöthigſten Meubeln, geſchmackvoll, aber ſehr einfach. Nur eins dieſer Häuſer iſt größer; von zwei Stock. Es hat oben einen geräumigen Saal, gleichſam der Verſammlungsort der Colonie. Aus dem Saal hat man eine mahleriſche Ausſicht über die benachbarten Berge und Wälder, auf eine Strecke der Donau und einen Theil von Wien. Dieſe ganze Anlage iſt mit Paliſaden eingeſchloſſen; man bedarf einer beſonderen Erlaubniß, um ſie zu beſehen.

Sonſt iſt der Park auf die liberaleſte Weiſe dem Vergnügen des ganzen Publikums gewidmet. Es macht auch viel Gebrauch davon; Dornbach iſt einer der beſuchteſten und beliebteſten Oerter um Wien. Nur Schade, daß viele ihren Beifall durch Inſchriften auf allen Bänken und Wänden laut werden laſſen, die bei weitem nicht alle von Geſchmack zeugen, oft nicht einmal von gewöhnlicher Sittlichkeit.

Mehrere Ausſichten dieſes trefflichen Parks findet man in Zieglers illuminirten Proſpecten und bei Artaria ſchön geſtochen. Auch Schmuzer hat von dem chineſiſchen Luſthauſe

1782 vier Ausſichten gezeichnet, und ſeine Schüler Conti, Kohl und Zoller haben ſie geſtochen.

Ganz andere Gegenden treffen Sie auf der Fahrt nach Wienerherberg, die gleichfalls manches intereſſante darbietet.

Der Weg geht über Schwechat auf der Straße nach Ungarn. Man kömmt, den kleinen Fluß zur linken, in einer ſtets ebenen, fruchtbaren Gegend durch Unterlanzendorf, dann über den Fluß nach Himberg. Unterlanzendorf, Oberlanzendorf mit einem herrſchaftlichen Schloß, und Marialanzendorf, mit einem Franziskaner Kloſter, drei angenehme Dörfer zwiſchen dem Neuſtädter Kanal und dem kleinen Fluß, machen ein Gut aus. Zwiſchen Lanzendorf und Schwechat liegt am Fluß eine ſehr gute Pappierfabrik. Himberg iſt ein Landesfürſtlicher freier Markt, gut gebauet, obgleich ſchon alt. Vor dem Ort kömmt man über den Trieſtingbach, der ſich ſchon mit einem Arm der Pieſting, der kalte Gang genannt, vereinigt hat, und nachher viele Maſchinen treibt, ehe er mit der Schwecha in die Donau fällt. Nachher kömmt man durch das Kirchdorf Fehling nach Ebergaßing, ein Dorf, Schloß

und Landgut mit einer Mühle an der Fiſcha vier Stunden von Schwechat. Das Schloß hat einen großen, geſchmackvollen Garten. Nicht weit von dem Dorf legte Fürſt Joſeph Wenzel von Lichtenſtein eine Stückbohrerei für die Kaiſerliche Artillerie an. Die ſchwerſten Kanonen wurden, mittelſt einer Maſchiene, durch eine einzige Perſon in die eine beträchtliche Höhe gezogen, wo ſie ſich durch ihre eigene Schwere bohren. Auch iſt hier eine große Pappiermühle des Edlen von Trattner, 1767 nach Holländiſcher Art erbauet. Vor dem weitläuftigen Gebäude ſind Alleen angelegt; das Ganze gleicht einem großen ungekünſtelten Garten, dem Hügel, Bäche, Teiche und viele Häuſer mannigfaltige Abwechſelung geben. Eine halbe Stunde weiter, gerade nach dem Lauf der Fiſcha, liegt an derſelben ſehr angenehm das Dorf Wienerherberg, ehemals ein Markt, jetzt ein Pfarrdorf der Herrſchaft Ebergaßing mit einer Mühle.

Den Rückweg nahmen wir von Himberg aus über Achau auf der Straße von Croatien. Der Weg geht in Himberg links ab. Achau, ein Pfarrdorf mit einem alten Schloß, war ſonſt die erſte Poſtſtation von Wien ab; jetzt iſt ſie in Laxen-

burg, das nicht weit davon zur Linken liegt. Von Achau kömmt man über den Neuſtädter Kanal nach Leopoldsdorf an einem kleinen Bach, ein Schloß, Dorf und Gut des Grafen Dietrichſtein, mit Hennersdorf vereinigt. Eine halbe Stunde weiter, jenſeits des Lieſingbachs, liegt das kleine Dorf Rothneuſiedl, mit einem Schloß des Starhembergiſchen Hauſes, von ſehr fleißigen, wohlhabenden Einwohnern bewohnt. Nun läuft der Weg parallel mit der Laxenburger Allee zur Linken in ſcharfer Richtung derſelben zu, bis er bei dem Favoriten-Linienthor ſich mit ihr vereinigt.

Auch auf dem Wege nach Siebenbrunn am Marchfelde haben Sie bloß Ebene. Sie grenzt an die geſegneten Gefilde Ungarns.

Von dem Spitz ab, jenſeits der Donau, geht es rechts nach Kagran, eine halbe Stunde von Jedlersdorf. Dies Pfarrdorf ward mit dem Pfarrdorfe Leopoldau, das links liegen bleibt, 1683 von den Türken an einem Tage abgebrannt. Eine halbe Stunde weiter kommt man nach Breitenleh, einem Pfarrdorfe und Gut des Schottenkloſters zu Wien. Auf dieſem Wege ſieht man rechts, etwa eine ſtarke Viertelſtunde

entfernt, die Dörfer Aſparn und Eslingen liegen. Von Breitenleh geht der Weg in einer etwas ſchiefen Richtung nach Raasdorf, von dort nach Markgrafen, Neuſiedl; Glinzendorf am Rusbach bleibt rechts. In Neuſiedl iſt eine Salpeterfabrik und ein alter, feſter Thurm, der in verſchiedenen Kriegen zur Vertheidigung gute Dienſte leiſtete. Durch den Ort fließt der Rusbach, der von Volkersdorf herkömmt und, Patronell gegen über, in die Donau fällt. Eine halbe Stunde von Neuſiedl, ſüdöſtlich, liegt Siebenbrunn oder Oberſiebenbrunn, ein großes Pfarrdorf, ſechs Stunden von Wien. Es iſt eine Herrſchaft des Grafen von Colonitſch, mit einem ſchönen Schloß, von dem Cardinal Colonitſch, Erzbiſchof von Wien, 1749 erbauet. Ehemals gehörte es dem Prinzen Eugen; man freuet ſich noch der Wirkungen ſeines Verſchönerungsgeiſtes. Die Gartenanlage rührt von ihm her; das Luſthaus ließ er erbauen. Es iſt ſehr ſchön gemahlt; die Farben ſind noch ungemein friſch und lebhaft. Der Garten hat eine große Faſanerie, Schäferei und Schweizerei. Eine Allee führt nach dem nicht weit entfernten Unterſiebenbrunn, einem Filial von dem Oberen.

Ganz andere Gegenden finden Sie auf dem Wege nach Kalksburg und Kaltenleutgaben nach dem Gebirge hin.

Aus dem Schönbrunner Linienthor geht der Weg links über die Anhöhe im Angeſicht des Gatterhölzel gegen die Alleen nach Laxenburg. Bei Altmannsdorf wendet man ſich links nach Erla, dem ſchönen Schloß und Park des Fürſten Starhemberg, dann nach Lieſing, auch Ober-Lieſing oder Klein-Lieſing an dem Bach gleiches Namens. Er entſpringt unter dem Wienerberge und vereinigt ſich hinter Nannersdorf mit der Schwecha, nicht weit vor Schwechat. Der Weg folgt dem Lieſingbach eine gute Viertelſtunde. An der ſüdlichen Ecke des Thals, das ſich zwiſchen Lieſing und Kalksburg in den Wienerwald hinzieht, liegt das romantiſche Bergſchloß Radaun. Hinter demſelben im Gebirge ſind Marmoradern, an Härte faſt dem Granit gleich. Man läßt das Schloß rechts und fährt links nach Kalksburg. Dies ſchöne Landhaus des Hofjuveliers von Mack, prächtig und geſchmackvoll eingerichtet, und von ihm mon Peru genannt, war zur Zeit Kaiſer Friedrich IV. als das Raubſchloß Kahlsberg berühmt. Das Kirchdorf,

welches noch denſelben Namen hat, doch häufiger Kalksburg genannt wird, liegt ſehr angenehm zwiſchen Bergen etwas weiter hinten in dem Thal, das ſich nach Laab und Breitenfurt zieht.

Von Kalksburg mußten wir wieder zurück, um durch Radaun in das einſame Thal von Kalkleutgaben zu kommen. Der Thalweg geht faſt in gerader Richtung. Anfangs ſind die Berge zu beiden Seiten kahl; je weiter man kommt, deſto mehr ſind ſie bewachſen, bis ſie ſich endlich in dichte Waldungen verlieren und an den Abhängen mit Roſen bedecken. Der klare Bach treibt hier eine Mahlmühle, dort eine Sägemühle; hier dient er zur Leinwandbleiche, dort erfriſcht er einen kleinen Garten. Hie und da ſehen Sie einzelne Hütten; endlich verſchiedene Kalköfen mit den Wohnungen der Arbeiter. In den Wieſen längs dem Bache duftet das üppigſte, wohlriechende Gras. Gerade vor liegt eine Kirche auf einem Berge, deren Spitze nur über den dunklen Wald hervorragt.

Noch vorher kommen Sie durch das Dorf Kaltenleutgaben, fünf Stunden von Wien. Es iſt der Sitz der ſogenannten Kalkbauern, aus-

gezeichnet durch einfachere Sitten und eine eigene Sprache. Sie ſind nicht reich, aber geſund und zufrieden; die Sterblichkeit iſt außerordentlich geringe. Im Wirthshauſe, dicht am Bach, beginnt Muſik und Tanz, ſobald Sonntags Nachmittags der Gottesdienſt endet. Kleine Pfeifen rufen die Einwohner zu dem grünen Platz, wo die ländlichen Muſikanten ihrer unter einer Laubhütte warten.

Einige hundert Schritte von dem Dorf liegt die einſame Kirche auf einer Erhöhung an eine Felſenwand gelehnt; neben bei, nur durch den Gottesacker von ihr getrennt, das Pfarrhaus noch näher an den Berg. Beide ſind vor etwa 40 Jahren neu und in gutem Geſchmack aufgebauet. Sie finden nicht leicht eine Wohnung, ſo geeignet zum ſtillen Nachdenken, ohne irgend einem Character milder Einöde. So oft ich eine ſolche Stelle ſehe, finde ich es ſehr natürlich, daß der gebildete Mann darauf fällt, den Abend ſeines Lebens in einem Kloſter zu beſchließen, wenn ihm nur die Wahl ſeiner Beſchäftigung frei bleibt.

Hinter der Kirche haben Sie wieder im Thal die angenehmſten Spaziergänge längs dem rieſeln-

den Bach im Schatten des nahen Waldes. Ueberall ſehen Sie einzelne Kalköfen. Dem Wirthshauſe und der Kirche gegen über liegt die ungeheure Kalkgrube, die ſchon ſeit einigen Menſchenaltern Steine lieferte, und noch den Enkeln reichen Vorrath zuſagt.

LXXII.

Wien den 30. April 1806.

Sie werden Sich leicht vorſtellen, mein geliebter Freund, daß ich das Theater fleißig beſucht habe. Sie kennen mein Intereſſe dafür; es ſcheint ſogar ſchon auf meinen ſechsjährigen Fritz fortgeerbt.

Unſtreitig gehört die Wiener Bühne, nämlich das Hoftheater, zu den erſten in Deutſchland; die anderen ſtehen eine, zum Theil mehrere, Stufen niedriger.

Das ganze Theaterperſonale und Theaterweſen ſteht in letzter Inſtanz unter den Oberſt-Kämmerer. Seit zwölf Jahren hat der Baron von Braun das Hof-Theater gepachtet. Er iſt zum Vice-Director ernannt, nimmt die Mitglieder an, beſtimmt die aufzuführenden Stücke, leitet die Vorſtellungen und die ökonomiſche Einrichtung.

Die Hofſchauſpieler machen jetzt vier Abtheilungen aus: das rezitirende Deutſche Schauſpiel;

die Deutſche Oper; die Italiäniſche Oper; das Ballet. Bei dem rezitirenden Schauſpiel werden die Mitglieder entweder mit Dekret auf Zeitlebens angenommen, oder nur auf ein oder mehrere Jahre. In jenem Falle erhalten ſie Penſion, nach dem Normal der übrigen Kaiſerlich Königlichen Civilbeamten, wenn Alter oder zufällige Umſtände ſie unfähig machen, länger zu ſpielen. Die Deutſche Oper hat kein eigenes Perſonal; die meiſten Mitglieder werden zum Theil auch zum Rezitiren der Deutſchen Schauſpiele gebraucht, theils auch bei der Italiäniſchen Oper. Die Italiäniſchen Sänger und Sängerinnen werden immer nur für eine beſtimmte, nicht ſehr lange Zeit angenommen. Zuletzt erhielt die Prima Donna 2000 Ducaten Beſoldung; auch die übrigen Beſoldungen ſind anſehnlich. Die Balletmeiſter, Tänzer und Tänzerinnen ſind ebenfalls nur auf eine beſtimmte Zeit angenommen; ſie werden ungefähr beſoldet, wie die Mitglieder der Italiäniſchen Oper. Das ganze Theaterperſonale beträgt etwa 150, ohne die beiden Orcheſter.

Beide öffentliche Theater in der Stadt gehören dem Kaiſerlichen Hofe; das Theater in der Burg oder das ſogenannte Nationaltheater und das

Theater am Kårnther Thor. Jenes iſt 4 Geſchoß hoch, dieſes 5; beide haben 2 Parterre. Sie ſind måßig groß, aber bequem eingerichtet, und ſehr gut dekorirt, inſonderheit das am Kårnther Thor. Das erſte Parterre, oder Parterre Noble, hat auch geſperrte Sitze, welche Perſonen vom erſten Rang mit allem Anſtand einnehmen kőnnen. In dem Burgtheater ſind im erſten und zweiten Stock 30 Logen; in dem am Kårnther Thor 24. Der dritte und vierte Stock in beiden, im letzteren auch noch der fůnfte Stock enthalten offene Gallerien. Die Eintrittspreiſe ſind in beiden Theatern beinahe gleich und verhåltnißmåßig ſehr gering. In dem Burgtheater ſind alle Logen an anſåſſige adliche Familien abonnirt; in dem Theater am Kårnther Thor ſind ſie meiſtens unbeſtellt. Die Kaiſerlich Kőnigliche Familie hat in beiden Theatern ihre eigenen Logen.

Das ganze Jahr hindurch wird tåglich geſpielt, theils in beiden Theatern zugleich, theils abwechſelnd in einem oder dem andern. Nur in der Charwoche, einige Tage vor Weihnachten, an den hohen Feſttagen der Katholiſchen Kirche, an den Sterbetagen der Kaiſer Joſeph II., Leopold II. und der Kaiſerin Ludovica wird kein Schauſpiel gegeben. In den Monaten Julius und Auguſt

haben die Schauſpieler, die Sänger und Tänzer abwechſelnd einige Wochen Ferien; jedoch iſt das Theater um deswillen keinen Tag geſchloſſen. In der Charwoche wird 2 Tage im Burgtheater große muſikaliſche Akademie gegeben von mehr als 180 Vokal- und Inſtrumental-Stimmen. Die Einnahme iſt zum Beſten der Wittwen und Waiſen der Tonkünſtler. Eine ähnliche Einrichtung verdanken wir in Copenhagen, wie Sie wiſſen, unſerm verdienten Kapellmeiſter Schulz.

Das Orcheſter iſt vortrefflich; ich glaube nicht, daß es irgend einem in Europa nachſteht, und wohl die meiſten übertrifft.

Dekorationen und Garderobe laſſen an Geſchmack und Vollſtändigkeit nichts zu wünſchen übrig. Ich habe einige neue Dekorationen von Sacchetti und Plazer geſehen, die überaus gut gemalt ſind.

Das Parterre iſt im höchſten Grade geſittet. Kein lärmender Tadel, kein ungeſtümer Beifall ſtört den Genuß des Kunſtfreundes. Jeder beobachtet hier die Pflicht der Geſelligkeit, dem andern ſeine Empfindungen nicht aufzudringen. Ob die Kritik deswegen glimpflicher, der Beifall minder leidenſchaftlich iſt, kann ich freilich nicht be-

ſtimmen. Aber ſo oft ich das Theater beſuchte, hörte ich beide nie bis auf einen gewiſſen Grad laut werden; und dabei mögten am Ende alle intereſſirten Theile am beſten fahren.

Den Geſchmack des Publikums kann ich, nach meiner Empfindung, im Ganzen nicht anders als preiſen. Die Stücke werden meiſtens richtig gewürdigt. Kein ausgezeichnetes Verdienſt des Dichters oder der Schauſpieler bleibt unerkannt, kein auffallender Fehler unbemerkt. Größtentheils wird auch die Frequenz dadurch beſtimmt. Nur die Vorliebe der Wiener für Muſik macht wohl zuweilen eine Ausnahme in Rückſicht auf den dichteriſchen Werth.

Gewöhnlich wird abwechſelnd auf dem einen Theater täglich ein rezitirendes Schauſpiel gegeben, auf dem andern kleinere oder größere Singſpiele, Große Opern, beſonders die Italiäniſchen, ſpielen nur auf dem Theater am Kärnther Thor, weil die Bühne größer iſt.

Die neuen Deutſchen Stücke werden an den Baron von Braun geſandt, der ſich mit dem Verfaſſer über den Preis einverſteht. Man ſagt, die Genehmigung des Hofs ſey eine nothwendige Bedingung der Annahme.

Deutſcher Theater-Dichter iſt jetzt Sonnleithner, ein Mann von Talent, Geſchmack und Kenntniſſen. Für die Italiäniſche Oper iſt Gamerra Theater-Dichter; Salieri und Weigel componiren die Muſik.

Unter den Deutſchen Schauſpielern ſind mehrere Künſtler vom erſten Range: Madam Rooſe, Mad. Koberwein und Mad. Weißenthurn, ſelbſt glückliche Schauſpieldichterin; die Herren Brokmann, Ziegler, Lange, Korn, Koberwein. Viele andere geben gewiſſe Rollen vorzüglich, als Madam Bolla, eine ſchon ſechszigjährige Schauſpielerin, Mütter von Character, und Herr Krüger, den ich vor ſieben Jahren in Töplitz kennen lernte, launigte Alte.

Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich Ihnen die vorzüglichſten Stücke jeder Gattung nenne, die ich aufführen ſah. Ich werde dabei noch einige Bemerkungen über einzelne Rollen machen können.

Hamlet ward im Ganzen ſehr gut gegeben. Ziegler gab den Hamlet recht gut: allein freilich nicht, wie die drei erſten Meiſter, die ich in dieſer Rolle bewunderte, ohne zu wiſſen, wen ich vor-

ziehen ſollte: Brokmann, Schröder und Reinicke. Madam Bolla machte die Mutter, Mad. Rooſe die Ophelia vortrefflich. Korn ſpielte den Laertes, Düpren den Güldenſtern; beide ſehr gut.

Guſtav von Dalekarlien, nach dem Franzöſiſchen des Lamarteliere von Caſtelli. Das Stück macht in der Aufführung eine beſſere Wirkung, als die ſtrenge Kritik glauben läßt. Ziegler ſpielte den Guſtav, Klingmann den Edgar vortrefflich. Korn gab König Chriſtierns Obriſt Otto ſehr gut, ſo auch Krüger den Ober-Aufſeher der Minen.

Eduard in Schottland nach Düval von Kotzebue, ward ſehr gut gegeben. Madam Rooſe und Mad. Koberwein ſpielten beide vortrefflich, jene als Lady Athol, dieſe als Malwina Macdonald. Die Koberwein hat ihre feine Rolle ganz gefaßt; ſie giebt ſie mit einem Gefühl, mit einer Zartheit, die nichts zu wünſchen übrig laſſen. Koberweins Spiel, als Eduard, macht ſtarken Eindruck. Lange giebt den Lord Athol ſehr gut.

Coriolan, ein originales Trauerſpiel von Collin, einem hieſigen, ſehr vorzüglichen Dichter, war mir noch unbekannt. Es iſt ein treffliches Stück, in hohem Grade hinreißend; die

Charactere ſind ſtark gezeichnet, und vollkommen gehalten; die Situationen natürlich, und meiſterhaft benutzt. Alle Schauſpieler ſchienen in der Aufführung zu wetteifern; ich mag es ſo gerne, wenn man ſich vor allen für das Heimiſche intereſſirt. Lange ſpielt den Corilan ſehr kräftig; ſeine ſonſt etwas zu ſtarke Declamation iſt dieſer Rolle meiſtens angemeſſen. Als Corilan mit fürchterlicher Stimme Rache ſchwört, erhob ſich im Parterre ein nicht zweideutiges Geräuſch, das ich freilich ſehr natürlich fand, aber doch nicht gern hörte. Unter den Zuſchauern waren an dieſem Tage noch viele Franzöſiſche Offiziere; überhaupt wird das Stück nach Würden geſchätzt. Mamſell Hartmann gab die Mutter, Madam Rooſe die Gattin vortrefflich. In Brokmann erkannte ich als Sulpitius wieder den großen Künſtler, der mir ſchon vor dreißig Jahren ſo manche Thräne entlockte. Klingmann gab den Attus Tullus, den Ober-Feldherr der Volsker, Krüger den Volturio, Korn den Markus ſehr gut.

Fridolin, ein ſogenanntes dramatiſches Gedicht von Franz Kaſpar von Holbein,*)

*) Er iſt derſelbe, der in der Apologie der Gräfin Lichtenau eine bedeutende Rolle ſpielt.

auch ein Wiener, wo ich nicht irre, nach Schillers Ballade: der Gang nach dem Eiſenhammer. Das Stück dürfte als dichteriſches Kunſtwerk viele Fehler haben; aber es gefällt ſehr in der Aufführung durch einige herzergreifende Szenen. Man fühlt ſich in die ſtärkſte Spannung verſetzt, wenn Fridolin ſich auf den Weg begiebt nach dem ſicheren Grabe, und wird dann um deſto mehr überraſcht, als an ſeiner Stelle der treuloſe Burgvogt in die Glut ſtürzt. Madam Rooſe als Gräfin, Madam Koberwein als Luitgarde ſpielen wieder ihre Rollen vortrefflich. Korn giebt den Fridolin, Rooſe den Felſeck ſehr gut. Lange, als der Graf, übertreibt etwas die Declamation. Karl macht den Burgvogt recht gut.

In Claudine nach Pigault le Brün, werden die drei Hauptrollen trefflich geſpielt, Belton von Koberwein, Claudine von ſeiner Frau, Ambros von Leifer.

Die unglückliche Ehe durch Delikateſſe, als zweiter Theil des Rings von Schröder, und die beiden Klingsberge, als dritter Theil des Rings, intereſſirten auch ſehr in der Aufführung. Brokmann ſpielt in beiden den Grafen Klingsberg vortrefflich; ſo auch Mad. Kober-

wein in dem erſten die Unbekannte, in dem zweiten die Henriette. In dem erſten Stück werden vorzüglich gut gegeben der Major, von Lange, Herr von Holm, von Krüger, Caroline, von Mamſell Stephanie. In dem zweiten giebt Madam Krüger, die ehemalige Spenglern, nun auch ſchon über funfzig Jahre alt, die Gräfin Willwarth ſehr gut, und Mad. Schütz die Zimmervermietherin; ferner Rooſe den jungen Klingsberg, Koberwein den Baron Stahl, Karl den alten Kammerdiener.

Das Blatt hat ſich gewendet, nach Cumberland von Schröder, wird ſehr gut aufgeführt. Krüger, als Amtsrath Poll, Madam Schütz, als ſeine theure Gattin, Brokmann, als Capitain Hamſter ſpielen vortrefflich.

Die neugierige Ehefrau, nach Goldoni von Schmidt, Regiſſeur des Magdeburgiſchen Theaters, giebt Mad. Rooſe allerliebſt. Man ſollte nicht glauben, daß dies Stück auf dem Theater ſo unterhaltend iſt. Aber man muß es auch den Wiener Schauſpielern laſſen, daß ſie eben in ſolchen Geſellſchaftsſtücken eine vorzügliche Stärke beſitzen.

In der Schule der Frauen, nach Moliere, von Kotzebue, ſpielen Koch den Arnulph,

Rooſe den jungen Willing und Mad. Koberwein die Sibille vortrefflich; zumal die letzte.

Auch die junge heftige Frau, nach dem Franzöſiſchen des Verfaſſers der kurzen Ehe, von Sonnleithner, giebt Madam Leiſer ſehr gut, ſo wie Ziegler den Rittmeiſter, und Krüger den alten Diener.

Die Organe des Gehirns, von Kotzebue, habe ich auch hier nicht ohne Lachen geſehen, trotz aller meiner Partheilichkeit für Gall. Der Herr von Rückenmark, von Koch, Peter Gutſchaaf, von Baumann, und Kazrabe, von Sannens, werden ſehr gut gegeben.

In Eliſe von Valberg, von Iffland, ſpielt Mad. Rooſe die Fürſtin, Mad. Bolla die Ober-Hofmeiſterin, Mad. Koberwein Eliſe, Klingmann den Fürſten, Ziegler den Hauptmann Witting ſehr gut.

Das Schmuckkäſtchen, von Kotzebue, gehört auch zu den Stücken, die durchaus gut gegeben werden. Lange als Baron Durchlach, Mad. Rooſe als ſeine Gattin, Mad. Demmer als ſeine Mutter, Korn als Graf von Eslingen ſpielen vorzüglich.

Von Deutſchen Opern habe ich Faniska mehreremale geſehen. Es iſt ein neues, vorzügliches Stück nach dem Franzöſiſchen von Sonnleithner; die Muſik von Cherubini. Mamſell Laucher die ältere, als Faniska, hat eine ſchöne Stimme, und ſpielt mit vielem Ausdruck. Neumann als Roſiuski, und Weinmüller als Zamoski, führten ihre Rollen auch mit vielem Beifall aus.

Italiäniſche Opern ſehen wir im Sommer 1304 zwei Tage nach einander i fuorusciti und la Clemenza di Tito. Jene Muſik iſt von dem Kapellmeiſter Pär; dieſe von Mozart, eines ſeiner berühmteſten Werke. Die vortreffliche Sängerin, Mamſell Marianne Seßi, der Günſtling des Publikums, gewöhnlich Imperatrice genannt, hatte in beiden die erſte Rolle; die zweite Rolle hatte Mamſell Tomeoni in dem erſten, und Mamſell Vittorå Seßi in dem zweiten Stück. Der erſte Sänger, Brizzi, hatte in beiden die Hauptrolle; die anderen Sänger waren Saal und Lotti. Geſang und Muſik machen ſo tiefen Eindruck, daß man darüber ganz dem poetiſchen Werth vergißt.

Die Ballette ſind ebenfalls ſehr vorzüglich. Mad. Delcar, die erſte Tänzerin, und der erſte Tänzer, Gioja, ſind ausgezeichnet in ihrer Kunſt. Auch unter den übrigen ſind mehrere, die ihnen nahe kommen.

Wir ſahen einige Divertiſſements: die Eigenſinnigen, von Gioja, Atalante und Hippomenes, von Taglioni, Apolla als Hirt, von Gallet; und zwei große Ballette, den Deſerteur, von d'Auberval; und Verlegenheit durch Zufälle, ein romantiſches Ballet in drei Aufzügen, von Gallet. Das letzte, zum erſtenmal am 6. Sept. 1804 gegeben, iſt vorzüglich gut ausgeführt. Eine junge Schottländerin hat ſich mit ihrem Geliebten, einem Seecapitain, eingeſchifft. Sie werden von einem Afrikaniſchen Korſaren gefangen, der ſie an einem Paſcha verkauft. Der Paſcha wählt ſie zu ſeiner Geliebten, aber der Aufſeher der Verſchnittenen entführt ſie, und ſetzt ſie auf einer Inſel aus, die von Menſchen bewohnt wird, welche hier einſt Schiffbruch litten. Nach einem Geſetz der Inſel muß ſie ſich aus dieſen einen Gemahl wählen. Ihre Wahl fällt auf ein junges Weib, das aus Liebe zu ihrem Gatten ihr Geſchlecht verbarg und als

Schiffsjunge mit ihm reiſete. Unterdeß hat der Seecapitain Mittel gefunden, ſich und ſeine Unglücksgefährten aus den Ketten zu befreien. Er hat ſich eines Schiffs bemächtigt, um ſeine Geliebte aufzuſuchen, und findet ſie auf dieſer Inſel, auf die er durch einen Sturm verſchlagen wird. Beide Geliebte verbinden ſich dann.

Die Affichen für beide Theater werden immer auf einen Bogen gedruckt, auf gegenüberſtehenden Seiten. Von den meiſten Stücken ſind die Texte Abends bei der Caſſe zu haben.

In den Vorſtädten ſind drei Theater: an der Wien, in der Leopoldſtadt, in der Joſephſtadt.

Das Theater an der Wien ward 1800 neu gebauet. Es iſt drei Stock hoch und jetzt ſehr gut eingerichtet. Der erſte Unternehmer war der bekannte Schikaneder. Anfänglich ſpielte er in den Stahrembergiſchen Freihauſe auf der Wieden; nachher brachte er es bis zu einem eigenen Theater. Jetzt ſteht es auch unter der Direction des Baron von Braun. Nun werden ausgeſuchtere Stücke aufgeführt, beſonders Singſpiele. Das Orcheſter iſt ſehr gut, und die Maſchinerie noch beſſer als auf den Hoftheatern. Zuweilen

übernehmen auch die Hofſchauſpieler eine Rolle auf dieſem Theater.

Ich ſah eine Poſſe: Keinen Schwiegerſohn ohne Amt, nach dem Franzöſiſchen, von Düpree, recht gut ausgeführt. Der Verfaſſer ſpielte den Düval, den Buchhändler, Juden, Mahler, Tanzmeiſter und Wahrſager.

Die Schatzgräber, eine komiſche Oper in einem Act, nach dem Franzöſiſchen, von Seyfried, hat eine ſehr gefällige Muſik, von Mehül. Mademoiſelle Müller iſt eine vorzügliche Sängerin; Cache' ein guter komiſcher Schauſpieler.

Das Singſpiel, die Schweſtern in Prag, nach dem Luſtſpiel von Haffner, von Perienet, die Muſik von dem Kapellmeiſter Wenzel Müller, iſt ein beliebtes komiſches Original-Stück, und mir ſchon in der Hinſicht intereſſant. Es ward auch ſehr gut gegeben. Cache' und ſeine Frau ſpielten vorzüglich gut, ſo auch Mademoiſelle Umlauf als Lorchen, und Baumann von dem Nationaltheater als Criſpin.

Der Unternehmer des Theaters in der Leopoldſtadt war Marinelli. Anfangs gab er lauter niedrig-komiſche Stücke, in denen ganze

Scenen extemporiſirt waren. Der Hauptſchauſpieler war la Roche, der immer den Kasperl machte. Ich erröthe nicht, zu geſtehen, daß er mich recht herzlich vergnügt hat, als ich 1799 ihn mehrmals ſpielen ſah. Mag man immerhin dieſen ſo genannten ächt Wieneriſchen bekritteln, ich weiß nicht, warum ich mich ſchämen ſoll, zu Zeiten auch eine treffende Schilderung des niedrig-komiſchen gern zu ſehen? Sie iſt gewiß in Rückſicht auf die Kunſt nicht unbedeutend. Wer den la Roche in ſeinen beſten Rollen, ohne Vorurtheil, geſehen hat, wird mir darin beiſtimmen. Er hatte ein entſchiedenes Talent der Darſtellung, und oft ſehr glückliche witzige Einfälle. Daß nicht zuweilen auch Schaalheiten unterliefen, darf uns nicht Wunder nehmen. Wie viele von den beliebteſten Witzlingen der erſten Zirkel möchten die Probe beſtehen, wenn wir ihre belachten Einfälle kritiſiren wollen, wie die des armen Kasperl?

Jetzt ſteht dies Theater unter der Direction des ſehr fruchtbaren Theater-Dichters, Carl Friedrich Hensler. Er hat eine Menge von Stücken gefertigt: vorzüglich Ritterſtücke, Geiſterſtücke und Zauberſtücke. Dieſe Nahrung

behagt dem Publikum dieſes Theaters am meiſten; doch hat gewöhnlich Kasperl noch ſeine Rolle darin. Auch werden jetzt öfterer komiſche Singſpiele gegeben. Das Orcheſter iſt ſehr gut beſetzt. Unter dem zahlreichen Perſonale ſind immer einige gute Schauſpieler.

Wir ſahen hier am 27. Januar eine Farce, die mit ungemeinem Beifall aufgenommen ward. Man kann ſie nicht oft genug aufführen. Der Verfaſſer, Joſeph Aloys Gleich, nennt ſein Stück: es iſt Friede oder die Zurückkunft des Fürſten, ein vaterländiſches Gemälde mit Geſang. Den guten Geſinnungen des Verfaſſers laſſe ich gerne Gerechtigkeit widerfahren; aber Talente und Verſtand finde ich nicht in ſeinem Werk. Es enthält überdies ſolche Anſpielungen und grobe Späße in Beziehung auf die nächſtvorhergehenden Zeitläufte, daß ich es nach meinem politiſchen Syſtem unbedingt verdammen muß.

Beide Theater, das an der Wien und in der Leopoldſtadt, werden ſtark beſucht. Es wird alle Tage geſpielt, nur die ausdrücklich verbotenen ausgenommen. Im erſten Stock ſind Logen, die nach ihrer verſchiedenen Größe 2 Fl. 30 Kr. und

5 Fl. koſten. Unter den übrigen Plätzen giebt es auch welche zu 10 und 7 Kreuzer.

Das Theater in der Joſephſtadt iſt zwar auch drei Stock hoch, aber klein und unbedeutend. Meiſtens wird nur im Winter darauf geſpielt. Die Stücke ſind vom niedrigſten Geſchmack in allen Gattungen; indeß finden ſie doch natürlich in einer ſo volkreichen Stadt ihr Publikum.

Es giebt auch mehrere Privattheater: die vorzüglichſten ſind im Fürſtlich Lichtenſteiniſchen Hauſe, im Fürſtlich Auersbergiſchen, im Gräflich Friſiſchen. Sonſt pflegen im Winter manchmal Liebhabergeſellſchaften von den erſten Claſſen Deutſche oder Franzöſiſche Schauſpiele aufzuführen. Allein in dieſem Winter drückt die Erinnerung der neulichen Leiden noch zu ſchwer, um für ſolche Unterhaltungen Sinn zu geben.

LXXIII.

Wien den 2. Mai 1806.

Der Kaiſerliche Hofſtaat iſt Etatsmäßig ſehr anſehnlich.

Den Rang des erſten Hofbeamten hat der erſte Oberſthofmeiſter, Fürſt von Stahremberg. Unter ihm ſteht das ſämmtliche Perſonale der Hofhaushaltung; er hat auch einen eigenen Amtskanzleidirector. Zu dem Oberhofmeiſterſtaab gehören der Oberſtküchenmeiſter, der Oberſtſtäbelmeiſter, der Oberſtſilberkämmerer; ein Mundſchenk, 32 wirkliche Kaiſerlich Königliche Truchſeſſe und 48 Kön. Unger. Aulae familiares. Ferner die Hofkapelle, 2 Hofprediger, ein Hofburgpfarrer, 8 Hofkapläne; die Hofbibliothek; 7 Hofmedici, 1 Phyſikus, 1 Titularhofmedikus, 2 Hofchirurgen, 1 Titularhofchirurgus; 2 Kaiſerliche Reichsherolde, ein Königl. Ungariſcher Herold, ein Böhmiſcher, ein Oeſterreichiſcher; die

Hofwirthſchaftsbuchhalterei; das Hofmobilieninſpectorat; das Hofcontrolliramt; Hofzehrgarden; Hofſilberkammer; Hofkeller; Hofzuckerbäkkerei; Hoflichtkammer; Hofkuchenparthei; Hoflieferanten; die Hofmuſik, beſtehend aus dem Hofmuſikgraf, dem Hofkapellmeiſter, Vicekapellmeiſter, 2 Kompoſitoren, 4 Tenoriſten, 5 Baſſiſten, 2 Organiſten, 13 Violiniſten, 3 Violoncelliſten, 3 Violoniſten, 2 Poſauniſten, 1 Fagotiſten, 2 Oboiſten, 1 Clarinetiſten, 2 Waldhorniſten, 3 Trompetern; das Oberhof- und Landjägermeiſteramt, nebſt der dazu gehörigen Buchhalterei; das Generalhofbauamt mit deſſen Buchhalterei.

Die Leibwachen ſind die Deutſche, Ungariſche, Gallizische und die Trabantengarde.

Die Deutſche adliche Leibgarde oder Arrierengarde beſteht aus lauter Oberoffizieren, die ſchon bei den Armeen gedient haben. Sie hat, als die älteſte, den erſten Rang. Ihre Uniform iſt roth, mit ſchwarz ſammtenen Kragen und Aufſchlag, reich mit Gold beſetzt. Der erſte Hauptmann iſt Fürſt Auerſperg, Capitainlieutenant Graf Lambertin; außerdem ſind dabei 2 Oberlieutenants, 1 Unterlieutenant, 1 Premierwachtmeiſter, 5 Secondwachtmeiſter, 3 Vice-

Secondwachmeiſter und 55 Garden, theils Rittmeiſter, theils Ober- und Unterlieutenants. Bei feierlichen Gelegenheiten erſcheint ſie zu Pferde. Die Gallizische Abtheilung beſteht aus einem Premierwachtmeiſter, 2 Secondwachtmeiſtern und 27 Garden. Sie ſind alle junge Galliziſche Edelleute, die eigene Lehrer haben in Militär- und Civilwiſſenſchaften. Nach Vollendung der Lehrkurſe werden ſie angeſtellt als Offiziere bei den Armeen oder in Civildienſten in ihrem Vaterlande.

Die Ungariſche adliche Leibgarde ward 1764 errichtet aus jungen Ungariſchen, Siebenbürgiſchen und Croatiſchen Edelleuten. Sie haben den Rang als Oberlieutenants, und werden nach einigen Jahren als Offiziere oder in Civilſtellen in ihrem Vaterlande angeſetzt. Sie dienen zu Pferde; ihre Uniform iſt Ungariſch, roth mit Silber, und an Gallatagen mit Tigerhäuten. Die Ungariſchen Stände unterhalten ſie; ihr Capitain ward 1765 unter die Ungariſchen Magnaten aufgenommen. Der Capitain iſt Fürſt Nicolaus Eſterhazy de Galantha. Sie hat einen Capitainlieutenant, 2 Premierlieutenants, 2 Premierwachtmeiſter, 4 Secondwachtmeiſter, 68 Garden.

Die Trabanten-Leibgarde iſt an die Stelle der ehemaligen Schweizer-Garde errichtet. Sie beſetzt die äußeren Poſten in der Burg. Ihre Uniform iſt roth mit etwas Gold und weiße Unterkleider. Ihr Hauptmann iſt der Feldzeugmeiſter Wenzel, Graf Colloredo. Sonſt beſteht ſie aus einem Capitainlieutenant, 2 Oberlieutenants, 1 Premierwachtmeiſter, 2 Second- 4 Vicewachtmeiſter und 80 Trabanten, alle gediente Unteroffiziere.

Die Hofburgwache, deren Capitain Graf Colloredo iſt, beſteht aus einem Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant, 2 Feldwebeln, 9 Korporalen und 124 Gemeinen, von denen jeder eine Kriegs-Ehrenmedaille trägt.

Der Oberſtkämmererſtab iſt dem Oberſtkämmerer untergeben. Zu dieſer Würde hat der Kaiſer jetzt den Grafen Wrbna ernannt. An ihn müſſen ſich Fremde perſönlich oder durch den Miniſter ihres Hofs wenden, um der Kaiſerlichen Familie vorgeſtellt zu werden.

Zu dieſem Departement gehören der Kaiſerl. Kön. Beichtvater; der Oberſtkämmereramtsſekretär und Kanzelliſt; 4 Kaiſerliche Leibmedici, 2 Titularleibmedici, 6 Leibchirurgen, 1 Leiboculiſt,

1 Leibzahnchirurg; das geheime Kammerzahlamt, und ſämmtliche K. K. Patrimonial- Privat- Familien- und Aviticalkaſten; die K. auch K. K. Privat- Patrimonial- und Familiengüter- Oberdirection nebſt deren Buchhalterei; die Schatzkammer; das Naturalien- phyſikaliſche und aſtronomiſche Cabinet; das Münz- und Antiquitätencabinet; die Bildergallerie; die verſchiedenen Kammerbedienten und Arbeiter; die Schloßhauptmannſchaften; der Kaiſergarten in der Hungargaſſe.

Oberſthofmarſchall iſt Graf von Schaffgotſche, ein heiterer, liebenswürdiger Greis. Unter ihm gehören die Angelegenheiten des diplomatiſchen Corps und der dazu gehörigen Perſonen, imgleichen die Polizeiaufſicht der zum Hofe gehörigen und bei Hofe wohnenden Dienerſchaft.

Unter dem Oberſtallmeiſter, Fürſten von Dietrichſtein, ſtehen der Viceoberſtſtallmeiſter, Fürſt von Kaunitz-Rittberg Queſtenberg, 10 wirkliche und 5 ſupplirende Edelknaben, das Hoffutteramt, die Stadtreitſchule, die Kampagenreitſchule, die Hofſtallungen.

Außer dieſen giebt es nach den alten Hofverfaſſungen noch einige andere Obriſte Erbämter

des Erzherzogthums Oeſterreich unter der Enns, die doch jetzt faſt bloße Titulaturen ſind: Oberſt-Erbland-Hofmeiſter, Kämmerer, Hofmarſchall, Stallmeiſter, Mundſchenk, Truchſes, Jägermeiſter, Silberkämmerer, Küchenmeiſter; Münzmeiſter, Pannier, Hofkaplan, Vorſchneider, Kampfrichter und Schildträger, Stäbelmeiſter, Falkenmeiſter und Poſtmeiſter. Sie erſcheinen höchſtens einmal bei der Huldigung eines neuen Landesfürſten in Ceremonie.

Dem Hofſtaat der Kaiſerin ſind vorgeſetzt als Oberſthofmeiſter der Graf von Schaffgotſche, als Oberſthofmeiſterin die Gräfin von Wratislaw. Der Dames du Palais ſind 8, wovon aber 4 abweſend ſind; der Kaiſerlichen Geheimenraths Frauen 25; der Königlichen Geheimenraths Frauen 10; der Geheimenraths Wittwen 11; der Kammerherren Frauen 28; der Kammerherren Wittwen 7.

Der Ajo des Kronprinzen iſt der Freiherr von Carnea-Steffaneo; Erzieher des Erzherzogs Joſeph, Demetrius von Görög; Aja der Erzherzöge Franz Carl und Johann Nepomuk, auch der Erzherzoginnen Leopoldina, Maria Clementina, Carolina und Marie Anne die

Gräfin Wrbna, geb. Gr. Auerſperg; Aja der Erzherzogin Maria Ludovica, die Gräfin Colloredo, geb. Folliot von Crenneville; der Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Johann, Generalmajor Graf von Nimpſch; Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Ludwig, Feldmarſchallieut. Graf von St. Jůlien; Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Rainer und Rudolph, der Feldmarſchallieutenant Freiherr von Hager.

Der Erzherzog Carl und die Erzherzogin Maria Eliſabeth, Vaters Schweſter des regierenden Kaiſers, die ſonſt als Aebtiſſin des Damenſtifts zu Insbruck reſidirte, haben ihren eigenen Hofſtaat.

Geborner Großmeiſter des Ritterordens des goldenen Vließes iſt der Stammherr des Oeſterreichiſchen Hauſes ſchon ſeit Maximilian I. Seitdem hat es ſeine Rechte immer behauptet, obwohl auch der König von Spanien ihn austheilt. Jetzt ſind 44 Ritter. Das Feſt des Ordens wird in Wien jährlich am erſten Sonntag nach Andreas gefeiert. Nach den erſten Statuten des Ordens darf man neben dem Vlies keinen anderen Orden tragen. Allein die Großmeiſter haben davon ſchon lange in Anſehung der Oeſter-

reichiſchen Orden allgemein dispenſirt; auch oft in anderen Fällen.

Den militäriſchen Marien-Thereſienorden ſtiftete Maria Thereſia am 18. Jun. 1757 nach dem Siege bei Collin oder Planian für wirklich dienende Oberoffiziere der Oeſterreichiſchen Armeen. Selten wird er auch an Offiziere von alliirten Mächten ausgetheilt. Anſpruch auf den Orden giebt nur eine im Felde unternommene wichtige und glücklich ausgeführte That, die der betreffende Offizier auch unterlaſſen konnte, ohne ſeine Pflicht zu verletzen. Wer ſich nach einem Feldzug einer ſolchen That bewußt iſt, und ſie gehörig beweiſen kann, ſucht bei dem nächſten Ordens-Capitel darum an. Der Souverän kann aber auch auf dem Schlachtfelde oder ſonſt den Orden ertheilen, ohne Anſuchen und ohne ein Ordens-Capitel abzuwarten. Die Austheilung des Ordens geſchieht ohne Rückſicht auf die Religion. Großmeiſter iſt immer der Souverän. Es ſind gegenwärtig 8 Großkreuze, 20 Commandeurs und 232 Ritter. Die Großkreuze ziehen eine jährliche Penſion von 1500 Gulden, die Commandeurs von 1000 Gulden, die Ritter von 600, 400, auch 300 Gulden. Die Hälfte der Penſion

bleibt den Wittwen. Das Feſt des Ordens wird jährlich am erſten Sonntag nach dem Thereſien-tag gefeiert. Die Ritter erſcheinen dabei in der Uniform des Ranges und Regiments, in dem ſie bei der Armee dienen, und tragen das Ordenszei-chen nach der Claſſe, in welche ſie gehören. Es iſt ein achteckiges Kreuz mit breiten Enden, weiß emaillirt, mit Gold eingefaßt. In der Mitte iſt auf beiden Seiten ein emaillirter runder, mit Gold eingefaßter Schild. Auf der einen Seite iſt das Oeſterreichiſche Wappen, in einer von einem gol-denen Reif begränzten Einfaſſung, worin auf weiß emaillirten Grund Fertitudini ſteht. Auf der Rückſeite iſt der Namenszug M. T. F. mit einem goldenen Reif eingefaßt, und mit einer Lorbeer-krone umſchlungen. Das Ordensband iſt in drei gleich breite Streifen getheilt; der mittlere weiß, die beiden äußeren ponceau, wie die Farben des Oeſterreichiſchen Wappens. Im Jahre 1765 legte Joſeph II. den Großkreuzen ein geſticktes, mit einem Lorbeerkranz umſchlungenes Kreuz bei, in deſſen Mitte ſich eine Seite des Schildes befindet, um es auf der linken Seite des Rocks angeheftet zu tragen. Ordenskanzler iſt der jedesmalige Hof- und Staatskanzler der auswärtigen Geſchäfte.

Der Ungariſche St. Stephansorden, eigentlich für Civilbeamte, doch auch für Geiſtliche, ward 1764 von Maria Thereſia erneuert. Großmeiſter iſt jederzeit der Suverän. Er theilt ihn aus an Beamte von allen Nationen der Oeſterreichiſchen Erbländer zur Belohnung weſentlicher oder langer, treuer Dienſte. Der Orden beſteht aus 30 Großkreuzen, 16 Commandeurs und 39 Rittern. Das Ordenszeichen iſt das Ungariſche Kreuz; die Bänder, worin es getragen wird, ſind von rother Seide mit grüner Seide. Neben dem Kreuz ſind die Buchſtaben M. T. und die Umſchrift: Publicum meritorum proemium. Auf der Rückſeite ſtehen in einem Kranz von Eichenblättern auf weißem Felde die Worte: Sancto Stephano Regi I. Apoſtolico. Die Großkreuze tragen auf der Bruſt einen mit Silber geſtickten Stern, in der Mitte ein Kranz von Eichenlaub, und darin das Ordenskreuz. Das jährliche Ordensfeſt iſt am erſten Sonntag nach Emerikus. Die Ritter tragen dabei eine beſondere Feierkleidung; ein karmoiſinfarbiges Unterkleid in Form eines Talars, bei den Großkreuzen mit zerſtreuten Eichenblättern geſchmückt; darüber ein weites Oberkleid von grünem Sammt, am Rande mit

Eichenblätter geſtickt, mit einem breiten Kragen; auf dem Kopf eine hohe ungariſche Mütze mit einen Reiherbuſch, und, wie der Kragen, mit Hermelin ausgefüttert. Bei dieſem Feſt und anderen beſonderen Feierlichkeiten tragen die Großkreuze das Ordenskreuz an einer großen, um beide Schultern hangenden goldenen Kette.

Der Sternkreuz-Orden, ein weiblicher Orden, ward 1668 von der Gemahlin Leopold I. geſtiftet und 1688 erneuert. Er wird an verheirathete Damen des Inlandes und Auslandes ertheilt, am Kreuzerfindungs- und Kreuzerhöhungsfeſt. Großmeiſterin iſt jedesmal die Gemahlin des Souveräns, in deren Abgang die älteſte Prinzeſſin des Hauſes. Das Ordenszeichen iſt ein kleines goldenes Kreuz in einem runden Stern, welcher die Umſchrift hat: Salus et Gloria. Er wird an einem ſchwarzen Bande an der linken Bruſt getragen.

Den militäriſchen Eliſabeth-Thereſianiſchen Orden ſtiftete Carl VI. Wittwe, Eliſabeth Chriſtina, 1750 für 20 Generale und Oberſten, welche dem Hauſe Oeſterreich 30 Jahre lang brav gedient haben. Sie beſtimmte dazu

16000 Gulden jährlicher Einkünfte. Maria Thereſia erneuerte ihn 1771 und erhöhete die Zahl der Mitglieder auf 21. Von dieſen genießen ſechs jährlich 1000 Gulden, acht 800 und ſieben 500 Gulden jährlich. Der Hofkriegsrath ſchlägt die Individuen vor; der Kaiſer ſelbſt ernennt ſie. Keine Nation, keine Religion, keine Ritter anderer Orden ſind davon ausgeſchloſſen. Das Ordenszeichen iſt ein mit Gold eingefaßter Stern mit acht rothen und acht weißen Spitzen; der mittlere, gleichfalls mit einem goldenen Reif eingefaßte Raum iſt weiß, und enthält unter einer goldenen Kaiſerkrone die Namens-Chiffern der beiden Stifterinnen E. C. und M. T. In dem Umkreiſe ſtehen die Worte: M. Thereſia Parentis gratiam perennem voluit. An der oberſten Spitze des Sterns iſt ein kleiner goldener Ring, durch den eine ſchwarze Schleife gezogen iſt, an welcher ſich eine größere goldene Kaiſerkrone befindet. Die Ritter tragen das Ordenszeichen an der linken Seite des Kleides angeheftet.

Sämmtliche Oeſterreichiſche Civil- und Militär-Beamte dürfen ohne eine eigene Erlaubniß des Landesherrn keine fremde Orden annehmen.

Außer den eigentlichen militäriſchen Orden beſtimmte Joſeph II. im Jahr 1788 die Vertheilung einer beſonderen goldenen und ſilbernen Verdienſtmedaille an Unteroffiziere und Gemeinen von allen Truppenarten der Oeſterreichiſchen Armee zur Belohnung perſönlicher Tapferkeit. Die Vertheilung iſt, nach feſtgeſetzten Bedingungen, den kommandirenden Generalen bei den im Felde ſtehenden Truppen übertragen. Mit der goldenen Medaille iſt doppelte Löhnung verbunden, mit der ſilbernen die Hälfte der Löhnung als Zulage; auch auf den Fall, wenn der Beſitzer in das Lazareth kömmt, oder auf Urlaub geht, oder endlich zu einer Invaliden-Verſorgung gelangt. Selbſt der, welcher nachher zum Poſten eines Offiziers befördert wird, behält die Denkmünze und die damit verbundene Zulage. Man zählte im Jahre 1803 in der Oeſterreichiſchen Armee 538 goldene und 4125 ſilberne Medaillen an Unteroffiziere und Gemeine vertheilt.

Eine ähnliche Münze ließ der jetzt regierende Kaiſer prägen zum Andenken des freiwilligen Aufgebots im Jahre 1797 zur Vertheidigung Wiens. Die Bewohner der Kaiſerſtadt thaten das Möglich willig und ſchnell. Man umgab die Stadt

ſchnell mit Paliſſaden, beſetzte ſie mit Kanonen, verſah ſich mit Lebensmitteln und Munition zu einer Belagerung. Die angeſeſſenen Bürger verbanden ſich zur Vertheidigung der Stadt. Ueberdies ſtellten die Landſtände, die Univerſität, der Handelsſtand, die akademiſchen Künſtler, jedes ein Corps; die waffenfähige Mannſchaft aus den Vorſtädten ward in mehrere Brigaden getheilt. Der damalige Niederöſterreichiſche Regierungspräſident, Graf Saurau, belebte durch außerordentliche Thätigkeit die ganze Organiſirung. Der 17. April, der Oſtermontag, war zum allgemeinen Ausmarſch beſtimmt. Früh Morgens verſammelten ſich alle Corps und Brigaden auf dem Glacis zwiſchen dem Burgthor und Schottenthor, unter der Anführung des Prinzen Ferdinand von Würtemberg. Unter einem großen offenen Zelt ward eine feierliche Meſſe geleſen; die Fahnen der in Parade ſtehenden Mannſchaft wurden geweihet; die Stabsoffiziere ſchwuren den Eid der Treue in die Hände des Monarchen. Nun ging der Marſch nach Kloſter Neuburg. Allein am folgenden Tage wurden die Friedenspräliminarien zu Leoben geſchloſſen; Bedingungen, wie Oeſterreich ſie nie wieder erhielt, weil Buonaparte in einer ſehr

üblen Lage war.*) Es iſt wahrſcheinlich, daß die entſchloſſene Haltung der Wiener viel dazu beitrug. Freudig und feierlich zog die geſammte Mannſchaft nach acht Tagen wieder ein. Einige Wochen ſpäter erhielt jeder, der damals die Waffen getragen hatte, eine ſilberne Denkmünze. Zugleich verordnete der Kaiſer, dieſen patriotiſchen Auszug jährlich am 17. April öffentlich zu feiern. Alle Einwohner Wiens, welche dieſe Münze beſitzen, verſammeln ſich an dieſem Tage in den Vorſtädten in ihren Pfarrkirchen, in der Stadt bei St. Stephan. Sie ziehen in Prozeſſion in die Kirche, von vielen Tauſenden begleitet. Der Kaiſerliche Hof, das Miniſterium, viele der angeſehenſten Beamten wohnen dem feierlichen Te Deum in der Stephanskirche bei. Das ganze Feſt muß, dünkt mich, ein hohes Intereſſe für die Oeſterreicher haben; ſah doch ich, ein Fremder, dem Zuge mit einiger Theilnehmung zu.

Die ſilberne Denkmünze enthält auf der einen Seite das Bild des Kaiſers Franz II.; auf der an-

*) Die beſten Nachrichten darüber findet man in der geheimen Geſchichte der Raſtadter Friedensverhandlungen von einem Schweizer.

dern den Denkſpruch: Den biedern Söhnen Oeſterreichs des Landesvaters Dank. Sie ward allen, die ſich zum Aufgebot geſtellet hatten, ausgetheilt an einem gelben und ſchwarzen Bande. Bei allen feierlichen Gelegenheiten dürfen ſie die Medaille tragen; inſonderheit erſcheint jeder damit bei der jährlichen Aufgebotsfeier.

Dieſe Feierlichkeit ausgenommen, und die Frohnleichnamsfeier, erſcheint der Kaiſerliche Hof faſt nie öffentlich. Es iſt nicht möglich, daß ein Hof ſtiller, mehr in ſich ſelbſt leben kann, als dieſer. Feſte werden überall nicht gegeben; weder einheimiſche Beamte noch Fremde werden zur Tafel gezogen. Alle Hof-Galatage ſind ſeit Joſeph II. auf den einzigen Neujahrstag eingeſchränkt. Aber auch dieſe Gala beſteht bloß darin, daß die Kaiſerlich Königliche Familie die Glückwünſche in Ceremonie annimmt. Um 11 Uhr begiebt ſich der Hof aus den Audienzzimmern in die Hofkapelle zum Gottesdienſt. Nachher nehmen beide Majeſtäten die Aufwartung von den Damen an. Um 12 Uhr iſt im Speiſeſaal offene Tafel, und während derſelben treffliche Muſik. Die Tafel dauert nur kurz. Der Kaiſer und die Kaiſerin unterhalten ſich während derſelben mit den Miniſtern und

anderen Fremden. Für die Damen und Fremde vom Range werden Tribünen errichtet. Damit iſt denn auch die Feier des Tages beſchloſſen.

Seit einiger Zeit iſt gewöhnlich alle 14 Tage Cercle bei Hofe. Dazu verſammeln ſich in den Audienzzimmern nach dem Gottesdienſt die vornehmſten Staatsbeamten, die ausländiſchen Miniſter und Fremde, die präſentirt ſind. In dieſer Eigenſchaft habe ich faſt immer daran Theil genommen. Man erſcheint natürlich immer in Gala. Gegen die Zeit, daß die Kaiſerlichen Herrſchaften erwartet werden, ſtellt ſich die ganze Geſellſchaft in einem länglichten Zirkel. An der einen Seite ſtehen die Einheimiſchen; an der andern das Corps Diplomatique und die Fremden. Die Kaiſerlichen Herrſchaften gehen nun herum, an der Seite des Corps Diplomatique. Sie ſprechen beide, mit jedem etwas. Ich habe oft bewundert, wie ſie, die Kaiſerin inſonderheit, immer Gegenſtände ungezwungener Unterhaltung finden. Manchmal dürften auch wohl die Minen und die innere Empfindung nicht übereinſtimmen. Verſchiedentlich ſtand ich neben Andreoſſy, den ich ſehr gut kannte, wenn die Kaiſerin freundlich und verbindlich mit ihm ſprach. Bald nachher trat ſie zu dem

Neapolitaniſchen Geſandten, und, ſo bewacht, wie hier, durfte ſich kein Unterſchied in der Unterhaltung verrathen. In ſolchen Augenblicken drückt warlich die Hofetikette ſo ſchwer, daß man es fürſtlichen Perſonen von Gefühl nicht verargen mag, wenn ſie ſich ihr möglichſt zu entziehen ſuchen.

Uebrigens wird der Zutritt zu dieſer glänzenden Verſammlung von den Wienern ſehr brigirt. Aber nur die erſten Staatsbeamten, alles was zum Hof gehört, und Mitglieder der Landſtände, ſind Cerclefähig. Um deſto eifriger ſtrebt man nach dieſem Vorzug. Man hat mir erzählt, ein großer Herr habe 50000 Gulden daran gewandt.

In Privataudienzen ſind beide Kaiſerliche Herrſchaften ſehr gnädig und verbindlich. Mit dem Kaiſer habe ich ſechs oder ſiebenmal über Geſchäfte geredet, länger oder kürzer, einmal eine halbe Stunde. Dieſer Monarch beſitzt bei einem ſehr richtigen Blick eine einnehmende Güte und Offenheit. Es iſt nicht möglich, ihn nicht zu lieben und ihm nicht zu vertrauen. Auf ſeinen Befehl bin ich über mehrere Gegenſtände mündlich in ein ziemliches Detail gegangen, und ich verſichere Sie,

der Monarch folgte der Unterredung, als wäre er vorbereitet geweſen, wie ich. Bei dieſer Fähigkeit, bei Seiner ununterbrochenen Applikation, bei dem beſten, wohlwollendſten Herzen, als je in eines Fürſten Bruſt ſchlug, ſollte man dem Kaiſer nur mehr Zutrauen auf Sich ſelbſt wünſchen; und Sie würden ſehen, daß Er die raſchen, allgemein eingreifenden Beſchlüſſe faſſen, und mit Feſtigkeit ausführen würde, die, bei der jetzigen Lage der Monarchie, zur Wiederherſtellung ihres möglichſten Wohlſtandes mehr oder weniger nothwendig ſcheinen.

Alle religiöſe Zeremonieen beobachtet der Hof mit der größte Pünctlichkeit. So geſchah auch noch neuerlich am grünen Donnerſtag das Fußwaſchen der alten Leute gewöhnlicher maßen. Die Namen werden eigends durch ein gedrucktes Placat bekannt gemacht. Unter den diesjährigen alten Weibern, denen die Kaiſerin die Füße wäſcht, war die älteſte 90 Jahre, die jüngſte 70; das Alter aller 12 zuſammen machte 968 Jahre. Unter den 12 alten Männern, an denen der Kaiſer das Fußwaſchen verrichtet, war der älteſte 93, der jüngſte 75 Jahre; ihr Alter zuſammen machte

937 Jahre.*) Alle dieſe Armen wurden, wie gewöhnlich, neu gekleidet und beſchenkt, und vor der Fußwaſchung geſpeiſet und dabei von dem Kaiſer und den Erzherzogen bedient.

Am Mittwoch vorher wohnten die Kaiſerlichen Herrſchaften mit den Erzherzögen, unter Begleitung des Hofſtaats, Abends um 5 Uhr der Pumpermette bei. Am grünen Donnerſtag um 7 Uhr früh war ſtille Meſſe daſelbſt. Nachher empfingen die Kaiſerlichen Majeſtäten, die Erzherzöge, Miniſter, Geheimeräthe und Truchſeſſe das heil. Abendmal. Darauf ward die Predigt gehalten, das Hochamt und die übrigen Kirchenzeremonieen dieſes Tages. Alsdann folgte das Fußwaſchen. Abends wohnten die Herrſchaften mit dem Hofſtaat abermals der Pumpermette bei. Am Charfreitag Vormittags um 9 Uhr begaben ſich die Herrſchaften ebenfalls in die Hofburg-Pfarrkirche, wo die Predigt, das Paſſionsamt, und die gewöhnlichen Kircheinzeremonieen gehalten wurden, nach welchen die Uebertragung des Hochwürdigen und die Ausſetzung deſſelben erfolgte. Hierauf

*) Man legt auf dieſe Zeremonie noch immer große Wichtigkeit. Das Detail wird jährlich in der Zeitung bekannt gemacht.

begannen die Betſtunden, und Abends wohnten die Herrſchaften abermals der Pumpermette bei. Sonnabend Vormittag erſchienen die Herrſchaften bei der Litaney und dem Hochamt, und Abends erfolgte die Auferſtehungs-Ceremonie mit Ertheilung des Segens. Am Oſter-Sonntag Vormittags um 11 Uhr wohnten darauf die Kaiſerlichen Herrſchaften mit den Erzherzogen, unter Begleitung des Hofſtaats, in der Hofburg-Pfarrkirche der Predigt und dem Hochamt bei. Nach geendigtem Gottesdienſt war bei Hofe Cercle.

Einige Tage nachher nahm ich mit wahrer Andacht an einer gelegentlichen religiöſen Feier Theil. Am 10. April ward das Gründungsfeſt der Univerſität gefeiert. Die Kaiſerlich Königlichen Prinzen, mehrere Chefs der Länderſtellen, die Mitglieder der Univerſität und andere angeſehene Männer verſammelten ſich in dem großen Univerſitätsſaal. Der Dekanus der Juriſten-Fakultät, Dr. Vogelhuber, hielt hier eine ſehr gute Rede. Darauf ging der Zug in die Univerſitätskirche, wo der Erzbiſchof ſelbſt ein herrliches Hochamt von Naumann abhielt.

So hörte ich auch am 1. März die Exequien mit inniger Rührung. Zwar durchſtrömten mich

bei dieſem Anlaß noch manche andere Empfindungen; aber vieles muß ich doch der hinreißenden Muſik zuſchreiben. Selbſt Joſephs herzergreifende Worte „Gott! dein Wille geſchehe!“ waren mir hier doppelt heilig.

Ueberhaupt hat die Feier des katholiſchen Gottesdienſtes in Wien etwas Großes, Herzerhebendes. Die treffliche Muſik, die Verzierung der Kirchen, faſt in allen Kirchen Gemälde edler Geſichter, in denen ſich die reinſte Andacht ausdrückt, oft die nächtliche Beleuchtung — ſtimmen das Gemüth des Unbefangenen zur Religioſität. Ich begreife es ſehr gut, daß man in einer ſolchen Stunde andächtig ſeyn kann, ohne auf die Worte ſonderlich zu merken, die man rezitirt. Mehr als einer Meſſe habe ich mit innigem Gefühl beigewohnt, ohne die Worte zu verſtehen.

Inzwiſchen müſſen Sie nicht glauben, daß in Wien der Geiſt der Andacht nicht auch von der Seite Nahrung fände. Es giebt mehrere ſehr gute katholiſche Prediger, welche die Lehren unſerer Religion in den wahren Sinn des Stifters vortragen, auf das ſittliche und bürgerliche Leben erbaulich anwenden, mit ächter Salbung dem Leidenden ans Herz reden, dem Schwachen ſtärken.

Die Sitten der Geiſtlichkeit ſind hier vielleicht beſſer, als an den meiſten anderen katholiſchen Reſidenzen; ich habe mehrere treffliche, aufgeklärte, einſichtsvolle Geiſtliche kennen lernen, deren Leben ihren Lehren vollkommen entſpricht. Vorzüglich zeichnen ſie ſich auch im Allgemeinen aus durch Wohlthätigkeit und hülfreiche Unterſtützung jeder Art gegen alle Nothleidende. Dieſer im Stillen zuvorkommenden Hülfe ſchreibe ich es zu, daß in Wien bei weitem kein verhältnißmäßiges Bedürfniß öffentlicher Unterſtützung eintritt. Unſtreitig iſt viele Noth und Armuth in Wien: aber ihr wird größtentheils abgeholfen, ehe ſie das Publikum anſpricht.

Wie könnte ich anders, als hier, vor allen den würdigen Erzbiſchof nennen, deſſen nähere Bekanntſchaft ich unſerm Münter verdanke? Er leuchtet in Lehre und Wandel ſeinem Sprengel wahrhaft vor; wirkt ungemein viel Gutes nach dem ganzen Umfang ſeines Amts; nimmt mit edler Wärme Theil an allem, was das allgemeine Wohl befördern kann. Auch ſein Aeußeres iſt ehrwürdig. Ungeheuchelte Frömmigkeit redet aus ſeinem Geſicht: Sanftmuth und Güte iſt über ſein ganzes Weſen verbreitet. Es iſt rührend, ihn über ſeinen

Kaiſer reden zu hören, mit welcher Wärme, welcher Innigkeit er an dem Monarchen hängt. Sie wiſſen, er war ſein Erzieher; der Kaiſer erinnert dies Verhältniß ſtets mit regem Dank. Als der Erzbiſchöfliche Stuhl erledigt war, ſprach der Kaiſer mit ihm über die Wiederbeſetzung. „Wiſ„ſen Sie,“ ſagte der Kaiſer, „wen ich ernannt „habe?“ Es fiel dem Prälaten nicht ein, an Sich ſelbſt zu denken. Der Kaiſer zog einen Vorhang weg und zeigte ihm Sein Bild, das er neulich in ſeinem Zimmer aufgeſtellt hatte.

Unſtreitig trägt die Geſinnung des Kaiſers und der Kaiſerlichen Familie, die Frömmigkeit, die Würde, die Klugheit des Erzbiſchofs viel bei zu dem guten Geiſt der Religioſität, den ich noch in Wien finde. Ich nenne ihn gut nach meiner volleſten Ueberzeugung. Mich dünkt, die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre haben es unwiderleglich bewieſen, die Religion ſei zur Ruhe der Staaten, zum Wohl des bürgerlichen Lebens unentbehrlich. Sollen wir es denn nicht gut finden, wenn die Menge mit herzlicher Treue an ihrem Glauben hängt, wenn die gebildeten der Religion Verehrung bezeugen, und zwar öffentlich, wenn die Unterlaſſung Gleichgültigkeit verriethe?

So iſt es in Wien, ohne daß man deswegen Urſache habe, über Intoleranz zu klagen. Ich glaube nicht, daß andere Religionsverwandte irgend in den Kaiſerlichen Staaten gedrückt werden; mit Zuthun der Regierung gewiß nicht. In Anſehung der gemeinen bürgerlichen Gerechtſame macht die Religion keinen Unterſchied. Juden dürfen in Wien Grundſtücke erwerben und beſitzen, wie Chriſten. Man iſt weit davon entfernt, Juden, die bei dem Glauben ihrer Väter bleiben, gering zu ſchätzen, neben ihren getauften ehemaligen Glaubensgenoſſen. Oft genug ſtraft ſogar der Wiener, der Späße liebt, die Habſucht bei dem letzteren, indem er ihn den Jüdiſchen Chriſten nennt, und ſeinen Vetter den Chriſtlichen Juden.

Daß man wenige Proteſtanten in den Dienſten des Staats angeſetzt ſieht, rührt wohl nur her von ihrer verhältnißmäßig geringeren Anzahl. Ich wüßte nicht, daß ein Geſetz im Wege ſtände, oder eine Maxime der Regierung. Bei der Armee wird bekanntlich gar nicht auf den Unterſchied der Religion geſehen. Man behauptet gewiß ohne Grund, daß Proteſtanten in ſolchen Fällen, auch in Dienſtgeſchäften, mehr Schwierigkeiten fänden.

Wenigſtens ſollte man Mack nicht zum Beiſpiel anführen. Es waren ganz andere Urſachen, die ſeine unglückliche Kataſtrophe bewirkten; der Proteſtantismus hatte keine Schuld.

In dem geſelligen Leben bemerkt der proteſtantiſche Fremde vollends nicht das mindeſte, was ihm in Rückſicht auf ſein Glaubensbekenntniß unangenehm ſeyn müſſe. Die Zutraulichkeit der Wiener, ihre Freundlichkeit und Gefälligkeit im Umgange, ihre Gaſtfreiheit kennt keinen Unterſchied der Religion.

Nur der Druck dieſer Zeiten, das Andenken und die Folgen der Franzöſiſchen Beſetzung, der ungeheure Verluſt faſt aller großen Familien iſt Schuld daran, daß in dieſem Winter die Geſellſchaft nicht ſo glänzend iſt, als ſie zu ſeyn pflegt. Die ſonſt ſo häufigen Aſſembleen für die erſten Claſſen ſind dieſen Winter gar nicht geweſen; nur der Finanzminiſter, Graf Zichy, gab einige in der letzten Zeit.

Indeß hat es uns keinesweges an geſelliger Unterhaltung gefehlt. Wir machten viele intereſſante Bekanntſchaften; fanden in mehreren Häuſern die freundſchaftlichſte Aufnahme. Vorzüglich ſind die Häuſer des Baron Arnſteins und

ſeines Schwagers Eskeles für Fremde ungemein angenehm. In beiden herrſcht der feinſte geſellige Ton, die lebhafteſte Unterhaltung, die ungezwungenſte Gaſtfreiheit. Bei der Baronin Arnſteiner finden Sie jeden Nachmittag Geſellſchaft. Nicht leicht kömmt ein Fremder von den gebildeten Claſſen nach Wien, der nicht dieſe Bekanntſchaft ſuchte; und keiner, der ſie erhält, wird Wien ohne dankbare Rückerinnerung verlaſſen.

Das Corps Diplomatique lebt meiſtens nur unter ſich. Mit Einheimiſchen, inſonderheit Beamten, haben ſie wenig Umgang. Ich hatte aber Gelegenheit auch in dieſem Cirkel oft eine ſehr angenehme Unterhaltung zu genießen. Mehrere Bekannte fand ich noch wieder von Raſtadt und von meiner erſten Reiſe nach Wien; andere verſchaffte mir mein gütiger Freund Niſſen, unſer Chargé d'Affaires, der hier mit Recht allgemein geſchätzt iſt. Auch dem franzöſiſchen Ambaſſadeur, de Larochefaucauld, habe ich noch mit Niſſen meinen Beſuch abgeſtattet. Er ließ, wie es üblich iſt, dem Corps Diplomatique ſeine Ankunft durch gedruckte Charten wiſſen, und zeigte an, er werde am 27. 28. und 29. März

Viſiten annehmen. Am 24. hatte er ſeine Antritts-audienz; nachher ſah ich ihn im Cercle.

Unter den erſten Staatsbeamten, die ich das Glück hatte kennen zu lernen, werde ich mich, nächſt dem Grafen Rottenhan und Wrbna, den Fürſten Trautmannsdorf, den Grafen Oettingen-Wallerſtein, die Grafen Zinzendorf, Stadion, Chotek, Chorinsky ſtets mit der innigſten Ergebenheit erinnern. Den Grafen Wrbna, der mir perſönlich viele Güte bewies, hatte ich Gelegenheit öfterer zu ſehen. Ich mögte ihn, ſowöhl in Rückſicht auf ſeine Feſtigkeit und Geradheit, als auf die Milde ſeines Weſens, mit unſerm verewigten Bernſtorf vergleichen.

Die Grafen Berchtold, Burgſtal, Colloredo, Degenfeld, Fries, Baron Frank, Haus, Liechtenſtern, Steigenteſch, die Reichshofräthe Puffendorf, Werner, Ockel, Gärtner, die Herrn von Faßbender, Sonnenfels, Stahl, Zeiller, haben alle mannichfaltige Rechte auf meine Freundſchaft und Erkenntlichkeit.

Sonnenfels, der ſo viele Verdienſte um die Litteratur und die Rechtspflege hat, behält

noch in einem ſchon hohen Alter die volle Kraft und Thätigkeit der beſten Jahre. Seine Kenntniſſe, ſeine Lebhaftigkeit, ſeine vielfache Erfahrung, ſeine ſeltene Freimüthigkeit machen ſeinen Umgang ungemein intereſſant. Mit Bewunderung hört man ihn ſelbſt die Geſchichte ſeiner erſten Ausbildung erzählen. Er hatte ſehr gute Schulkenntniſſe; noch ganz jung kam er unter die Soldaten. Maria Thereſia fand ihn auf einem Poſten einen claſſiſchen Autor leſend. Sie hob ihn aus, unterſtützte ihn; und ſchnell bildete er ſich zum Gelehrten und zum Geſchäftsmann. Oeſterreich verdankt ihm die Aufhebung der Tortur, die Vervollkommnung der Polizei, die beſſere Einrichtung des juriſtiſchen Studiums und der Kammeralwiſſenſchaften, die Verbeſſerung des Geſchäftsſtils, das erſte Deutſche Schauſpiel. Seine Lehrſätze der Finanz- und Handlungswiſſenſchaft werden ſtets zu den ſchätzbaren Werken dieſes Fachs gehören. Er iſt dabei der wärmſte Patriot, und erhebt, wo er glaubt, etwas Gutes wirken zu können, ſeine vielgeltende Stimme mit der edelſten Freimüthigkeit. Dieſe Geſinnungen athmet die Vorrede zu der neuen Ausgabe ſeines Werks, die er mir 1799 las; ich fand ſie wieder in einem

trefflichen, eindringenden und dabei ſehr verſtändigen Aufſatz über Polizeiſpione und geheime Polizei, den er mir jetzt mittheilte.

Zufällig habe ich in Wien noch eine Bekanntſchaft gemacht, wovon ich Sie doch auch unterhalten muß. Es iſt der Naturdichter Hiller aus Anhalt-Köthen; allerdings ein Original; aber es giebt Originale, die man nicht zu oft ſehen muß.

Dieſer Hiller durchzieht jetzt das ſüdliche Deutſchland, um Pränumeranten zu ſammlen auf ſeine Gedichte und Selbſtbiographie. Der Regierungsſekretär Bäntſch in Anhalt-Köthen hat ihm ein gedrucktes Program oder Kreditiv mitgegeben, worin er ihm gute Zeugniſſe giebt, und etwas von ſeinen Lebensumſtänden anführt.

Unſer Naturdichter iſt, ſeiner Profeſſion nach, ein Taubenneſtflechter und Lehmſteinſtreicher. Sein Dichtertalent ward geweckt durch die Entdeckung einer grünen Schote im ſpäten Herbſt. Herr Bäntſch verſichert, er habe ihn beobachtet auf dem Wege ſeiner Bildung; habe ſeine Anſtrengung geſehen, ſich Kenntniſſe zu erwerben, und ſein Ringen, Kopf und Gedächtniß zu bereichern. Er kennt ihn als natürlich guten Menſchen, und ſah

mit Vergnügen, daß dieſe Natürlichkeit, dieſe ſimple Originalität, bei der glänzendſten Auszeichnung, die Hiller an mehreren Deutſchen Fürſtenhöfen erhielt, nicht verloren ging. Was Hiller als Dichter iſt, ward er in zwei Jahren durch eigene Kraft mitten unter Taubenneſtern und Lehmſteinen; Gleim, Matthiſſon, Zöllner und mehrere große Dichter und Schriftſteller hielten ihn ihrer Unterſtützung werth. In ſeinen Gedichten, meint Herr Bäntſch, werde der Unpartheiſche das leichte Spiel eines unverdorbenen Herzens und einer frohen Laune finden, manches heitere Bild, Originalität in dem Ausdruck und in den Wendungen, und einen aufgeräumten Verſtand, wenn man gleich noch mitunter hie und da die Feile vermiſſe.

Der erſte Band ſeiner geſammelten Gedichte erſchien bereits im Frühjahr 1805 in Köthen. Den Gedichten iſt eine von ihm ſelbſt geſchriebene Geſchichte ſeiner Jugend und Bildung vorgeſetzt, mit einem vollkommen ähnlichen Bildniß. Jetzt ſoll zu Michaelis von dieſem Bande eine neue unveränderte Auflage herauskommen. Der Dichter will aber noch einen zweiten Band hinzufügen, mit ſeinen vorzüglichſten Reiſebegebenheiten durch

Sachſen, Oeſterreich und Ungarn, mit einem anſehnlichen Nachtrag ſeiner früheren und neueren Gedichte. Auf dieſe Ausgabe ſammelt er nun in eigener Perſon Pränumeranten, und zwar, nach dem Arnſteinſchen Hauſe zu urtheilen, mit Erfolg.

Um Ihnen einen Begriff von ſeiner Manier zu geben, ſetze ich Ihnen ein Lied her, das, wie mich dünkt, eine recht feine Wendung hat. Es iſt gerichtet an ein geflochtenes Taubenneſt, welches der Dichter der Königin von Preußen überſandte. Als er im Herbſt 1803 der Königin vorgeſtellt ward, gab eine Frage nach ſeinen vorigen Geſchäften ihm Gelegenheit, der Producte ſeiner Hände, der Taubenneſter zu gedenken. Die Königin wollte, er ſollte ihr eins zur Anſicht verfertigen, und dieſes begleitete er mit folgenden Verſen:

Wie in des Himmels weitem Raume
Mit lichter, ſtiller Pracht umkränzt,
Der Morgenſtern am blauen Saume
Vor ſeinen Sternenbrüdern glänzt;
So ſteigſt aus deiner dunkeln Hülle
Glückſel'ges Neſtchen in der Stille
Auch du: — dies dacht ich nie zuvor —
Vor deinesgleichen ſtolz empor.

Mit ungeduldig raſchem Gange
Eilſt du von meinem Schooße hin —
Eilſt du zu deinem hohen Range,
Zu Preußens edler Königin!
O du mein Stolz! dort wirſt du weilen,
Sie wird vielleicht dir's Glück ertheilen:
Ein Körbchen zarter Stickereyn
Der Königlichen Hand zu ſeyn.

Doch edles Neſt, dich ſo zu nennen,
Erlaubt mir deine Würde doch?
Eh' wir uns beide friedlich trennen,
So höre dieſe Worte noch:
Wird dich Louiſens Auge ſehen,
Und Ihre Hand dich lächelnd drehen,
So ſag Ihr kühnlich — wer du biſt,
Was dein Symbol dem Denker iſt:

„Ich bin — ſo ſprich — ein Sitz dem Bunde
Der frommen Lieb' und Zärtlichkeit,
Stets wohnt in meinem ſtillen Runde
Die lächelnde Zufriedenheit;
So, edle Frau, auf gleiche Weiſe,
Als immer in der Deinen Kreiſe,
In glücklich frommer Häuslichkeit —
Dir fliehn die Stunden Deiner Zeit.“

„Auch zu des Friedens goldnem Bilde
Hat mich der Landmann längſt erwählt,
Denn Friede herrſcht, wenn im Gefilde
Der Taube nicht die Nahrung fehlt;
Du darfſt nur Deine Völker fragen,
Sie werden mit Entzücken ſagen, —
Daß, wo die Taube friedlich wohnt,
Der Geiſt der holden Eintracht thront.“

„So wie zum Ganzen Halm und Weide
Sich feſt verwebt, — Monarchin! ſieh
So zeugen deutlich dieſe beide
Dir bildlich Preußens Monarchie:
Kein äußrer Sturm kann mich zerſtören,
Kein innrer Druck kann mich verſehren —
Warum? weil ich — leicht iſt der Sinn —
Sehr dauerhaft geflochten bin.“

Für Poeſie und Muſik haben die Wiener überhaupt vorzüglich viel Sinn. Es giebt mehrere ſehr glückliche Dichter hier, die auswärts nicht bekannt ſind, und nicht wünſchen, es zu ſeyn. Ihnen genügt der Genuß für ſich und die Freunde ihres Cirkels. Muſikaliſche Talente findet man ſehr häufig; die Liebhaberei iſt faſt allgemein. In vielen Privathäuſern wurden, ſelbſt

in dieſem Winter, Konzerte gegeben, die auf eine gewiſſe Vollkommenheit Anſpruch haben. Die Kirchenmuſik iſt vortrefflich; auch die Muſik bei den Regimentern und Corps. Wenn die Witterung es nur irgend zuläßt, ſo macht man Muſik auf den öffentlichen Plätzen in Wien, und an allen Beluſtigungsörtern in der Nähe. Geſtern fing auch das treffliche Liebhaberkonzert im Augarten an, das den ganzen Sommer durch Sonntags ganz früh gegeben wird. Die Verſammlung war ungemein zahlreich; ſie konnte für ein Feſt gelten.

Auch die Redouten ſind dieſen Winter ziemlich beſucht; die letzte am 17. April außerordentlich ſtark. Die Einnahme war für die Wohlthätigkeitsanſtalten. Um noch den Reiz einer neuen Unterhaltung hinzuzufügen, ſchenkte die Kaiſerin 200 Gewinne, theils von Silber, theils von Porzellan, theils andere Galanterien und Kleinigkeiten, die in einer Lotterie gezogen wurden. Mit jedem Eingangsbillet erhielt man zugleich unentgeltlich ein Loos zu dieſer Lotterie. Die Looſe waren durchſchnitten; die andere Hälfte ward in den Glückstopf geworfen. Bei Austheilung der Gewinne wurden beide Hälften zuſammengehalten. Die Gewinne waren mit Geſchmack auf eine ſehr

gefällige Weiſe aufgeſtellt. Um 11 Uhr Abends fing die Ziehung an. Ein Kind zog die Nummern, die nicht allein ausgerufen wurden, ſondern auch allen Anweſenden mittelſt eines Telegraphen ſogleich in großen Ziffern erſchienen. Ueber die Gewinne wurden zwei Protokolle geführt; eine Stunde nach der Ziehung wurden mehrere damit übereinſtimmende Verzeichniſſe aller gewinnenden Looſe gedruckt ausgetheilt. Die Anweſenden konnten ihre Gewinne gleich erhalten; die nicht abgeholten wurden an den beiden folgenden Tagen in der Wohlthätigkeits-Hofcommiſſionskanzlei ausgetheilt. Der Zulauf bei der Ziehung war, wie Sie leicht denken können, ſehr groß; aber kein Gedränge, nicht die mindeſte Unordnung. Die Redoute brachte 17000 Gulden ein; unſtreitig trug die Verbindung mit der Lotterie viel zur Vermehrung der ſonſt gewöhnlichen Einnahme bei. Solche kleine Einfälle ſind ganz in dem Geſchmack der Kaiſerin; wollen wir ſie deswegen tadeln?

Ein anderes Lieblingsvergnügen der Wiener ſind Feuerwerke, die hier auch zu großer Vollkommenheit gebracht werden. Ich habe aber keins hier geſehen. Während meines jetzigen Aufent-

halts war es nicht die Jahrszeit. Als ich im Sommer 1804 hier war, kam ich gerade um einige Stunden zu ſpät; eben an dem Tage ward ein außerordentlich prächtiges Feuerwerk abgebrannt.

Faſt alle Bedürfniſſe des täglichen Lebens, größtentheils auch die des rafinirten Lüxe, erhalten die Wiener von ihren eigenen Fabriken. Sie ſind hauptſächlich in den Vorſtädten errichtet, meiſtens ſeit Joſeph II. Zeit, und durch ſeine Begünſtigung. Bei dem Reichthum an Materialien, und dem mäßigen Arbeitslohn, war es eine ſehr richtig berechnete Maaßregel, fremde Fabrikwaaren zu verbieten. Es iſt unverkennbar, daß ſich die einländiſchen Fabriken ſeitdem ſehr hoben, daß dem Lande ungeheure Summen erſpart wurden, die ſonſt für die Fabrikation in das Ausland gingen. Aber um eine ſolche Verfügung zu machen, muß man auch ſein Terrain kennen, muß ſicher ſeyn, daß nicht andere nachtheilige Verrückungen in dem Handelsſyſtem mit dem Auslande entſtehen. Was man in Oeſterreich möglich machen kann, iſt es darum noch nicht in anderen, minder begünſtigten, Staaten. Auch verbot Joſeph die fremden Waaren erſt 1786, nachdem ſchon eine ſehr bedeutende Menge von Fabriken in den Oeſterrei-

chiſchen Staaten errichtet war. Er hatte ſchon ſeit mehreren Jahren unterrichtete Männer reiſen laſſen, um die Maſchienen und Manipulationen fremder Fabriken kennen zu lernen; hatte Arbeiter aus anderen Ländern mit großer Sorgfalt und Koſten hereingezogen. Zugleich unterſtützte er die Stifter eigener Fabriken durch große Freiheiten, Darlehen und Geſchenke, und ſetzte ſie ſo in den Stand, das Werk mit Kraft zu treiben und das Land bald hinlänglich mit Fabrikaten zu verſehen.

Nach dem jährlich bekannt gemachten Verzeichniß der Handelsleute und Fabrikanten,*) giebt es jetzt folgende Rubriken für die Wiener Fabrikanten: Aderlas-Maſchinen; Alaun; Argentfache'; Balſam nach Jeruſalemitanerart; Atlas- und Seidenband auf einfachen oder Poſamentirſtühlen; Floret- und Sammetband, dann Roll- und Pfund-Gallonen; Floret- und Schweizer Seidenband; Harras-Band; Barometer; Bauernfliederl und Dantes; Baum- und Schaafwol-

*) Vollſtändiges Auskunftsbuch oder einzig richtiger Wegweiſer in Wien: für Kaufleute, Fabrikanten, Künſtler und Handwerker, vorzüglich aber für Fremde auf das Jahr 1806. Wien 1806. 8.

lenſpinnerei; baumwollene und leinene gedruckte Waaren; baumwollene gewebte Waaren; baumwollene geſtrickte Waaren; baumwollen Maſchinengeſpinnſt und Flor; Baumwollenzeug und Barchent; baumwollen Zeug-Waaren Druckerei; baumwollen Mouſſelin und dergleichen Tücher; Berggrün; Berlinerblau; lakirte Blechwaaren; lakirte Blechwaaren und Doſen; Bleicher; Bleiſtifte;*) Bleiweiß; Battiſt- und Seidenblumen, auch Federn; künſtliche Blumen; Brieftaſchen; Bronze; Chocolate; chymiſche Druckerei; chymiſche Waaren; Doſen; Gold- und Silberfeindrath; feiner Meſſing- und ſtählener Drath; Leoniſcher Drath und dergleichen Waaren; Leoniſcher Drath und Platt; Leoniſcher Geſpinnſt; Bein- und Holzdrechsler und Tabackspfeifenköpfe; Commerzial-Drechslerwaaren nach Franzöſiſcher, Nürnberger und Geßlinger Art; Eau de Cologne; Edel- und Compoſitionsſtein; Edelſteinſchneid

*) Die von Hardtmuth iſt eine der vorzüglichſten in ihrer Art. Sie liefert ihre Waaren zugleich zu ſehr billigen Preiſen, auch die ſchwarze Kreide, welche die um nichts beſſere Franzöſiſche und die äußerſt ſeltene Spaniſche in der That entbehrlich macht.

und Granaten; Eiſen- Stahl- Drath - und Blech-
waaren; Nußdorfer fein Stahl- und Eiſenge-
ſchmeid; Eiſenkochgeſchirr und lakirte Blechwaa-
ren; Elfenbein- und Schildkrötendoſen und
Etuis; Elfenbeinkämme; Emailleurs oder ge-
ſchmolzene Waaren, Fächer oder Maderl; Far-
ben; Färbholzſchneidemühle; Federſchmücker;
Feilen; feine Taſchenuhren und Goldſchmidtfei-
len; Feuergewehr; geſchlagene, meſſingene und
tombackene, auch eiſerne Fingerhüte; Firnisſie-
der; Fiſchbein; Flachs- Verfeinerungs- Hanf-
und Floretſeidengeſpinnſt, Foliomacher; Frank-
furter Schwärze; fein candirte Früchte; Galan-
terie- und Blechwaaren; Galanteriewaaren auch
Gold- und Silber-Kunſtdreher, Gold- und
Silber-Galanteriewaaren; orientaliſche, tombak-
kene und vergoldete Galanteriewaaren; Stahl-
galanteriewaaren; Harrasgarn; Rheiniſche und
Harrasgarn; Kameelgarn; Baumwollen- Wollen-
und Leinengarn; hartgebrannte Koch- und an-
dere Geſchirre, wie auch marmorirtes Steingut,
Kaffee- und Tafelſervice; Geſchirr- Steingut-
Fayence oder Majolica; Geſchmuckwaaren nach
Schwäbiſch-Gmünder Art; meſſingene Gewich-
te; Glas; Grünſpan; Hammerſchmidtwaaren;

Handſchuhmacher; Hemdenbeſazl oder Langetten; Huthfabriken; Indigo; Kunſtkaffee; Cichorienkaffee; ſchaafwollene gewirkte Kappel nach Türkiſcher Art; Türkiſche Kappen; Kartätſchen; Spielkarten; roher Kattun und Kammertuch; Kinderſpielerei nach Berchtholſsgrafen Art; hölzerne Kinderſpielwaaren; zinnerne Kinderſpielwaaren; tombackene, auch vergoldete, verſilberte und plattirte Rock- und Weſtenknöpfe; gepreßte hornene Knöpfe; Kompoſitionsknöpfe; meſſingene und feinverſilberte Oehrlknöpfe; weiß- und gelbmetallene Rock- und Leibknöpfe; zinnerne Oehrl und ſilberplattirte Knöpfe; weiße Kompoſitionswaaren in Schnallen, Doſen, Löffeln, Sporen und dergl.; Schreib- und Putzkreide, nebſt Wienerweiß, Bleiweiß, Köllner Kreide und Kremſerweiß; Larven oder Masken; Laubſägel; Brüßler Leder; Alaun und Sämiſch Schaafleder; lakirtes Leder, nach Engliſcher Art; Lohleder, eben ſo; Leder aller Art; ſchweres Pfund- oder Sohlen-, auch Kalb- Kuh- und dergleichen Leder; Leinenwaaren; gedruckte Leinewand; Leinewand und Kattun; Wachsleinwand und Papierſpalier; Lüſter und Bronze; hölzerne Maaßſtab; Sommer- und Wintermancheſter; chirurgiſche Maſchinen-

Bandagen- und Verbandſtücken; geſchlagene Guß-Meſſing- und Rauſchgold; Gußmeſſingwaaren, Degen- und Säbelklingen; Gußmeſſing und dergleichen Waaren; Guß- und geſchlagene Meſſingwaaren, nach Nürnberger Art; Guß- und geſtreckte Meſſingfabrik; Metallſchläger; Metallwaaren; Metall- und Stahlwaaren; Mineralſäure und Mandelöl; gedruckte Mouſſelin und Kammertuch; Nägelmacher; Nagelſchmidt; Nähnadel; Nägel und Eiſen; Orizello; Pappendeckel; Papier; gefärbte, gedruckte, marmorirte Papiere; Papierſpalier; Hohlglas- Wachs- und Schmelzperlen; Pfannen und Feldkeſſel; Silber-plattirte und tombackene vergoldete Waaren; Poſamentirwaaren; Potaſchen; Regen- und Sonnenſchirm; Rhabarber; Roſoglio und Liqueur, gebrannte Waſſer, Rum, Arrack, Eſſig und Seifengeiſt, auch Punſcheſſenz; Roßhaarzeug; ſeidene ungariſche Rundſchnur; Kien- oder Flammrus; Scheidewaſſer; Schminke; Schmolken; engliſche Schnallen; eiſerne Schnallen, Ring- und Kettengeſchmeidewaaren; Schnallenherzel; Schneidewaaren; Schriftgießer; Seidenchonerie; Seidenfärber; Seidenzeug und dergleichen Tücher, auch Sammet und Dünntuch (eine ſehr große Menge, auch

noch viele einzelne Fabrikanten); Seiden= Gold= Silber= und Perlenſtickerei; Schmerſeife; Seifengeiſt; Senſenhammer; Siegellack; Silberhammer und Grazwerkmeiſter; Sodaraffinerie; Rahmſpiegel und Lüſter; Blondſpitzen; Gold= und Silberſpitzen, ſpaniſche Borten, Polions, Plattfolien; Niederländer Spitzen; ſeidene und leinene Wirthſchaftsſpitzen und Kanten; Stahlblätter; Stahlgalanteriewaaren; Steingut;*) baum= und ſchaafwollene, floretſeidene gewirkte und geſtrickte Strümpfe und dergleichen Waaren; ſeidene Strümpfe und Beinkleiderſäcke, florentiner oder wälſche ſeidene Spitzen; Strohhüte; elaſtiſcher Taffet; Wachstaffet; Teppiche à la Savenerie; Meerſchaum=Tabackköpfe; Tabackröhre; Tuchfabriken, (größtentheils aus Brünn und anderen Orten in Mähren, auch aus Böhmen, die nur in Wien Niederlagen haben); Tuch= Woll= und Wollenzeug=Schönfärberei; Tuſch; Uhrfedern; Uhrgehäuſer; Uhrglocken; Uhrmacherwerkzeuge; Taſchenuhren; große Uhren; Uhrſchlüſſel; Uhrſpielwerk; Taſchenuhrſpindel; Taſchenuhrentreibwerk=

*) Dieſe Fabrik, von Joſeph Hardtmuth, arbeitet ſehr gut und ſehr wohlfeil. Sie fehlt in dem Addresbuch.

ketten; Uhrenzeiger; Uhrzifferblätter; Vitriolöl; Wachs; Holländiſches Waſchblau; Weinſtein; mechaniſche und mathematiſche Werkzeuge; Wollenwaaren und Kronraſch; Wollenzeug (nur auswärtige, die hier Niederlagen haben); Candis- und Gerſtenzucker.

Mehrere dieſer Fabrikanten arbeiten in den benachbarten Orten um Wien. Sie haben aber in der Stadt Niederlagen und zum Theil Aſſocie's; daher werden ſie mit zu den Wienern gerechnet.

Ueberdies haben die bedeutendſten Fabriken in anderen Städten in den Kaiſerlichen Staaten ihre Niederlagen in Wien, wo ihre Waaren beſtändig verkauft werden. Dahin gehören vorzüglich: die K. K. Fabrik von weißem Geſchirr zu Holitſch in Ungarn; die Ledermanufactur nach Engliſcher Art zu Potzneuſiedel in Ungarn; die Steineriſche Klingenfabrik zu Pottenſtein; die Bathyaniſche Meſſingfabrik zu Nadelburg bei Neuſtadt; die Kattunmanufacturen zu Friedau, Saſſin, Schwechat und Ebreichsdorf in Niederöſtreich; die K. K. Wollenzeug- Tuch- und Teppichmanufactur zu Linz; die Wollenzeugmanufactur zu Neugedein in Böhmen; die Wollenzeug- und Kaſimirmanufactur zu Mähriſch-Neuſtadt; die Tuchmannufactur

zu Neuettingen in Mähren; die Kattun- und Zitzmanufacturen zu Letowitz und Althart in Mähren, und Gräz in Steiermark; die Manufacturen von gedruckten Baumwoll- und Leinenwaaren zu Prag; die Manufactur von Kammertuch und Mouſſelin zu Schwanenſtadt; die Fürſtlich Auersbergiſche Fabrik von baumwollen Zeugen, Mouſſelin, Barchent, Scheidewaſſer, Vitriol und Berggrün in Böhmen; die Gräflich Carl Bathyaniſche Manufactur von Baumwollengeſpinnſt auf Maſchinen zu Burgau in Steiermark; die Mancheſter- und baumwollen Zeugmanufactur zu Schönberg in Mähren; die Gräflich Harrachſche Manufactur von Battiſt und Leinenwaaren in Böhmen; die Fabrik von Majolika und Fayencegeſchirr zu Prag; die Schwarzenbergiſchen Eiſen- Stahl- Drath- Blech- und Feilenfabriken in Steiermark; die Fabrik von Stahl, Eiſen und feinen Eiſengeſchmeidwaaren zu Korſchentheuer in Kärnthen.

Zuckerraffinerien wurden angelegt zuerſt unter Kaiſer Franz I. zu Fiume; dann unter Joſeph II. in Böhmen, zu Kloſter-Neuburg und Wieneriſch-Neuſtadt. Sie bekommen die rohen Zucker theils aus Liſſabon über Trieſt, theils aus Hamburg.

Eine der merkwürdigſten Fabriken iſt die K. K. Porzellänfabrik. Sie ward 1718 von einem Niederländer dů Paquier angelegt, und 1745 von dem Hof übernommen. Die Miniſterial Bankodeputation erhielt die Aufſicht darüber; ihre Präſidenten, Chotak und Hazfeld, ſorgten mit Eifer für die Aufnahme der Fabrik. Das Gebäude in der Roßau ward dazu eingerichtet. Es hat über dem Erdgeſchoß noch zwei Stockwerke, fünf geräumige Höfe, und im ganzen Umfang 240 Klafter. Für jede verſchiedene Arbeit ſind beſondere Zimmer. Den größten Platz nimmt die Malerei ein, wozu auch die Farbenreiber, Emaillebrenner, Goldpolirer und Steinſchneider gehören. Ueber 160 Perſonen beſchäftigen ſich damit. Auch iſt bei der Fabrik eine Steinſchneiderei zur Reinigung und Abſchleifung der Geſchirre, und ein Labaratorium zur Farbenbereitung. In dem erſten Geſchoß findet man zugleich das große Waarenmagazin, worin die vorräthigen Waaren mit vielem Geſchmack aufgeſtellt ſind. Es ſteht täglich für jedermann offen, Vormittags und Nachmittags; und viele bloß Beſuchende widerſtehen ſicher nicht der Verſuchung, etwas von den ſchönen Waaren zu kaufen.

Wirklich gehört dieſe Fabrik jetzt zu den erſten in Europa. Sie beſchäftigt über 500 Perſonen, und verfertigt eine bedeutende Menge Waaren. In allen Fächern ſind mehrere geſchickte Künſtler angeſetzt; der Modelmeiſter Graſſi, der das ganze höhere Kunſtfach leitet, iſt ein ausgezeichneter Mann. Die Direction haben der Freiherr von Sorgenthal und der Regierungsrath Niedermayer. Um die Fabrikation zu ſehen, ſo weit man ſie zeigen kann, muß man die Erlaubniß der Direction haben.

Die Erde kömmt aus Oeſterreich, Steiermark, Ungarn und aus dem Paßauiſchen. Sie iſt von vorzüglicher Güte, und wird mit ungemeiner Sorgfalt bereitet. Das Wiener Porzellän hält das ſtärkſte Feuer aus, und hat eine beſondere Weiße. Daher ſind die ſogenannten Biscuitarbeiten vortrefflich. Ich habe nur einen kleinen Sokrates mitgenommen; er ſoll zum Andenken künftig ſtets auf meinem Schreibpult ſtehen. Auch auf Malerei und Vergoldung wird immer mehr rafinirt. Die Vergoldung ſoll der Pariſer faſt gleich kommen. Man verfertigt ſchon überaus koſtbare Servicen; einzelne Teller zu 100 Gulden. Der größte Abſatz geht nach der Levante und den

ruſſiſchen Provinzen. So lange eine Fabrik der Art mit ſolchem Erfolg arbeiten kann, ſind die Koſten nie verloren, wenn ſie auch einen Zuſchuß erforderte.

Der Handelsſtand in Wien theilt ſich in vier Claſſen: Niederläger, Großhändler, bürgerliche Handelsleute, orientaliſche Handelsleute.

Die Niederläger erhielten 1515 ihren erſten Freiheitsbrief, fremde Fabrikate kommen zu laſſen, Niederlagen davon zu halten, und ſie an andere Kaufleute oder Kleinhändler zu verkaufen. Sie bezahlten alle fremde Waaren mit baarem Gelde, gewannen aber ſehr bei dem Verkauf. Unter Maria Thereſia fingen einige von ihnen an, theils ſelbſt Fabriken zu errichten, theils für Fabrikanten rohe Stoffe einzuführen. Jeder, der in ihre Geſellſchaft aufgenommen ward, mußte ein Vermögen von 30000 Gulden ausweiſen. Sie konnten die Oeſterreichiſchen Staaten ohne Abzugsgeld verlaſſen. Im Jahre 1701 waren ihrer noch 48; jetzt nur 7, weil ſie nach dem Verbot fremder Fabrikwaaren von anderen Großhändlern nicht unterſchieden ſind. Zu ihrer Zahl gehört noch der Graf Fries.

Um in das Gremium der Großhändler aufgenommen zu werden, muß man gleichfalls 30000 Gulden beſitzen und die Zuſtimmung der ganzen Corporation haben. Ihre Geſchäfte theilen ſich in Wechſel- Commiſſions- und Waarengeſchäfte im Großen. Ihrer ſind jetzt 120; unter ihnen viele Edelleute, auch einige Freiherren.

Die bürgerlichen Handelsleute in der Stadt bilden nach ihrem Geſchäft mehrere Abtheilungen.

Einige treiben bloß Waaren- Speditions- und Commiſſionsgeſchäfte.

Die Spezereihändler verkaufen Zucker, Kaffee, Cacao, Reis, Mandeln, Limonien, Pomeranzen, Feigen, Oliven, Zibeben, alle Arten von Gewürze, feinere Käſe, Oel, Papier, Meerfiſche, Ungariſche, Friauliſche, Toskaniſche Weine, ſowohl im Großen als im Kleinen.

Die Materialhändler haben nebſt dieſen Waaren noch alle Sorten Harz, Oel, Rinden, Kräuter, Erde, Fette, Saamen, Wurzeln, Balſam, Thee, Steine, Salz, Blätter, Geiſter, Säfte, Simplicia der Apotheken und Farbenwaaren.

Die Seidenzeug- Sammet- weiße Moden- und kurze Waarenhändler verkaufen alle Gattun-

gen geringer, mittler und ſchwerer, einfacher faſſonirter und brochirter Seidenzeuge, Sammet, Atlas, Damaſt, Mår, Croiſen, Gaze, Dünntuch, Bånder, Handſchuhe.

Die Seidenhåndler führen alle Gattungen roher und gefårbter Seide, Kameelhaare und dergleichen Knöpfe, alle Arten Bånder, Baum- und Haarwolle.

Die Kourentwaarenhåndler haben alle Gattungen Wollwaaren, Halbſeidenzeug, Halbatlas, glatte und gedruckte Plüſche, Baumwollenplüſche, Mancheſter, Kaſimir, Halbtuch, Molton, Boy, Flanel und alle Gattungen Zitz und Kotton.

Die Galanteriewaarenhåndler verkaufen alle Gattungen Doſen, Uhren, Uhrketten, Fåcher, Spaniſche Röhre, Flakons, Etuis und andere Nippes.

Die Nürnberger Waarenhåndler führen alle ſo genannten kurzen Nürnberger, und nach Engliſchen und Franzöſiſchen Moden im Lande verfertigten Quincalleriewaaren, auch in- und auslåndiſche Papiere.

Die Hutſtepper und Bortenhåndler haben alle Gattungen glatter und bordirter Hüte, ſilber- und goldgeſponnene Knöpfe, ſilberne und goldene

Treſſen, Stock- und Uhrbänder, Port d'Epée und dergleichen.

Die Lederhändler verkaufen alle Gattungen von rohem und gefärbtem in- und ausländiſchen Leder, Saffian, Ochſenhäute, Kuhhäute, Pfundleder, Blankleder, Moskowiter Juchten, auch Türkiſches Garn, Baumwolle, Leinewand, Pferdedecken, Seife, Hauſenblaſe, Tabacksköpfe.

Die Leinewandhändler führen nebſt allen Gattungen Leinewand auch Kanefas, Gradel, Barchent, Zelt- und Bettzwilch, Bettzeuge, Zwirn und Bändel.

Ferner gehören zu dieſer Claſſe die Tuchhändler, Eiſenhändler, Buchhändler, Kunſt- und Muſikalienhändler, Honighändler und Lebzelter, Rauch- und Pelzwaarenhändler, Saamenhändler, Wachshändler, Weinhändler, Wildpretthändler.

Die bürgerlichen Kauf- und Handelsleute in den verſchiedenen Vorſtädten führen nicht die koſtbareren Mode- und Galanteriewaaren, dagegen aber nebſt allen Spezereien auch Wolle, Garn, Bänder, Strümpfe, Hauben, wollene Linzer- und Hauszeuge, Kattun, Hüte, Papier, Knöpfe, Nadeln und dergleichen.

Sowohl das Gremium der Niederlåger als das der Großhåndler haben ihre Deputirten, Caſſirer, Actuarius und Anſager; die Großhåndler auch einen eigenen Ausſchuß. Der bůrgerliche Handelsſtand hat ſeine Vorſteher, Actuarius und Anſager.

Die orientaliſchen Handelsleute ſind Griechiſche Handelsleute und K. K. Unterthanen, Griechiſch-Jůdiſche Handelsleute und K. K. Unterthanen, Griechiſche Handelsleute und Tůrkiſche Unterthanen, jůdiſche Handelsleute und Tůrkiſche Unterthanen, und tolerirte jůdiſche Handelsleute, welche ihre Toleranz-Decrete und die auf einige beſtimmte Artikel erhaltene Handelsbefugniß nebſt ihrer Firma bei dem Wechſel- und Merkantilgericht zur Protokollirung niedergelegt haben. Sie beſchåftigen ſich meiſtens mit der Einfuhr Levantiſcher Producte und mit der Ausfuhr Oeſterreichiſcher Producte und Fabrikate nach der Tůrkei, Walachei, Moldau, Griechenland, den Levantiſchen Kůſten und Inſeln.

Die K. K. octroirte Commerzial-Wechſel- und Leihbank, genießt vermőge ihres Privilegiums, das Recht wie jeder erblåndiſche Großhåndler. Ihre tåglichen Geſchåfte ſind den Unterdirectoren allein

übertragen, jedoch ſo, daß immer nur drei Unterſchaften zuſammengenommen Glauben beigemeſſen werde. Wird alſo einer von den dreien verhindert, ſo muß allemal ein anderer pro Procura unterſchreiben.

Alle Geldgeſchäfte, bei denen es auf Verkauf und Verwechſelung der Staatspapiere und förmlicher Wechſelbriefe ankömmt, ſollen bei namhafter Strafe an der Börſe geſchloſſen werden. Die Börſe ſteht unter der Landesregierung und wird von einem Landesherrlichen Commiſſär dirigirt. Für die verſchiedenen Geſchäfte ſind mehrere Wechſel- und Börſenſenſalen angeſtellt, auch beeidigte Waarenſenſalen, und zwar beſondere Orientaliſche und Gallaziſche Waarenſenſalen. Man kann ſich bei ſeinen Geſchäften an der Börſe halten, an welchen Senſal man will. Dieſer trägt das geſchloſſene Geſchäft in ſein Tagebuch ein, und erhält dafür die Senſarie von zwei Groſchen für hundert Gulden.

Die beiden Jahrmärkte in Wien, am Montag nach Jubilate und am Tag nach Allerheiligen, ſind nicht von großer Bedeutung, weil keine fremde Fabrikwaaren kommen dürfen. Nur den Vortheil hat der gemeine Mann, daß einige

Fabriken, die ſonſt nur im Großen verkaufen dürfen, während der Marktzeit auch im Kleinen verkaufen. Auch werden dann einige wichtige Fabrikate aus den Provinzen hieher gebracht, und im Einzelnen wohlfeiler verkauft, als die Glaswaaren aus Böhmen und die Eiſenwaaren aus Steiermark.

Noch gehören zu den öffentlichen Veranſtaltungen, in Beziehung auf den Handel, die Kaiſerlich Königlichen Commerzial-Waaren-Stempelämter; das Güterbeſtätter-Amt; die bürgerlichen Schiffmeiſter, welche ſowohl nach Ungarn bis Semlin und Gallaz, wie auch hinauf nach Ulm die Kaufmannsgüter führen; die Commerzial-Briefträger von den verſchiedenen Fuhrleuten und Landkutſchern auch Schiffleuten.

Die Buchhändler werden in zwei ſehr verſchiedene Claſſen getheilt. Die von der erſten handeln mit allen in- und ausländiſchen Büchern; die von der zweiten haben bloß gebundene alte Bücher oder Commiſſionsartikel. Unter jenen machen Camaſina, Degen, Doll und Geiſtinger bedeutende Geſchäfte. In der letzteren Zeit hat ſich die Zahl ihrer inländiſchen Verlags-

artikel ſehr vermehrt. Vorzüglich haben Degen und Doll ſich durch große Unternehmungen um die Oeſterreichiſche Litteratur ſehr verdient gemacht.

Für den Buchhandel erging am 18. März ein Kaiſerliches Patent, das manche nützliche Polizeivorſchriften enthält.

„Niemand darf in Zukunft eine Buchhandlung oder Antiquar-Buchhandlung, eine Buch- oder Kupferdruckerei errichten, ohne Landesherrliche Erlaubniß, nach vorläufiger Ausweiſung über die vorſchriftsmäßig erforderlichen Eigenſchaften.“

„Buchhandlungen, Antiquar-Buchhandlungen, Buch- und Kupferdruckereien dürfen an keinem andern Orte errichtet werden, als in den Hauptſtädten der Provinzen oder in Städten, wo ein Kreisamt ſeinen Sitz hat.“

„Die Erlaubniſſe dazu ſollen nur ertheilt werden nach dem genaueren Bedürfniß des Landes und Orts; ſie ſollen alſo nicht unnöthig vermehrt werden, vielmehr will man ſuchen, die überſetzte Anzahl nach und nach zu vermindern.“

„Die Befugniß eines Buchhändlers iſt, Handel zu treiben mit allen Gattungen von Geiſtesproducten, welche durch die Buchdruckerkunſt im

Umlauf gebracht werden, und durch die Cenſur nicht verboten ſind. Er darf daher handeln mit alten und neuen, gebundenen und ungebundenen Büchern, auch mit Kupferſtichen und geographiſchen Charten, wobei ſich ein gedruckter Text findet; darf Verlagswerke von in- und ausländiſchen Gelehrten übernehmen, ſie zum Druck fördern, ſie im Umkreiſe der Kaiſerlichen, auch K. K. Erblande und im Auslande verkaufen, vertauſchen; ausländiſche Bücher einführen, und ſie in den Erblanden ſowohl als im Auslande wieder abſetzen.“

„Dem Antiquar-Buchhändler iſt nur mit alten oder doch ſchon gebrauchten, gebundenen Büchern Handel zu treiben erlaubt. Er darf demnach von Privatperſonen und in öffentlichen Verſteigerungen Bücher ankaufen, ſie in ſeinem Gewölbe wieder verkaufen, Verzeichniſſe ſeiner vorräthigen Bücher herausgeben, und ſie den öffentlichen Blättern beifügen. Jedoch muß er zur Einſicht der Cenſur-Behörde ein Regiſter über ſeinen Vorrath halten, und in demſelben die verkauften Bücher mit einem Stern bezeichnen. Er hat alſo die Berechtigung nicht, Bücher aufzulegen und einen Sortiments- oder Commiſſionshandel mit neuen Büchern zu führen.“

„Die Buchhandlungsbefugniſſe, ſo wie die der Antiquare und Buchdrucker, ſind nur auf die Perſon zu verleihen; ſie erlöſchen folglich mit dem Tode des Beſitzers. Nach dieſem Grundſatz ſind gleichfalls die gegenwärtigen Inhaber von dergleichen Befugniſſen zu behandeln; es ſey denn, daß ſie den Beſitz eines ſogenannten radizirten und verkäuflichen Gewerbes rechtsbeſtändig erweiſen können.“

„Wenn jedoch eine Buchhandlung, Antiquar-Buchhandlung oder Buchdruckerei ſich in aufrechtem Stande befindet, kann ſie auch von der Wittwe nach dem Tode ihres Gatten fortgeführt werden; nur muß ſie zur Betreibung der Unternehmung einen dem Werk gewachſenen, zum Geſchäft geeigneten Mann, auf ihre Gefahr und Verantwortlichkeit beſtellen, zu deſſen Ausfindung ihr das Gremium an die Hand zu gehen hat. Auch hat ein Sohn eines geſtorbenen Buchhändlers, Antiquars oder Buchdruckers, der ſich dem Geſchäft widmet, und ſonſt mit den erforderlichen Fähigkeiten und moraliſchen Eigenſchaften verſehen iſt, Hoffnung, daß ihm die erledigte Handlung oder Buchdruckerei neuerdings verliehen werde.“

„Eben ſo kann zur Beförderung des Buchhandels und Begünſtigung weitläuftiger und Koſten fordernder Unternehmungen, unter gewiſſen Umſtänden die Ueberlaſſung oder der Verkauf einer Buchhandlung oder Antiquarhandlung bewilligt, und die Handelsbefugniß dem Caſſionarius oder Käufer ertheilt werden, in ſo fern er die Eigenſchaften beſitzt, die zur Erlangung dieſer Befugniß vorgeſchrieben ſind. In dieſem Falle aber ſind das Waarenlager und die Handelsbefugniß nicht von einander zu trennen; es iſt alſo dem vorigen Beſitzer nicht erlaubt, ohne erhaltene neue Bewilligung, eine neue Buchhandlung zu errichten."

„In der Regel iſt außer den privilegirten Buchhändlern und Antiquaren niemand erlaubt, mit Büchern, es ſey alten oder neuen, gebundenen oder ungebundenen, zu handeln, ſie für andern aus dem Auslande kommen zu laſſen, in Commiſſion zu nehmen, oder darauf Subſcription zu ſammeln. Nur an Orten, wo keine Buchhändler und Antiquare ſich befinden, und ein Kreisamt ſeinen Sitz hat, kann von der Landesſtelle, nach vorläufiger Unterſuchung, einem Buchdrucker oder Buchbinder der Commiſſionshandel mit Büchern geſtattet werden."

„Als Ausnahme von dieſer allgemeinen Vorſchrift, bleibt den Buchdruckern noch ferner erlaubt, diejenigen Schriften, welche ſie zur Beſchäftigung ihrer Preſſen für eigene Rechnung drucken, in öffentlichen Gewölben zu verkaufen. Doch ſollen ſie unter dem Vorwande des Selbſtverlags ſich mit anderswo gedruckten Büchern und dem Sortimentshandel nicht abgeben, noch mit Büchern, die ſie für Anderer Rechnung gedruckt haben, Handel treiben.“

„Ferner bleibt es Schriftſtellern unbenommen, die Ausgaben ihrer eigenen Werke, welche ſie auf ihre Koſten drucken laſſen, auf eigene Rechnung auch in ihrer Wohnung zu verkaufen.“

„Bücherſammlungen in Lizitationen zu verkaufen, iſt ſowohl Buchhändlern und Antiquaren, als anderen Privatperſonen nach den bisherigen Vorſchriften erlaubt.“

„Buchbinder und Trödler haben ſich des Handels mit Büchern gänzlich zu enthalten; jedoch wird Buchbindern die Erlaubniß mit Normal-Gymnaſial-Schul-Gebetbüchern und mit Kalendern zu handeln, auf das neue beſtätigt; auch können ſie letztere ſelbſt auflegen.“

„Kunſthändler dürfen weder Bücher auflegen noch damit Handel treiben. Nur wird ihnen dieſes auf den Fall geſtattet, wenn bei einem Werke Bilder, Kupferſtiche und geographiſche Charten das vorzüglichſte ſind, und eigentlich um Vieles den Werth des gedruckten Textes überſteigen."

„Ausländiſche Buchhändler und Bücherkrämer dürfen die inländiſchen Märkte mit Büchern nicht beziehen, und überhaupt iſt niemand befugt, auf denſelben mit Büchern zu handeln, der dieſe Befugniß nicht auf dem Buchhandel hat."

„Alles Herumtragen der Bücher von Haus zu Haus, alles Hauſiren alſo und Colportiren bleibt verboten."

„Kein in den Erblanden aufgelegtes Werk darf ohne Bewilligung des Verfaſſers wieder aufgelegt, oder ohne Einwilligung deſſelben und des Verlegers wieder neu gedruckt werden."

„Die beſtehenden Cenſurgeſetze beſtimmen übrigens, wie es mit dem Druck neuer Werke zu verhalten iſt, wie die im Auslande gedruckten und eingeführten Bücher zu behandeln, welche Bücher zum öffentlichen Verkauf erlaubt oder nicht erlaubt ſeyn ſollen, und endlich, wie derjenige zu ſtrafen ſey, der dieſe Verordnung übertritt."

LXXIV.

Czaslau den 7. Mai 1806.

Durchdrungen von mannichfaltigen Gefühlen der lebhafteſten Theilnehmung habe ich Wien vorgeſtern Abend verlaſſen. Man hat uns allenthalben freundſchaftlich aufgenommen; bei beiden Gegenſtänden des mir aufgetragenen Geſchäfts fand ich die größte Bereitwilligkeit, mich mit Nachrichten zu verſehen; der Kaiſer hat mir die Koſten meiner Reiſe vollkommen vergütet, und mich zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit in den Reichsfreiherrenſtand erhoben.*) Ich müßte ſehr undankbar ſeyn, wenn ich nicht dieſem Reich und ſeiner Re-

*) Ich bin, wo nicht der letzte Deutſche Reichsfreiherr, doch gewiß einer der letzten. Nicht lange nachher erfolgte im Auguſt 1806 die gänzliche Auflöſung des Deutſchen Reichs, alſo fiel auch die Möglichkeit weg, dieſe Würde ferner zu ertheilen.

gierung ſtets die wärmſte Anhänglichkeit widmen wollte; auch behaupte ich, es ſey ſchon nach den Geſetzen unſerer Natur nicht möglich, gleichgültig für einen Gegenſtand zu werden, womit wir uns einmal mit einer gewiſſen Anſtrengung beſchäftigten. Stets werden meine innigſten Wünſche das Wohl dieſes geſegneten Landes umfaſſen; und es iſt gewiß nicht meine Schuld, wenn meine reiflich überlegten, treu gemeinten Rathſchläge nicht *alles* das Gute hervorbringen, was ſie nach meiner beſten Einſicht veranlaſſen könnten.

In dieſem Sinn des Wohlgefallens an einem geliebten Gegenſtand in dem Augenblick der Trennung, muß ich Ihnen noch einige ſchöne Züge von Bürgertugend, in Beziehung auf den letzten Krieg, ſammeln, die öffentlich bekannt gemacht ſind.

Als die Bewohner Niederöſterreichs zu freiwilligen Lieferungen von Scharpien aufgefordert wurden, legte der Hammerſchmidtgeſell, Thaddeus Wiemer, zu Unterzorndorf, ein Mann ohne Vermögen und Vater einer Familie 27 Gulden in die Hände ſeines Seelſorgers, um Scharpien dafür zu kaufen, ausſchließend für verwundete Oeſterreichiſche Soldaten.

Der Freiherr von Beleznay erbot ſich zu Anfang des Krieges gegen das General-Commando in Ungarn, ſechs Mann zu Pferde mit Waffen und Montur zu ſtellen, und ſie während der ganzen Dauer des Krieges zu verpflegen.

Der penſionirte Obriſtwachtmeiſter Graf Vinzenz Sereny von Kiß-Sereny leiſtete Verzicht auf ſeine Penſion von 600 Fl.; damit, ſo lange er lebe, aus dem Betrag drei penſionirte Oberoffiziere, die ſich in gedrängter Lage befänden, jeder eine jährliche Zulage von 200 Fl. erhalte.

Der Bürger Joſeph Iſaak, in Neuſatz in Ungarn, erbot ſich, auf zehn Jahre vier Infanteriſten mit der Löhnung zu erhalten, und die Sicherheit zu geben, daß ſeine Verbindlichkeit auch durch den Tod nicht unterbrochen würde.

Auf gleiche Art verpflichtete ſich der Bürger Vuits zu Thereſiopel, auf zwei Jahre die Löhnung von zwei Infanteriſten zu übernehmen.

Der Bürger Conſtantin Baditſch in Kronſtadt, berühmt durch manche andere Handlungen des reinſten Patriotismus, ſtellte auf eigene Koſten dem Staat drei Rekruten mit ihrer ganen Montirung.

Der im Ruheſtand lebende Oberſtwachtmeiſter, Fronius, legte 600 Fl. auf den Altar des Vaterlandes.

Der penſionirte Führer des erſten Szekler Inf. Regiments, Georg Lorenz, leiſtete zu Anfang des Krieges auf die Dauer deſſelben Verzicht auf die jährliche Zulage von 36 Fl., welche mit dem Beſitz der goldenen Tapferkeits-Medaille für ihn verbunden war.

Die Gränzer des Slavoniſchen Broder-Regiments brachten 2502 Metzen verſchiedenen Getraides als patriotiſches Opfer dar.

Der Erzbiſchof von Erlau überließ dem Militär-Verpflegungs-Magazin 3000 Metzen Brodtfrüchte zu einem Preiſe, der um 5000 bis 5500 Fl. tiefer als die Marktpreiſe ſtand.

Die Trieſter Börſe übergab 1235 Fl. zur Unterſtützung der Verwundeten und Kranken, welche vor einiger Zeit zu Capo d'Iſtria angekommen waren.

In gleichem humanen Sinn handelte der Kaufmannsſtand in Raab gegen das Militär-Spital daſelbſt. Auch der Abt von Martinsberg, der Eſterhazyſche Rath von Boſzeredi, der Vecſey'ſche Director von

Hagedics, der Eiſenhändler Eker, der Wundarzt Bachl wurden demſelben ausgezeichnete Wohlthäter.

Die Stände des Peſter Komitats beſchloſſen 191 Pferde, welche bei der nun entlaſſenen Inſurrection gebraucht waren, unentgeltlich an Landleute in den benachbarten Oeſterreichiſchen Provinzen zu überlaſſen, welche im Kriege ihr Zugvieh verloren hatten.

Der Bürger und Handelsmann in Semlin, Georg Manziarli, lieferte 120 Fuhren Heu, an Werth 1920 Fl. und den Werth von 680 Fl. an Naturalien in die Militär-Verpflegungs-Magazine.

Durch die thätige Mitwirkung des für Wien zu früh verſtorbenen Bürgers, Johann Weiß, organiſirte ſich ſeit dem 3. November, unter den ungünſtigſten Umſtänden, das freiwillige berittene Bürgercorps, das in den Tagen der Gefahr ſo wichtige Dienſte leiſtete zur Erhaltung der Ruhe in der volkreichen Stadt. Das Niederlags- und Großhandlungs-Gremium ſchoß, auf die Aufforderung des Magiſtrats, in Kurzem anſehnliche Summen zuſammen, um für dieſes Corps einen Fond zu errichten. Als die Mitglie-

der des Corps, die alle zu der wohlhabenden Claſſe gehörten, ſich verpflichteten, auf eigene Koſten ſich zu rüſten und zu unterhalten, erklärten die Gremialiſten, ſie wollten dennoch ihre Sammlung fortſetzen. Der Betrag ſollte nämlich der Unterſtützung der Mitglieder der Bürgermiliz gewidmet ſeyn, welche bei Gelegenheit des Aufenthalts der Franzöſiſchen Truppen in Wien durch Wach- Transport- und andere Militärdienſte in ihrem Hausweſen am meiſten gelitten hatten, oder ganz außer Erwerb geſetzt waren. Die Sammlung ward geſchloſſen, und, verbunden mit einigen andern Beiträgen, eine Summe von 12417 Fl. dem Bürgermeiſter von Wohlleben übergeben. Nun wurden nach den von dem Oberſten des Bürgerregiments gemachten Angaben der ſämmtlichen Hauptleute die Unterſtützungswürdigſten auf das Rathhaus vorgerufen. Hier erhielt von dem Magiſtratsrath und Obriſtwachtmeiſter, Joſeph Anton Lerb, nach ſeiner individuellen Kenntniß der geſammten Mannſchaft, jeder ſeinen Antheil von 15, 20, 25, 30 bis 50 Fl., einige, bei denen beſondere Verhältniſſe eintraten, 100 Fl. So wurden zuſammen 9417 Fl. an 322 Perſonen vertheilt; die übrigen 3000 Fl. wurden,

nach dem Verlangen der Geber, in die Caſſe des bürgerlichen Cavalleriecorps niedergelegt, zur allmähligen Gründung eines Fonds für gemeinſchaftliche Auslagen und unvorhergeſehene Fälle.

Der Szabolcſer Komitats-Vicegeſpann, Nicolaus Kallay, bot 500 Fl. an zur Vertheilung unter die Nothleidenden in Böhmen.

Ein Bewohner Wiens, der ungenannt bleiben wollte, überreichte dem Kaiſer im April 3000 Fl. Davon beſtimmte er 1000 Fl. für die kranken und verwundeten Soldaten in dem Militärſpital, und 1000 Fl. für die Kranken in den Civilkrankenhäuſern in Wien. Die übrigen 1000 Fl. überließ er der Beſtimmung des Monarchen. Der Kaiſer bezeugte in einem Cabinetsſchreiben an den Hofkammerpräſidenten, Grafen Zichy, ſein Wohlgefallen über dieſe ſchöne Handlung, und verfügte die Verwendung der 2000 Fl. nach der Abſicht des Gebers, die der übrigen 1000 Fl. zur Vertheilung an bedürftige, zu Hauſe darnieder liegende, Kranke, nach Anordnung der Wohlthätigkeits-Hofcommiſſion.

Johann Michael Zollner, Bürger und Eiſenhändler zu Keceſchkemet, beurkundete auf das neue ſeinen ſeltenen patriotiſchen Eifer, indem er

zu den Koſten des letzten Krieges 1000 Fl. darbot, zur Unterſtützung der Einwohner der in dieſem Kriege gedrückten Provinzen 100 Fl., zur beſſeren Verpflegung der kranken und geneſenden Soldaten 500 Fl. Gerührt über ſo ſchöne Züge des reinſten und thätigſten Patriotismus verlieh der Kaiſer dieſem wackeren Staatsbürger die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille, und befahl zugleich: daß von der edlen Handlung in der Wiener Zeitung eine ehrenvolle Erwähnung gemacht werde.

Dem Syndikus zu Wiſchau, Franz Bayer, der während des letzten Krieges Beweiſe eines ausgezeichneten Eifers für das Kaiſerliche Intereſſe gegeben hat, ward, als ein Merkmal der beſonderen Zufriedenheit, die goldene Verdienſtmedaille ertheilt.

Auch der proviſoriſche Straßencommiſſär zu Fiſchament, Michael Hartung, erhielt die goldene Civil-Ehrenmedaille wegen eines ausgezeichneten Dienſtes, den er während des Krieges aus eigenem Eifer dem Staat leiſtete.

Den Oberlieutenant vom Baron Stipſicziſchen zehnten Huſarenregiment, Johann Novaki, und den Siebenbürgiſchen Salztransportverwal-

ter, Anton Evinger, erhob der Kaiſer in den Ungariſchen Adelſtand, beide wegen der ausgezeichneten Verdienſte, die ſie ſich um den Staat erwarben; jener durch ſeine Tapferkeit, dieſer durch ſeinen unermüdeten Eifer für das Beſte des Kaiſerlichen Dienſtes.

Dem Erzbiſchöflichen Domcapitel in Ollmütz, das durch ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit in allen Stürmen der Zeiten ſich den ruhmwürdigen Beinamen des getreuen erwarb, und einzig im ganzen Oeſterreichiſchen Erbkaiſerthum das Recht hat, ſeine Erzbiſchöfe und Vorſteher frei wählen zu dürfen, hat der Kaiſer noch eine beſondere Auszeichnung verliehen. Die Domcapitularen dürfen ſtatt des bisherigen großen Capitelzeichens ein kleineres im Knopfloch tragen, das größere aber auf der linken Bruſt in einem geſtickten Stern. Um dieſen Stern ſind Umſchriften in Bezug auf den Stiftspatron, den heiligen Böhmen-Herzog Wenzeslav, auf die Souveräns, deren Huld das Capitel jene Auszeichnungen dankt, Maria Thereſia, Joſeph und Franz II., endlich auf den ihm eigenen Zunamen: des getreuen.

Kurz nach des Kaiſers Zurückkunft bezeugte der Magiſtrat ſeinen feierlichen Dank dem Grafen von Wrbna, der ſich als bevollmächtigter Hofcommiſſär während der Beſetzung der Franzoſen um die Stadt ſo hochverdient gemacht hatte. Eine Deputation, angeführt von dem Rath und Bürgermeiſter, Edlen von Wohlleben, legte am 19. Januar dem würdigen Staatsmann die innigſten Dankgefühle an den Tag, und übergab ihm zugleich das Diplom des Ehrenbürgerrechts nebſt der Steuerbefreiung für ſein Haus.

Dem Rath und Bürgermeiſter, Stephan Edlen von Wohlleben, und den beiden Vicebürgermeiſtern, Joſeph Anton Mocher und Balthaſar Weber, beſtimmten die Räthe des Magiſtrats, dem erſteren die große, jedem der beiden letzeren die mittlere Bürger-Ehrenmedaille, zur Dankbezeugung für die allgemein anerkannten Verdienſte, welche ſie ſich während des Krieges erwarben, ſowohl um das allgemeine Beſte, als um jeden einzelnen Bewohner Wiens. Sie wurden ihnen am 4. Febr. in einer vollzähligen Verſammlung des Magiſtrats überreicht von dem verdienſtvollen Aelteſten des Raths, Ema-

nuel Seydel, nach einer feierlichen Anrede, von einem Dankſchreiben begleitet.

Am Schluß des vorigen Jahres forderte der Königlich Ungariſche Hofkanzler, Graf Palfy von Erdöd, im Namen des Kaiſers und Königs, die großmüthigen Bewohner Ungarns auf zur Unterſtützung jener Provinzen der Monarchie, welche unter dem Druck des Krieges vorzüglich gelitten hatten. Ein ſchöner Erfolg krönte dieſe warme und herzvolle Aufforderung. Es wurden in Kurzem ſehr große Beiträge an Geld, Getraide und Schlachtvieh gezeichnet. Der Kaiſer befahl ausdrücklich, das Verzeichniß dieſer Beiträge öffentlich bekannt zu machen, und denen, welche ohne Rückſicht auf den Drang der Zeitumſtände ihren leidenden Mitbürgern ſo edel Herz und Hand eröffneten, ſeine Zufriedenheit zu bezeugen. Seitdem ſind von dem 8. März an, die reichhaltigen Verzeichniſſe dieſer Beiträge von Zeit zu Zeit in der Wiener Zeitung bekannt gemacht.

Graf Leopold von Berchtold, ein Mann von ausgezeichnetem Geiſt und dem ſeltenſten, thätigſten Patriotismus, eröffnete am 17. Febr. eine Subſcription zur Herbeiſchaffung der unentbehrlichſten Bedürfniſſe für die Pfarrer, Local-Ka-

pläne und Kapläne, die während des Krieges ihre ganze Haabe verloren hatten. Die Beiträge ſollen eingeſandt werden an den Polizei-Oberdirector Ley, oder den Hofagent Keßler in Wien, oder an die Polizeidirection des Landes. Ueber die Verwendung wird zu ſeiner Zeit vollſtändige Rechenſchaft gegeben. Auch dieſe Einladung war von ſehr gutem Erfolg, wie man aus den Liſten ſieht, die in die Wiener Zeitung eingerückt werden.

Die Stände von Steiermark gaben zur Feier des Geburtstags des Kaiſers am 12. Febr. dem Kaiſerlichen Generalcommando eine beträchtliche Menge alten guten Weins zur Erquikkung und Stärkung der kranken Soldaten. Ueberdies ließen ſie eine ſehr anſehnliche Summe unter die bedürftigſten Einwohner der Stadt Gräz austheilen.

Auf gleiche Weiſe feierte der Oberſt Burggraf und Präſident des Böhmiſchen Guberniums, Graf Wallis, dieſen Tag. Er ließ zu Prag 1200 Gulden unter 12 Familien austheilen, welche durch dieſe Unterſtützung ganz aus einem unverdienten Elend geriſſen wurden. Am Morgen des Tages erhielt jedes dieſer 11 Familien-Häupter (der zwölfte, ein Iſraelit, hatte die ſeinigen ſchon

durch den Gubernialrath Hartmann empfangen) ſeine 100 Gulden aus der Hand des General-Großmeiſters des Ordens der Kreuzherren, welcher das ehrwürdige Amt eines Directors des Armen-Inſtituts bekleidet. Eine Deputation des Guberniums wohnte der Austheilung bei, die vor dem Bilde des Monarchen geſchah, nachdem der Großmeiſter mit Wärme geſprochen hatte.

Graf Wallis hatte ſchon kurz zuvor am 1. Febr. eine ſehr wohlthätige Brodverbackungs-Anſtalt für die durch die Zeitumſtände dürftigeren Bewohner Prags errichtet. Es werden täglich 4000 Laib Brod in einem weit größeren Gewicht, als es nach den Getraidepreiſen geſchehen könnte, gebacken, und der Laib um 6 Kreuzer an wahrhaft Bedürftige verkauft. Alle Maaßregeln wurden getroffen, daß die Austheilung mit Ordnung und genau nach dem feſtgeſetzten Zweck geſchahe; wer ein Brod wieder verkauft, wird nicht nur für immer von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen, ſondern noch beſonders beſtraft. Der Graf Wallis gab ſelbſt 1000 Fl. dazu, und auf ſeine Aufforderung gingen von Wohlgeſinnten aus allen Ständen anſehnliche Beiträge ein. Als der Kaiſer davon unterrichtet ward, beſtimmte er aus ſeiner

Privatcaſſe 10000 Fl., um der Anſtalt größere Ausdehnung und Feſtigkeit zu geben, da ſie anfangs nur bis zum Auguſt berechnet war. Zugleich befahl er, den thätigen Beförderern des Inſtituts, dem Gubernialrath und Stadthauptmann, Grafen Hartmann von Klarſtein, und dem Rath und Bürgermeiſter Steiner, ſeine Zufriedenheit zu bezeugen; auch ſoll Ihm jeder, der das Inſtitut durch Beiträge unterſtützt, namentlich angezeigt werden.

Uebrigens werden wir über die Geſchichte Wiens während des Krieges ein intereſſantes Werk erhalten, das zugleich ſchätzbare Beiträge zur Geſchichte des Krieges in ſich enthält. Der Magiſtratsſekretär, Franz von P. Gaheis, hat auf Pränumeration Denkwürdigkeiten Wiens während des Krieges zwiſchen Oeſterreich und Frankreich im Jahre 1805 angekündigt, in zwei Quartbänden mit Kupfern und nach Urkunden. Er war Augenzeuge und von Amtswegen Theilnehmer an den unmittelbaren Verhandlungen mit den fremden Truppen in Wien. Die intereſſanteſten Urkunden, die ſich darauf beziehen, eine vollſtändige Sammlung aller Kundmachungen und anderer Amtsſchriften ſtehen

ihm zu Gebot. Man kann alſo eine vollſtändige Darſtellung von ihm erwarten, und das edle Benehmen ſeiner Mitbürger macht es ihm deſto leichter, auch ſtets der ſtrengſten Wahrheit getreu zu bleiben. Der erſte Band beſchreibt in fünf Abtheilungen die Vorbereitungen zum Kriege bis zur Abreiſe des Kaiſers Napoleon von Paris; die Kriegsgeſchichte von der Ankunft des Erzherzogs Carl in Padua bis zur Schlacht bei Ulm; von der Capitulation von Ulm bis zum Einrücken der Franzoſen in Wien; die Geſchichte von Wien von der Beſitznahme bis zu der Schlacht von Auſterlitz; ſeit der Schlacht von Auſterlitz bis zum Frieden von Preßburg. Die ſechs Abtheilungen des zweiten Bandes beſchreiben die Ereigniſſe von der erſten Friedensfeier bis zum Abzug der Franzoſen; von der Zurückgabe der Stadtthorſchlüſſel bis zur Ankunft Franz II.; von dem Einzug beider Majeſtäten bis zur Ankunft des Erzherzogs Carl; von der Uebernahme der Garniſonsdienſte durch das Kaiſerliche Militär bis zur Auflöſung der Freicorps; von der Ankunft des Kronprinzen Ferdinand bis zur Revüe der Bürgermiliz; endlich die Geſchichte der bewaffneten Bürger und Bewohner Wiens. Dem Werk werden beigefügt dreizehn

vollkommen ähnliche, ſehr fleißig geſtochene Abbildungen der beiden Majeſtäten, der Erzherzöge Carl, Johann und Ferdinand, und derjenigen Männer, die ſich vorzüglich in der Geſchichte Wiens in dieſer Zeit der Prüfung und Leiden auszeichneten. Mit der Darſtellung der ſich der Hauptſtadt nähernden feindlichen Heere, mit ihrem Einzug und Austritt werden die in Wien getroffenen Anſtalten verbunden, die erlaſſenen Bekanntmachungen wörtlich mitgetheilt, die ſich erweiternde Bürgermiliz, die neu entſtandenen Corps, ihre Verfaſſung, Dienſtleiſtung, Vorzüge und Belohnungen angeführt, und die patriotiſchen Männer in ihrem Wirkungskreiſe vorgeſtellt, von denen Haſchka ſo ſchön und wahr ſpricht:

Ernſt, kalt, beſonnen ſchaute, Monarch, Dein Wien
Den fremden Troß an; ehrte ſich ſelbſt im Gaſt,
Sich Selbſt im Menſchen: blieb, ein Fels, Dir
Treu, nicht zu ſchrecken, noch zu verlocken.

LXXV.

Peterswalde den 10. Mai 1806.

Auf der erſten Station nach Prag habe ich genauer, als je zuvor, auf die Donaubrücken Acht gegeben. Ich glaube, ich nannte Ihnen zuvor eine zu wenig; nun will ich ſie Ihnen alle namentlich beſchreiben.

Wir kommen aus der Leopoldſtadt über die erſte Hauptbrücke nach dem erſten Mauthpoſten, Tabor genannt. Eine zweite Brücke führt Sie über einen Arm der Donau, das Fahnſtangenwaſſer. Auf dieſer Brücke ſehen Sie rechts den Prater, den Schiffbauplatz des Fürſten Bathyani, ganz nahe an der Brücke eine Krappmühle. Den Schiffbauplatz kannte ich ſchon; er hat mehrere ſehenswerthe, ſehr indüſtrieuſe Einrichtungen. Links iſt der Augarten und das kalte Bad des Dr. Ferro. Ueber eine kleine Inſel, wo ein Platz für Brückenholz, ein Ochſenſtand und mehrere

hölzerne Schenkhäuſer ſind, kommen Sie zu der dritten Brücke. Der Straßendamm auf der Au iſt zu beiden Seiten mit hohen und jungen Bäumen beſetzt; an einigen ausgehauenen Stellen ſieht man den Leopoldsberg und die Spitzen von Kloſter-Neuburg. Dieſem Stift gehören alle die faſt unüberſehbaren Auen, welche die Donau von hier bis zum Stift hin und wohl noch weiter hinaus bildet. Rechts ſchlängelt ſich ein angenehmer Fußſteig, der zu einem Platz führt, wo man eine lange Reihe Schiffmühlen findet, die ein kleines ſchwimmendes Dorf bilden. Die hölzernen Häuſer dieſer Leute zeugen inwendig von vielen Wohlſtand.

Nun führt eine vierte Brücke über einen kleinen, trockenen Arm, nach einer kleinen Inſel, wo zwei viel beſuchte Tavernen und ſchattige Plätze den Spaziergänger einladen. Dann kömmt die fünfte, oder ſogenannte lange Brücke, über den Hauptſtrom. Hier haben Sie eine ganz freie Ausſicht gerade vor auf den Kahlenberg, am Fuße das große Nußdorf, das ſich in der Donau ſpiegelt. An der Mitte der Brücke hat ſich eine Inſel angeſetzt, die ſchon mit Bäumen bepflanzt iſt; jenſeits iſt das ſchwere Waſſer, welches, durch

Regengüſſe vergrößert, dick und leimig wird, ſonſt aber ein grünliches Ausſehen hat. Dies iſt die Brücke, die man nicht abbrannte, und worüber die Franzoſen ſo gemächlich auf das linke Donauufer zogen. Am Ende der Brücke ſteht eine Wachhütte und hinter derſelben ein Schuppen mit Brückenholz. Von dieſer Inſel führt endlich die ſechſte und letzte Brücke in Jetelsdorf jenſeits der Donau, gewöhnlich Spitz genannt.

Die Wegweiſer an einem Pfahl bezeichnen die auseinander gehenden Straßen. Die zur Rechten geht in Nordoſt nach Mähren, die zur Linken über Znaym nach Böhmen.

Es giebt zwei Wege nach Prag, den über Znaym und den über Weikersdorf und Tabor. Der erſtere, die gewöhnliche Poſtſtraße, iſt der beſte. Er beträgt eigentlich nur 36 Meilen; man zahlt aber 21 Poſten, alſo 42 Meilen. Die Stationen ſind alle einfach; aber nicht gerade gleich weit. Einige ſind bis auf eine halbe Stunde weiter als andere.

Sie ſehen von dem Wege aus die zwei Bergſpitzen des Kahlenbergs; auch ſchimmert noch hie und da Nußdorf hervor. Eine Viertelſtunde weit entfernt liegt das Dorf Jetelſee, ungemein

angenehm, ehemals eine Beſitzung van Swietens und des Freiherrn von Störk. Bis zu dem Pfarrdorf Langenenzersdorf, die erſte Poſtſtation, geht es immer durch eine fruchtbare, abwechſelnd bebauete Ebne. Die Donau iſt links; man ſieht ſie aber nicht mehr. Angenehme Fußſteige führen an dieſer Seite zu dem koſtbaren gegen Nußdorf gebaueten Damm, von dem Sie auf den Strom, den Leopoldsberg und Kloſter-Neuburg eine treffliche Ausſicht haben. Rechts liegt der Biſamberg, ein merkwürdiger, ſehr fruchtbarer Berg, jetzt mit Weingärten und fetten Weiden bedeckt, ehemals von Erdbeben und Feuerbrand durchwühlt, die noch in der Tradizion leben. Von der Höhe iſt eine weite Ausſicht nach Wien und das mit Dörfern beſäete, wie ein Garten angebauete Marchfeld. Am öſtlichen Abhang liegt etwa eine Viertelſtunde von der Straße Ströbersdorf; am nördlichen das Dorf und Landgut Biſamberg, mit einem ſchönen Garten hinter dem Schloß. Zur Zeit der Weinleſe iſt dieſe Gegend beſonders lebhaft.

Von Langenenzersdorf führt die Straße wieder näher zur Donau. Von dem Tuttendörfel, eine ſtarke Viertelmeile von der Station,

macht man in Fiſcherkähnen die angenehmſten Spazierfahrten auf dem Strom, und nach den Auen, die vor dem nahen Kloſter-Neuburg liegen. Eine kleine Viertelmeile weiter kommt man zu Korneuburg, einem Städtchen, eine Viertelſtunde von der Donau, in einer fruchtbaren Ebne. Der Ort war ehemals blühend; manche Unglücksfälle brachten ihn herunter. An der Stadtmauer, an der Pfarrkirche, an vielen Häuſern ſieht man noch Spuren der Verwüſtung aus dem Schwedenkriege, als Torſtenſohn es 1645 einnahm. Jetzt erhebt es ſich wieder durch Indüſtrie und durch die Nachbarſchaft der Hauptſtadt. Sonntags beſonders kommen viele Geſellſchaften dahin, zum Theil um der Schauſpiele willen, die oft auf dem Rathhauſe zum Vortheil des Armen-Inſtituts gegeben werden.

Eine halbe Stunde vor Stockerau kömmt das Dorf Grafendorf. Stockerau, ein großer Markt, iſt die Poſtſtation. Er liegt auch nur eine Viertelmeile von der Donau. Hier ſcheiden ſich die Wege. Nach Weikersdorf und Tabor geht es links, nach Znaym gerade gegen Norden, ganz von der Donau ab. Es ſind noch vier Poſten;

in Mallebern, Hollabrunn und Jezelsdorf werden Pferde gewechſelt.

Der Weg geht in der Ebne zwiſchen Bergrücken, die ſich allmählig erheben. Man kömmt durch die Dörfer Olberndorf, Sierendorf unter Mallebern.

Hinter Mallebern wird der Weg hügelichter. Bei Göllersdorf, links von Mallebern, iſt etwas Wein. Breitenweide liegt auf dem halben Wege. Eine Stunde weiter bleibt das Städtchen Sonnberg links liegen.

Um das Städtchen Hollabrunn liegen mehrere Höhen. Das Land iſt ſehr fruchtbar. Von fern ſieht man rechts den großen Reizerberg. Man kömmt durch Sutenbrunn $\frac{1}{4}$ St., und die Kirchdörfer Schöngrabern $\frac{3}{4}$ St., Grund $1\frac{1}{2}$ St., Gundersdorf 2 St. In Gundersdorf iſt ein großes Schloß mit einem Garten. Dann haben Sie von der Höhe herunter eine ſchöne Ausſicht; die erſte ſeit dem Biſamberg. Es iſt eine weite Gegend, umgeben von Bergen, mit Wald und Kornfeldern bedeckt. Alles an den Berg hinan iſt bebauet. Hinter Gundersdorf fahren Sie viel zwiſchen Weinbergen. Das Land iſt ſehr ſorgfältig benutzt. Zwiſchen den Weinſtöcken an der

Erde Melonen, auch Bohnen und Kohl. In dieſer Gegend wächſt der Rötzer Wein, der zu den beſten in Oeſterreich gehört. Er wird ſtark verführt nach Böhmen und Schleſien. Den Namen hat er von Roez, einer Stadt an dem Berge, ſeitwärts zwiſchen Jezelsdorf und Znaym zur Linken, wo ein ſtarker Weinverlag iſt.

Beide Stationen, vor und hinter Jezelsdorf, ſind groß. Jezelsdorf liegt an dem kleinen Fluß Bulka. Man kömmt über eine halbe Meile über eine fruchtbare Ebne, die auch hier die Heide heißt, nach dem Hittersdorfer Berg. Er iſt ganz mit Wein bewachſen. Hier haben Sie eine ſchöne Ausſicht: links und rund herum eine große, bergichte Landſchaft; nur ein kleiner Theil des Horizonts zur Rechten iſt von Bergen verhüllet. Nachher hat man theils eine hohe Gegend, theils abwechſelnde Hügel. Eine halbe Meile von Jezelsdorf fängt ſchon die Mähriſche Grenze an. Kahlendorf, 1 Meile von Jezelsdorf, liegt in Mähren. Man kömmt durch Klein-Schallersdorf $1\frac{1}{2}$ Meile; dann auf einer großen bedeckten Brücke über die Taya. Vorher geht es einen Hügel herunter. Dann kömmt Bruck, ein Kloſter und Tabacksfabrik. Die Reihe von Häuſern alle er-

leuchtet, machte im Finſtern einen ſchönen Anblick. Dann geht es wieder einen Hügel heran.

Znaym iſt eine ziemlich große, wohlgebauete Stadt; am Markt beſonders ſind ſchöne Häuſer. Von hier nach Iglau ſind 10 Meilen: die Stationen Frainersdorf, Budwitz, Scheletau, Stannern. Es geht auch eine Chauſſee nach Brünn über Purlitz.

Nach Frainersdorf iſt die Gegend hügelich, aber nicht ſehr fruchtbar. Dennoch iſt alles ſehr gut angebauet. Man bemerkt gleich in Mähren einen größeren Fleiß. Sonſt ſind die Häuſer, wie in den Oeſterreichiſchen Dörfern, faſt alle weiß. Das Kirchdorf Pottenberg bleibt $\frac{1}{4}$ Meile von Znaym links liegen. Man kömmt durch den Markt Wolframitzkirchen, $1\frac{1}{2}$ Meile von Znaym.

Hinter Frainersdorf kömmt man durch die Dörfer Paulitz $\frac{1}{2}$ M., Gröſchelmauth $\frac{3}{4}$ M., Zerkowitz $1\frac{1}{4}$, Lazinka $1\frac{1}{2}$ M. Der Boden iſt zum Theil ſehr mäßig; alles Kornland. Die Sprache iſt vermiſcht Böhmiſch und Deutſch; Fremde aber haben ſchon Mühe, ſich verſtändlich zu machen.

Mähriſch Budwitz iſt eine kleine Stadt mit einem Schloß des Grafen Wallis. Von hier auf Pilſen iſt wenig Paſſage, aber wohl auf Znaym.

Die Häuſer haben meiſt flache Dächer; auf den Dächern beſondere Spitzen.

Die nächſte Station iſt nicht groß. Man hat immer hohe Gegend; zu beiden Seiten ſieht man viel Wald. Die Oerter ſind Littohorn ¼ M., Jacobau ½ M., Neuwirthshaus ¾ M., Laſſonitz 1 M. Das letztere Dorf bleibt etwas rechts bei dem Walde an dem Berge von Heryauf. Bald nachher bleibt gleichfalls rechts ein Schloß liegen. Dann geht der Weg faſt immer durch Wald.

Nach Schalletau iſt eine ſtarke Station. Gleich hinter Schalletau geht es den Berg hinan. Die Gegend iſt immer hoch und hügelich; man ſieht oft Wald zu beiden Seiten. Der Boden iſt nur mäßig. Es wird hier ſchon ſehr kalt im Vergleich mit dem doch nicht ſehr entfernten Wien. Bei Schalletau kommt der Schnee oft ſchon im November und bleibt liegen bis im April. Man bauet größtentheils Gerſte und Hafer. Korn, das iſt Roggen, und Waizen gedeihet ſelten. Man kommt durch Weißengel ½ M., Hungerleiden ¾ M., Langenpyrnitz 1¼ M. Alsdann kommt ein kleiner Wald.

Die nächſte Station iſt klein. Der Weg nimmt oft Krümmungen, der Berge wegen. Man

kommt durch Mitteldorf $\frac{1}{4}$ M., Dürre $\frac{1}{2}$ M., Porrenz 1 M.,*) Willenz $1\frac{1}{4}$ M., Ranzern $1\frac{1}{2}$ M. Vor Willenz haben Sie eine ſchöne Ausſicht den Berg hinab, und wieder den gleich folgenden Berg hinauf, auf welchem die Kirche und das große Pfarrdorf ſehr ſchön liegen. Hinter Willenz laſſen Sie Zeiſau rechts. Von dem letzten Berg vor Iglau iſt auch eine gute Ausſicht.

Iglau liegt faſt an der weſtlichen Böhmiſchen Grenze an der Iglawa. Es iſt eine der älteſten Bergſtädte, in der ſchon im 13. Jahrhundert ein Stadtbergrecht entſtand, das zur Grundlage der meiſten Berggeſetze und Entſcheidungen in den Kaiſerlichen und Churſächſiſchen Staaten diente. Sie ſoll 799 entſtanden ſeyn aus den Wohnungen der Bergleute, die hier auf Silber arbeiteten. Dieſer Bergbau iſt aber ſchon längſt eingegangen. Am 24. Jun. 1799 feierte man das tauſendjährige Jubileum.

*) Auf der oben angeführten Charte von Mähren ſind die Meilen durch einen feinen Querſtrich über den Weg angedeutet. Dies dünkt mich allgemein nachahmungswerth auf Charten nach einem irgend größeren Maaßſtab.

Die Stadt hat vier Thore, aus denen Landſtraßen gehen, zwei nach Böhmen, zwei nach Mähriſch Budwitz, eine nach Brünn; 1300 Häuſer und 15000 Einwohner. Sie iſt mit Mauern umgeben, und war ehemals ſehr feſt. Jetzt möchte ſie kaum haltbar ſeyn, wegen der umliegenden Höhen; wenigſtens müſſen dieſe verſchanzt ſeyn. Die Stadt ſtreckte ſich ehedem viel weiter nach der Gegend von Stickern hin. Man ſieht auf dem Berge noch eine Kapelle ¼ Stunde von der Stadt; bis dahin war ſie ausgedehnt. Wie nachmals die Bergwerke eingingen, ward ſie nach der anderen Seite erweitert, und nach und nach vergrößert. Sie iſt recht gut gebauet. Der Platz, den eine Reihe Häuſer in der Mitte in den oberen und unteren theilt, würde zuſammen einer der größten in Deutſchland ſeyn. Hier ſtehen die anſehnlichſten Gebäude, das Fürſtenhaus, die Hauptwache, das Poſthaus und mehrere große Häuſer. Die Stadt hat drei Kirchen. Außerhalb des Kaiſerthors, das neu erbauet iſt, geht eine Promenade, mit Bänken verſehen, nach dem Spitalthore.

Vorzüglich ernähren ſich die Einwohner von den Wollenmanufacturen. Dieſe Induſtrie iſt hier ſehr blühend. Es ſind über 300 Tuchmachermeiſter, und mit Geſellen und Lehrburſchen über 1000 Arbeiter. Noch eine weit größere Anzahl Menſchen beſchäftigt ſich mit Spinnen und anderen Arbeiten in Wolle. Die Wolle kömmt meiſt aus Ungarn. Man verfertigt ſelbſt die feinſten Tücher. Nur die letzte Appretur giebt man ihnen nicht; dieſe erhalten ſie auswärts, und gelten daher für ausländiſche Tücher. Die Meiſter haben ein eigenes Meiſterhaus, wohin ſie die fertigen Waaren liefern, die ſie nicht ſelbſt abſetzen. Der Abſatz dieſes Hauſes beträgt jährlich über 600000 Gulden. Größtentheils gehen die Waaren nach der Schweiz, auch etwas nach Italien und der Türkei.

Nach Prag ſind 20 Meilen; nur einfache Stationen: Stecken, Deutſchbrod, Steindorf, Golz-Jenkau, Czaslau, Kollin, Planian, Böhmiſch-Brod, Brechowitz. Der Weg iſt, wie der vorige, Chauſſee; ziemlich gut unterhalten, ungeachtet der ſchweren Kriegstransporte. Zur Rechten ſteht alle halbe Meile

ein Meilenzeiger am Wege, der die Entfernung von Prag andeutet.

Gleich hinter Iglau geht es etwas bergauf; dann wieder herab. Hier iſt die Böhmiſche Grenze: eine kleine ſteinerne Säule unterhalb einer Brücke über die Iglawa. Man kömmt gleich einen hohen Berg hinan. Rückwärts iſt die Ausſicht über Iglau trefflich. Nachher hat man immer hohe Gegend, abwechſelnd mit Hügeln. Schon eine halbe Meile von Iglau ſind Glashütten. Pfauendorf, 1 Meile von Iglau, liegt ſehr angenehm am Fuße eines mäßigen Berges bei einem See. Nachher kömmt viel Tannenwald zu beiden Seiten des Weges, abwechſelnd mit Kornfeldern. Wonau iſt ein kleines Dorf 1½ Meile. Der Boden ſcheint beſſer, als in Mähren. Die Dörfer ſind klein; die Häuſer, wie in Mähren, meiſtens weiß, die Dächer von Stroh oder Holzſchindeln. Die öffentlichen Gebäude ſind häufig grau, von Holz, mit breiten, der Länge nach, dazwiſchen gemauerten Pfeilern.

Hinter Stecken, einem Marktflecken mit einem herrſchaftlichen Hauſe, kommen Sie den hohen Hofberg heran. Er iſt mit Wald bewachſen. Von der Höhe haben Sie eine ſchöne

Ausſicht über das in der Tiefe liegende Stecken, um welches ſich ringsum Berge erheben. Nun geht es herunter, und wieder einen zweiten Berg hinan, der aber nicht ſo hoch iſt. Nun erhebt ſich auch vorwärts eine weite Ausſicht; Deutſchbrod zeigt ſich ſchon von Ferne. Der Weg geht über Hügel bis Blumendorf $\frac{3}{4}$ M.; nachher eben ſo. Vor Deutſchbrod kommen Sie den Berg hinab. Eine bedeckte Brücke führt über die Zaſawa, einen kleinen Fluß, der ſich nachher mit der Iglawa vereinigt. Dann geht es wieder einen kleinen Berg hinan, auf welchem die Stadt liegt.

Deutſchbrod iſt klein, aber mäßig gut gebauet. Die Böhmiſchen Städte haben alle einen großen Platz in der Mitte; die Häuſer ſind meiſtens weiß. Die Stadt hat etwa 300 Häuſer und gegen 3000 Einwohner. Sie nähren ſich ſehr gut vom Akkerbau; auch ſind einige Tuchweber hier. Ueberhaupt merkt man bald, daß Böhmen ſehr ſtark bevölkert iſt. Die Menſchen ſind klein, aber kraftvoll gebauet. Sie haben keine ausgezeichnete Phyſiognomie, meiſtens kleine Naſen; der ſchöne Menſchenſchlag in Oeſterreich verliert ſich ſo allmählig. Aber ſie ſind dabei munter, thätig,

ſehr induͤſtriös; Neigung und Talent zur Muſik iſt ein Nationalzug. Die Kinder haben ein beſonders geſundes Anſehen. Die Lebensmittel ſcheinen mir ſehr gut; deſto mehr wundert man ſich, in den Wirthshaͤuſern faſt nichts zu finden. Man wird beinahe genoͤthigt, von einer großen Stadt zur andern Proviſionen mitzunehmen. Das Bier iſt meiſtens ſehr gut; Wein findet man faſt nicht mehr. Der gute Boͤhmiſche Wein, der Melnecker, vorzuͤglich der rothe, wuͤrde auch zu theuer ſeyn. Dem gemeinen Mann genuͤgt, wie im Norden, der Branntwein. Aus den volkreichſten Diſtricten wandern manche nach Gallizien.

Von Deutſchbrod bis Steindorf ſind zwei ſtarke Meilen. Es geht mehr bergauf. Von der Hoͤhe uͤberſieht man eine weite, ſehr angebauete Gegend. Man koͤmmt durch Ochſenberg 1 M., Skuhrow 1¼ M., Kamen 1½ M. Hinter Ochſenberg oder Radoſtin iſt wieder eine ſchoͤne, amphitheatraliſche Ausſicht; nachher geht es allmaͤhlig bergab.

Nach Jenkau ſind zwei kleine Meilen. Der Weg geht anfangs auf einer maͤßigen Hoͤhe fort. Der Marktflecken Haber ¾ M., liegt ſehr an-

genehm am Abhang eines Hügels; das Dorf Friedenau $1\frac{1}{4}$ M. an einem Teich. Nun geht es allmählig bergab; die Berge bleiben rechts. Am Wege ſtehen viele einzelne Häuſer, theils von Juden bewohnt, theils von Anſiedlern. In den Gärten am Wege iſt viel rother Mohn; die Blüthe macht einen angenehmen Eindruck. Vor ſich ſieht man eine weite Gegend und viel Wald.

Der große Marktflecken Jenkau hat ein lachendes Anſehen. Vor dem Ort ſind ſchöne, große Alleen, die zu dem Schloß gehören. Schloß und Herrſchaft gehört dem Grafen Kollowrath.

Hier iſt eine große Kaiſerliche Tabacksfabrik von Rauch- und Schnupftaback. Sie ernährt allein 500 Menſchen. Die Blätter kommen theils aus der benachbarten Gegend, wo man jetzt ſtark Taback bauet, doch hauptſächlich aus Ungarn und Gallizien. Wir trafen gerade mehrere Polen, die ſolche Transporte brachten. Sie bekommen nur 3 Fl. Fracht für den Zentner, und laden 12 Zentner auf. Aber ſie ſind mauthfrei und bekommen etwas Futter. Dann verkaufen ſie ihre Ochſen, das Paar für 24 bis 28 Ducaten, Wagen und Geſchirr und gehen zurück. Sie

haben etwa 110 Meilen zu machen und ſind überhaupt 10 Wochen unterweges. Sie leben ſehr ſchlecht. Wenn ſie ausfahren, haben ſie Türkiſchen Waizen mit, woraus ſie ſich, nach ihrer Art, Speiſen bereiten, und Speck. Auslagen verurſacht ihnen faſt nur das Getränk.

Bei Jenkau fängt der beſſere Boden an. Die ganze Gegend bis hieher heißt das Gebirg. Sie iſt rauh und trägt nur Roggen, aber nicht immer reichlich. An der einen Seite geht ſie bis Baiern, an der andern bis Schleſien.

Eine Meile von Jenkau ſind große Glashütten. Man erzählte mir viel von der unverantwortlichen Holzwirthſchaft in den Forſten der abweſenden Herrſchaften. Dies iſt ein Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit, daß die Landespolizei ſchon Einſehen haben ſollte. Eine Klafter Holz, die in dieſer Gegend vor ſechs Jahren 51 Kr. koſtete, gilt jetzt 6 Fl.

Nach Czaslau geht es in der Ebene fort, doch immer in einer hohen Gegend. Die Oerter ſind Pudjeh 1 M., Trobowitz 1½ M. Der Weg wird nun beſſer; der Boden immer ſchwerer. Man ſieht ſchon Waizen. Auch vor Czaslau ſind große Tabacksſpinnereien.

Hinter Czaslau kömmt man einen mäßigen Hügel heran. Nachher ſind nur noch kleine Hügel. Man kömmt durch Zirkowitz 1 M., Malin 1¼ M. Vor Malin liegt links Guttenberg, eine freie Stadt, wo ein Erzamt iſt; dicht dabei das Schloß Zedlitz. Dieſe Ausſicht iſt eine der ſchönſten auf dem ganzen Wege. Eine Viertelſtunde weiter bleibt Matſchowitz ſeitwärts liegen, ¼ Stunde von der Straße. Hier iſt Schwerin begraben. Alle in der Gegend ſprechen noch von dem Kriege; und doch ſind beinahe funfzig Jahre ſeitdem verfloſſen. Nachher kömmt das Kaiſerwirthshaus 1¾ M. Man ſieht Kollin ſchon hinter Malin. Es liegt eine Höhe heran. Ganz in der Ferne ſchimmert zur Rechten die Elbe durch. Dieſer Anblick, wiſſen Sie, giebt immer dem Gedanken an das Vaterland neues Leben.

Neu-Kollin iſt ein artiges Städtchen, 2½ Meile von Czaslau. Hier wohnen viele Juden, die das Verkehr noch lebhafter machen. Sonſt nährt ſich die Stadt von dem Ackerbau und der ſtarken Paſſage.

Die Berge ziehen ſich nun weiter zurück; der ganze Weg bis hinter Bichowitz geht über eine

Ebene, nur mit wenigen Hügeln. Der Boden wird ungemein fruchtbar.

Nur um Kollin ſind noch links herum Hügel, die gleichſam einen Bergrücken bilden. Rechts iſt die Gegend flächer: doch ſieht man einen kleinen einzelnen runden Hügel.

Dies iſt die Gegend des berühmten Schlachtfeldes, ½ Meile von Kollin. Noch lebt das Andenken allenthalben. Mein Poſtillion, der kein Wort Deutſch verſtand, erklärte es mir auf Böhmiſch. Ich gab ihm durch Zeichen zu verſtehen, er möge mich nach dem Wirthshauſe zur goldenen Sonne bringen, wo der König commandirt hatte. Das Wirthshaus, links an der Straße, iſt geräumig und wird viel beſucht. Der Sohn erzählt noch jetzt den Reiſenden, nach des Vaters Tradition, die Geſchichte der merkwürdigen Schlacht. Er zeigt ihnen längs dem Hügel zur Rechten des Hauſes, da wo das Dorf Kutſchhorſt liegt, die Stellung der Oeſterreicher. Man ſieht noch Spuren von ihren Verſchanzungen. Hier, ſagt er, ſehen Sie das Haus, das erſt ſeit 25 Jahren ſteht, unter dem die braven Potsdammer Grenadiere begraben liegen, die faſt alle blieben. Dort rückten die Preußen an: links

vor dem Hauſe, rechts an der Straße. Hier war das Centrum. Hier, in dieſem Zimmer, (es iſt oben im Wirthshauſe zur rechten Hand das Eckzimmer) commandirte der König. Von hier aus ſah er die Niederlage der Seinen. In dieſer Thürſchwelle brachte ihm ein Adjutant die Nachricht vor der Verheerung unter den braven Grenadieren. Er wollte es kaum glauben. In dem erſten Affect warf er ſeinen Hut auf die Erde und zertrat ihn. Dann ritt er hinaus auf den Hügel, um das Schlachtfeld noch einmal zu überſehen, und, wo möglich, durchzudringen. Aber vergebens. Die Preußen mußten ſich über die Elbe zurückziehen, nach dem Schloſſe Podiebrod und Neuburg zu, die man aus dem Wirthshauſe gerade vor in weiter Entfernung liegen ſieht.

Planian iſt ein artiger Marktflecken in einer Herrſchaft des Fürſten Lichtenſtein. Man kömmt über den Rücken eines mäßigen Berges. Doch bleibt die Gegend wie vorhin: eben und nur Kornland. Man ſieht faſt keinen Baum.

B ö h m i ſ c h b r o d iſt eine ziemlich große Stadt; recht gut gebauet, mit einem großen Platz, auf deſſen Mitte die Kirche ſteht. Nach-

her kömmt man durch Neudorf 1½ M., und den Marktflecken Auwal 1 M. Neudorf heißt auf Böhmiſch Nowames; man findet nun ſehr häufig Deutſche und Böhmiſche Namen deſſelben Orts. Dies vermehrt noch die Schwierigkeit, die mir die Unkunde der Landesſprache macht, mich von dem Wege zu orientiren. Hinter Auwal geht es wieder eine Höhe heran; aber die Gegend bleibt, wie vorhin. Eine Viertelſtunde weiter liegt das Schloß Kollowjed mit einem Thiergarten. Es gehört auch dem Fürſten Lichtenſtein.

Hinter Bichowitz wird der Weg hügelichter. Die Berge ziehen ſich ringsum weiter vor. Man kömmt durch die Dörfer Potſchernitz ½ M., und Maleſchitz 1½ M. Vor letzterem geht es den hohen Prager Berg hinan, den höchſten der Gegend. Dann führt der Weg immer ſtark bergab zwiſchen beträchtlichen Höhen, wie im Defilee. Prag ſcheint von dieſer Seite nicht ſehr haltbar zu ſeyn, weil die nahen Höhen die Stadt beſtreichen können. Rechts ſieht man die Moldau. Die Gegend iſt ſehr niedrig; ſie wird der Grund genannt. Hier liegt links der Garten des Grafen Canal, der ſchönſte und beſuchteſte unter

den Gärten um Prag. Vorſtädte hat Prag eigentlich nicht; man kömmt gerade an das äußerſte Thor. Von dem Joſephsberg vor der Stadt iſt die Ausſicht über die Stadt ſehr ſchön. Rechts liegt der Ziskaberg, beide ſind in Weingärten getheilt, und mit Häuſern und kleinen Gärten beſäet. Die Einzäunungen ſind alle von Klippſteinen, dauerhaft und wenig koſtbar.

Auf eine gütige Empfehlung des Grafen Rottenhan beſah ich die Polytechniſche Anſtalt, welche die Stände vor einem Jahre errichtet haben, nach dem Plan, der in den Aufſätzen über die Verbeſſerung der Lehranſtalten enthalten iſt.*) Sie ſteht unter der Aufſicht des Profeſſor Gerſtner, eines ſehr verdienten Gelehrten, der inſonderheit in der Mechanik ungemein viel leiſtet. Es werden jetzt ſchon 80 Zöglinge in der Geometrie und im Zeichnen unterrichtet. Ich fand in den Schulzimmern die am häufigſten vorkommenden Modelle zum Vorzeigen; beſonders ſehr gute Modelle der Säulenordnungen. Auf Allerheiligen wird auch der Unterricht in der Mechanik und Che-

*) Er iſt jetzt in meinem oben angeführten Werk abgedruckt.

mie angefangen. Es ſind vier Lehrer und drei Gehülfen angeſtellt.

Zwei Säle ſind mit Modellen verſchiedener Maſchinen angefüllet. Ich bemerkte ein ſehr ſchönes Modell einer Engliſchen Tuchſcheermaſchine. Unter den ſehr vollſtändigen Maſchinen zum Bergbau zeichnet ſich aus ein neuer Spiral-Korb zur Aufförderung. Er wird auf den Felſenburgiſchen Eiſenwerken gebraucht; jetzt will man ihn auch in Schemnitz einführen.

Ferner ſah ich eine ſehr gute Electriſirmaſchine. Eine Dampfmaſchine wird jetzt nach dem Modell von Bolton angelegt, mit einigen wichtigen Verbeſſerungen von Gerſtner. Die große Hydrauliſche Maſchine in dem Hof bekam gerade an dem Tage Waſſer.

Die Anſtalt beſitzt auch ſchon eine beträchtliche, zweckmäßig ausgewählte Bücherſammlung.

So erſtaunend viel iſt ſchon in einem Jahr geleiſtet. Dies berechtigt allerdings zu den ſchönſten Erwartungen für die Zukunft.

LXXVI.

Dresden den 13. Mai 1806.

Der nächſte Weg nach Dresden über Lobositz und Auſſig iſt nur 18 Meilen; man rieth uns aber ſehr, den kleinen Umweg über Töplitz zu machen, weil jene Straße ſehr ſchlecht ſeyn ſoll. Ich entſchloß mich um ſo leichter dazu, weil ich den Ort gerne wieder beſuchte, wo ich mich vor ſieben Jahren einige Wochen aufgehalten hatte.

Sie brauchen eine halbe Stunde, ehe Sie den Radſchin herauf aus der Stadt kommen. Das iſt der höchſte und der geſundeſte Theil der Stadt; der untere liegt, wie in einem Keſſel, zwiſchen Bergen. Links liegt der Lorenzoberg, rechts weiterhin der weiße Berg. Der Lorenzoberg iſt ein großer Weinberg und Fruchtgarten. Die Fruchtbäume ſind hier größer als bei uns; das Obſt wird ſorgfältiger gepflegt. Nach einem Kloſter, worin Karmeliter ſind, kommen die Ver-

ſchanzungen noch von dem dreißigjährigen Kriege her. Dann kommen Sie wieder zu einem Kloſter, dem Margarethenkloſter, mit großen weißen Mauern. Hier iſt rechts eine prächtige Ausſicht. Es geht aber höher hinauf. Oben ſteht ein Kreuz. Hier haben Sie eine ſehr weite Ausſicht rückwärts. und zur Linken über ein herrliches Amphitheater von mannichfaltig ſchattirten Bergen. Nachher dreht ſich der Weg etwas rechts den Berg hinab, nach Rufin 1 M., einem Dorf, das ſehr ſchön im Thal liegt. Nun geht der Weg in der Ebne. Rechts iſt keine Ausſicht; links ſind die Anfänge von Bergen. Man kömmt durch Herrndorf 1¾ Meile. Der Weg iſt allenthalben mit Fruchtbäumen beſetzt.

Dicht vor Strzedokluk geht der Weg von der Chauſſee rechts in das Dorf. Von hier nach Slan iſt eine ſtarke Station; der Weg hügelich, doch nicht beſchwerlich. Man hat immer weite Ausſichten. Der Boden iſt zwar ſteinicht, aber dennoch fruchtbar; die große Kultur hat über die Natur geſiegt. Man ſieht ſehr gutes Korn, beſonders Winterſaat; wenig Waldung. Rechts zeigt ſich bald hinter Strzedokluk der Päſigberg, mit ſeiner Kapellenförmigen Kuppel.

Er liegt jenſeits der Moldau, die mit der Elbe zuſammenfließt bei Melnek, vier Meilen ſeitwärts von Laun. Bei Delſchwitz 1 M. ſieht man rechts in der Tiefe drei kleine merkwürdige graue Baſaltſpitzen; ſeitwärts liegt das kleine Schloß Wuſcherad ſehr angenehm auf dem Berge. Hinter Brandis 1¼ M., kömmt wieder ein beſonders hoher Berg, von dem man eine weite Ausſicht hat.

Slan iſt eine gut gebauete Stadt von etwa 500 Häuſern. Sie gehört zu der Herrſchaft Schmitzna, die jetzt der Graf Martinez beſitzt. Die Einwohner ſind wohlhabend, hauptſächlich durch den Feldbau, auch ſind viele Handwerker, beſonders einige Tuchmacher. Ein Kaufmann verſchreibt ſogar ſeine Waaren von der Quelle; die anderen handeln nur mit Prag. Der große Platz iſt vorzüglich ſchön, mit einem Brunnen in der Mitte. Das Schloß liegt rechts auf einem Berge, wenn man aus der Stadt kömmt.

Nach Jungfern Teinitz iſt der Weg hügelich, wie vorhin; mit Linden oder Fruchtbäumen beſetzt. Vor Weißenthurm 1 Meile hat man von einem hohen Berg eine weite Ausſicht. Sie iſt aber zu einfach; man ſieht faſt nichts als Kornfelder. Der Biliner Stein ragt ſchon von Ferne

hervor. Von der letzten Höhe vor Teinitz überſieht man eine mehr abwechſelnde Gegend. Das Grün in der Vertiefung hat ein ungemein friſches Ausſehen.

Hinter Teinitz iſt das Land durchaus eben, und ungemein fruchtbar. Man findet beſonders viele Pflaumenbäume in Reihen auf dem Felde. Der Weg geht meiſt immer bergab. Man kömmt durch Sulz ½ M., Klumtſchan 1 Meile.

Laun, eine Kaiſerliche kleine Stadt, hat doppelte Mauern und Graben; die Mauern ſind aber ſehr verfallen. Man kommt über die Eger. Hie und da liegen einzeln hingeworfene Klippen, alle von koniſcher Geſtalt; doch ziehen ſie ſich in der Richtung eines halben Bogens. Sinutz gegen über zur Linken iſt ein beſonders hoher, iſolirter Berg von grauem Geſtein, der Reiniberg. Nachher kommt zur Rechten ein kleines Gehölz, ſeit langer Zeit das erſte, das man auf der Straße trifft. Nachher treten die Berge allmählig weiter vor. Von den kleinen Höhen vor Mirſowitz ſieht man recht deutlich den Biliner Spitz dicht hinter Mirſowitz.

Jenſeits Mirſowitz breitet ſich nun die weite Berggegend immer mehr aus: die Böhmi-

ſchen Gebirge zwiſchen Böhmen und Sachſen; erſt die runde Linie, die das Thal von Dux umſchließt, nachher die zweite hinter Töplitz. Die Gegend iſt ſehr angenehm, aber der Weg abſcheulich. Seit wir bei Laun die Chauſſee verließen, hatten wir tiefen Lehm oder unordentliches Geſtein. Nur der großen Sorgfalt der Poſtillione verdankten wir es, daß wir Töplitz ohne allen Unfall erreichten.

Schon wenn man aus Bilin iſt, kömmt man in das ſchöne, weite Thal, ringsum mit Bergen umgeben, die zum Theil mit Waldung bedeckt ſind. Das trefflichſte Grün, Felder mit mannichfaltig abwechſelnder Frucht, eine unzählige Menge von Oertern am Fuß der Berge verkündigen die größte Fruchtbarkeit. Von Ferne macht Ihnen der Bergweg hinter Dux einen angenehmen Geſichtspunct. Der Weg nach Töplitz zieht ſich mehr rechts. So kommen Sie in ein zweites Thal; es iſt aber nicht ſo weit und nicht ſo ſchön, als jenes. In dieſem liegt Töplitz ganz verſteckt; die Spitze guckt nur oben hinter dem Berge hervor. Der Schloßberg zur Rechten nimmt ſich beſonders gut aus.

Töpliz hat ſich in dieſen Jahren noch mehr aufgenommen, des Krieges ungeachtet. Es iſt viel neu gebauet. Vom 1. Mai an iſt ein Armenſpital eröffnet, zur unentgeltlichen Kur dürftiger Kranken, unter Aufſicht des Dr. John. Vermögende Kurgäſte haben es errichtet zum Zeichen der Dankbarkeit. Auch iſt hier eine Kaſerne erbauet, wo Soldaten unentgeltlich während der Kur verpflegt werden.

Wir konnten nun nicht mehr, wie ehemals, gerade nach Peterswalde fahren. Man muß den Umweg über Arbeſau machen; ſo ſind es zwei Stationen geworden.

Nach Arbeſau iſt nur eine kleine Station. Man kömmt durch Turn, Zapachlin, Brieſten, Culm. Die ſchöne Chauſſee geht immer in der Ebne bis Culm. Das Thal ſtreckt ſich in der Länge; es iſt nicht ſehr breit, trefflich angebauet, zu beiden Seiten mit mäßigen Berghöhen umgeben. Vor Sich ſehen Sie die Kette der Grenzgebirge. Culm, ein ſchönes Schloß mit einem Garten, 1 M. von Töpliz, liegt ſehr angenehm. Auf einer Anhöhe ſteht die geſchmackvoll erbauete Kirche. Hier geht der Weg ſeitwärts zur Rechten

nach Arbeſau ab, einem Dorf, wo ehemals ein Schloß war.

Gleich hinter dem Dorf Tellnitz fångt der Berg an. Bis hieher iſt nur Landweg; aber vor dem Berg ſchlågt wieder die Chauſſee ein. Man hat ſie nun ganz über das Gebirg geführt; eine treffliche Veranſtaltung, unendlich wohlthåtig für ſo viele Reiſende. Wie gerne würde man nicht in ſolchen Gebirgſtraßen zehnfache Chauſſeegelder zahlen, wenn man dafür nur ſichere, einigermaaßen bequeme Wege håtte. Jetzt iſt der Uebergang nicht im mindeſten beſchwerlich. Man geht über den Nolendorfer mehr rechts, ſonſt ging der Weg links über den Geyersberg. Der Berg hat eigentlich vier Spitzen, die Nolendorfer, Miſchau, Poskepole, Gnizberg. Der Weg führt über die erſte, als die bequemſte.

Bei Tellnitz kommen die Ochſen. Ich glaube, Pferde kőnnten gerne den Weg machen; aber man bleibt lieber bei der alten Sitte. Die Chauſſee führt nie ſehr ſteil aufwårts; aber die Hőhe iſt anſehnlich. Man hat mit großer Vorſicht Gelånder angebracht, wo ſie irgend nőthig ſchienen. Anfangs geht es durch Wald; hier rauſcht ein Waldbach ungeſtüm unter Ihren Füßen. An

den freien Strecken iſt noch ſehr hoch hinauf gepflügt. Die oberſte Region wird aber nur zur Weide benutzt. Auf der größten Höhe liegt das Dorf Nolendorf mit einer kleinen Kirche. Hier haben Sie eine treffliche, erhabene Ausſicht. Sie ſehen auf den Biliner Stein, die ganze Gegend bis dahin, noch weit nach Prag hinunter. Die Gegenſtände in der Tiefe konnten wir nicht erkennen; ein dicker Nebel umhüllte ſie.

Wenn man den Berg herunter iſt, hört die Chauſſee auf. Nun geht es zwiſchen Waldung vollends bergab bis Peterswalde, ein großes, ſehr langes Walddorf an der Sächſiſchen Grenze.

Gleich hinter dem Dorf fängt bei dem Schlagbaum das Sächſiſche an. Hier ward auf der Kaiſerlichen Mauth auf meinem Paß das ausgetreten geſchrieben. Mit inniger Empfindung faßte ich nochmals meine Wünſche in einem Seufzer zuſammen. Der Wagen rollte von dannen.

Die Gegend bleibt bergicht. Das erſte Sächſiſche Dorf iſt Hallendorf, ½ M. von Peterswalde. Gieshübel 1 Meile liegt trefflich im Thal zwiſchen Bergen. Man hat eine ſchöne Ausſicht, aber nicht ſehr weit. Das Land iſt ſehr kultivirt; die Einwohner ſcheinen wohlhabend. Vor Zehiſt

überſieht man eine weite Gegend. Das Dorf liegt in der Tiefe; jenſeits ſind die Elbe und Weinberge.

Eine halbe Stunde von Zehiſt ſchlägt rechts die Straße von Pirna ein. Es iſt eine treffliche Chauſſee mit Bäumen beſetzt. Man kömmt nahe vor Pirna vorbei. Die Gegend iſt eben; ein groſses, weites Thal; zu beiden Seiten nur kleine Hügel oder vielmehr Anhöhen. Vorwärts eine unüberſehbare Fläche, rückwärts in der Ferne die Böhmiſchen Gebirge. Felder und Gärten und Häuſer haben das Gepräge der höchſten Kultur. Hinter Pirna fließt die Elbe, nur mäßig breit, ruhig und ſanft einher. Von Zehiſt nach Dresden ſind 2½ M. Man kömmt durch Heidenau ¾ M., Muchlitz 1 M., Sporwitz 1¼ M., Schachwitz 1½ M., Leimen 1¾ M., Dobritz 2 M., Seidnitz 2¼ M.; endlich zu dem Wirthshaus, die grüne Wieſe genannt, nahe vor der Stadt. Erſt von Dobritz aus ſehen Sie Dresden gerade vor Sich; nun gewahren Sie auch allmählich die lieblichen Weinberge an der Elbe. Bei Seidnitz fängt eine gar treffliche Allee an. Die Brücken ſind von gehauenen Steinen; an den Seiten große flache Steine für Fußgänger. Mit

großem Wohlgefallen an der Wohlhabenheit, Ordnung, Reinlichkeit, die Sie allenthalben bemerken, kommen Sie in die Stadt.

Dresden behauptet, auch wenn man von Wien kömmt, immer den Rang einer ſehr ſchönen Stadt. Es hat in Anſehung der Lage eigenthümliche Vorzüge, die in einem gewiſſen Sinn keine Vergleichung zulaſſen. Die Umgebungen beider Reſidenzen ſind ſehr angenehm, bieten eine große Mannigfaltigkeit von Spaziergängen und Unterhaltungen dar; das Land iſt um beide ungemein angebauet, verſchönert durch die Segnungen eines langen Friedens. Dresden liegt freilich beträchtlich nördlicher als Wien; allein es iſt in Anſehung des Windſtrichs ſo glücklich belegen, daß das Clima dennoch für mild und ſehr angenehm gelten kann. Der mathematiſche Sallon liegt, nach den neueſten Beſtimmungen vom Bergrath Seyffert auf 51° 3′ 37″ nördlicher Breite, und nach der Beſtimmung des verſtorbenen Inſpector Köhler unter 31° 21′ 45″ der Länge; nach des Herrn von Gersdorfs Berechnung 380 Pariſer Fuß über der Meeresfläche, und nach Charpentier 140 Pariſer Fuß über Wittenberg.

Der Flächenraum der drei verbundenen Städte, die Altſtadt, Neuſtadt und Friedrichſtadt, beträgt 10,980,500 Q. Ellen. Die Altſtadt enthält in den vier Vierteln 768 Häuſer, 35 öffentliche Gebäude, 37 Häuſer des Italiäniſchen Dörfchens am linken Elbufer unter der Brücke; die Neuſtadt in den vier Vierteln 232 Häuſer und 16 öffentliche Gebäude; die Friedrichſtadt 170 Privat- und 8 öffentliche Gebäude; die Vorſtädte, die aus 10 Gemeinden unter Rathsgerichtsbarkeit beſtehen, mit Inbegriff einiger Häuſer unter der Amtsgerichtsbarkeit, 1026 Häuſer und 43 öffentliche Gebäude. Ueberhaupt zählt man in 61 Gaſſen, nebſt dem neuen Anbau, den Scheunen und den Brandſtellen 2450 Häuſer. Die Stadt wird durch 1212 Laternen erleuchtet und durch 250 Spitzen von 40 Wetterableitern geſchützt.*) Man zählt jetzt gegen 60000 Einwohner. Unter ihnen ſind über 5000 Katholiken, die reformirte Gemeine von 200 Perſonen, die Böhmiſche von 40

*) M. ſ. Dresden und die umliegende Gegend. Eine ſkizzirte Darſtellung für Natur- und Kunſtfreunde. Pirna 1801. 8. mit einem Grundriß der Stadt und einer Reiſecharte durch die Gegend.

bis 50 Familien, und über 1000 Juden. Die Elbe trennt die Altſtadt von der Neuſtadt, die Weiſeritz von Friedrichſtadt. Dieſer Fluß, entſprungen aus zwei wilden Bergſtrömen, fällt unterhalb Dresden zwiſchen dem kleinen und großen Gehege in die Elbe. Sie iſt wichtig wegen der Holzflöſſe im Plauenſchen Grund und wegen der Röhrenleitung, die Caspar Vierand im Jahr 1542 anlegte, und die den meiſten Häuſern in der Stadt Waſſer giebt. Die Kaz- oder Kaizbach, die durch den Dohnaer Schlag in die Stadt fließt, wird zu den Schleuſen und Kanälen benutzt, die vortrefflich ſind für die Reinigung der Stadt und für den Gebrauch bei Feuersgefahr.

Die Feſtungswerke von Dresden, und beſonders von der Neuſtadt, ſind beträchtlich; die verfallenen Werke ſind jetzt wieder hergeſtellet. Allein einer ernſthaften Belagerung mögten ſie ſchwerlich widerſtehen.

In Anſehung der Bauart überhaupt genommen, kann Dresden nicht mit Berlin verglichen werden; aber es hat einige ſchöne Plätze, einige regelmäßige Straßen, mehrere ausgezeichnete Werke der Baukunſt. Ich bin zu kurz hier, um Ihnen dieſe Schönheiten einzeln zu beſchreiben.

Doch muß ich Ihnen die Elbbrücke nennen, das Kurfürſtliche Palais, das Reſidenzſchloß, den Zwinger, das Japaniſche Palais, die Kreuzkirche, die Katholiſche Kirche, die heilige Dreifaltigkeitskirche am Ende der Hauptſtraße in der Neuſtadt.

Dresden beſitzt mehrere ausgezeichnete Gelehrte und Künſtler in allen Fächern; wichtige Hülfsmittel zur Ausbildung des Geſchmacks; treffliche Sammlungen für Litteratur und Kunſt. In Anſehung der Künſte inſonderheit, und der Allgemeinheit des Kunſtſinns, kann man es ſelbſt der Kaiſerſtadt an die Seite ſetzen; vor allen übrigen Städten Deutſchlands behauptet es unſtreitig den Preis.

Unter den vielen Merkwürdigkeiten, die den Fremden anziehen, nenne ich Ihnen nur einige; es war nicht möglich, in einigen Tagen alles zu ſehen.

Vor allen Dingen die vortreffliche Gemäldegallerie. Sie iſt eine der erſten in Europa; die erſte in Deutſchland. Selbſt die Gallerie des Belvedere wird noch von ihr übertroffen, in den Meiſterwerken der Italiäniſchen Kunſt. Es war mir doppelt intereſſant, ſie meiner Frau zu zeigen, nachdem ſie zuerſt die von München und Wien

geſehen hatte. Ihr lebhafter, feiner Sinn für Kunſt ließ ſie nicht lange ungewiß. Als ihr entzücktes Auge die innere Gallerie nur flüchtig durchlief, gab ſie der Dresdner gleich den entſchiedenen Vorzug. Aber mit welcher Empfindung verweilte ſie nachher bei den einzelnen Gemälden: der Magdalena, von Battoni; Maria mit dem Kinde, von Bartholomäus Ramenphi; Adam und Eva aus dem Paradieſe verjagt, von Franciskus Albani; dem ſterbenden Seneka, von Lucas Giordano; dem Genius des Ruhms, von Annibal Caracci; Chriſtus in einer Landſchaft, von Johann Bellino; dem ſchlafenden Kind Jeſus, von Guido Reni; Chriſtus am Kreuz, von Paul Veroneſa; Lincus und Clorinde aus dem Paſtor Fido, von Guercino de Cento; der liegenden Venus, von Tizian Vacelli; Maria auf dem Thron mit dem Kinde, von Antonius Allegri insgemein Corregio; Venus, von Guido Reni; Maria ſitzend mit dem Kinde, von Jacob Palma dem älteren; zwei Alte in Bruſtbildern, von Joſeph Nogari; Chriſtus mit der Dornenkrone, von Guido Reni; Himmelfahrt Mariens, von Hannibal Caracci; Maria ſitzend mit dem Kinde, von Anton Allegri Corregio; Magdalena in der Einöde, von Corregio;

Maria auf dem Thron mit dem Kinde, von Andreas del Sarto; Cecilia, von Carlo Dolce; heilige Magdalena, von Franceſchini; dem Tribut des Kaiſers oder dem Phariſäer mit dem Zinsgroſchen (il Criſto della Moneta,) von Tizian; Anbetung der Könige, von Marco Ravenna; die Geburt des Heilandes oder die berühmte Nacht, von Corregio; heilige Familie von Julius Pippi, von Procaccini; Opfer Abrahams, von Andreas del Sarto; Chriſtus, das Brod und den Kelch ſegnend, von Carlo Dolce; Maria mit dem Kinde auf lichten Wolken, von Raphael (das vorzüglichſte Originalgemälde von dieſem Künſtler in Deutſchland); Maria mit dem Kinde, von Franciscus Mazzuoli; Tanz von Liebesgöttern, von Franc. Albani; Maria mit dem Kinde in einer Glorie, von Corregio; heilige Stephanus, von Mazzuoli; Samariter, von Paul Veroneſe.

Der ganze Vormittag verging über dieſes Beſchauen, und wir mußten es aufgeben, die äußere Gallerie zu ſehen, bis einmal ein freundlicher Genius uns wieder nach Dresden bringt. Die innere Gallerei enthält 351 Stücke, die äußere 849. Außerdem iſt noch ein Cabinet von mehr als 200 Paſtellſtücken, in welchem ſich 157 Bildniſſe von

von der berühmten Roſalba Carrera und 12 von Mengs auszeichnen.*) Schon Herzog Georg von Sachſen, ein großer Verehrer der Künſte und des berühmten Lucas Cranach, machte den Anfang mit dieſer Sammlung. Die Kurfürſten Moriz und Johann Georg II. vermehrten ſie anſehnlich; der letzte durch die Bemühung ſeines erſten Hofmalers, Kilian Fabrizius. Auguſt II. kaufte viele ſeltene und koſtbare Gemälde im Auslande. Auguſt III., der erſte Gemäldekenner ſeiner Zeit, bereicherte den ſchon beträchtlichen Schatz mit 100 Gemälden aus der Modeneſiſchen Sammlung, wofür er 1,800,000 Thaler zahlte. Unter dieſen befanden ſich außer der Nacht noch vier andere Stücke von Corregio. Nachher kaufte er noch die Magdalena für 13000 Ducaten und Raphaels Meiſterſtücke in Piacenza für 17000 Ducaten. Auch in anderen Ländern ließ er die ausgeſuchteſten Stücke aufkaufen. Zugleich beſtimmte er der Gallerie 1745 ihr jetziges ſchönes

*) Beſchreibung der Churfürſtlichen Gemälde-Gallerie in Dresden, mit Anmerkungen und einem Alphabetiſchen Künſtler-Verzeichniſs. Dresden. 1806. 8.

Locale. Er ließ zu dieſem Zweck den erſten und zweiten Stock des großen Stallgebäudes, ehedem die Redoutenſäle, durchbrechen und zu der Höhe von 18 Ellen erweitern. Hier wurden die Gemälde in mehreren Sälen, in egale gut vergoldete Schnitz-Rahmen gefaßt, aufgeſtellt, auf eine für das Auge des Beobachters ſehr bequeme Art und gut beleuchtet. Sie hat jetzt an den Inſpector Riedel einen Aufſeher, der große Kenntniſſe mit einem feinen Geſchmack verbindet. Er weiß auch den Glanz und das Friſche der Farben in den Gemälden ſehr glücklich zu erhalten.

In der Kunſtkammer, die aus einer Gallerie und drei Gemächern beſteht, findet man verſchiedene mechaniſche Seltenheiten, worauf der große Kurfürſt 1560 zu ſammeln anfing. Unter anderen künſtlichen Stücken iſt die Geburt Chriſti, von Sebaſtian Walther; eine Gruppe von 80 Figuren auf einem Stück Elfenbein, 13 Zoll hoch und 8 Zoll breit; mehrere Platten von Daniel Kallenthal und anderen Meiſtern, unter denen der heilige Hieronymus, von Albrecht Dürer, und gegen 20 Stücke von Lucas Cranach; vierzig kugelförmig in einander gedrehete Ringe mit einer Tabatiere, aus einem Stück Elfenbein

gearbeitet; ein Pfirſichkern mit 30 ſieneſiſchen Geſichtern; ein Kirſchkern, auf welchem über 80 Köpfe eingeſchnitten ſind. Außerdem ſieht man verſchiedene koſtbare und künſtliche Gefäße, Pokale und Meubeln; die auf Glas gemalten Wappen der meiſten Fürſtlichen Häuſer; gegen 40 Imperatoren in Bronze; die Statüen einiger berühmter Künſtler; mehrere Porträte aus der Kurfürſtlichen Familie. Das Uhrzimmer enthält 116 ausgezeichnete Stücke, unter denen die große Gärtneriſche Uhr mit 363 Zeigern den Unterſchied vieler Länder und Oerter angiebt. In der Invention- und Modellkammer findet man ebenfalls mehrere intereſſante Stücke.

Eine in ihrer Art einzige Sammlung iſt die Kurfürſtliche Antiken-Gallerie, die 10 Zimmer im Erdgeſchoß des Japaniſchen Palais füllt. Auguſt II. und Auguſt III. bereicherten ſie durch die Gallerie des Prinzen Chigi zu Rom, einige Statüen des Kardinals Albani, die Mumien des de la Valle, die ſchönſten Stücke aus Bellori's Sammlung, die vom Grafen Wackerbarth aus Italien mitgebrachten Antiken, und aus dem Brühliſchen Antiken-Cabinet. Sie iſt mit vieler Sorgfalt aufgeſtellt; der jetzige Aufſe-

her, Profeſſor Becker, ein Mann von feinem Kunſtſinn und Geſchmack, trägt das mögliche dazu bei, dem Kunſtfreunde den Beſuch recht nützlich zu machen. Außer der Beſchreibung von Lipſius,*) erhalten wir jetzt von ihm ſelbſt eine weit vorzüglichere mit feinen Bemerkungen der Kunſtkritik und trefflichen Abbildungen. Er giebt ſie Heftweiſe heraus, und erwirbt ſich dadurch ein ungemeines Verdienſt um die Kunſt, die er mit einem der vorzüglichſten litterariſchen Werke bereichert. Die Statüen ſind alle meiſtens von weißem, körnigen Marmor. Unter den vielen Meiſterwerken nenne ich Ihnen inſonderheit den groß griechenländiſchen Dreifuß mit drei Seiten, welche die Mythen vom Delphiſchen Orakel vorſtellen; den Torſo von der Statüe einer Minerva; die Statüe eines nackenden Jünglings im vierten

*) Beſchreibung der Kurfürſtlichen Antiken-Gallerie in Dresden, zum Theil nach hinterlaſſenen Papieren Herrn Joh. Friedr. Wackers, ehemaligen Inſpectors dieſer Gallerie, bearbeitet von Joh. Gottfr. Lipſius. Dresden 1798. gr. 4. m. K. Die Kupfer ſtellen die Grundriſſe der Zimmer vor, um die Stücke nach dem Emplacement zu ſuchen.

Zimmer; den Sturz des Ringers C.; die Minerva N. 4. im fünften Zimmer; Amor und Pſyche; die Venus B. in der neunten Abtheilung, deren Kopf Canova der Mediceiſchen vorzieht (die Beine fehlen); den Kopf des Caligula, in Egyptiſchem Porphyr; den edlen Faun, aus Antium; die ſo genannte Tuccia; den Adrian, vom Vatican; den Melanger, von Belvedere; die beiden Fechter; den Lucius Verus; den Genius des Todes; den verwundeten Sohn der Niobe; die Diana mit Köcher und Bogen; den Venuskörper; die Venus Ganitrix mit dem Priapus zur Seite; den Kopf des Antinous in rohem Roſſo antico; den großen ergänzten Aeskulap; die drei bekleideten weiblichen Statüen, aus Herculanien, die Veſtalinnen genannt. Canova ſagt, er habe dieſe Veſtalinnen nirgends ſchöner geſehen. Sie wurden 1706 unverſehrt gefunden, und kamen nach Wien. Dort kaufte Auguſt III. ſie für 6000 Thaler aus dem Nachlaß des Prinzen Eugen.

Die Kurfürſtliche Bibliothek, eine der erſten in Deutſchland, beides der Zahl und dem Gehalt nach, hat das ſchönſte Local, was ich geſehen habe. Sie nimmt in 16 Zimmern und 2 Gallerien den erſten und zweiten Stock des

Japaniſchen Palais ein. Zwar iſt hier kein Saal, wie der Wiener; aber dafür haben dieſe Zimmer, bei einer ebenfalls prächtigen, geſchmackvollen Verzierung, die erhabene Ausſicht auf Stadt und Gärten, auf den Fluß und die ſtolze Brücke. Auch ſchmücken mehrere Kunſtwerke die Zimmer. So überraſcht im letzten Zimmer des oberen Stocks eine große antike Terme auf einem ſchönen Poſtament; ſie iſt ein Ofen aus der Kunſtgießerei des Eiſenwerks Lauchhammer bei Mückenberg. Die Anzahl der Bände beträgt gegen 200000, ohne die Diſſertationen und kleineren Schriften, die leicht an 100000 betragen. Alle Fächer ſind ſehr gut und in einer gewiſſen Vollſtändigkeit beſetzt: am ſtärkſten die Geſchichte, inſonderheit die Deutſche. Auch zu der Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution, deren wahres Intereſſe erſt die Nachwelt würdigen kann, iſt hier der reichſte Vorrath, den ich noch irgendwo fand. Unter den Handſchriften, deren Zahl über 2000 beträgt, ſind manche merkwürdige Stücke, vorzüglich Orientaliſche aus des Bibliothekars Seebiſch Sammlung, und Griechiſche aus der Matthäiſchen. Der Stifter der Bibliothek war der große Kurfürſt; ſehr bereichert ward ſie von ſei-

nen Nachfolgern. Die leichte, ſehr zweckmäßige Ordnung verdankt man größtentheils dem Bibliothekar Daßdorf. Oberbibliothekar iſt der Hofrath Adelung, auch einer der Veteranen unſerer Litteratur.*) Wir haben aus dem Reichthum ſeiner Sprachkenntniſſe noch Schätze zu erwarten, die uns zur Geſchichte der Beſtrebungen des menſchlichen Geiſtes intereſſante Beiträge darbieten.

Auch den Königſtein habe ich geſehen; jene merkwürdige Feſtung, die allen Anſtrengungen einer Belagerung ſicher Trotz bieten kann. Dieſer Felſen, 1400 Pariſer Fuß über die Elbe erhaben, einſt von Cöleſtiner-Mönchen bewohnt, ward vorzüglich befeſtigt von Chriſtian I., Johann Georg I., Auguſt II. Kurfürſt Auguſt legte den tiefen Brunnen an; der jetzige Kurfürſt bauete die ſchöne Caſematten, vielleicht die einzigen, wobei für die Geſundheit der Vertheidiger möglichſt geſorgt iſt. Er hat unerſchöpfliche Brunnen, unermeßliche Behälter zu Vorräthen, ſichere Mittel der Subſiſtenz an Wieſen und Aeckern unter

*) Er iſt bekanntlich ſeitdem geſtorben; doch hat man Hoffnung ſeinen gelehrten Nachlaß gedruckt zu ſehen.

dem Schutz der Batterien. Nur an einer Seite zugänglich würde ihr ſchweres Geſchütz die Kolonnen in den Abgrund ſchleudern, die es wagten, die Höhe zu erklimmen. Ringsum von waldigten Sandfelſen umgeben, dem Quirl, dem Jungferſtein, den Keſſel- oder Kuppelbergen, dem Pfaffen- und Paſtſtein, gegen über dem Lilienſtien — iſt er dennoch vollkommen geſichert. Nur von dem Quirl aus kann er beſchoſſen werden; und dieſer Gipfel iſt zu ſteil, um eine Batterie zu tragen.

Aber auch nur dieſe Lage habe ich geſehen; nichts von den Merkwürdigkeiten. Werden Sie mich darum ſchelten? Ich glaube es nicht.

Ich war ſchon bei dem Commandanten gemeldet, und ſollte eben der Leitung des guten Wachtmeiſters übergeben werden, als ich hörte, das Gewitter habe in dieſem Augenblick die Frau des Brunnenmeiſters erſchlagen. Sie ſtand in der Küche bei der Wäſche, als der Blitz ſie auf der Stelle tödtete; noch hielt ſie das Waſchzeug in der Hand. Da lag ſie völlig entſeelt; ſchwarzblau im Geſicht. Der Anblick machte einen gewaltigen Eindruck auf mich. Zu der nämlichen Zeit, wo der tödtende Strahl ſie traf, ſchwebte

er über mein Haupt; ich war mitten im Gewitter den Berg hinauf gegangen. Warum traf er mich nicht? Warum fuhr er eben in dieſe Küche, und nicht in einen nahen Pulverthurm, wo er weit größeres Unglück angerichtet hätte? Sie kennen meine Art. Auf dieſe Betrachtungen geſtoßen, bin ich für alle andere Gegenſtände verloren. Ich muß Zeit haben, mich zu ſammeln, ehe ich der Körperwelt wieder angehöre.

LXXVII.

Leipzig den 16. Mai 1806.

Sachſen iſt unſtreitig eines der geſegneteſten Länder. Die Natur ſtattete es reichlich aus mit ihren ſchönſten Gaben. Ein geſundes, ganz gemäßigtes Clima, ein ſehr fruchtbarer Boden, reizende Gegenden von der mannigfaltigſten Abwechslung, Flüſſe zu der bequemſten Communication, machen es zu einem wahren Paradieſe. Es wird bewohnt von einem zahlreichen, fleißigen, geſchickten, gutmüthigen, liebenswürdigen Volk. Aelter ſchon in der Kultur, als die meiſten anderen Länder Deutſchlands, iſt es in dem Beſitz faſt aller Künſte und Arbeiter, die den Genuß des Lebens erhöhen. Seine glückliche Lage macht es zum Mittelpunct des Handels zwiſchen dem ſüdlichen und nördlichen Deutſchland. Es kann ſich mit großer Leichtigkeit alle Bedürfniſſe verſchaffen: ſeinen Ueberfluß allenthalben hinſenden. Es iſt, im Ganzen genom-

men, das aufgeklärteſte Land Deutſchlands; *) ſeit Jahrhunderten in dem nie geſtörten Beſitz der Befugniß, die Ausbildung des Geiſtes ohne Zwang irgend einer Art zu befördern. Eine gerechte, milde, wohlgeſinnte Regierung verſpricht jedem Einzelnen die ſichere Fortdauer des Glücks, das er genießt, dem Ganzen die Vermehrung. Sachſen litt in den erſten zwei Drittheilen des verfloſſenen Jahrhunderts unglaublich durch Krieg, durch ſchwache Regenten, nichtswürdige Miniſter, ſchlechte Staatshaushaltung, bedeutende Schulden. Dennoch ſehen Sie in Sachſen wenig Spuren jener Verwüſtungen; Sie finden im Gegentheil mehr blühende Städte, mehr Wohlſtand im Allgemeinen, ſtärkere Volkszahl, glücklichere und zufriednere Unterthanen, als faſt ſonſt irgendwo.

Aber ſo trefflich, ſo vielverſprechend jetzt dieſer Zuſtand iſt, ſo leicht kann er getrübt werden. Sachſens Lage im Verhältniß zu ſeinen Nachbaren

*) Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß in dieſer allgemeinen Schilderung die Länder der Herzöge der Erneſtiniſchen Linie mit einbegriffen ſind; größtentheils gilt auch das Nachſtehende von ihnen ſo gut, wie von Kurſachſen.

trägt viel zu ſeinem Glück bei; ſie kann es eben ſo leicht in große Gefahr bringen.

Vielleicht war kein Staat mehr intereſſirt bei der Erhaltung der Deutſchen Reichsverfaſſung, als Sachſen. So lange ſie beſtand, konnte es ſicher auf den Genuß des Friedens rechnen. Weder Oeſterreich noch Preußen durften es leicht wagen, Sachſen zur Theilnehmung an einem Kriege zu zwingen, wenn es ernſthaft für ſeine Neutralität ſtreiten wollte. Sachſen konnte unter ſolchen Umſtänden Verbindungen anknüpfen, die der Parthei ein großes Uebergewicht geben mußten, für die es ſich erklären würde. Mit Baiern und einigen anderen größeren Staaten in der Mitte von Deutſchland vereinigt, war es im Stande, ſelbſt zwiſchen Preußen und Oeſterreich den Frieden zu erhalten. Die Verhältniſſe in Deutſchland bei dem Ausbruch des Franzöſiſchen Revolutionskrieges ließen einen ſolchen Krieg ohnehin nicht leicht befürchten.

Es war alſo ſehr richtige Politik der Kurſächſiſchen Regierung, ſich ſtets beſtimmt für die Deutſche Verfaſſung zu erklären. Der rechtliche perſönliche Character des Kurfürſten ſtimmte hierin ganz zu dem Gebot der Staatsklugheit. So

handelte Er bei den erſten Friedensunterhandlungen mit Frankreich. In Raſtadt, wie in Regensburg, in Berlin, wie in Wien, beſtanden die Sächſiſchen Miniſter immer darauf, man ſollte ſo wenig ändern, wie möglich. Darum erklärten ſie ſich auch ſtets ſo lebhaft gegen die Entſchädigung durch Säculariſationen. Man fürchtete davon einen Umſturz der Verfaſſung. Ich glaubte freilich nicht, daß das nothwendige Folge war; indeß hat der Erfolg wider mich entſchieden.

Jetzt iſt dies alles anders. Durch den Deputationsrezeß hatte Frankreich — wenn Sie wollen auch Rußland — einen ſolchen permanenten Einfluß auf die Deutſchen Angelegenheiten, daß ich die Deutſche Verfaſſung ſchon als aufgehoben betrachtete. Dieſer Einfluß iſt auf Seiten Frankreichs unendlich verſtärkt durch den Presburger Frieden. Napoleon erſchafft jetzt in der Mitte von Deutſchland eine Macht, die er als Vormauer gegen Oeſterreich gebrauchen will. Sollte der Krieg wieder ausbrechen, ſo müſſen dieſe untergeordneten Staaten die erſten Streiche führen und abhalten.

Noch blieb Sachſen unangefochten. Daß es dies ferner bleibe, darf man kaum hoffen. Gleich=

wohl iſt es des Landes höchſtes Intereſſe, wo möglich jede genauere Anſchließung an Frankreichs Abſichten zu vermeiden. Bisher haben die minder mächtigen Staaten nicht dabei gewonnen. *) Was wollte Sachſen auch gewinnen? Es bedarf keiner Vergrößerung von außen, als eines unbedeutenden Arrondiſſements. Dies läßt ſich wohl friedlich erwerben; durch einen Krieg wäre es zu theuer erkauft. Ein anderes Intereſſe hat Sachſen nicht durch den Krieg zu behaupten. Aber es muß auch nicht ſich gegen Frankreich erklären. Sollte Preußen noch den Kampf beſtehen wollen, ſo müßte, dünkt mich, Sachſen alles anwenden, um ſeine Neutralität zu behaupten. Ich weiß wohl, daß dies unendlich ſchwer iſt; aber ich weiß auch, daß eine Regierung, deren Character Gerechtigkeit und Feſtigkeit iſt, bloß durch die beſtimmte Erklärung eines ſolchen Beſchluſſes den Angelegenheiten eine andere Wendung geben kann. Preußen wird ſchwerlich brechen, wenn es nicht auf Sachſens Beiſtand rechnet; erzwingen kann

*) Freilich hat der König von Sachſen nachher das Herzogthum Warſchau erhalten; ob aber Sachſen dadurch wirkliche Vortheile erreiche, iſt wohl noch die Frage.

es ihn nicht unter dieſen Umſtänden. Um ſo mehr ſollte Sachſen den Beiſtand verweigern: der Kampf bleibt dennoch ſehr ungleich. Es giebt Verhältniſſe in der Politik, wo durch bloßen Aufſchub alles gewonnen iſt. Haben Sie einmal den Strom des Vulkans zum Ausbruch gebracht, ſo können Sie ihn nicht mehr hemmen; wer weiß, wohin er ſich geworfen hätte, wenn Sie die, auch nur dünne, Erdkruſte beſtehen ließen, die ihm noch die Luft entzog?

Und wahrlich Sachſen bedarf noch wohl der inneren Ruhe, zur Befeſtigung und Erhöhung ſeines Wohls.

Es iſt allerdings ein glückliches Land, das geſegnete Sachſen; aber um wie viel könnte dies Wohlſeyn noch wachſen!

Daß ich mit einem der wichtigſten Zweige anfange — die Vertheilung der Abgaben iſt ſehr fehlerhaft. Hier, wie in den meiſten Ländern Deutſchlands, genießen die privilegirten Stände wichtiger Befreiungen, die eben ſo verderblich ſind für das Ganze, als niederſchlagend für die Aermeren. Wird denn nie die Zeit kommen, wo wir ſolche Ungleichheiten aufheben, ſo lange man uns das zum Verdienſt anrechnet, um

der Explosion zuvor zu kommen, die früher oder später denſelben Erfolg erzwingt? Sagen Sie mir doch nichts von Ständen, die dem Landesfürſten die Hände binden. Geſetzt, die Abgeordneten wären wirklich taub gegen die Stimme der Vernunft, des natürlichen Rechts, des eigenen Intereſſe: ſo müßte die Regierung wenig ſich zu benehmen wiſſen, die mit dieſem Widerſpruch nicht leicht fertig würde.

Eben ſo iſt es mit dem zweiten großen Gebrechen — mit der Juſtizverfaſſung! *) Der Prozes in Sachſen iſt unendlich weitläuftig, koſtbar, zeittödtend. Die Geſetzcommiſſion hat den Entwurf einer verbeſſerten Gerichtsordnung herausgegeben. **) Vieles iſt darin glücklich abgeän-

*) Zur allgemeinen Ueberſicht des Perſonale bei den Collegien überhaupt, ſo wie bei der Hofhaltung, dient der Churfürſtlich Sächſiſche Hof- und Staatskalender, der jährlich bei Weidmann in Leipzig erſcheint.

**) Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die Churſächſiſchen Lande. Dresden 1803. gr. 8. Er ward den Mitgliedern der Juſtizcollegien und Dikaſterien, auch einigen Auswärtigen, mitgetheilt, um Bemerkungen darüber einzuſenden. Auf die Einladung

dert: vieles mögte ſich noch mehr abkürzen, genauer beſtimmen laſſen. Jurisdictionsſtreitigkeiten, Kolliſionen von Amtsrechten, ſeltſame Zerſtückelung der ausübenden Gewalt — beſtehen in Sachſen nicht minder, als in Ländern. Ich wünſche ſie allenthalben abgeſchafft: in Sachſen vor allen, wo die Empfänglichkeit für das beſſere ſo viel größer iſt. Wollte man doch nur einmal begreifen, daß der Sächſiſche geſcheute, räſonirende Bauer ein ungleich zeitigeres Recht hat, zu fordern, daß man ihn ſeine Beſchwerde nicht an drei Stellen anzubringen nöthige, wo doch nur eine erkennen kann, als der Meklenburgiſche Leibeigene, der noch keinen Begriff davon hat, daß er gegen ſeinen Herrn klagen kann.

Eine allgemeine Reviſion der bürgerlichen Geſetze ſetzt freilich mehrere Jahre Arbeit voraus; aber ſie iſt ſo wünſchenswerth, daß man doch unverzüglich beginnen ſollte. Die peinlichen Geſetze inſonderheit ſind auch in Sachſen höchſt unzweckmäßig. Iſt es möglich, ſo auffallende

des würdigen, jetzt verſtorbenen, Miniſters, von Carlowitz, Präſidenten der Geſetzcommiſſion, habe ich gleichfalls einige Bemerkungen eingeſandt.

Mängel zu verkennen? Auch dürfen wir uns nicht zu lange bedenken. Reißt die ſtark ſchwankende Deutſche Verfaſſung völlig ein, ſo wird bald genug der Code Napoléon, als das höchſte Reſultat geſetzgebender Weisheit, ohne weiteres vorgeſchrieben.

Für die meiſten Zweige des bürgerlichen Gewerbes iſt ebenfalls noch viel zu thun übrig.

Der Landesherr beſitzt bedeutende Domänen, die man noch immer zu vermehren ſucht. Das Wohl des Landes gewinnt nicht dabei. Man ſollte ſie vereinzeln, in Bauerhöfe, die eine wohlhabende Bauerfamilie ernähren können. Dadurch wird die Bevölkerung vermehrt und die Production; auch die Landesherrliche Caſſe gewinnt ſicher, wenn die Operation nach einem ſichern Plane vorgenommen wird. Hingegen bei der Verpachtung oder der Verwaltung gewinnen wenige einzelne auf Koſten des Ganzen und ſelbſt des Landesherrn. Was verdorben wird, oder vielmehr nicht gewonnen wird, überſteigt ohne alles Verhältniß den Vortheil, den jene ſich machen.

Ueber die Auftheilung der Gemeinheiten und die Aufhebung der Frohnen will ich nichts ſagen. Dieſe Gegenſtände ſind, wenn ich ſo ſagen

darf, ſo allgemein aufgeklärt, daß man ſich nur wundern muß, warum man damit nicht in Sachſen längſt auf das Reine iſt.

Aber des Jagddrucks muß ich erwähnen, weil dieſe Laſt für den gemeinen Landmann in Sachſen ſo beſchwerlich iſt, als nur immer in dem Ländchen eines jener jetzt in ihrer Immediat-Eigenſchaft zu Grabe getragener Fürſtlein, deren man ſonſt ein Dutzend ganz bequem in einer Tagereiſe in ihren Reſidenzen beſuchen konnte. Bei aller billigen Heiligachtung des Eigenthums, ſelbſt der Launen in Ausübung des Eigenthumsrecht, ſteht dem Staat dennoch, ſeiner Selbſterhaltung wegen, das Recht der Beſchränkung in Kolliſionsfällen zu. Wie ſollte er das Recht nicht üben, wo, wie hier, die Ballanz zwiſchen Gewinn und Schaden eben in Rückſicht auf das Ganze ſo ungleich iſt? wo ſogar vor dem ſtrengen Recht das Eigenthum keinesweges in dem Grade gewiß iſt, worin es nach dem Beſitzſtand erſcheint, aber nach einem Beſitzſtand, der in der Kolliſion nicht für einen Rechtsgrund gelten kann, weil er gegen höhere, keiner Verjährung unterworfene Rechte des Staats ſtreitet?

Der Zunftzwang, in neueren Zeiten vielleicht zu unbedingt, zu leidenſchaftlich verfolgt, thront in Sachſen mit einer Gewalt, die auch die Möglichkeit an Verbeſſerungen ausſchließt. Wir wollen die Einrichtungen unſerer Väter ehren, dankbar erkennen, was wir ihnen ſchuldig ſind; aber wir müſſen ihnen nicht mit einem blinden Glauben anhängen, der keine Abweichungen zuläßt, die der Geiſt der Zeit gebieteriſch fordert.

Acciſe und Zoll ſind zwar in Sachſen nicht in dem Grade drückend, als in benachbarten Staaten: aber ſie tragen doch auch hier manche Gebrechen an ſich, manche Spuren unbegreiflicher Unkunde oder Sorgloſigkeit. Eine Reviſion der beſtehenden Verfügungen, mit Rückſicht auf die Veränderungen des Handels, auf die Einrichtungen der Nachbaren, ſcheint mir eines der erſten Staatswirthſchaftlichen Bedürfniſſe zu ſeyn. Faſt mögte ich dann vorſchlagen, die Bedienten auf eine verhältnißmäßige Quote ihrer Hebung zu ſetzen: wo die Verſuchung zum Unterſchleif ſo mächtig iſt, ſo natürlich, mögte ich ſagen, in Rückſicht auf das geringe Gehalt, da muß der Geſetzgeber kein Mittel verabſäumen, entgegen zu

wirken. Sollte nicht manchmal der ſchon wankende Viſiteur auf der Bahn ſeiner Pflicht bleiben, wenn er erwägt, daß er geſetzmäßig einen Theil von dem Groſchen bekömmt, den er einnimmt? Ich hatte einen großen Garten, aus dem ich nie etwas zum Verkauf erübrigte: als ich meinem Gärtner zehn Procent gab, von allem, was er verkaufen würde, nach Abzug des Verbrauchs für meine Haushaltung, erhielt ich eine nicht unbedeutende Einnahme. Die Menſchen ſind ſich allenthalben gleich. Der Geſetzgeber muß ſie nehmen, wie ſie ſind, und thun als halte er ſie für das, was ſie ſeyn ſollten.

Dem Handelszwang bin ich ſo gram als jemand; ich halte es für einen der größten Vorzüge Sachſens, nach meinem Gefühl, daß hier die möglichſte Freiheit beſteht zu kaufen, zu tragen, zu genießen, was man will und kann, ohne Stempel oder Certificate. Allein die Klugheit mögte dennoch einige Beſchränkungen gebieten. Das Syſtem der Handelsfreiheit kann nur reciprok ſeyn. Wenn ein Land, wie Sachſen, rund um ſich herum das Syſtem des Zwangs mit dem größten Raffinement beſtimmt, mit der größten

Strenge ausgeführt ſieht, ſo muß man billig ſagen: ne quid detrimenti capiat res publica. Will man nicht gerade zu Verboten ſchreiten, ſo muß man doch ſuchen durch alle dienliche Mittel die Fabrikation im Lande zu befördern, um die Einfuhr fremder Waaren zu vermindern. Viel, ſehr viel thut hier der Geiſt der Nation unaufgefordert; doch mögte die Regierung noch zu Hülfe kommen.

Auch der Anſtalten zur Beförderung des einheimiſchen Verkehrs darf ich hier mit vollem Recht erwähnen. Sachſen zieht bei weitem nicht den Vortheil aus ſeinen Flüſſen, den es ſollte. Mehrere kleine Flüſſe ließen ſich ſchiffbar machen, andere durch Kanäle verbinden. Dadurch würde der glückliche Austauſch der Producte verſchiedener Gegenden ungemein erleichtert; den gegenſeitigen Bedürfniſſen auf die leichteſte Weiſe abgeholfen.

Und die Landſtraßen! Wer kann durch Sachſen reiſen, ohne darüber zu ſeufzen? Wer kann dem Lande wohl wollen, ohne zu wünſchen, daß man einem ſo großen Mangel ernſtlich abhelfen möge? Wie läßt es ſich begreifen, daß es nicht längſt geſchehen iſt, in einem Lande, dem

es auf keine Weiſe an Mitteln fehlt, das durch ein lebhaftes Verkehr die Nothwendigkeit der Verbeſſerung täglich fühlt, das Stände hat, von deren Aufmerkſamkeit, wenn ſie anders dem Zweck der Einrichtung entſprechen, das Volk vor allen patriotiſche Einleitungen erwartet, die auf ſo wichtige Gegenſtände des allgemeinen Beſtens gerichtet ſind.

LXXVIII.

Berlin den 21. Mai 1806.

Wir nahmen unſern Rückweg von Leipzig, wo ich noch Geſchäfte hatte, über Berlin, um meine Freunde noch einmal zu ſehen, ehe ich Deutſchland, Gott weiß auf wie lange Zeit, geſegne. Ich gieng aber auch diesmal nicht über Wittenberg, ſondern über Halle und Deſſau. Auf dieſer Reiſe konnte ich meiner Frau den Ort zeigen, der mir mit die angenehmſten Erinnerungen aus meinen Jugendjahren zurückruft.

Wie freueten wir uns, als wir hinter Großkugel auf die Chauſſee kamen! Der Weg nach Großkugel iſt ſehr ſchlecht; durch die vielen Transporte und Märſche iſt er noch mehr verdorben. Im Winter hat man ihn nicht fahren können; man mußte ſich eine Bahn auf dem Felde machen, ſo gut es gehen wollte. Bei Großkugel ſieht man ſchon den Petersberg, der doch

drei Meilen von Halle liegt. Man rechnet jetzt drei Meilen bis Großkugel, und drittehalb von dort nach Halle. Der Weg nach Großkugel geht etwas vor dem Flecken links von der Straße ab, und fällt nachher rechts wieder ein; man macht den Umweg nur der Station wegen. Die Chauſſee iſt jetzt parallel mit Großkugel. Vor ungefähr fünf Jahren hat man darauf angefangen. Sie iſt ganz vortrefflich; an beiden Seiten mit Pappeln beſetzt. So hat man nun ſchon den ganzen Weg bis Magdeburg vollendet.

Von Halle nach Berlin über Deſſau ſind jetzt 24¼ Meilen: Radegaſt 3½, Deſſau 3, Coswig 3, Bosdorf 3; Treuenbrietzen 2½, Beelitz 2¼, Potsdam 2¾, Berlin 4 Meilen.

Der Weg nach Radegaſt iſt Sand; aber uneben und löcherig. Man kömmt durch Oppin 1 M., Bragſtedt 1½ M., Schrenz 2 M., Zörbig 2¾ M. Den Petersberg mit der Kapelle ſieht man noch lange, links von Halle weg.

Das Deſſauiſche geht bei dem Städtchen Radegaſt an, dann hat man auch ſehr gute Chauſſee. Man kömmt durch Zetwitz ¼ M., Hinsdorf 1 M., Tornau 1½ M., Lindenau 1¾ M.

Die Dörfer zeugen alle von dem Wohlſtand der Bewohner. Das ganze Land iſt ſo bebauet und bepflanzt, daß es einem großen Garten gleicht. So manche Anlage, die ich vor 25 Jahren entſtehen ſah, oder doch in der erſten Jugend, war nun in dem herrlichſten Wuchs. Bei Lindenau kommt ein Wald; dann das kleine Dorf; dann ein Jagdhaus, eine Stunde von Deſſau. Das Jagdhaus liegt mitten im Walde. Es heißt Heideburg, und hat einen rothen Thurm. Hier fängt die herrliche Allee an, Fruchtbäume und Pappeln abwechſelnd. Die Pappeln ſind zum Erſtaunen groß; ich wüßte nicht, daß ich irgendwo ſo ſtarke Stämme geſehen hätte, Wien allein ausgenommen.

Deſſau iſt bekannt als eine der ſchönſten Städte Deutſchlands mittlerer Größe. Man findet viele geſchmackvolle Häuſer und öffentliche Gebäude. Die lange breite Kavalierſtraße, nur von prächtigen Häuſern an beiden Seiten, ſteht keiner anderen nach. In den letzten zwanzig Jahren iſt noch ſehr viel neu gebauet, ſehr viel verſchönert. Auch die Bevölkerung hat zugenommen; man zählt jetzt gegen 9000 Menſchen. Dennoch ſcheint die Stadt etwas todt, im Ver-

gleich des großen Raums. Ihre Lage iſt 51° 49′ 40″ N. Breite und 29° 56′ 40,5″ Länge.

Das Fürſtliche Schloß beſteht aus einem Corps de Logis und zwei hervorſtehenden Flügeln. Der linke iſt noch ein Ueberbleibſel des alten Schloſſes, das ſchon 1341 aufgeführt ward; das Corps de Logis und der rechte Flügel wurden 1577 bis 1580 erbauet. Fürſt Maximilian fing 1748 an beide zu erneuern; ſie ſollten verändert werden nach einem ſchönen Plan des Freiherrn von Knobelsdorf, des berühmten Baumeiſters des Opernhauſes in Berlin. Allein der Tod unterbrach die Arbeit; nur der rechte Flügel iſt aufgeführt. In dieſem ſind der große Saal und das Theater, ſchöne Werke der Baukunſt. Der Meiſter war der Herr von Erdmannsdorf, des Fürſten Freund, ein Mann von ſeltenen Kunſtkenntniſſen und dem edelſten Geſchmack.

Neben und vor dem Schloß iſt ein Luſtgarten, ſehr gefällig angelegt in einfachem Geſchmack von dem verdienten Obergärtner Eiſerbeck, dem Vater der ſchönen Gartenkunſt im Deſſauiſchen. Einige Statüen verzieren ihn. Un-

ter einem wilden Kaſtanienbaum von ungemeiner Größe hat man eine ſehr gut gewählte Ausſicht.

Der Fürſtliche Marſtall und die neue Reitbahn, 1790 und 1791 erbauet, ſind ſehenswerthe Gebäude. Die innere Verzierung der Bahn machen 22 Hautreliefs in Stuck, in den Feldern neben den Fenſtern. Döll in Gotha machte die Gipsmodelle, nach des Fürſten Auswahl und Angabe; ſein Schüler Schulz führte ſie ſehr glücklich im Großen aus. Sie überliefern gewiſſermaaßen eine Geſchichte der Reitkunſt.*)

Eine Viertelſtunde vor der Stadt, nordweſtlich, aus dem Akner Thor liegt das geſchmackvolle Wohnhaus und der ſchöne Garten, die der älteſte Bruder des Fürſten, Prinz Hans Jürge, anfing. In die eigentliche Anlage dieſes Georgenhauſes iſt zugleich, durch eine Uebereinkunft mit dem Fürſten, die ganze umliegende Gegend gezogen, faſt eine Viertelquadratmeile groß, zwiſchen der Elbe, der Mulde, der Burg Kühnau und der Stadt. Nun ſind das einſt verwilderte

*) Wegweiſer durch die Sehenswürdigkeiten in und um Deſſau, von August Rode, drei Hefte. Deſſau 1795. 1796. gr. 8. mit großen, ſehr fleißig gearbeiteten Kupfern.

Wäldchen, die todte unfruchtbare Ebene umgeſchaffen in große Waldparthien, anſehnliche Wieſen, angebauete Felder, verbunden durch ſchöne Landwege, geſchmückt durch viele einzelne Landhäuſer und reizende Anlagen.

Deſſau iſt durch den Geſchmack des Fürſten, durch die thätige Mitwirkung des Herrn von Erdmannsdorf auch eine der vorzüglichſten Städte für die Kunſt. Die Chalcographiſche Geſellſchaft lieferte ſeit 1797 vortreffliche Blätter in allen Gattungen, und zu ſehr billigen Preiſen. Um ſo mehr muß man bedauern, daß dieſe wohlthätige Anſtalt unter dem Druck der Zeiten erlag. Indeß bleiben immer in den Fürſtlichen Schlöſſern und Häuſern, auch in manchen Privatwohnungen, die trefflichen Muſter der Bildhauerkunſt, der Mahlerei, der Kupferſtecherkunſt, die das Studium der Kunſt bei jedem, der Empfänglichkeit dafür hat, erwecken und beleben.

Der gewöhnliche Weg nach Coswig, links weg über die Elbbrücke, iſt ſchwer und ſandig; der über Wörlitz iſt kürzer und ungleich angenehmer.

Man zahlt für zwei Meilen nach Wörlitz; es ſind aber eigentlich nur anderthalb. Der Weg

iſt anfangs eine Chauſſee, welche über die Muldbrücke, vor der Jonitzer Mühle $\frac{1}{4}$ M., über Naundorf 1 M., bis zu den großen Elbwall hinter Vockerode $1\frac{1}{2}$ Meile führt. Dieſer Wall ſtreckt ſich von dem Sielitzer Berg bis an die Sächſiſche Grenze 25016 Schritte; durchgehends 12, unten 60 Fuß breit, und wo er am höchſten iſt, 10 bis 11 Fuß hoch. Man bleibt auf dem Wall bis zu Wertings Unterfahrt. Hier wendet man ſich in eine Pappelallee, die ſich über den Wörlitzer Anger ſchlängelt. Die ganze Gegend iſt eine angenehme Landſchaft, von Kanälen durchſchnitten, die natürlichen Bächen gleichen. In der Mitte erhebt ſich das Fürſtliche Grabmahl, der Drehberg, mit einem runden maſſiven Gebäude über der Gruft, mit einer Laterne und Kuppel. Auf dieſem Berge wird der Geburtstag der Fürſtin gefeiert, durch Tanz und Wettſpiele der Jugend aus den acht Dorfſchaften des Amts. Hier werden künftig die Leichen des Fürſtlichen Hauſes ruhen; die Gruft in der Schloß- und Stadtkirche iſt vermauert und mit Aeſtrich bedeckt.

Wörlitz iſt ein Amtsflecken oder Städtchen an einem See, mit einer Kirche, die ſchon Albert der Bär ſtiftete, nachdem er die Wenden vertrie-

ben hatte. In dem neuen Wirthshauſe, von dem Fürſten 1785 erbauet und geſchmackvoll meublirt, haben Sie in dem Sallon eine ſchöne Ausſicht. Mit Vergnügen ſehen Sie hier Kupferſtiche von Deſſau, von Heideburg, von Louiſium, von dem Sielitzer Berg; alle von der Chalcographiſchen Geſellſchaft. *) Schon auf dem Wege nach dem Wirthshauſe kommen ſie längs dem Garten vor den künſtlichen Ruinen vorbei, die ſehr gut gemacht und unterhalten ſind. Man bittet Sie, Ihren Namen in das Fremdenbuch zu ſchreiben. Es iſt eine erſtaunende Menge. Das Buch war erſt 1800 angefangen und ſchon beinahe angefüllt.

Das Fürſtliche Schloß, vor alten Zeiten ein Jagdhaus, ward 1768 neu gebauet; ein auf allen Seiten freiſtehendes, drei Geſchoß hohes, geſchmackvolles Gebäude. Die innere Einrichtung iſt groß, ſchön und bequem. Für die Freunde der Kunſt iſt es einladend durch treffliche Gemälde, Statüen, Büſten und Vaſen; theils Italiäniſche

*) Drei Blätter von Krauſe zu Weimar gezeichnet, und vier andere von Kunz gezeichnet und geätzt, in Aqua Tinta und bunten Farben, geben die vorzüglichſten Ausſichten von Wörlitz.

Meiſterwerke, theils glückliche Nachbildungen Deutſcher Künſtler.

Der Park liegt in einer Ebene, in der Nachbarſchaft großer Waldungen. In anderthalb Stunden kann man ihn umgehen; drei Stunden werden wenigſtens erfordert, die inneren Szenen nur flüchtig zu durchlaufen. Der ſpiegelhelle Wörlitzer See ſtreckt ſich durch den Garten von einem Ende bis zum andern; die Kunſt hat ihn auf das vortheilhafteſte benutzt. Verſchiedene Kanäle, die aus dem See gehen, verknüpfen damit zwei große Waſſerſtücke, durch Ueberſchwemmungen der Elbe erzeugt. So kann man faſt den ganzen Garten durchſchiffen. Ueber 700 ausländiſche Gewächſe, die nur immer durch die ſorgfältigſte Pflege das Clima ertragen, geben vermiſcht mit den einheimiſchen, mannichfaltig abwechſelnde Gruppen, Haine, Gebüſche, Wildniſſe von lieblichen Schattirungen und Düften. Geſchmackvolle Luſthäuſer, zierliche Brücken, gefällige Sitze in mannichfaltigen Formen, treffliche Statüen und Vaſen erhöhen den Genuß der ſchönen Natur. Es iſt unſtreitig der ſchönſte, vollendetſte Garten im nördlichen Deutſchland; im Ganzen wird er vielleicht auch im ſüdlichen nicht übertrof-

ſen, obgleich die Kunſt ihm keine Bergparthien geben konnte.

Er wird in fünf Theile getheilt: in den Garten diſſeits des Sees; den Neumarkiſchen und den Schochiſchen Garten, beide nach dem Namen der Gärtner, welche ſie anlegten; den Garten auf dem Weidenheger; und die neue Anlage. Die letztere iſt eigentlich eine verſchönerte Landſchaft zwiſchen den beiden Hauptgegenſtänden an den beiden entgegengeſetzten Enden, dem Pantheon mit dem großen Waſſerſtück und dem Vulkan mit der Seeſpitze. Der große mittlere Raum wird noch immer zu neuen, mannichfaltigen Parthien benutzt.

Von Wörlitz nach Coswig wird eine Meile gerechnet. Man hat nur eine ſtarke halbe Meile bis an die Elbe. Der Weg führt wieder längs dem Garten vor dem neuen Gärtnerhauſe vorbei. Er iſt recht gut, nur im Gebüſch etwas tief.

Die Fähre über die Elbe iſt Bernburgiſch. Die Fährleute ſind jenſeits in einem kleinen Hauſe, am hohen Ufer erbauet. Wir erfuhren aber, daß ſie nicht immer auf ihrem Poſten ſind; wir mußten lange warten, bis die Fähre kam. Indeß gewährte uns ein Tiſchlergeſell Unterhaltung, den wir mitnahmen. Er hegte ſorgfältig im Schnupf-

tuch ſeinen Canarienvogel, den er von Hannover mitgebracht hatte. Es iſt, ſagte er, meine einzige Freude; ich gebe Ihnen den Vogel nicht um hundert Thaler. Wer hätte ihn auch in Verſuchung führen mögen.

Die Fähre wird mit langen Stangen geſtoßen; zwei an jeder Seite. Das Fährgeld iſt 2 Gr. für das Pferd; bei hohem Waſſer das doppelte. Man muß auch für den Rückweg zahlen.

Coswig liegt angenehm auf einem hohen Ufer an der Elbe. Das Schloß, jetzt von einer verwittweten Fürſtin bewohnt, iſt ein anſehnliches Gebäude, aber etwas verfallen. Der Garten ſtreckt ſich längs dem Ufer herab. Es iſt ein nahrhaftes Städtchen von 364 Feuerſtellen. Die Schiffe gehen von Magdeburg bis hieher. Hier werden die Waaren gelöſcht, und dann auf der Axe weiter gebracht.

Das Anhaltiſche geht bis Bosdorf. Man kömmt durch Melsdorf ½ M., Strachau 1½ M., Barkau 2 M., Ketzendorf 2½ M. Der Weg iſt hügelich, ſandig und uneben. Das Köthenſche Schloß Würzberg, mit einem Weinberg, bleibt ſeitwärts liegen.

Bei Bosdorf kommen Sie gleich in das Sächſiſche. Der Weg iſt ſandig, doch beſſer als der vor Bosdorf. Man kömmt durch Lobeſann $\frac{1}{2}$ M., Ziethen $\frac{3}{4}$ M., Flockau 1 M., Rietz mit einem adlichen Gut $1\frac{3}{4}$ M. In den Dörfern iſt der Weg äußerſt uneben; man läuft beſtändig Gefahr umzuwerfen.

Treuenbriezen iſt eine preußiſche Stadt mit einer Mauer und 3 Thoren, von 725 Häuſern und Scheunen und 4000 Einwohnern. Der Ort hieß ſonſt Briezen; ſeinen jetzigen Namen erhielt er 1353 wegen der Treue, welche die Einwohner gegen ihren Landesherrn Woldemar bewieſen. Hier werden Sie viſitirt, wie es ſich gebührt; allein, ich wenigſtens, gar nicht ſcharf. Nun kommt ein ſchrecklich tiefer Sand, beſonders bei Buchholz $1\frac{1}{4}$ M. Der Weg führt durch viel Wald; alles Tannenholz. Das Land iſt faſt ganz flach; der Boden ſehr ärmlich. Man kömmt noch durch ein Dorf Elſchholz 2 M.

In dem Städtchen Belitz ſtoßen die Poſten von Leipzig und Wittemberg zuſammen. Kurz vor Belitz kommt man über den kleinen Fluß Nietha. Der Weg bleibt noch Sand bis Muckendorf $1\frac{1}{4}$ M. Bei Lankenhaus kömmt man durch

einen kleinen Fichtenwald. Der Subiner See $\frac{3}{4}$ M. liegt recht ſchön, mit Holz umgeben; dabei das Vorwerk Kunnersdorf. Vor Muckendorf iſt von der Höhe eine weite Ausſicht vorwärts und zur Rechten. Man ſieht rechts bis nach einer Mühle auf der Straße von Jüterbock nach Berlin, die vier Meilen von dem Standpunct entfernt iſt. Bei Muckendorf fängt die Chauſſee an, mit Pappeln beſetzt. Nachher kömmt etwas Kornland; dann ein Fichtenwald bis dicht vor Potsdam. Man ſieht die Stadt eine halbe Stunde weit von einem kleinen Sandhügel. Sie liegt ſchön an der Havel, die an einen See ſtößt. Wie man der Stadt ſich nähert, kommen fruchtbare Felder und beſonders ſchöne Wieſen. Der Weg führt vor mäßigen Höhen vorbei durch die Teltower Vorſtadt. Von dem Brauhausberge haben Sie eine ſchöne Ausſicht nach der Stadt und Sansſouci.

Potsdam liegt auf einer Inſel in einer durch großen Fleiß fruchtbaren, angenehmen Gegend, mit vielem Gehölz und mehreren Anhöhen. Rings um die Stadt ſehen Sie viele neue Häuſer und Gärten. Die Stadt hält innerhalb der Mauer und der Palliſaden 1356 Ruthen. Sie hat neun geſchmackvoll gebauete Thore, 5 Land- und 4

Waſſerthore, über 2000 Häuſer und Scheunen, 7 Kirchen, 4 Pfarr- und Schulgebäude, und mehrere öffentliche Gebäude. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 30000, worunter etwa 9000 zum Militär gehören. Die Straßen ſind breit und gerade; die Häuſer faſt alle pallaſtähnlich. Friedrich II. wandte große Summen darauf, auch nachher hat die Stadt noch manche Verſchönerung erhalten. Friedrich Wilhelm II. bauete das neue Wachthaus, das Schauſpielhaus, die Stadtſchule; auch richtete er den ſchönen Wilhelmsplatz ein, der ſonſt ein Sumpf war. Das Rathhaus, nach dem Amſterdammer, iſt ein ſchönes Gebäude; es hat oben einen Atlas von Kupfer, vergoldet, in koloſſaliſcher Größe, eine Weltkugel tragend. Auch die Franzöſiſche Kirche, nach dem Pantheon zu Rom, iſt ſehenswerth. Von der Nicolai-Kirche, die 1795 abbrannte, ſteht noch das ſchöne Portal; nicht weit davon ein marmorner Obelisk, 74 Fuß hoch, mit 4 Basreliefs.

Das Königliche Schloß in der Stadt iſt ein ſehr großes Gebäude, von Knobelsdorf noch ſehr verſchönert, mit einem angenehmen Luſtgarten.

Außer der Stadt liegen vier Schlöſſer: Sansſouci, Friedrich II. Lieblingsaufenthalt auf einer Anhöhe vor dem Brandenburger Thor; das neue, prächtige Schloß, von Friedrich II. angegeben, mit einem ſehr großen Garten; das Schloß am Heiligenſee oder das Marmorpalais von Friedrich Wilhelm II. erbauet, mit einem großen Engliſchen Garten; das Landhaus auf der Pfaueninſel, in der Havel, eine Viertelmeile von der Stadt, von Friedrich Wilhelm II. nach einer Römiſchen Villa erbauet.

Auch ſind noch als Gebäude ſehenswerth das Kavalierhaus, ein ehemaliges Orangeriehaus; die Bildergallerie, von Friedrich II. 1756 angelegt; der Antiken-Tempel, eine Nachahmung der Rotunda in Rom.

Aber ich habe von allen dieſen Merkwürdigkeiten nichts geſehen; die Zeit erlaubte es nicht.

Nur Friedrich des Einzigen Grabmal in der Garniſonkirche habe ich geſehen; dem großen Regenten auch an der Ruheſtätte Seines Leichnams meine Huldigung dargebracht.*) Meine

*) Ich mögte gar zu gern glauben, daß Friedrichs Degen nicht nach Paris gewandert iſt;

Empfindung ward noch erhöhet durch die ungeheuchelte Rührung meines Führers. „So manchem Fremden,“ ſagte er, „habe ich aufgemacht: „und faſt keiner ging kalt von hier. Ja es war „wohl ein groſser König; wir haben es erſt nach „ſeinem Tode recht gefühlt.“

Nach Berlin fährt man links vor dem neuen Garten vorbei. Man kommt bald einen kleinen Hügel heran, von dem eine ſchöne Ausſicht iſt über die Stadt und die Gehölze, die ſie umgeben. Dann fährt man auf einen Damm zwiſchen den Ausflüſſen der Havel. Links bleibt die Pfaueninſel liegen, etwa in der Entfernung einer Viertelmeile. Die ganze Gegend iſt ſehr angebauet. Nachher kommt man durch Kornfelder.

Hinter Zehlendorf iſt das Land ganz eben. Anfangs iſt noch ein ſchrecklicher Sand und Waldung bis Stieglitz $\frac{3}{4}$ M. Dann kömmt man durch Schöneberg $1\frac{1}{4}$ M. Der Boden beſſert ſich durch die Volksmenge der groſsen Stadt; man ſieht bald wieder Gärten und Landhäuſer.

wenigſtens ſollte dies Volksmeinung ſeyn. Solche Ideen ſind nicht gleichgültig für den Nationalſinn.

In Berlin kamen wir gerade an, als alles beſchäftigt war mit der Luftfahrt des Herrn Jungius, Lehrer am Friedrich Wilhelms Gymnaſium. Sein Ballon hält im größeren Durchmeſſer 29,5 Fuß, 10724 Pariſer Kubikfuß Luft, und kann, ganz mit Gas gefüllt, 800 Pfund tragen. Als der Ballon ungefähr bis auf zwei Drittheil ſeines Umfangs ausgedehnt war, beſtieg Herr Jungius die Gondel, mit einem 15jährigen Zögling. Er ſtieg in die Höhe mit 68 Pfund Ballaſt, der in Sand und einigen Leinen für den Nothfall beſtand, vermittelſt einer Steigekraft von ungefähr 30 Pfund, im ſchönſten Gleichgewicht, ohne Drehen oder Schwanken des Ballons und der Gondel, ſanft emporſchwebend. Die ganze, ſehr zahlreiche Verſammlung rief ihm um deſto freudiger ihren lauten Jubel zu, je mehr man noch Tags vorher, wegen des Regenwetters, an dem glücklichen Aufgang zweifelte.

Als ſie ſich, der Schätzung nach, in einer Erhebung zwiſchen zwei und dreitauſend Fuß befanden, warf Herr Jungius die mitgenommene Gans aus. Er hatte noch überdies zwei Tümmel und eine Feldtaube mitgenommen; alle mit einem gedruckten Zettel verſehen, der die Bitte

enthielt, ihm Nachricht zu ertheilen von dem Ort, der Zeit und den Umſtänden, unter welchen ſie zur Erde herabkommen würden. Die Gans kam in kurzer Zeit unbeſchädigt herab, nicht weit von dem Ort, wo der Ballon aufgeſtiegen war, auf der dem Porzellän-Holzhof gegenüber belegenen, halb überſchwemmten Wieſe, von dem Ballon ab in der Richtung gegen den Wind, halb fliegend oder gleichſam nur vom Winde getragen. Der Ballon erhob ſich unterdeß immer mehr und ſchwebte dem Augenſchein nach nur langſam in horizontaler Richtung nach Süden hin, ſo daß er den Zuſchauern gegen drei Viertelſtunden lang im Geſicht blieb. Um dieſe Zeit bemerkte man, daß der Ballon ſchnell herabſank. Man ſah ihn 25 Minuten auf 3 Uhr, von hohen Standpuncten aus und durch Fernröhre gänzlich zur Erde herabkommen, aber, nach Verlauf einiger Minuten, ſchnell wieder aufſteigen, und zu einer beträchtlicheren Höhe als zuvor. Herr Jungius ließ ſeinen jungen Begleiter aus der Gondel, unweit Hühnersdorf, beinahe zwei Meilen von hier. Er ſtieg alsdann allein wieder auf und kam gegen Abend zur Erde herab, dem Anſchein nach jenſeits Potsdam.

Geſtern Nachmittag beſah ich auch noch, durch die Gefälligkeit eines Freundes, der Profeſſor bei dem medizinisch chirurgiſchen Collegio iſt, das vortreffliche anatomiſche Muſeum. Es ſteht ſonſt nur Montags Vormittags und Freitags Nachmittags offen, und man muß dann Einlaßbillets Donnerſtags und Sonnabends Vormittags bei dem Geheimenrath Walther abholen.

Dieſer berühmte Anatomiker hat 50 Jahre lang daran geſammlet. Er hatte jährlich über 200 Leichen auf dem anatomiſchen Theater in Berlin. Alſo hat er während dieſer Zeit zuſammen über 8000 Leichen theils ſelbſt zergliedert, theils von ſeinen Schülern unter ſeiner Aufſicht zergliedern laſſen. Der jetzt regierende König kaufte es im Jahre 1803 für 100000 Rthlr. zum öffentlichen Gebrauch für die medizinisch chirurgiſche Lehranſtalten. Montags Nachmittags iſt es ausſchließlich für die Profeſſoren des medizinisch chirurgiſchen Collegiums offen, ingleichen für die in Berlin ſtudierenden Aerzte, Wundärzte und Apotheker; Freitags Vormittags für die Mitglieder des Obercollegii Medici, alle practiſche Aerzte, Regimentschirurgen, Amtschirurgen, Apotheker, Lehrer der Gymnaſien, und alle Mitglieder der

Akademie der bildenden Künſte. Der Geheimerath Walther hat noch die Aufſicht darüber. Er pflegt auch noch zuweilen für Geſellſchaften Vorleſungen in dem Muſeum zu halten, und dabei die intereſſanteſten Stücke vorzuzeigen. Die Akademie der Wiſſenſchaften hat das Directorium.

Der Hauptgegenſtand der Sammlung iſt die Anatomie des menſchlichen Körpers, ſowohl in ſeinem geſunden und vollkommenen Zuſtande, als in dem kranken und unvollkommenen; aus der vergleichenden Anatomie kommen einzelne wichtige Stücke vor, die gleichfalls zu beiden Abtheilungen gehören. Das ganze Cabinet beſteht aus 3092 Nummern.*) Es iſt in dem Hauſe unter den Linden Nr. 21. mit vieler Eleganz aufgeſtellt. Die Koſten der Aufſtellung betrugen an 7000 Rthlr.; es waren allein 9000 Quart Spiritus vini dazu nöthig. Man findet 1150 in Weingeiſt und anderen Flüſſigkeiten aufbewahrte Präparate von

*) Der Geheimerath Walther hat ſelbſt ein genaues Verzeichniß darüber herausgegeben, unter dem Titel: Muſeum Anatomicum a Joh. Gottl. Walther; Berlin. 1805. Man kann darnach jedes Sück mit wenig Mühe finden.

Menſchen und Thieren; unter dieſen mehrere in großen, mit Spiritus angefüllten Kaſten aus dem reinſten Spiegelglas, mit Zinn gefaßt. Ferner 800 getrocknete Pråparate; 282 Steine von Menſchen und Thieren, auch allerlei Konkremente; 839 Knochen von Menſchen und Thieren im natürlichen und widernatürlichen Zuſtande, ganze Skelette u. ſ. w.; 21 Stücke von verſchiedener Gattung. Unter allen dieſen ſind die ſeltenſten Mißgeburten, höchſt merkwürdige Beiſpiele von krankhaften Theilen, von Varietåten in der Bildung und Spielen der Natur.

LXXIX.

Kletzke den 23. Mai 1806.

Unterdeß meine Frau einige Stunden ruhet von Beſchwerden der ununterbrochenen Reiſe, ſetze ich mich hin, Ihnen, mein geliebter Freund, meine letzten politiſchen Wahrnehmungen mitzutheilen.

Der Krieg mit Frankreich wird ohne Zweifel ausbrechen. Die Gemüther ſind zu ſehr geſpannt; man kann ſagen, die allgemeine Stimme fordere ihn.

Freilich iſt das Verfahren des Franzöſiſchen Kaiſers nur eine Kette von Beleidigungen und Kränkungen, ſeit der König einige Bemerkungen machte bei dem Tractat, den Haugwitz am 15. December in Wien abſchloß. Ward Napoleon erzürnt, oder glaubte er, Preußen nicht mehr ſchonen zu dürfen, da der Friede mit Oeſterreich gewiß war? Er lehnte es ab, ſich auf der Stelle

über die verlangten Modificationen zu äußern. Haugwitz mußte nach Paris gehen.

Sobald Napoleon am 26. Januar zurückkam, erklärte er ihm ſehr kurz und ſehr beſtimmt: er wolle von keinen Modificationen etwas wiſſen. Preußen habe nur die Wahl, den Tractat freiwillig zu erfüllen, wie er geſchrieben ſtünde, oder gezwungen zu werden.

So konnte er jetzt ſprechen; und Preußen mußte nachgeben.

Es ließ ſich leicht vorausſehen, Napoleon würde nach dem Frieden mit Oeſterreich nicht mehr die vorige Schonung üben. Preußen hatte nicht loßgeſchlagen, wie es dem Kriege eine andere Wendung geben konnte; nun mußte es nur ſuchen, auf gute Art ſich in Napoleons Willen zu fügen. Der Friede mit Oeſterreich war eine unmittelbare, nicht mehr zu vereitelnde Folge von dem Tractat in Wien; jetzt gebot der Drang der Zeiten, jede andere Rückſicht zu unterdrücken, ſich mit den Verabredungen zufrieden zu bezeugen.

Die Politik nimmt vieles an von den Klugheitsregeln des Privatlebens, wenn eines einzelnen Mannes Leidenſchaften und Wünſche ſo mächtig ſind, wie Napoleons. Preußen hatte den

letzten Augenblick verabſäumt, das Ungewitter zu beſchwören. Zu Paris gezwungen ohne Einrede zu genehmigen, was in Wien ohne eigentliche Vollmacht verſprochen war, durfte es nicht erwarten, daß Napoleon weiter auf guten Willen rechnete.

Indeß hatte der Großfürſt Conſtantin in Berlin die Hoffnung auf Rußlands thätige Beihülfe verſtärkt. Die Sendung des Herzogs von Braunſchweig nach Petersburg mochte die Abſicht haben, Einleitungen gegen Frankreich auf allen Fall zu machen, indeß vorerſt der offenkundige Zweck nur der war, Rußlands Zuſtimmung zu dem Wiener Tractat zu erhalten. So verſtärkten ſich auf der einen Seite die Rechnungsgründe für den Erfolg des Krieges, da auf der andern die Leidenſchaft immer mehr reitzte zur Aufkündigung eines Friedens, deſſen Fortdauer man nur durch Demüthigung erkaufen konnte.

Vergebens zeigte Preußen ſeine Geneigtheit, das gute Einverſtändniß zu erhalten, indem es ſeine Truppen ſchon zu Anfang Februars nach Niederſachſen und in die Garniſonen zurückzog. Vergebens ward Lucchesini, abgeſandt von Paris am 16. Februar mit dem Ultimatum, ſchon

am 3. März von Berlin wieder abgefertigt mit der unbedingten Annahme. Er war ſchon in Paris angekommen, als von dort aus die Beſitznahme von Weſel verfügt ward, auf eine Art, die unter befreundeten Staaten kein Beiſpiel kennt. Die Preußiſchen Truppen mußten die unüberwindliche Feſtung in zwei Tagen räumen; gleich als wie gegen einen verbrecheriſchen Vaſallen Execution verfügt wird. Nicht lange nachher bemächtigten ſich Franzöſiſche Truppen der Abtei Werden, ohne daß irgend eine Verabredung die Beſitznahme heiligte. Selbſt Anſpach war viel früher einſeitig von Franzöſiſchen Truppen beſetzt, ehe es noch förmlich an Baiern überwieſen iſt.

Was laſſen ſolche Schritte anders erwarten, als die Abſicht, Preußen zu drücken, es herabzuwürdigen, bei dem erſten Anlaß zu verkleinern? Dazu nehmen Sie den Ton des Franzöſiſchen Amtsblatts, dieſes untrüglichen Barometers der jedesmaligen Geſinnung der Regierung, welche ſie bekannt ſeyn will. Das ſind die wahren Zeichen der Zeit, von denen die übrigen Staaten Europens ſeit zehn Jahren abnehmen ſollen, was ſie zu thun und zu laſſen haben; das ſind die zeitigen Warnungen, auf welche, wenn ſie nicht

erkannt werden, unfehlbar die ſchwere Züchtigung folgt.

Und was noch für Preußen das Empfindlichſte iſt — Hannover ſteht ſchon wieder auf dem Spiel. Man will ſichere Nachrichten haben, es ſeyen geheime Friedenseröffnungen in London geſchehen, bei denen die Zurückgabe von Hannover als Präliminär=Bedingung verſprochen wäre.*) Ich würde mich darüber nicht im mindeſten wundern. Es iſt mir nicht glaublich, daß Napoleon im Ernſt Preußen eine ſolche Vergrößerung ſeiner Macht gönnt, als ihm der Beſitz des Hannöveriſchen gewährt, wenn er einmal recht conſolidirt iſt.

Inzwiſchen ſcheint dieſer Beſitz Preußen in die unangenehmſten Weitläuftigkeiten zu verwikkeln. Am 27. Januar erklärte der König dem Miniſterium in Hannover, er nehme die Hannö=

*) Daß dies nachmals bei den Friedensunterhandlungen vor dem Ausbruch des Krieges mit Preußen geſchah, iſt bekannt. Ueberhaupt waren die Bedingungen, die Napoleon damals den Engländern machte, weit vortheilhafter als alle vorhergehende. Sie wären auch wohl angenommen: aber die Sache ſtieß ſich an Rußland.

veriſchen Lande bis zum allgemeinen Frieden in Verwahrung und Adminiſtration, um zu verhindern, daß ſie der Schauplatz von kriegeriſchen Auftritten würden. Am 8. April ließ er, ohne Anzeige eingetretener Gründe, von den Kurlanden Civilbeſitz ergreifen und die obrigkeitlichen Perſonen verpflichten. Dies hat die Engliſche Regierung ſehr hart empfunden. Sie hat darüber Klage geführt in einem Ton, der jedem ſchmerzen muß, der es wahrhaft gut mit Preußen meint. Was ſoll man anders antworten, als Preußen habe einer unvermeidlichen Nothwendigwendigkeit nachgegeben? aber konnte man dieſer Nothwendigkeit früher wirklich nicht entgehen?

Schon hat die Engliſche Regierung vor wenig Tagen Kaperbriefe gegen Preußiſche, Bremiſche und Papenburgiſche Schiffe ausgegeben.*) Der König von Schweden, als Alliirter des Königs von Großbritanien, hat Beſchlag gelegt auf die Preußiſchen Schiffe in ſeinen Häfen. Jetzt läßt er die Preußiſchen Häfen in der Oſtſee blockiren.

*) Die Kaperbriefe wurden am 14. Mai ausgegeben. Ich erfuhr dies aus meinen Briefen, die mich in Kletzke erwarteten.

Mit einigen elenden Fregatten kann er dem Preußiſchen Handel einen unſäglichen Schaden zufügen. Was helfen dem König von Preußen dagegen ſeine zweimalhunderttauſend Mann? was hülfe es ihm, wenn er auch Schwediſch Pommern wegnähme?

Ungünſtiger können, dünkt mich, die Conjuncturen nicht ſeyn, einen Krieg anzufangen — zumal einen Krieg gegen Frankreich.

Wenn der Preußiſche Handel gänzlich vernichtet wird, in dem Augenblick, wo das Reich alle ſeine Kräfte aufbieten muß, was kann die Folge davon ſeyn? Wird es dem Lande nicht bald an Mitteln fehlen, den Krieg gehörig fortzuſetzen? Muß man nicht fürchten, daß in dieſem, ſeit vierzig Jahren vom Krieg entwöhnten Lande, eine allgemeine Muthloſigkeit einreiße, wenn man außer den Uebeln des Krieges mit der Unterbrechung bedeutender Nahrungszweige zu kämpfen hat? wenn der Umlauf des Geldes gewaltſam geſtört wird, der dem Ganzen Leben und Gedeihen bringen ſoll?

Es iſt wahr, England wird ſich bald mit Preußen ausſöhnen, wenn es mit Frankreich

kriegt; Schweden wird folgen. Aber der empfindliche Schlag iſt einmal geſchehen. In wenig Wochen ſind faſt alle Preußiſche Schiffe in der Engländer Händen; in einigen Monaten iſt der Handel ſo aus ſeinem Geleiſe gebracht, daß Jahre dazu gehören, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen.

Die Treſorſcheine ſind freilich nicht in einer Menge ausgegeben, die irgend beunruhigen kann. Allein im Kriege werden ſie dennoch augenblicklich ſehr tief fallen; ſie werden es wahrſcheinlich ſchon jetzt unter den unglücklichen Handelsconjuncturen. Dann geben ſie nicht allein Anlaß zu manchem Verluſt für Einzelne, zu manchen Verwickelungen und Verwirrungen der Geldgeſchäfte; ſie werden auch dazu dienen, das baare Geld aus dem Lande zu treiben, woran Preußen ohnehin keinen Ueberfluß hat.

Solche Uebel im Innern wiegt kein glücklicher Erfolg im Kriege auf — und wo iſt die Hoffnung dazu?

Ich zweifle nicht im mindeſten an der Tapferkeit, den Geiſt der Armee; an der Geſchicklichkeit,

dem Eifer der Befehlshaber. Noch ruht Friedrichs Geiſt auf ſeinen Preußen; noch ſind Heerführer aus ſeiner Schule; andere, durch dieſe gebildet. Was die Preußen im Revolutionskriege gegen die Franzoſen ausrichteten, iſt mehr geeignet, ihnen Muth zu machen, als ſie niederzuſchlagen. Die Tage bei Pirmaſenz und Kaiſerslautern wiegen reichlich die Kanonade von Valmy auf; jeder im Heer weiß, daß der Rückzug aus Champagne nicht des Heeres Schuld war. Ich will glauben, die Preußiſchen Feldherren können es mit Napoleon ſelbſt in der Tactik aufnehmen; glauben, daß es nicht an Offizieren fehle, die, jeder auf ſeinem Poſten, in das Ganze vollkommen eingreifen.

Aber wird bei dem Heer die Einheit in den Planen ſeyn, die Geſchwindigkeit in der Ausführung, die Beharrlichkeit bei eintretenden Hinderniſſen, die Gewandheit, ſich in unvorhergeſehene Umſtände zu fügen, die größtentheils nur die lange, ſchreckliche Uebung giebt? Ach! daß dem ſo ſeyn mögte! daß die Preußiſchen Feldherren ihre Soldaten zu electriſiren wüßten, wie Napoleon! daß ſie, des Sieges gewiß, dennoch nicht wähnen, ſie hätten noch Franzoſen von Rosbach

vor ſich! daß ſie mit Napoleons muſterhafter Vorſicht ſich auf Unfälle gefaßt machen! heimlich Anſtalten treffen, ſich auf feſte Puncte zurückziehen, zerſtreuete Truppen ſammeln zu können, wenn das Glück ihnen ungünſtig wäre!

Das alles ſoll ſeyn, mein Freund, und ich fürchte dennoch.

Ich fürchte, mit einem Wort, weniger wegen der Armee, als wegen der Staatsverwaltung im Ganzen. Das Reich iſt ſchwerlich auf einen Krieg von Dauer vorbereitet; die Feſtungen ſollen nicht hinlänglich verſehen, die Magazine nicht angefüllet ſeyn. Die Finanzen ſind nicht in der Lage, daß ſie auf eine irgend lange Zeit Mittel geben können, die Armee in Thätigkeit zu erhalten. Es iſt, wie ich Ihnen ſchon vorhin ſchrieb, in dem Gang der Geſchäftsverwaltung eine Formalität, ein Mechanismus, der bei außerordentlichen Ereigniſſen ſicher ſtockt. Siegt die Armee, kann ſie ſich auf fremden Boden unterhalten, ſo geht alles gut. Aber ſollte ſie geſchlagen werden, ſollten die Franzoſen das Land überſchwemmen, ſo fürchte ich eine ſchnelle und gänzliche Auflöſung.

Wollte Gott, daß ich zu ſchwarz ſähe; aber, ich geſtehe Ihnen, die bangſten Ahndungen erfüllen mich, nach allem, was ich geſehen und erfahren habe.

Sie rechnen auf die Ruſſen?

Mein lieber Freund! Napoleon wartet gewiß nicht, bis ſie mit den Preußen vereint wirken können. Hat er nicht noch immer eine Armee vernichtet, ehe die andere ihr zu Hülfe kam? Sobald der Krieg entſchieden iſt, wird er über die Preußen herfallen, ehe die Ruſſen über ihre Grenzen ſind.

Wenn Preußen den Krieg will, ſo muß es bereit ſeyn, den erſten Schlag allein zu thun, mit Hülfe der Alliirten, die nahe zur Hand ſind. Man glaubt hier auf Sachſen rechnen zu können; Heſſen will, wenigſtens jetzt, nicht Parthei nehmen. Die Sachſen, die Herzogthümer mitgerechnet, können ein bedeutendes Corps zu Hülfe geben; dieſe reichen Länder bieten auch große Hülfsmittel zum Kriege dar. Aber wird Preußen dieſe Bundesgenoſſen benutzen, wie Napoleon die ſeinigen? wird es nicht wieder über unnütze, dennoch frucht-

loſe Unterhandlungen die Zeit verlieren, um den Krieg außerhalb der verbündeten Länder zu beginnen? wird es ſolche Anſtalten treffen, daß es mit Wahrſcheinlichkeit im Anfang wenigſtens auf einen glücklichen Erfolg rechnen kann, der jetzt, bei den ſieggewohnten Franzoſen, ſicher entſcheidet?

Mögte man ſich doch hüten vor falſchen Berechnungen, vor Täuſchungen aller Art! Sie ſind nur ſo oft durch die That widerlegt, und ſie treten immer wieder ein. Wie oft, wie allgemein hat man nicht behauptet, alles werde gegen die Franzoſen aufſtehen, wenn ſich nur ein bewaffnetes Corps zeige? Aber, ich bitte Sie, wo fanden die Franzoſen noch eigentlichen Volkswiderſtand, als in phyſiſch oder politiſch iſolirten Ländern, wie Tirol*) und Kalabrien? Wollen Sie

*) Als ich dies ſchrieb, dachte ich an die Vorgänge von 1797 und 1800. Bei dem gegenwärtigen Kriege iſt dieſer Widerſtand noch weit beſtimmter; aber ich erkläre ihn aus denſelben Urſachen. Die Zeitungen verſichern uns dagegen, das leidige Engliſche Gold und die böſen Engliſchen Agenten ſeyen Schuld daran! Doch was läßt man nicht die Zeitungen ſagen.

eine ſolche Anſtrengung, eine ſolche Beharrlichkeit im Herzen von Deutſchland erwarten? Ach nein! wir ſind viel zu weichlich, viel zu abgeſchliffen, viel zu kosmopolitiſch, um eines ſolchen Enthuſiasmus fähig zu ſeyn. *) Im Schauſpiel, da mögen wir unſere Stimme ertönen laſſen, den entſprechenden Geſängen jubelnd beiſtimmen, unſere verſteckten Feinde höhnend herausfordern. Aber wir werden ſchon kleinlaut, wenn wir ſelbſt unſer Leben wagen ſollen, wenn wir nur bedeutend zu des Landes Vertheidigung hergeben ſollen, ſogar wenn wir uns nur für eine Zeit gewohnte Genüſſe verſagen ſollen.

Eben weil die Deutſchen ſo ſind, mein Freund, und die Preußen wahrlich nichts mehr, als andere Deutſche, würde ich die Preußiſche Regierung ſehr bedauern, wenn ſie auf die Aeußerungen des

*) Ich würde hier einer ſehr intereſſanten Unterredung mit Johannes Müller erwähnen; aber ich darf es nicht, weil ich des Verewigten Erlaubniß nicht mehr erhalten kann. Die Rechte der Freundſchaft müſſen heilig ſeyn, auch jenſeits des Grabes. Nur auf die Flugſchrift: Poſaune des Mahomet kann ich unbedenklich verweiſen, weil ſie öffentlich gedruckt iſt.

Patriotiſmus gerechnet hat. Allerdings werden einzelne Männer von edlem Character, von hohem Sinn in der Feuerprobe herrlich beſtehen; aber die Maſſe wird ſich dem ſiegenden Feind nicht widerſetzen, wird ihrer Regierung, um Widerſtand leiſten zu können, freiwillig nicht den zehnten Theil von dem geben, was der Feind nachher zu erzwingen weiß.

LXXX.

Lübeck den 26. Mai 1806.

Die Gegend um Berlin, eine vollkommene Fläche, an ſich wenig fruchtbar, nur durch großen Fleiß, durch vielen Aufwand angebauet, bietet wenig Abwechslungen dar. Indeß giebt ihr die Spree, die ſich in verſchiedene Arme theilt, etwas mehr Leben; der Fluß iſt auch auf manche Weiſe zur Verſchönerung der Gegend benutzt. Ferner hat man viel gepflanzt; in den neueren Zeiten iſt die ſchöne Gartenkunſt eine Lieblingsneigung geworden. So erſetzt auf gewiſſe Weiſe der Reichthum der Kunſt, was die Hand der Natur nur ſparſam ſpendete.

Ein große Annehmlichkeit iſt der Thiergarten, ein großer Wald gleich vor dem Brandenburger und Potsdammer Thor. Er war ſchon im 16ten Jahrhundert; zu Anfang des 17ten wurden einige Alleen darin angelegt; Friedrich II.

und der jetzt regierende König verſchönerte ihn. Er mißt in der größten Breite 280, in der Länge 716 Quadratruthen, und iſt 819 Morgen und 161 Quadratruthen, oder beinahe $\frac{2}{11}$ Quadratmeilen groß. Die Alleen laufen theils gerade, theils ſchlängeln ſie ſich in gefälligen Krümmungen. Der Baumſchlag iſt im Ganzen ſchön und mannigfaltig: Linden, Kaſtanien, Ulmen, Buchen, Birken, Fichten, Eichen, Erlen, Pappeln, Acacien und andere Bäume, die in der Mark gezogen werden. Offene Plätze mit Figuren, und hin und wieder mit Ruhebänken, wechſeln mit einſamen Fußſteigen und großen breiten Wegen für Fahrende und Reitende. Dieſer Wege ſind einige hunderte; an ſchönen Tagen finden Sie keinen leer.

Gleich vor dem Brandenburger Thor ſtehen zwei koloſſaliſche Statüen: links der pythiſche Apoll mit dem Bogen, rechts Herkules Muſageta mit der Leyer. Links führt der Weg durch hohe, ſchattige Gänge zu einer Reihe Häuſer, die eine kleine Straße bilden. Es ſind theils Kaffeehäuſer, theils Häuſer reicher Partikuliers, die hier einen Theil des Sommers wohnen. Sie gehen nur queer über die Straße, und ſie ſind ſchon in

dem ſchattigen Walde, wo überall Tiſche und Bänke angebracht ſind. Rechts von dem Brandenburger Thor liegt der große Exercierplatz; an ſeiner rechten Seite eine Meierei, am Ende einige Sommerwohnungen. Wege zum Fahren und Gehen führen nach den ſogenannten Zelten oder den vier Kaffeewirthſchaften, wo ein großer Zuſammenfluß von Menſchen iſt. Vor ihnen liegt ein großer, freier Platz, der Kurfürſtenplatz oder Zirkel genannt, auf der einen Seite mit einer doppelten Allee von hohen Bäumen und Ruhebänken. Hinterwärts liegt die Spree. Man fährt von hier in Gondeln nach dem Moabiterlande am jenſeitigen Ufer; eine Reihe von 14 Wirths- und Landhäuſern, denen die Franzöſiſchen Flüchtlinge dieſen Namen wegen des ſandigen Bodens gaben. Wieder andere Wege von den Zelten führen in die große Mittelallee.

Dieſe Allee, auch die Charlottenburger genannt, von dem jetzt regierenden König angelegt, iſt eine 60 Fuß breite Chauſſee mitten durch den Thiergarten. Ungefähr in der Mitte iſt ein freier Platz: der Stern oder auch bei den Puppen, weil er mit 16 Statüen beſetzt iſt. Weiterhin liegen zwei Chauſſeehäuſer; dabei die Thiergartenmühle mit

einer Kaffeewirthſchaft. Am Eingang der Allee am Brandenburger Thor finden Sie ſtets eine Menge offener Wagen, die eine Geſellſchaft nach Charlottenburg fahren, die Perſon für 2 Groſchen. Alle Wagen müſſen hin oder zurück rechter Hand fahren: alſo braucht nie einer dem andern auszuweichen.

Am Ende der Allee liegt Charlottenburg, ein ganz offenes, ſehr angenehmes Städtchen, das gegen 450 Häuſer und etwa 3600 Einwohner hat. Die Hauptſtraße, die Berliner, mit einer ſechsfachen Lindenallee, führt gerade nach dem Schloß.

Das Schloß ward 1696 von der Kurfürſtin Sophie Charlotte erbauet; es war klein und hieß Lietzenburg. Friedrich I. vergrößerte es. Dieſer Theil, der mittlere mit der Kuppel, wird noch das alte Schloß genannt. Friedrich der Große ließ die Seite nach der Brücke zu verlängern durch den Freiherrn von Knobelsdorf; dieſen Theil nennt man gewöhnlich das neue Schloß. Friedrich Wilhelm II. ließ noch einen 700 Fuß langen Orangerieſaal und ein kleines Schauſpielhaus daran bauen. Er that auch ſonſt noch viel für die Verſchönerung des Schloſſes. Es hat

jetzt viele und vortrefflich dekorirte Zimmer, mit wichtigen Kunſtſchätzen. Gleich hinter dem Schloß iſt der Königliche Garten mit einer vortrefflichen Orangerie, mehrere Statüen und Büſten, einem Belvedere, otaheitiſchen und gothiſchen Fiſcherhauſe, großen Karpfenteich und mehreren Anlagen nach Engliſcher Art. Am Ende des Gartens fließt die Spree. Sonntags darf jeder den Schloßgarten beſuchen, ſelbſt wenn die Königliche Familie hier iſt.

Nicht weit von dem Park liegt der Eckartſteinſche Garten, der ebenfalls einige ſchöne Parthieen enthält. Man ſieht hier ein Monument des Grafen von der Mark, Sohns der ehemaligen Beſitzerin, der Gräfin von Lichtenau.

Auch der Park von Bellevüe iſt dem Vergnügen des Publikums geöffnet. Er liegt in dem Thiergarten an der Spree, nicht weit von den Zelten. Der jetzige Beſitzer, Prinz Ferdinand, des Königs Großoheim, erbauete das Schloß mit zwei Flügeln in einem edlen, einfachen Stil. Man verlängerte die gerade Allee von dem Potsdammer Thor durch den Thiergarten; füllte die Moräſte aus, zog Kanäle, erhöhete das Erdreich

und gründete den Garten darauf. Vor dem Schloß iſt ein freier Raſenplatz und hinter demſelben fließt die Spree. Der Park hat mehrere gelungene Engliſche Parthieen. Man findet mehrere Anhöhen darin. Ein hübſcher Sallon erhält das Licht von oben durch eine vielfarbige Glaskuppel. Auf der linken Seite auf der Roſenparthie ſteht die bronzirte Büſte des Prinzen Heinrich von Preußen, auf einer halben Säule von grauem Schleſiſchen Marmor, mit einer Guirlande von weißem carariſchen Marmor. Vorn auf einem bronzirten Schilde ſtehen die Worte: Frederic Henri Louis Prince de Pruſſe, né le 18. Jan. 1726, darunter il a tout fait pour l'Etat. Dieſe Büſte ward 1789 von Haudre in Paris verfertigt.

Oranienburg, auch ein Königliches Schloß, vier Meilen von Berlin, auf dem Wege nach Stettin, habe ich nicht geſehen. Ich durfte meinen Aufenthalt in Berlin nicht verlängern, weil ich zu Anfang des künftigen Monats wieder in Kopenhagen ſeyn muß.

Dagegen habe ich einen kleinen Umweg im Meklenburgiſchen gemacht, um Ludwigsluſt und Schwerin zu ſehen.

In Perleberg geht der Weg ab nach Grabow. Es ſind 4 Meilen: man kömmt durch Bunslin 1 M., Ranau 2 M., über die Cökenitz, die unterhalb Dömitz in die Elbe fließt, nach Dawin 2½ M., Zagleben 2¾ M., Warnow 3 Meilen. Warnow iſt Meklenburgiſch. Der Weg iſt ſandig; der Boden nur mäßig; das Land immer eben. Hie und da trifft man auch Waldung. Vor Grabow wird die Gegend höher.

Grabow, eine Stadt von 289 Häuſern und 2500 Einwohnern, liegt an der neuen Elde, die bei Dömitz in die Elbe fließt. Sie treibt ſtarke Branntweinbrennerei. In der Geſchichte kommt ſie ſchon 1255 vor.

Bis Ludwigsluſt ſind ¾ Meilen. Der Weg geht über die Elde, durch tiefen Sand und Holz. Man ſieht den Ort erſt kurz vorher von einer kleinen Höhe.

Ludwigsluſt, ein herrſchaftlicher Domanial-Flecken, hat gegen 4000 Einwohner. Er iſt ſehr weitläuftig gebauet; meiſtens neue maſſive Häuſer. Die Straßen ſind breit und gerade; die Hauptſtraße iſt vorzüglich ſchön, ſehr breit, mit Brunnen an beiden Seiten, und Ketten und

Pfeilern eingeſchloſſen. Es iſt eine Bronzefabrik, auch eine ſehr gute Cartonfabrik, die der jetzt regierende Herzog anlegte. Sie macht überaus gute Figuren, Büſten, Vaſen und dergleichen, und hat ſtarken Abſatz. Ich habe zwei ſchöne Köpfe mitgenommen: die Tochter der Niobe. Auch ſah ich vorzügliche große Figuren. Sie haben eine ſehr gefällige Fleiſchfarbe. Ueberhaupt thut der Herzog viel zur Beförderung der Künſte und Bildung des Geſchmacks. Man verfertigt jetzt in Ludwigsluſt ſchöne Meubeln aller Gattung.

Das Herzogliche Schloß iſt ein anſehnliches Gebäude aus Sächſiſchen Steinen, die auf der Elbe bis Dömitz gehen, und von dort auf der Axe. Es iſt vor etwa 40 Jahren vollendet, ſchön und koſtbar meublirt. Man findet mehrere vorzügliche Kunſtſachen; auch in der Bildergallerie einige ausgezeichnete Stücke.

Dem Schloß gerade gegenüber iſt ein großer Raſenplatz mit einem ſchönen Waſſerfall. Das Waſſer rauſcht ſo ſtark, daß man nicht hört, wenn jemand redet. Am Ende dieſes Platzes, zu deſſen beiden Seiten eine Allee und Häuſer im Rundel ſind, hat man die Kirche gerade vor ſich. Dieſe

Kirche iſt von Herzog Friedrich, der 1785 ſtarb, ſehr geſchmackvoll erbauet. Sie iſt herrlich gewölbt. Im Hintergrunde iſt das jüngſte Gericht, von zwei Deutſchen Meiſtern ſehr ſchön gemalt. Hinter den Wolken iſt in der Mitte eine Vertiefung, die man aber von vorne nicht ſieht. In dieſer Vertiefung können viele Perſonen unbemerkt ſtehen. Hier iſt die Orgel und die Muſik, die ſich gar trefflich ausnimmt. Sie ſcheint unmittelbar aus den himmliſchen Chören zu kommen, da man nichts davon ſieht. Die Kirche iſt nicht groß, aber hinlänglich geräumig. In der Mitte ſteht des Herzogs Friedrich Leiche in einem ſteinernen Kaſten, ſo dicht verkittet, daß nicht die mindeſte Luft durchdringt. In dem andern Gewölbe an dem Chor ſteht die Leiche der Herzogin, auch jetzt noch die der Großfürſtin, Gemahlin des Erbprinzen, die 1803 ſtarb, ſo unendlich betrauert. Sie ward ſehr jung verheirathet, und ſtarb an Schwäche nach dem zweiten Wochenbett. Jedermann ſpricht noch mit Entzücken von ihrer Güte und Freundlichkeit. Ihr Gemahl kann ſich noch nicht faſſen. Es iſt ein rührender Anblick, ihn nach dem Grabe wandern zu ſehen, das er ſehr oft in der größten Stille beſucht. Der Herzog will noch

zwei Kapellen bauen, eine für den griechiſchen Gottesdienſt, und eine für den katholiſchen. In jener ſoll nachher der Sarg der Großfürſtin beigeſetzt werden.

Der verſtorbene Herzog ließ auch den großen Kanal graben von dem Schweriner See bis nach Dömitz, ſieben Meilen lang. Auf dieſem gehen alle Güter zu Schiffe bis eine halbe Meile von Ludwigsluſt.

Zur Rechten von der Kirche ab iſt das große Palais, das der Erbprinz zu bauen anfing. Aber ſeine Gemahlin ſtarb vor der Vollendung.

Der Park iſt von ſehr weitem Umfange, einer der größten in Deutſchland. Der ſchönſte Theil iſt nahe um das Schloß; ganz im Engliſchen Geſchmack. Man hat eine weite, unbegrenzte Ausſicht in gerader Linie nach Schwerin. Man nennt dieſen abgemeſſenen Weg von 4 Meilen die Allee; aber viele Bäume ſind ausgegangen. In dieſem Theil des Gartens ſind verſchiedene treffliche Baumgruppen von beſonders friſchem Laub; ſehr gut gemachte Ruinen; das Schweizer-Haus des Herzogs; das Schweizer-

Haus der Herzogin. Das letzte iſt vollkommen treu nachgebildet: ganz die Wohnung eines wohlbenden Thalbauern. Eine große Eiche ſteht vor dem Hauſe, rund herum mit Sitzen. Das Haus hat einen Altan nach zwei Seiten. An der einen hat man die Ausſicht auf einen kleinen Blumengarten. Von der andern macht das Monument der verſtorbenen Großfürſtin den Geſichtspnnct. Es iſt von weißem Marmor auf einer Inſel errichtet; man kann nicht dahin kommen. In dem Garten iſt das Monument des verſtorbenen Herzogs auf einem kleinen Platz, mit Båumen umgeben. Das Haus ſelbſt iſt ſehr geſchmackvoll eingerichtet; alles in demſelben Stil. Unten im Saal ſind die Portråts der Herzoglichen Familie. Oben iſt der Speiſeſaal; alles nicht groß, niedlich und ſauber. Die ganze Parthie gleicht auf das vollkommenſte einem Schweizerthal. Die Berge hinterwårts denkt man ſich hinzu; die dickbelaubten Båume verbergen ſie.

Aus dieſer Parthie kömmt man in das Holz. Es geht ſehr weit; die Gånge ſind gegen eine halbe Meile lang. Von jenem großen Kanal iſt ein Kanal durchgeleitet; er giebt das Waſſer zu

dem Waſſerfall vor dem Schloß. Den großen Kanal ſieht man $1\frac{1}{2}$ Meile in gerader Linie fortlaufen. An dem Kanal in dem Garten läuft zu beiden Seiten ein ſchmaler Gang. Eine Viertelmeile weit trifft man eine Inſel, von der man 14 Alleen überſieht, jede $\frac{3}{4}$ Meilen lang, deren Endpuncte hier zuſammenſtoßen. Auch iſt hier eine künſtliche Schleuſe, die ſich ſelbſt öffnet.

Durch das Holz geht man dann links nach der Kirche vor den beiden Kapellen vorbei. Von dieſer Seite ſtößt das Holz unmittelbar an dem Flecken, ohne alle Einſchließung. Man findet in dieſem Holz beſonders große Ellern, auch hie und da noch ſchöne Pappeln.

Von Ludwigsluſt nach Schwerin ſind 4 Meilen. Man löſet einen Schein zu der Allee, für 4 Schilling. Es iſt eigentlich eine Sand-Chauſſee und etwas harter Boden. Man kömmt zu Wöbbelin 1 M., Ortkrug 2 M. Eigentlich fährt man doch nur in der Allee von Wöbbelin bis zu dem Anfang des jungen Buchholzes eine Meile vor Schwerin. Die beiden anderen Strecken paſſirt nur der Herzog. Das Land iſt immer

eben, meiſtentheils Holz; der Boden mäßig. Vor Schwerin kömmt eine höhere Gegend. Von dort hat man die Ausſicht auf die Stadt und die Seen, woran ſie liegt. Der gerade Weg von Grabow nach Schwerin geht nicht über Ludwigsluſt. Es ſind nur 4 Meilen, und bei weitem nicht ſo viel Sand.

Schwerin war ſchon 1018 eine Wendiſche Stadt und Feſtung. Heinrich der Löwe gab ihr 1161 eigentliche Stadtgerechtigkeit und Verfaſſung; ſeitdem war ſie die Hauptſtadt der Grafſchaft Schwerin. Seit 1359 iſt ſie Meklenburgiſch. Die Altſtadt und Neuſtadt zuſammen haben etwa 1000 Häuſer und über 10000 Menſchen. In der Stadt ſelbſt ſind viele gute Häuſer auch breite Straßen. Sie hat gute Nahrung von dem Hof und den Collegien des ganzen Landes. Das Schloß iſt ein altes, gothiſches Gebäude mit vielen Thürmen und Spitzen und ſtarken Mauern. Es liegt auf einer Inſel im See, die ſchon an ſich etwas erhöhet iſt, und mit der Stadt durch zwei Brücken zuſammenhängt. Die Ausſicht von den Thürmen über den See weg, iſt ſehr ſchön; ſie umfaßt eine weite, fruchtbare

Gegend, worin beſonders viele Seen und Waldungen ſind. Der Garten, am See, iſt noch ganz im alten Geſchmack. Von einer Terraſſe am Ende der breiten Hauptallee überſieht man die umliegende Gegend ſehr gut.

Die Herzoglichen Domainen betragen 83$\frac{11}{13}$ Quadratmeilen zu 2,617,924 Quadratmeilen, unter dieſen die geiſtlichen Güter 2,426,711 Quadratruthen; die Ritterſchaftlichen Domainen 120$\frac{5}{13}$ Quadratmeilen, unter dieſen die geiſtlichen Grundſtücke 2,751,851 Quadratruthen. In der Ritterſchaftlichen Brand-Societät des Meklenburgiſchen und Wendiſchen Kreiſes ſind die Gebäude überhaupt eingeſetzt zu 7,134,175 Rthlr. N. $\frac{2}{3}$. Die Summe der ſtadtiſchen Gebäude beträgt 8,159,960 Rthlr. N. $\frac{2}{3}$; die für Roſtock außerdem 2,240,950 Rthlr. Wismar, Rehna, Malchin und Morlow ſind darin nicht mit begriffen. Die Zahl aller Häuſer war (Wismar ausgenommen) 10618, und in Roſtock außerdem 2192.

Die Zahl der Einwohner beträgt ſicher gegen 350000 Menſchen. Denn bei der Zählung am 30. November 1805 waren 221999 Erwachſene

oder Communicanten und 73490 Schulfähige Kinder über 5 Jahre, zuſammen 295489 Menſchen, ohne Juden und ohne die Kinder unter 5 Jahren bis auf einige wenige Ausnahmen noch.

Vom 1. December 1804 bis zum 30. November 1805 wurden geboren, die Juden-Gemeinen mitgezählt, 7240 Knaben, 6651 Mädchen, zuſammen 13891 Kinder, und unter ihnen 846 uneheliche; Drillinge 6, Zwillinge 170 Paar. Es ſtarben 4241 Männer, 4040 Weiber, zuſammen 8281; unter dieſen 34 an Blattern, 1001 an anderen Epidemien, 119 im Wochenbett, 145 durch andere Unglücksfälle, 3361 Kinder unter 14 Jahren, 1422 von 70 Jahren und darüber. Todtgeborene oder vor der Taufe Verſtorbene waren 572. Copulirt wurden 2921 Paar, unter ihnen 517 Wittwer, und 323 Wittwen. Geſchieden wurden 27 Paar.

Dieſe Angaben ſetze ich Ihnen aus dem intereſſanten Meklenburgiſchen Staatskalender her;*)

*) Herzoglich Mecklenburgiſch Schweriniſcher Staatskalender 1806. Schwerin im Verlage der Hofbuchhandlung. 8.

Bayerische Staatsbibliothek München

die Kürze der Zeit machte es mir unmöglich, mehrere Notizen zu ſammeln.

Von Schwerin accordirte ich mit einem Fuhrmanne, der mich gerade nach Lübeck brachte. Es ſind 8 Meilen, größtentheils ganz ebener Weg, nur mit wenigen unbedeutenden Hügeln. Man kömmt durch Lankona ½ M., Warnitz ¾ M., Herrn-Steinfeld 1 M., Dreburg 1½ M., Dragun 2 M., Frauenmark 2½ M., Neukrug 3 M., Köchelſtorf 3¾, Rehna 4 M.; dann Roduchelſtorf 4½ M., Ravenſtorf 5¼ M., Schönberg 5½ M., Solmſtorf 6½ M., Dannenkrug 7 M., Schlukup 7¼ M. Der Boden iſt ſehr ſchwer und fruchtbar. Rehna iſt eine Meklenburgiſche Stadt, ehemals ein Benedictiner Nonnenkloſter 1236 geſtiftet und 1555 ſäculariſirt. Sie hat 183 Häuſer und 1292 Einwohner. Bei Schönberg fängt der Sand an. Roduchelſtorf iſt der letzte Schweriniſche Ort. Nachher kömmt ſehr tiefer Sand. Bei Dannenkrug iſt ein Tannen-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

LXI. Brief. . . 3

Wien den 8. Febr. 1806.

Der Juſtizpräſident Rottenhan. Kaiſerliche Geſetz-commiſſion. Zuſammenhang der Staats- und Regierungsgeſchäfte.

LXII. Brief. . . 28

Wien den 16. Febr. 1806.

Allgemeine Beſchreibung von Wien. Bevölkerung. Oekonomiſche und ſtatiſtiſche Data.

LXIII. Brief. . . 99

Wien den 18. Febr. 1806.

Einmarſch der Kaiſerlichen Truppen in Wien. Ehrenmedaillen. Erzherzog Carl Generaliſſimus. Belohnung des Fürſten Lichtenſtein. Proklamation des Kaiſers über den Frieden.

LXIV. Brief. . . 115

Wien den 5. März 1806.

Grabmal der Erzherzogin Chriſtina. Statüe Joſeph II. Akademie der Künſte. Gemäldegallerie. Antiken- und Münzcabinet. Privat-Sammlungen. Kaiſerliche Kunſtgallerie.

Seite

LXV. Brief. : : 148

Wien den 12. März 1806.

Neue Vermeſſung der Kaiſerlichen Staaten. Liech- tenſterns Charten. Cruſius Poſtlexicon. Mol- lo's Chartenhandlung.

LXVI. Brief. : : 164

Wien den 20. März 1806.

Grundſätze des Hypothekenweſens für die Kaiſer- lichen Staaten. Nothwendigkeit einer allge- meinen Geſetzgebung.

LXVII. Brief. : : 185

Wien den 24. März 1806.

Krankenhäuſer. Gebährhaus. Findelhaus. Ar- meninſtitut. Freiwillige Beſchäftigungsanſtalt. Zwangsarbeitshaus. Verſetzamt.

LXVIII. Brief. : : 207

Wien den 28. März 1806.

Plan zu einer beſſeren Einrichtung der Strafan- ſtalten überhaupt.

LXIX. Brief. : : 232

Wien den 16. April 1806.

Univerſität. Real-Handlungs-Akademie. Orien- taliſche Akademie. Mediziniſch-Chirurgiſch-Jo- ſephiniſche Akademie. Veterinärſchule. Kai- ſerliches Naturalien-Cabinet. Schatzkammer. Hofbibliothek.

Seite

LXX. Brief. = = 255

Wien den 25. April 1806.

Inländiſcher botaniſcher Garten. Thereſianum. Löwenburgiſche Akademie. Gymnaſien. Schulen. Weibliche Inſtitute. Plan zu einer allgemeinen Schulverbeſſerung. Juriſtiſches Studium. Geſetzgebung.

LXXI. Brief. = = 272

Wien den 28. April 1806.

Spaziergänge im Frühjahr. Belvedere. Kloſter Neuburg. Dornbach. Ebergaſſing. Wienerherberg. Siebenbrunn. Kalksburg. Kaltenleutgaben.

LXXII. Brief. = = 293

Wien den 30. April. 1806.

Hoftheater. Theater der Vorſtädte. Privattheater.

LXXIII. Brief. = = 311

Wien den 2. Mai 1806.

Der Hof. Ritterorden. Religion. Toleranz. Geſelliges Leben. Fabriken. Handel. Buchhandel.

LXXIV. Brief. = = 371

Czaslau den 7. Mai 1806

Züge von Bürgertugend aus dem Kriege. Schrift über die Denkwürdigkeiten des Franzöſiſchen Kriegs.

Seite
LXXV. Brief. = = 387
Peterswalde den 10. Mai 1806.
Reiſe nach Prag. Polytechniſche Schule.

LXXVI. Brief. = = 410
Dresden den 13. Mai 1806.
Töpliz. Dresden. Gemälde=Gallerie. Kunſtkammer. Antiken=Gallerie. Bibliothek. Königſtein.

LXXVII. Brief. = = 434
Leipzig den 16. Mai 1806.
Sachſens Glück. Intereſſe. Wünſche.

LXXVIII. Brief. = = 448
Berlin den 21. Mai 1806.
Deſſau. Wörlitz. Potsdam. Sansſouci. Luftſchifffahrt. Walthers Muſeum.

LXXIX. Brief. = = 469
Kletzke den 23. Mai 1806.
Preußens Verhältniſſe mit Frankreich ſeit dem Wiener Tractat. Kriegeriſche Ausſichten.

LXXX. Brief. = = 483
Lübeck den 26. Mai 1806.
Gegenden um Berlin. Thiergarten. Charlottenburg. Bellevüe. Reiſe durch Meklenburg. Ludwigsluſt. Schwerin.

holz, eine Seltenheit in dieſen Gegenden. Schlukup, wo das Lübeckiſche angeht, liegt ſehr angenehm. Von hier bis Lübeck iſt beſſerer Boden und viel Holz. Man ſieht nun die Trave rechts. Das Iſraelisdorfer Holz, ein Lieblingsluſtort der Lübecker, bleibt rechts an der Trave liegen.

Man kann auch einen andern Weg nehmen, von Ludwigsluſt nach Lübeck über Witten und Ratzeburg, der kürzer und beſſer ſeyn ſoll; aber dann ſieht man Schwerin nicht.

Indeß wäre uns dieſe Reiſe beinahe ſehr theuer geworden. Nachdem wir ſo manche böſe Wege glücklich überſtanden hatten, warf der ungeſchickte Schweriner Kutſcher den Wagen vor Rehna um, indem er auf einen Stein mitten im Wege fuhr; ſo völlig um, daß wir mit großer Mühe aus der einen Thür herausſteigen mußten, die nun oben kam. Glücklicher Weiſe hatte der Unfall weiter keine üble Folgen, als daß wir die

Nacht in Rehna bleiben mußten, weil wir nicht wagen durften, mit dieſem Kutſcher im Finſtern zu fahren. Wir kamen daher ſtatt geſtern Abend, heute Vormittag glücklich und wohl bei unſerm Freunde, dem Reſidenten von Jeſſen, an.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eggers, Christian Ulrich Detlev <<von>>,

Reise durch Franken, Baiern ...

Bd.: 4

Leipzig 1810

Res/It.sing. 322-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10921300-1